Der Kampf um's dasein

Robert von Bayer,
Robert Byr

Digitized by Google

40586.40

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

VE RI
TAS

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Digitized by Google

Der Kampf um's Dasein.

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Kampf um's Dasein.

Roman

von

Robert Byr, pseudon. for
Karl Emmerich Robert Bayer

Hamlet:
„Sein oder Nichtsein, das ist die Frage."
Shakespeare.

Zweite Auflage.

Erster Band

Jena,
Hermann Costenoble.
1872.

1853
1.5

Digitized by Google

49586.40

HARVARD COLLEGE LIBRARY

NOV 29 1931

Minot Fund.

(I. – V.)

1344
43-122
31

Digitized by Google

Vorrede zur zweiten Auflage.

Jede Grundwahrheit hat unbedingte Geltung, jedes Naturgesetz bleibt sich getreu in allen Consequenzen, welche daraus entspringen, und muß sich in seiner Anwendung aus dem Allgemeinen in den Einzelnheiten wiederholen, wie bei einem Bauwerk der Grundgedanke, der schon die feste Basis fügt, noch in den feinsten Spitzen und Schlußbögen ausklingt.

In dieser Ueberzeugung war es, daß ich vor einigen Jahren den Versuch machte, einen naturwissenschaftlichen Satz, auf den die neueste Schule zum Theil ihre Theorie der Genesis und Weiterentwicklung alles Existirenden gründet, herauszugreifen und auf die menschliche Gesellschaft umzulegen, den Beweis sollte ein Bild aus der Gegenwart liefern, aber schon während die Erzählung entstand, fühlte ich den Rahmen zu eng werden, und schließlich hatte ich das Bewußtsein, an das Gewollte nicht hinangereicht zu haben — das leidige Schicksal aller Illustrationen.

Als ich es unternahm, in jeder Regung, in jedem

Digitized by Google

Streben, in jeder That des Einzelnen wie der Gesammtheit, den „Kampf um's Dasein" nachzuweisen, da war ich mir des Wagnisses wohl bewußt, das mir nicht blos die Gegnerschaft der Kirchengläubigen, sondern auch die vieler hochgebildeter und selbst gelehrter Leute zuziehen mußte, denen die Uebertragung der „rohen Natur" in das metaphysische Gebiet zu rücksichtslos, die Entkleidung des Egoismus von allen Flittern zu verletzend, ja sogar schon die Klärung des Begriffs der sittlichen Weltordnung zu herb erschien. Ich nahm die Sache ernst, prüfte mich wohl und schrieb das Buch, nicht wie einen Roman, mehr wie ein Bekenntniß, für das ich selbst in den Kampf ging.

Indem der naturwissenschaftliche Satz gewissermaßen zum metaphysischen wurde, mußte er gegen manches Vorurtheil anstoßen. Die Philosophie schmeichelt nur dort, wo sie sich zur feilen Nothhelferin gleißender Lüge hergiebt, sonst ist sie eben der scharfgeschliffene Spiegel, der dem Menschen unnachsichtlich sein geistiges Ebenbild weist. Erhebt sie ihn auf den Thron, indem sie alles Wahrgenommene zu seinem Eigenthum, ihn selbst zum Schöpfer aller Gedankenwelten macht, so stößt sie ihn doch auch wieder von diesem selbstgezimmerten Thron herab und entkleidet ihn des blos in seinen Augen Größe und Macht verleihenden Purpurs, unter dem die Blößen zu Tage treten, die wieder nur das Uebereinkommen als Schande betrachtet, ohne daß sie es an und für sich wirklich wären.

Digitized by Google

Der Versuch, des Menschen Thun, das Wesen der rohesten wie der gebildetsten und gesittetsten Gesellschaft philosophisch auf dieselben Grundmotive zurückzuführen, die Muskeln und Nerven anatomisch bloßzulegen und ihre Bewegung bis in's Gehirn zu verfolgen, der Versuch, aus den Aeußerungen eines scheinbar freien Willens das treibende Naturgesetz herauszuanalysiren, konnte bei den Verwöhnten, die, ihren Ursprung verleugnend, sich hoch über all' ihre Mitgeschöpfe einzeln und unnahbar hervorragend stellen, keinen Beifall finden, sie fühlen sich verletzt durch die Darlegung ihres ganzen Strebens und Seins als Ausfluß der Selbstsucht, wie sie sich durch den Nachweis einer gemeinsamen Abstammung alles Existirenden in ihrem hohen Selbstgefühle verletzt fühlten.

Und doch ist es nicht anders. Von diesem Standpunkte giebt es keine abstracten Tugenden, sie sind eben nur verfeinerte Naturtriebe — eine Selbstgenugthuung durch minder thierische Aeußerungen, also: — durch menschliche Existenz. Gerade was uns über das Thier erhebt, ist nicht das Aufgeben des Kampfes, sondern ein höherer erweiterter Begriff vom Ziele desselben: vom Dasein. Schon in der Pflanze finden sich die ersten Andeutungen von solcher erhöhter Auffassung, sie kämpft nicht blos und assimilirt sich die Stoffe, um individuell zu leben, in der Fortpflanzung selbst liegt das Bemühen für eine ihr Dasein mit ausmachende Idee: — die der Gattungsexistenz, die unbewußt in ihr lebt. Und deut-

Digitized by Google

licher tritt sie in den Opfern hervor, die das Thier für manche durchaus nicht unbedingt zum materiellen Einzeldasein nothwendigen Genüsse oder Eigenheiten bringt, bis sie endlich beim höchstentwickelten Organismus als Idee zum integrirenden Theil des Daseins wird, ja nicht selten als solche alles Andere absorbirt. Die Idee ist nicht, wie irrig behauptet wird, der Gegensatz des Kampfes um's Dasein — sie ist nichts von Ewigkeit her Vorhandenes, sondern erst ein Ergebniß menschlicher Denkkraft und nur in so weit ein Selbstständiges, eine Macht, ein Dämon, als sie, gezeugt, sofort wieder weiter wirkt, die Menschen selbst zu ihren Kämpen macht und durch sie den Kampf um's Dasein führt, bis sie herrschend oder überwunden wird. So lange sie den Streit um die Herrschaft noch führt, ist sie noch nicht unterlegen, und die Welt täuscht sich, wenn sie von überwundenen Standpunkten spricht, indeß sie sich gegen Angriffe dorther noch mannhaft zu wehren hat. Gerade dieses fortwährende Verdrängen und Verdrängtwerden zeigt deutlich den Kampf um's Dasein auch auf geistigem Gebiete. Und selbst der sein Leben — sein Dasein für die Idee opfert, tritt deshalb nicht aus dem Kampf um's Dasein, wie mit absichtlicher Begrenzung des Begriffes eingeworfen wird, die Idee ist nur eben ganz zu seinem Dasein geworden, und da solches schon eine besondere Steigerung aller menschlichen Eigenschaften erfordert, wird es bewundert. Es ist das aber kein Gegensatz, sondern nur die höchste ideale Entwicklung.

Digitized by Google

Den Kampf verdammen, heißt den Stillstand wünschen — die dauernde Selbstherrschaft. Vor Allem waren es gerade die Vertreter einer solchen Idee, welche gegen die angeführten Ansichten ihre Stimme erhoben, und welche doch selbst einen schlagenden Beweis liefern, wie sich dem Kampf um's Dasein so wenig eine Idee, wie ein Wesen entziehen kann, und wäre diese Idee selbst der entschiedenste Widerspruch dagegen. Die friedlichste liegt dem Christenthume zu Grunde, und doch sind es eben die Priester dieser Lehre vom Aufgeben alles Kampfes, von der Vereinigung zum Zwecke des Friedens und der idealen Brüderlichkeit, von heiterer Selbstentäußerung und Abkehr von den Schätzen des Lebens — doch sind es eben die Priester *dieser* Lehre, die — im Grunde nur einer ganz naturgemäßen Regung folgend — in der augenfälligsten Weise, mit der rücksichtslosesten Beharrlichkeit den Kampf um's Dasein führen und geführt haben, seit jene Lehre entstand, denn auch passive Ausdauer ist ja Widersetzlichkeit — *Kampf*.

Diese streitende Kirche, die am heftigsten gegen alle „materielle" Auffassung, gegen den Kampf um's Dasein selbst, wie gegen die Theorie desselben wüthet, thut es nur, weil sie in ihm mit richtigem Gefühl den heranziehenden siegreichen Gegner erkennt. Sie hat eine Ahnung davon, daß sie vergeblich kämpft gegen das Wahre und Einfache, und darum auch fallen die Schläge blind und sinnlos nach allen Seiten und sogar auf die eigene Stirn, so daß sie zur rascheren Entwicklung der

Geschicke wesentlich mithelfen. Die Schuppen müssen endlich von den Augen fallen und eine neue unverfälschte Auffassung der Dinge um uns her, wie in uns selbst Platz greifen. Ihre Gegner werden dereinst ebenso unterliegen, wie die des großen Einigungswerkes unterlagen, das zur Zeit, als ich das Buch schrieb, schon im Werden war und heute — rascher als Jeder von uns es sich geträumt — beinah vollzogen ist. Was daran noch mangelt, es wird erkämpft werden, denn das Dasein fordert den Kampf und der Kampf um's Dasein endet erst mit diesem.

Zieht nun nochmals hinaus, ihr Gestalten, die inmitten hochbrandender Zeit, deren Farbe und Stimmung ihr tragt, die Phantasie geschaffen! Ihr seid darum nicht weniger lebendige Streiter: — auch ihr kämpft für das Dasein der Idee — für euer eigenes Dasein.

Bregenz am Bodensee im Februar 1872.

Der Verfasser.

Erstes Buch.

La sagra del Redentore.

Digitized by Google

I.

Era la notte allor ch'alto riposo
Han l'onde e i venti, e parea muto il mondo;
Gli animai lassi, e quei che 'l mare ondoso
O de' liquidi laghi alberga il fondo,
E chi si giace in tana, o in mandra ascoso,
E i pinti augelli, nell' obblio giocondo,
Sotto il silenzio de' secreti orrori,
Sopian gli affani, e raddolciano i cori.

Der Schiffer endete mit einer langausgehaltenen Schlußcadenz sein schwermüthiges Recitativ, die Gondel glitt leise auf den, vom Abendhauch gekräuselten Wellen des Canales della Giudecca dahin. Abwechselnd in den Farben der Iris zitterten die Strahlen der scheidenden Sonne in langen Lichtstreifen über die Lagunen, aus deren Spiegel zwei goldene Kleinode emportauchten: die Inseln San Giorgio in Alga und San Angelo della Polvere. Zur Rechten und zur Linken die vorüberziehenden, glühend angehauchten Häuserzeilen der Zattere und Giudecca, standen zwei junge Männer aufrecht in der Gondel, nachlässig an das schwarze Dach des Käfigs gelehnt, träumerisch hinaus blickend auf all die Wunderpracht, mit der hier die Natur des Menschen stolzes Werk umfängt, und lauschten, wie von einem süßen Zauber gefesselt, regungslos dem verhallenden Echo des Gesanges.

Begeistert hob nun der Jüngere von beiden das leicht geröthete Antlitz, und unwillkürlich leise, beinahe flüsternd kamen die Worte über seine Lippen:

— Ave Venezia! Wie schön bist du stolze Meerbraut, San Marco's kostbarer Reliquienschrein! Ein Jahrtausend ist über dich dahingegangen und dein wechselvolles Schicksal hat dich auf die Höhe der Macht und in die Tiefe der Sklaverei getragen; das Asyl verfolgter Flüchtlinge wuchs zur Herrscherin des Meeres empor, um allmälig wieder zu sinken und zu veröden, deine Reichthümer, die du mit klugem Sinn, mit kühner Hand aus dem Morgenlande holtest, um sie dem Abendlande zu gewinnen, sie sind verflüchtigt, der Glanz deiner Macht ist erloschen, deine Galeeren, die alle Meere befuhren, sind vermodert, deine Helden sind todt und ruhen unter kostbarem Marmor, und es ist gut, daß auf diesem ihre Siege eingegraben sind, denn ihre Nachkommen sind erschlafft und haben ein schwaches Gedächtniß; das Meer selbst zieht sich von dir zurück, als wär' es müde, dir den alten Schutz zu gönnen, als glaubt' es nimmer an die sagenhafte Zeit seiner Unterwürfigkeit gegen dich, du nun selbst Unterworfene, — alles, alles ist dahin, was dich einst stolz und groß gemacht, nur Eins ist dir geblieben — deine wunderbare, unvergängliche Schönheit. Die Jahrhunderte konnten sie dir nicht rauben, du bist alt geworden, dein Mark ist ausgetrocknet, deine Jugendkraft erloschen wie dein Muth, deine Seele ist entflohen, dein Leib aber ist durch ein Wunder in ewiger Jugend, in zauberhafter Schönheit erhalten; was du auch verloren, was du eingebüßt, du bist noch heute wie damals: — **la bella Venezia!**

Eine Weile nach diesem Ergusse schwieg der Jüngling, nur seine großen blauen Augen setzten die Rede

fort, dann ergriff er lebhaft die Hand des neben ihm Stehenden, der sinnend in die Scheibe des sinkenden Gestirnes sah.

— Nun, Valerian... rief er... hier mußt Du doch selbst gestehen, daß ich Recht habe, und daß ein wundervolles Licht und Leben die alte Dogenstadt umschließt.

Der Angeredete nickte zustimmend, und fast wider seinen Willen erwiderte er:

— Ja, es ist wirklich schön hier, Hoheit — —

— Schon wieder!... zuckte der Andere unmuthig auf... Du vergißt den Grafen Schellheim. Wir sind ja allein, kein Späher belauert unsere Worte, um sie wohldienerisch zu rapportiren, oder meinst Du, unsere beiden Gondoliere könnten insgeheim deutsch und seien von Graf Blitzer instruirt? Valerian... fuhr er weicher fort, indem er den Arm innig um des Gefährten Schulter schlang... sind wir denn nicht Freunde von Kindheit auf? Haben wir uns nicht Treue und Liebe zugeschworen? Ist es nicht genug, daß wir vor der Welt unsere Rolle spielen? Vor Gott wenigstens wollen wir wahr sein. Ich wenigstens, ich bin noch der Alte.

— Ich zweifle nicht daran... sagte der schmächtige Mann mit dem blassen, von dichtem dunkeln Bart umgebenen Antlitze, und seine etwas schwache Stimme klang bewegt.

— Nun denn, weshalb nennst Du mich nicht Erhard? Es ist nichts Fremdes trennend zwischen uns getreten, und es darf auch nichts zwischen uns treten. Ich will es nicht, hörst Du, ich will es nicht! Nach dem halben Jahre, in dem wir uns nicht gesehen, bist Du mir viel zurückhaltender begegnet als früher, und ich freute mich doch so sehr, Dich wieder zu haben. War's vielleicht nicht die Rücksicht für Deine schwache Gesundheit allein,

die Dich im verflossenen Herbste hierher nach Venedig führte?

In der Frage klang trotz der herzlichen Wärme ein leises Mißtrauen hindurch, und selbst das lächelnde Kopfschütteln mochte als Antwort nicht ganz genügen, denn der Zweifel war auch in den weiteren Worten noch vernehmbar:

— Ich dachte nur, mein Vater finde vielleicht eine solche allzu innige Freundschaft nicht genehm, und da mußte Deine schwache Brust den Vorwand für eine Trennung abgeben, die uns allmälig einander entfremden sollte; das stimmte wenigstens zu seinem Grundsatze: „Fürsten dürfen Freunde haben, niemals aber Lieblinge, niemals Vertraute.“

— Und ist der Ausspruch so ganz unrichtig?... gab der junge Mann mit festem Blicke zurück.

— Ich dachte es ja, sie haben Dich schon angesteckt mit ihren Maximen... rief sein Gefährte, ihn loslassend, während ein edler Zornblitz in seinen Augen aufflammte... Ich bin noch kein Fürst, ich habe noch keine Regierungspflichten, und ich will lieben, wen ich will. Hörst Du, Valerian, sie sollen uns nicht trennen, außer Du selbst fällst ab, und dann bist Du verächtlich, wie die ganze Lakaienschaar. Rede, ich will die Wahrheit, daran werde ich erkennen, ob Du noch zu uns zählst. Kurt wenigstens blieb treu. Was hatte es für eine Bewandtniß mit Deiner Reise? Habe ich recht gerathen?

— Vielleicht, ich weiß es nicht. Mein Vater legte mir die Reise nahe, und da dies meinen eigenen Wünschen entsprach — —

— Kein Rath? Keine Andeutung? Offen, Valerian!

— Nichts, nur kam mir einen Augenblick die Vermuthung, als ich vor sechs Wochen die Nachricht Deines Eintreffens hier und beinahe gleichzeitig die Aufforderung erhielt, mit meinem Oheim für die Sommermonate heimzukehren.

— Ha! nicht wahr, die Harzluft des kühlen Tannenwaldes sollte vollenden, was das milde Winterklima der Lagunen begonnen?

— Die Heilung meiner Brust.

— Und den Riß zwischen uns!

Beide schwiegen. Der, welchen sein Gefährte mit „Hoheit" angeredet hatte, und der sich selber „Erhard" nannte, stand mit verschlungenen Armen vom Freunde abgewandt und starrte hinaus auf den weiten, leuchtenden Spiegel. Allmälig verschwand der herbe Zug um seine stolz geschwungenen Lippen, und sein Blick milderte sich im Anschauen all dieser Herrlichkeit.

— O warum die Menschen doch den Unfrieden in die Welt hineintragen, die Unnatur in die Natur? Es ist doch so entzückend schön hier, nun mußte mir eine Spinne über das Gemälde laufen und es mit ihrem Gewebe überziehen. Ich sehe alles nur mehr durch das Netz, und die Fäden sind brutal und massiig wie die Stangen einen Gefängnißgitters. Aber ich will die Gewebe nicht dulden, fort, fort!... und er machte dabei eine Geberde, als zerstöre er in der That ein solches... Ich will den freien Blick behalten, nichts soll mir den Genuß dieser Stunde beeinträchtigen. Sage, Valerian — Du hast mir selbst gestanden, daß es schön sei hier — mit diesem „hier" aber machtest Du Deinen alten Vorbehalt. Ist das denn nicht Licht und Leben?

Der Gefragte, der nachdenklich in das leise ebbende Wasser gesehen hatte, blickte jetzt erst auf. Offenbar

vermochte er nicht so rasch in Empfindungen und Gedanken zu wechseln, wie sein, den momentanen Eindrücken stärker unterworfener Gefährte; doch gab er nach kurzer Pause, die er bedurfte, um seinem Geiste die neue Richtung zu geben, in seiner ernsten Weise die verlangte Antwort.

— Allerdings, ich habe das früher schon zugegeben ... sprach er ... Ein anderes aber ist es mit Venedig selbst. Ich habe nun einen ganzen Winter und ein Frühjahr hier zugebracht und kann mich, ob ich nun seine engen Gäßchen durchwandere oder in den finsteren Canälen hinschiffe, düsterer Gedanken niemals erwehren. Mir dünkt Venedig ein Riesenfriedhof, der die Vergänglichkeit in erschütternden Worten predigt und der mir doppelt unheimlich erscheint, weil sich zwischen den erhabenen Monumenten und Grabstätten ein toller Carneval, feilschend, kreischend, gedankenlos, wirr dahintreibt. Immer glaube ich, jetzt und jetzt müßten die Masken fallen und mir die kahlen Todtenschädel in's entsetzte Gesicht grinsen. Ich habe die Empfindung, als tanze eine weinselige Faschingsdienstagsgesellschaft bei gelöschten Kerzen und offenen Fenstern in den fröstelnden Aschermittwochsmorgen hinein.

— Träumer!.. schalt lächelnd der Jüngere ... Ich habe einen andern Vergleich. Mir ist, als begegnete ich der Erscheinung eines schönen Mannes, bei dessen Anblick ich bewundernd stille halte. Nun spreche ich ihn an, und zu meiner Ueberraschung stößt er in eine hölzerne Trompete — der Geist, der die edle Gestalt belebt, ist kindisch geblieben.

— Oder vielmehr *geworden*, das träfe hier besser zu, wenn man das Volk überhaupt mit dem Geiste dieser Hülle vergleichen dürfte.

— Ich will Deinen Verbesserungszusatz annehmen und knüpfe daran den Schluß: das kindische Gebahren ist etwas Nebensächliches, das mir vielleicht eine Regung des Mitleids abringen kann, in keinem Fall aber die Freude und den Genuß an der Schönheit schmälert. Ich nehme mir, was mir gefällt, an der unpassenden Staffage gehe ich gleichgültig vorüber.

— Das ist Fürstenweise... erwiderte der Blasse nicht ohne einige Schärfe, die seinem Gefährten das Blut in die Wangen jagte... das Volk kann mir niemals Staffage sein. Die Menschheit ist die Hauptperson, alles Andere blos Scenerie, die zum Theile obendrein nur ein Ausfluß von ihr ist und nur insoweit in Betracht kommt, als sie deren Interesse berührt. Darum auch muß ich, obgleich die Schönheit dieser herrlichen Natur auch mir in's Auge fällt, doch das Licht in Abrede stellen, das mir aus den alten, stolzen Bauwerken dieser Stadt entgegenstrahlen soll. Ich sehe nur die Geschichte dieses Volkes darin, und diese ist düster und nächtig. Diese marmorne Riesenschrift erzählt von dem Schrecken, der als furchtbare Schranke zwischen dem reicheren und dem ärmeren Bruder aufgerichtet war, von der finstern Macht, die der Adel durch Blut an sich gerissen, mit Blut aufrecht erhielt, von der gleißenden Pracht, die der Arme mit seinem Schweiße bezahlte, von dem verschwenderischen Uebermuth, der das Volk gleich einem Hunde mit hingeworfenen leckern Bissen lockte, um es dann launenhaft mit Fußtritten wieder von sich zu stoßen. Paul Veronese illustrirt mir in seinen prunkenden Gastmählern jene Tage des Glanzes, doch hat er immer nur die Hälfte des Bildes gemalt, ich aber sehe im Geiste auch diese: — den armen Lazarus an der Palastpforte. Venedig ist für mich ein Gespenst aus

Marmor, das unheimlich und erdrückend in die Gegenwart hereinragt.

— Ist es in dieser anders?... Die Frage klang herbe und kurz.

— Es ist. Die Schroffheit der Gegensätze wenigstens hat sich abgeschliffen, und es wird vollends anders werden — es muß. Aber nicht allein das venezianische Mittelalter, das mir nicht sympathischer sein kann als etwa das deutsche, tritt mir hier auf Schritt und Tritt entgegen, selbst die Gegenwart trägt nur dazu bei, mir den Aufenthalt hier unleidlich zu machen. Diese lärmende Heiterkeit ist, wie ich sagte, eine Maske, die jeden Augenblick bereit ist, zu fallen und, wenn auch nicht gerade ein Knochenantlitz, doch die wahnverzerrte Fratze des Racenhasses zu zeigen. Ich sah dem Irrwahn nie so nahe in's Auge wie hier, und habe nie so viel darüber nachgedacht als jetzt. — Wann wird die Zeit endlich kommen, wo die Menschen aufhören werden, sich um der Zunge willen zu bekämpfen, zu unterjochen, zu begeifern und zu tödten? Wann werden sie endlich als Brüder friedlich neben einander wohnen auf dieser schönen Erde, die Raum für Alle hat? Wann endlich wird das Raisonnement der großen kosmopolitischen Geister zur Ueberzeugung der Menschheit werden und das Wort der Friedensapostel, welche Eintracht predigen und prophezeien, in Erfüllung gehen? Die Liebe ist das höchste Gesetz, die Liebe, und nicht der Haß. — Venedig aber war niemals die Stätte der Nächstenliebe, und es ist heute noch wie eh, die des Hasses und der Zwietracht. Das ist's, was mir den Ort verleidet.

— Du bist ein Schwärmer, Valerian.

— Wir schwärmen beide, nur für verschiedene Dinge.

— Nun denn, zum mindesten sind wir über das

zuletzt von Dir Erwähnte einig; wir waren es ja sonst in allen Dingen. Da siehst Du schon die üble Einwirkung unserer Trennung, aber zu Differenzen wird es zwischen uns nicht kommen. Laß sehen, wer von uns den Andern bekehrt. Doch über Deinen Eifer haben wir Tasso vergessen. Du predigtest selbst den Kreuzzug und sahst in prophetischem Geiste das befreite Jerusalem.

Lächelnd neigte der Freund das Haupt und faßte die herzlich entgegengestreckte Hand.

Die Sonne war längst hinter den euganeischen Bergen hinunter, deren Wellenlinien sich jetzt scharf und dunkel an dem goldenen Horizonte abhoben. Der Himmel strahlte noch hell und in wundervoller Klarheit, über die Inseln und den Canal aber lagen schon tiefe Schatten, aus denen die dunkeln Schiffskörper wie riesige, träge Ungeheuer hervortraten. Die schlanken Maste ragten wie ein Wald von Lanzen in die Dämmerung, und zwischen ihnen durch blitzten jetzt einzelne Funken in den Häusern auf, die den Canal begrenzten; noch war kein Stern zu sehen, aber die schmale Sichel des wachsenden Mondes erschien über den dunkeln Massen von Giorgio maggiore, der alten Cypresseninsel, und jetzt nahm auf ein Zeichen der zweite Gondolier die von seinem Gefährten abgebrochene Melodie wieder auf und sang in rhapsodischer Modulation mit schöner, weithinaushallender Stimme die letzte Strophe des Gesanges:

Ma né il campo fedel, né 'l Franco duca
Si discioglie nel sonno, oppur s'accheta;
Tanta in lor cupidicia è che riluca
Omai nel ciel l'alba aspettata e lieta,
Perchè il cammin lor mostri, e li conduca
Alla città ch'al gran passagio è meta:
Mirano ad or ad or se raggio alcuno
Spunti, o rischiari della notte il bruno. — —

Langsam zog die Gondel dahin durch die sinkende Nacht, ohne daß das Gespräch erneuert wurde. Nach einer Weile legte sie am Molo der Zecca an, und die beiden Freunde betraten das Ufer, wo sich beim taghellen Scheine der Gaslaternen eine elegante Menge in der kühlenden Abendluft erging. Von der Piazzetta herüber drang jener unnachahmliche Lärm, der Venedigs Plätze und Hauptgassen so eigenthümlich belebt und bei Tage die Arbeit und das Geschäft, Abends aber das Vergnügen des Volkes unausweichlich begleitet.

Die beiden jungen Männer hatten kaum die letzte Stufe zurückgelegt, als ihnen schon ein einfach schwarz gekleideter Diener entgegentrat und mit devoter Verbeugung die Ueberröcke, die er auf dem Arme trug, anbot.

— Ich danke Ihnen, es ist heute zu warm ... lehnte die „Hoheit" ab; ihr Begleiter schloß sich dem Ausspruche an.

— Vielleicht später, lieber Veigl ... sagte er ... es wäre mir jetzt unmöglich.

Der Diener trat, sich verbeugend, einen Schritt zurück und setzte seinen Hut auf, indem er sich bereit hielt, der Herrschaft zu folgen.

— Du hättest den Rock lieber zu Dir nehmen sollen, mein Freund ... flüsterte die „Hoheit" ihrem Begleiter in französischer Sprache zu ... der Mensch wird uns jetzt den ganzen Abend auf den Fersen bleiben, und mir ist sein Gesicht widerwärtig.

Der also Aufgeforderte wandte sich sogleich von Neuem an den Diener.

— Ich kann den Rock selber tragen, ich danke Ihnen.

— Ist Baron Rechwitz nicht hier? ... fragte der

Herr den Diener noch flüchtig, und auf dessen Verneinung setzte er hinzu ... Sie können nach Hause gehen, ich bedarf Ihrer nicht mehr.

Im nämlichen Momente kam eine kleine hagere Figur athemlos herangestürzt, die langen Enden des blonden englischen Backenbartes flatterten wie strohgelbe Bänder in der Luft, das im übrigen glatt rasirte Gesicht trug den Stempel der Unbedeutendheit, und die wichtigthuende Beschränktheit leuchtete aus den mattgrünen Aeuglein, deren eines von einem eingeklemmten Glase gedeckt war.

— Au désespoir, Hoheit ... lispelte das Männchen, mit einer tiefen Verbeugung sich an die schöne jugendliche Erscheinung wendend, die mit vollendetem Wuchse mindestens um einen ganzen Kopf über den neuen Ankömmling hinausragte ... Au désespoir, daß ich mich verspätet habe. War aber tout à fait impossible früher abzukommen.

Es hatte sich inzwischen ein Kreis um die kleine Gruppe gebildet, dessen neugierige Aufmerksamkeit dem Angeredeten lästig zu werden schien. Lebhaft wandte er sich dem kaiserlichen Garten zu, indem er den neu hinzugekommenen Begleiter mit einer leichten Kopfneigung und mit den Worten grüßte:

— Ich habe mich über Ihr Ausbleiben nicht beklagt, Graf Blitzer. — Gehen wir.

Die Neugierigen gaben zuvorkommend und ehrerbietig, wie dies im Charakter der Venezianer gelegen, Raum, doch folgte noch mancher Blick, besonders aus schönen feurigen Frauenaugen, den drei Dahinschreitenden. Aber nur der einen stolzen Gestalt in der Mitte galten die Blicke, und von Lippe zu Lippe ging ein beifälliges Flüstern:

— O che bel uomo, il principe Erardo!

Der Italiener wie die Italienerin sind nicht gewohnt, ihre Eindrücke zu verbergen oder ihre Gefühle zurückzuhalten, ziemlich unverhohlen giebt besonders das Volk Mißfallen oder Bewunderung kund.

Graf Blitzer-Stuck, wie der Reisemarschall des Prinzen mit dem vollen Namen hieß, grübelte über die Bedeutung der Worte, die ihm zum Empfange geworden, und kam zu dem Resultate, daß er denselben eine ungnädige Deutung unterschob. An die Möglichkeit, seine Abwesenheit sei überhaupt kaum bemerkt worden, zu glauben, erlaubte ihm das Bewußtsein seiner hohen persönlichen Vorzüge nicht. Eifrig bemühte er sich nun um seine Rechtfertigung, wiewohl dieselbe Niemand verlangte.

— Ich wäre untröstlich, wenn Hoheit meine Versäumniß als Gleichgültigkeit auslegen würden .... lispelte er, indem er zur Betheurung die Hand mit dem feinen, glatten Handschuh an die Brust legte .... obgleich Hoheit das Rendezvous auf neun Uhr festzusetzen geruhten und die Stunde noch nicht geschlagen hat, würde ich es mir dennoch zur Pflicht angerechnet haben, Euer Hoheit zu devanciren, wenn mich nicht ein empéchement considérable zurückgehalten hätte. Es sind Depeschen angekommen.

— Für mich? ... fragte der Prinz, dessen Ungeduld beim Anhören seines Begleiters nur ein leichtes Kauen an der Unterlippe verrathen hatte, mit Lebhaftigkeit.

— J'en suis faché, Hoheit, aber ich sehe mich gezwungen, deren Erwartungen mit einer Verneinung in Enttäuschung verwandeln zu müssen. Es sind keine Briefe zu eigenen Händen darunter. Blos Wechsel und

Anweisungen in höherem Betrage, um den Ausfall zu decken, im Ganzen — —

— Hat man noch keine Spur? .. unterbrach der Prinz den Höfling ... Es ist doch erstaunlich!

— Allerdings Hoheit, ich bin auch ganz deconcertirt. Es läßt sich aber weder ein Diebstahl, noch ein Unterschleif oder dergleichen klar nachweisen.

— Die Sache ist sehr unangenehm.

— Ich habe es an Recherchen nicht fehlen lassen; Hoheit mögen sich davon überzeugt halten ... betheuerte der Graf noch eifriger als zuvor ... aber ich kam zu keinem Resultate. Außer dem Concierge bewohnt niemand Fremder das Palais, und aus dem Gefolge — —

— Warum brachte nicht Louis die Ueberröcke? ... fragte der Prinz, ganz von dem Gespräche abspringend, und dennoch lag in seinem Tone etwas Eigenthümliches, das auf einen gewissen Zusammenhang der Frage mit demselben hinwies.

— Eine heftige Indisposition, Hoheit — ich betraute Beigl; sollte er etwa irgend eine manque — —?

— Nicht das ...

Der Graf sah von der kurzen Antwort frappirt auf und seinem Gebieter in's Auge, als suche er dort die Auslegung der beiden Worte zu finden. Endlich schloß er den geöffneten Mund mit einer raschen Bewegung, wie zum Zeichen des gefundenen Verständnisses. Ein sehr feines, beinahe nur markirtes Lächeln deutete die innere Befriedigung mit der durchdringenden Schärfe seines Geistes an.

— Auch mir kam der Gedanke ... begann er.

— Auch? welcher? ... fiel ihm der Prinz in's Wort.

— Ich meinte nur ... stotterte der Graf verlegen und ungewiß, auf welche Art er am geschicktesten das ärgerliche Wörtlein „auch" zurücknehmen könnte, da er nun sah, daß der Prinz nicht auf die Gedankengemeinsamkeit einzugehen gesonnen war. Doch plötzlich fiel ihm ein Ausweg bei ... da Baron Rechwitz einen Wink fallen ließ ... fuhr er geschmeidig fort, begegnete er in mir auch einem gewissen Soupçon, den ich selbst gegen Brokmann äußerte; aber der Privatsecretär Euer Hoheit, durch den Veigl eigentlich in den Dienst kam, hält fest an der Treue und dem Devouement dieses Menschen. In der That habe ich auch Beweise von seinem Attachement —

— An mich? ... fiel der Prinz abermals ein, diesmal aber in einem leicht spöttischen Tone, der kaum mehr eine Frage ausdrückte.

— Allerdings Hoheit, und er hat uns schon namhafte Dienste erwiesen.

— Die auch ich vollkommen zu würdigen weiß. Ich habe es mit großer Beruhigung bemerkt, daß er mich nur selten aus den Augen läßt.

Jedes Wort traf, so ruhig und scheinbar leichthin es auch gesprochen war. Graf Blitzer-Stuck machte sich mit seinem Augenglas zu schaffen und flüsterte sein stereotypes:

— Hoheit! —

Es ist zuweilen bequem, ein solches Wort zur Hand zu haben, das überall hintaugt, Allerlei sagen zu wollen scheint und doch nichts sagt. Es überhebt oft einer Antwort, die man nicht zu geben vermöchte, und läßt alle Conjecturen frei.

Eine Weile schritt der Prinz mit seinen beiden Begleitern zwischen den zahlreich Lustwandelnden dahin,

ohne daß ein Wort gewechselt wurde. Endlich brach Graf Blitzer das Schweigen, indem er sich an den früher theilnahmslos Gebliebenen wandte.

— Hat Sie die etwas lange Gondelfahrt nicht angegriffen, Graf Müderegk?

— Nein ... gab der Angesprochene ziemlich kühl zurück ... ich liebe die Promenade auf dem Wasser, sie ist ohne alle Anstrengung und sagt mir am meisten zu. — Es ist etwas Sybaritisches an solcher Gondelfahrt ... setzte er lächelnd hinzu.

Der Prinz nahm den letzten Satz auf.

— Nun, das sage ich ja: „Man ist da auf einmal auch Mitherr des adriatischen Meeres, wie jeder Venezianer sich fühlt, wenn er sich in seine Gondel legt.“ Das ist nun heute schon das zweite Zugeständniß, und ich bin zufrieden ... rief er, Valerian freundlich zuwinkend.

— O das ist ein außerordentlich geistreicher Ausspruch, Hoheit ... lispelte Graf Blitzer, glücklich seine Bewunderung äußern und sich so wieder in Gnade setzen zu können.

— Das ist er allerdings, Graf.

— Aber der ihn gethan, hat vergessen hinzuzusetzen, daß dieses Gefühl heutzutage ein ganz unberechtigter Dünkel ist.

Graf Blitzer sah den Redner erstaunt über das Wagniß an, das ihm in diesem Widerspruch zu liegen schien. Er fühlte den Beruf in sich, auf die vergessene Schranke aufmerksam zu machen.

— Graf Müderegk ... entgegnete er lauter, als es sonst seiner Ansicht von feiner Sitte entsprach ... Graf Müderegk hat zwar einen längeren Séjour in Venedig für sich und sein Urtheil, dennoch scheint mir das Seiner

Hoheit keines Commentars zu bedürfen, um treffend und erschöpfend zu sein.

— Lassen Sie das den Altmeister mit Valerian abmachen, lieber Graf... sagte der Prinz mit sarkastischem Blick... außer Sie können dem Verlangen nicht widerstehen, Göthe's Vertheidigung in absentia zu übernehmen.

— Hoheit, ich weiß nicht, ich — —

— Aha! gestehen Sie's nur, Sie schwärmen auch für meinen Lieblingsdichter, — für seine Schwächen, wie für seine Schönheiten?... setzte der Prinz, der sich an seines Begleiters Verlegenheit zu weiden schien, den Scherz fort.

— Gewiß Hoheit — ich raffollire für ihn... beeilte sich der Höfling zu versichern, ohne noch immer eine Ahnung davon zu haben, wo das hinaus sollte... Ich kenne keinen größeren Dichter als Göthe, und selbst im Falle des Gegentheils könnte ich wohl keinen Augenblick anstehen, mein Urtheil einem so maßgebenden hohen, gereiften und geläuterten Geschmacke anzubequemen.

— Ich wußte es ja... erwiderte der Prinz mit vielem Ernste... deshalb wollten Sie auch keine Aenderung an dem Citate zulassen, das ich Göthe's Reisebriefen entnahm. Sie sind so frisch und belehrend, daß man sie eigentlich immer in der Tasche bei sich führen sollte, wenn man auf seinen Pfaden wandelt. Nächst den eigenen Eindrücken gehört wohl die Nachempfindung der Urtheile großer, scharfblickender Geister zu den größten Reisegenüssen.

Die letzten Worte waren wieder mehr für den Begleiter zur Rechten, als für den zur Linken gesprochen, doch fand Valerian darauf nichts zu erwidern, sein Schweigen genügte, eine rückhaltlose Zustimmung aus-

zudrücken. Auch Graf Blitzer war mit seiner Begeisterung für die Aphorismen des Prinzen etwas zurückhaltender geworden.

Mittlerweile waren die drei Spaziergänger vor dem Café angelangt, das seinen Namen vom Giardino imperiale führte, und der herbeistürzende Botega machte sogleich einen etwas abseits gelegenen Tisch für den Besuch frei. Man hatte nicht sonderlich auf die Fremden geachtet, denn vor dem Kaffeehause stand ein kleiner buckliger Mann mit grauen Haaren und intelligentem Gesichte, der, die Guitarre im Arme, bald an dieses bald an jenes Tischlein herantrat und seine Improvisationen, die meist von schallendem Gelächter begleitet waren, im vollsten Sinne des Wortes — an den Mann brachte.

Während sich der Botega beeilte, die verlangten Sorbetti zu bringen, löste sich ein schlanker junger Mann, den sein wohlgepflegter dunkler Schnurrbart und die gerade, etwas gesucht elegante Haltung, trotz der modernen Civilkleidung, ebenfalls als Soldaten erkennen ließ, von einer heitern Gruppe österreichischer Officiere ab und näherte sich grüßend dem Prinzen, der ihm schon von Weitem zuwinkte.

— Sie haben viel verloren, daß Sie nicht mit uns fuhren, Rechwitz... sagte dieser, indem er auf einen leeren, etwas zurückgeschobenen Stuhl zwischen sich und dem Reisemarschall deutete... der Abend war wunderschön. Es fragt sich, ob die Ergebnisse Ihrer Streifung diesen Verlust zu ersetzen vermögen.

— Ich denke, Hoheit, die Verhältnisse wenigstens waren ungefähr die gleichen, wenn auch in verschiedener Anwendung... erwiderte der Neuangekommene mit vieler Laune, indeß er den angebotenen Platz ohne viel Umstände annahm und dadurch Graf Blitzer zum Weiter-

rücken zwang... Sie besahen Venedig, die Dogenstadt, im neunzehnten Jahrhundert, ich — Schlachtenmateriale im Frieden.

— Sie waren also wirklich Nachmittags in der Caserne?

— Mehr noch, ich bin zum zwanzigstenmale im Arsenale gewesen.

— Unser liebenswürdiger Kammerherr... bemerkte Graf Blitzer etwas spitzig... ist, seit wir hier sind, wirklich mehr Lieutenant als Baron Rechwitz.

— Eins nach dem andern... gab der Angegriffene schlagfertig zurück... ich denke dabei immer an Ihre Familienlegende, Graf.

Die Anspielung mußte den richtigen Punkt getroffen haben, denn der Reisemarschall schwieg, nicht ohne sich dabei selbstgefällig in den Stuhl zurückzulehnen. Er war abgefertigt und doch zugleich geschmeichelt.

— Ah! in der That... nahm der Prinz das Wort... Graf Blitzer-Stuck, Ihr Ahnherr hielt es in solchen Dingen auch wie Kurt, wir wollen nur hoffen, daß wir diesen, ebenso wichtige und weittragende Früchte aus seinen Lieblingsstudien ziehen sehen, wie jenen, dem wir ja — nach der Legende — die Erfindung der Kanonen zu verdanken haben sollen. — Wollen wir nicht rauchen? Rechwitz, Sie haben gewiß eine Cigarre bei sich.

Der Angesprochene beeilte sich, sein volles Etui anzubieten, aber nur der Prinz nahm davon und forderte den Baron auf, sich selbst eine Cigarre anzuzünden und ihm dann Feuer zu geben. Es war dies eigentlich blos die Form, seinem Kammerherrn, dessen Schwäche der Prinz kannte, das Rauchen zu gestatten,

ohne daß Graf Blitzer nöthig hatte, sich innerlich über diese demoralisirende Reisegewohnheit zu bekreuzigen.

— Warum so schweigsam, Valerian? Sie haben ja nicht einmal für Kurt einen Gruß.

— Ich weiß... scherzte der Kammerherr, nachdem er einen Löffel seines Orangeneises auf der Zunge zergehen hatte lassen... Er will mit dem wilden Sohne des Mars keine Gemeinschaft haben. Aber höre, Valerian, für heute hast Du mich theilweise wenigstens in falschem Verdachte. Mir war es heute nur um architektonische Studien zu thun, als ich die Caserma San Pietro Castello auf dem alten Olivolum besuchte. Ich forschte freilich nicht nach den Trümmerresten der sagenhaften Burg Antenor's, des Trojaners, aber der ehemalige Palast des Patriarchen bot mir, ganz von allen historischen Reminiscenzen abgesehen, eine Menge des mir speciell Interessanten. Noch friedlicher war mein zweiter Besuch, im Arsenale nämlich. Ich hielt mich nicht einmal im Museum auf, um dort die Anfänge der Arkeley an den urzeitlichen — ja man kann hier mit Recht sogar sagen — an den pfahlbauzeitlichen Kanonenmodellen zu besichtigen... der muntere Erzähler warf dabei ohne sich zu unterbrechen einen raschen Seitenblick auf seinen Nachbar, der noch immer an der, wie ihm dünkte, schmeichelhaften Erwähnung des Prinzen zehrte... sondern ich betrug mich fein aufmerksam in — der Seilerwerkstadt, die ihren Namen Corderia della Tana von der Colonie am Don hat, wo die Venezianer einst ihren Hanf herbezogen.

— Aber müßte es da nicht eigentlich della Dona heißen?... wagte Graf Blitzer zu corrigiren.

— Der Don heißt Tanais... nahm es Valerian auf sich, den Reisemarschall mit bewunderungswürdiger

Ruhe zu belehren. Nicht so sanft nahm Kurt den Einwurf seines Nachbars hin.

— Merkst Du denn nicht, Graf Blitzer wollte ein Wortspiel machen?... rief er dem Freunde zu... Er sagte absichtlich della Donna, also Seilerwerkstätte der Dame. Der Stich galt offenbar mir.

— Diese Lesart... ging der Prinz in den Scherz ein... würde allerdings Ihren Eifer und Ihre lobenswürdige Aufmerksamkeit für die Industrie in ein ganz neues Licht stellen. Sehen Sie zu, Kurt, wie Sie sich aus der Sache ziehen.

— In der besten Weise, Hoheit, ich klage auf Verleumdung und beantrage eine Revision des Processes — —

— Der blinde Geiger!... unterbrach der Prinz den Sprecher plötzlich, indem er die Hand, wie zum Schweigen auffordernd, auf seinen Arm legte... hören wir, hören wir, Kurt.

In der That erhoben sich nun die Töne einer Violine, die sehr schön gespielt wurde. Die Präludien einer Harfe und einer Guitarre hatte die kleine Gesellschaft, angeregt vom Gespräche und ziemlich entfernt vom Mittelpunkt der außerhalb des Café's Sitzenden, nicht beachtet, nun wurde ihre Aufmerksamkeit durch die festen und reinen Bogenstriche erregt, die mit einemmale erklangen. Es war dies wirklich keine gewöhnliche Musik, wie sie in den Kaffeehäusern Italiens beinahe ununterbrochen die ganzen Abende hindurch von einander ablösenden kleinen Trupps getrieben wird, auch mußte der Alte, der den Bogen führte, den vier Fremden schon bekannt sein, denn der Prinz hatte ihn gleich beim ersten Tone genannt, ohne ihn auch nur gesehen zu haben, er saß mit dem Rücken gegen einen

Baum gelehnt, der zwischen ihm und dem Eingange des Kaffeehauses stand, von wo die Musik herübertönte.

Das Stück war bald beendigt, und rauschender Applaus lohnte dem Spielmann; noch ehe das zweite Stück begann, wandte sich der Prinz, wie fragend, an seine Gesellschafter.

— Wir sitzen hier ungünstig... äußerte er... die Baumstämme und das Laubdach brechen den Klang. Ich denke, wir suchen einen besseren Platz.

Und ohne eine ausdrückliche Zustimmung zu erwarten, hatte er sich auch schon erhoben und trat auf ein nur wenige Schritte entferntes Tischchen zu, an dem er sich wieder niederließ, diesmal aber so, daß er die volle Aussicht auf die Musikanten behielt. Mit den Uebrigen folgte ihm natürlich auch Graf Blitzer, den nun seinerseits die Reihe traf, der versammelten eleganten Welt den Rücken zu kehren.

— Sonderbar!... dachte er im Stillen... an Klangfülle werden wir hier kaum besonders profitiren. Wir haben eben nur die Aussicht gewechselt... Er hütete sich aber wohl, irgend eine Aeußerung zu thun.

Der Prinz betrachtete aufmerksam das musicirende Kleeblatt.

Der blinde Geiger, der eben wieder den Bogen hob, diesmal aber nur, um eine Secundstimme zu übernehmen, war ein hagerer, verwitterter Greis, aus seinen Zügen leuchtete die Aengstlichkeit und das Mißtrauen des Alters und seines Gebrechens. An seiner Linken stand, die Harfe im entblößten, vollgerundeten Arme, ein großes schönes Weib, deren jugendfrisches Antlitz einen unangenehm berührenden, herausfordernden Zug besaß, zu dem auch der keck herumschweifende Blick aus den großen hellen Augen stimmte. Sie sang eine Opern-

arie mit nicht gewöhnlicher, aber sehr geschmacklos verwendeter, ziemlich ungeschulter Stimme. Der Accent, mit dem sie die italienischen Worte vorbrachte, verrieth, wie der ganze Typus ihrer Erscheinung und das blonde, dick aufgezopfte Haar, die deutsche Abstammung. Bis auf dieses Haar ganz unähnlich, stand neben der Sängerin die jüngere Schwester und begleitete sie auf der Guitarre. Das Mädchen war im Wachsthum sichtlich etwas zurückgeblieben, sonst aber, wiewohl in zarten Formen, vollkommen ausgebildet. Im gleichen Contraste stand ihr Gesichtchen zu dem der Schwester. Die Züge waren fein, von einer leisen Röthe durchsichtig angehaucht, beinahe zu kindlich, der Blick, ohne gerade scheu zu sein, doch schüchtern und beinahe immer gesenkt. Alles war zierlich an der Kleinen, selbst die Händchen, die nicht einmal abgebrannt waren, wie das ganz natürlich gewesen wäre.

Die Aufmerksamkeit des Prinzen schien offenbar mehr von den Augen als von den Ohren auszugehen, denn er stimmte vollkommen Kurt bei, der hin und wieder eine Bemerkung über die Mängel des Gesanges fallen ließ.

— Schade um die hübsche Verdi'sche Arie ... äußerte der mit seiner Cigarre beschäftigte Kammerherr ... Hätte der Componist diese Mißhandlung vorhergesehen, ich glaube, er hätte sie ungeschrieben gelassen.

— Im Gegentheil ... entgegnete Valerian lächelnd ... Verdi will ja populär sein.

— In dieser Weise aber wird er unpopulär, wenigstens bei mir. Das Sprichwort sagt, Schuster bleib bei deinem Leisten. Weshalb singt diese Bardin nicht lieber:

„Ach ich bin so müde, ach ich bin so matt."

Das würde freilich bei ihrem Aussehen nicht besonders glaublich, aber doch viel besser klingen.

— Ich bewundere nur Ihre ausgebreitete Bekanntschaft mit dem deutschen Harfenistenthum, Baron... warf Graf Blitzer hin, indeß er seinen Bart durch die Finger zog... Ich meinerseits ziehe die italienische Arie vor. Es klingt anständiger.

— Das finde ich begreiflich... ripostirte Kurt gleichmüthig... Sie halten viel auf den guten Klang.

Der Graf ward einer Erwiderung, die er doch nicht hätte geben können, durch das Erscheinen der Sängerin enthoben, die ihre Arie unterdessen geendigt hatte und nun mit dem gebogenen Notenblatte in der Hand an den Tisch herantrat. Ihre Verneigung sollte zierlich und ehrerbietig sein, aber um ihre Lippen spielte dabei ein gewisses siegreiches Lächeln, und ihre Augen hefteten sich in der kurzen Zeit, bis sie wieder ging, mit beinahe verletzender Vertraulichkeit auf jeden Einzelnen.

Graf Blitzer, eingedenk seines Reisemarschallamtes, legte gewissermaßen im Namen Aller eine Lira auf das Notenblatt, aber der Prinz, dem die Spende zu klein erscheinen mußte, zog, ohne irgend eine Bemerkung zu machen, ein Goldstück aus der Börse und warf es zu der Silbermünze. Graf Blitzer notirte sich im Stillen auch diesen Vorfall. Das Mädchen richtete ihren Dank an den großmüthigen Geber und die Tiefe ihres Knixes nach der Höhe des Geschenkes, dann trat sie an den nächsten Tisch.

— Gebt ihr ein Kleid von Seide oder Goldbrokat... rief Kurt mit komisch affectirter Begeisterung... und eine der vollen blonden venezianischen Schönheiten ist aus Tizian's Gemälden herabgestiegen.

— Wie sehr thust Du doch Tizian Unrecht, Kurt...

erwiderte Valerian ein klein wenig unwillig... Dein sonst so scharfes Auge läßt Dich gerade hier im Stiche. Wo findest Du bei diesem Mädchen jenen edlen Zug und die bei aller üppigen Leibespracht auch stolze, keusche Zurückhaltung, die Du an keinem Frauenbilde Tizian's vermissest?

— Baron Rechwitz hat oft erklärt, er mache keinen Anspruch darauf, Kunstkenner zu sein... äußerte Graf Blitzer, erfreut darüber, den Tadel eines dazu Berechtigten zum Nadelstiche zuspitzen zu können... Tizian's Frauen sind allerdings, wie sagten Sie doch, Graf Müderegk — —

— Ich appellire an den Ausspruch Euer Hoheit — als solche und als Maler... schnitt ihm Kurt die weitere Rede ab.

Der Prinz schien nun erst aus dem Nachdenken zu erwachen, und seinen Blick, der bis jetzt in die Ferne gerichtet gewesen war, dem Freunde zuwendend, sprach er, halb die Frage, halb seine eigenen Gedanken beantwortend:

— Sie ist eine Delila, die Kleine aber ein entzückendes Modell zu einer Psyche.

Graf Blitzer hatte zum drittenmal an diesem Abend Gelegenheit, sein Erstaunen zu verbergen, und ließ dafür ein nichtssagendes Lächeln über seine hageren Züge irren.

Die Guitarre gab jetzt einige Tacte an, und der Blinde begann abermals seiner Geige rührende Töne zu entlocken, so daß selbst Kurt, der sonst wenig Sinn für Musik besaß, gefesselt der ergreifenden Klage lauschte.

Das Stück war nur kurz, gleichsam ein Dank für die Spende, deren Sammlung die ältere Tochter des Greises einstweilen beendete. Unmittelbar nach dem

letzten Tone verließen die Musikanten den Garten, um weiter zu ziehen von Café zu Café, die halbe Nacht hindurch, auf ihrem Wege die Scherflein auflesend für das tägliche Brot.

Bald darauf erhob sich auch Valerian in der Absicht nach Hause zu gehen.

— Wie? schon? bei dieser schönen Nacht?... fragte der Prinz, dem Freunde die Hand reichend.

— Ich möchte noch früher einen Augenblick bei meinem Oheim einsprechen.

— O, dann erbitte ich mir die Erlaubniß, Hoheit, den Grafen begleiten zu dürfen... rief der Reisemarschall eilig emporschnellend... es ergiebt sich da die vortrefflichste Gelegenheit, mich bei madame la comtesse zu excusiren, daß ich vorgestern — im Dienst Euer Hoheit — die Whistpartie versäumte.

— Und das Conventikelchen dazu.

— O, Hoheit wissen... stammelte der Graf mit einem freigeistischen Lächeln um die schmalen Lippen... ich bin eben kein Frömmler — —

— Nun denn, Kurt, noch eine Cigarre à la belle étoile... scherzte der Prinz... und dann müssen wir sehen, ob wir unsern Weg nach Hause auch ohne Reisemarschall finden. Gute Nacht, meine Herren, und vergessen Sie unsere Abrede für morgen nicht, Valerian.

II.

Die beiden Grafen hinterlegten den größten Theil ihres Weges schweigend, denn auf einige Versuche, ihn über die Gondelfahrt auszuforschen, hatte Valerian nur kurze und ungenügende Antworten gegeben.

Sie hatten die Piazzetta, den Molo und den Ponte della paglia überschritten und traten, nachdem sie noch eine kleine Strecke auf der Riva degli Schiavoni, wo noch das regste Leben herrschte, entlang gewandert waren, in das Portal des Hôtel royal Danieli. Sie schritten die breite Treppe hinan in die Beletage, und ein Diener öffnete ihnen ohne weiteres die Thür zu einem großen, splendid erhellten Salon.

Auf dem sammetnen Sopha saß eine ältliche Dame, die noch immer die Spuren einstiger Schönheit, unverwischt von Zeit und Kränklichkeit, im Antlitze trug. Sie löste die feinen, wie aus Wachs geformten Hände, die gefaltet im Schoße gelegen waren, und reichte sie freundlich den Besuchern entgegen.

— Nun, Valerian, es ist schön, daß Du noch Wort hieltest... sagte sie mit leiser, milder Stimme... es ist auch besser, daß Du nicht so lange in die Nacht hinein im Freien bleibst. Ich danke Ihnen, Graf...

wendete sie sich liebenswürdig an den Reisemarschall... daß Sie mir den Neffen bringen, der seine Tante fast ganz vergißt.

— O Gräfin, diese schmeichelhafte Supposition beschämt mich fast... lispelte der Graf, indem er die ihm gereichte Hand auf's allerzierlichste an die Lippen zog... es ist vielmehr meine Wenigkeit, die sich in Valerian's Gefolge befindet — ich beichte, verehrte Gräfin, ohne mich schuldig zu bekennen.

— Dann thun Sie nur, was die verstockten sündhaften Menschen immer thun... entgegnete die Gräfin scherzend... Was rathen Sie mir, Hochwürden, soll ich verzeihen?

Die Worte waren an einen Priester gerichtet, der sich beim Eintritte der beiden Besucher aus einem Fauteuil, der dicht neben dem Sopha stand, erhoben hatte. Eine mittelgroße Gestalt, deren Hagerkeit mit jener des Reisemarschalls wetteiferte und durch die enge, unmoderne Bekleidung sowie durch die schwarzen Seidenstrümpfe noch mehr hervorgehoben wurde. Der Kopf war eigenthümlich geformt, gegen den Scheitel stark zugespitzt, und saß auf einem ungewöhnlich langen, immer etwas nach vor- und seitwärts gebogenen Halse, der gleich dem überaus glatt rasirten Gesichte mit vergilbtem Pergament überzogen schien. Es lag weder besonderer Geist, noch Verstand in den adellosen Zügen, die meist zu einem ernsten, weihevollen Ganzen componirt waren; trotzdem drückten die Lippen und Mundwinkel eine gewisse verschmitzte Feinheit aus, und die große Hakennase gab diesem Kopfe, allen Intentionen spottend, etwas Raubthierartiges, das von den scharfen Blitzen der kleinen grünlichen, von den faltigen Lidern halb bedeckten Augen nur noch gesteigert wurde.

Auf den ersten Blick ließ sich erkennen, daß man es hier mit keinem jener milden, gerne wohllebenden und gerne vergebenden Priester aus der alten Schule zu thun hatte. Pater Nikasius, der aus Rom mitgebrachte Gewissensrath der Gräfin Müderegk, war ein gefährlicher Mann, den man besser zum Freunde als zum Feinde hatte, wiewohl er sich immer für das Lämmlein gab, das kein Wasser zu trüben vermöchte.

Auch jetzt zwang er seine Lippen zu einem milden Lächeln, und salbungsvoll entgegnete er der Gräfin:

— Die Vergebung ist ein Gebot der Nächstenliebe. Richtet nicht, damit auch Ihr nicht gerichtet werdet.

— Aber Urtheil und Strafe muß doch sein auf Erden, mit bloßer Liebe und Vergebung hält das Zeug nicht eine Spanne lang... so ließ sich jetzt plötzlich eine rauhe Baßstimme in barschem Tone vernehmen, die zum mindesten von einem Riesen auszugehen schien.

So war es auch. Derjenige, welcher gesprochen hatte und soeben mit der glimmenden Cigarre zwischen den Fingern zur offenen Balkonthür hereingetreten war, glich an Höhe und Stärke einem Athleten, und seine Gestalt hielt sich trotz der sechzig Jahre, die darauf lasteten, bolzgerade, als gehörte sie einem Grenadier Friedrich des Großen an. Zu dieser Vorstellung paßte freilich der kolossale Umfang des Leibes nicht zum besten. Die Grenadiere des siebenjährigen Krieges hatten aber auch nicht die Gelegenheit, sich so vortrefflich und reichlich zu nähren, wie der hochgebietende Majoratsherr des gräflichen Hauses von Bernberg-Müderegk, dessen violette Hängebacken und wulstige, von einem langen weißen Schnurrbart nur zum Theil bedeckte Lippen ihn hinreichend als Kenner und Würdiger der Tafelfreuden kennzeichneten. Trotz des leichten Rockes aus

roher Seide, den er nachlässig über die weiße Weste geworfen trug, sah der alte Herr doch sehr echauffirt aus, und dicke Schweißtropfen bedeckten seine Stirne, deren ungemessene Ausdehnung nur durch eine wohlgeordnete weiße Perücke begrenzt wurde.

Bei aller Mächtigkeit machte die Erscheinung des Grafen, sobald die erste Ueberraschung, das unwillkürliche Erstaunen einmal überwunden war, einen nicht unangenehmen, jovialen und gutmüthigen Eindruck.

Auch diesmal hatte nur die Stimme drohend geklungen; aus den von buschigen Brauen überhangenen Augen leuchtete die allerbeste Laune von der Welt und das Vergnügen, den Neffen zu sehen, den er bei seiner kinderlosen Ehe von jeher als seinen Erben und Nachfolger im Majorate zu betrachten gewohnt war. Herzlich streckte er ihm die ungeschlachte Rechte entgegen.

— Sah Euch schon in's Hôtel eintreten ... sagte er ... blieb aber noch eine Weile draußen, weil mich das tolle Treiben dieses närrischen italienischen Volkes unterhält, und dann — na ich habe nur mehr ein Endchen, Wali, das wird dir den Salon nicht zu stark einstänkern. Auf der Reise nimmt man's nicht so genau, Du erlaubst schon.

Und ohne diese Erlaubniß erst abzuwarten, nahm er die Cigarre wieder zwischen die Lippen und stieß gleich darauf eine so mächtige Rauchwolke von sich, daß er selbst zusammt seinem Neffen für den Moment im Nebel verschwand. Seine Frau antwortete blos mit einem ganz kleinen Hüsteln, auf das der alte Graf jedoch nicht achtete und das sich auch nicht mehr wiederholte, da die Rüge, welche damit ertheilt werden sollte, doch nicht sehr ernstlich gemeint war.

— Nun, was Neues? ... fragte er den Reisemarschall ... die Zeitungen werden mir zwar nachgeschickt,

mag sie aber nicht lesen, ist nichtsnutziges Judengewäsche, das mir die Galle aufregt, weil es mit Galle geschrieben ist.

— Habe ganz dieselbe Conviction, Erlaucht, ... lispelte der Angesprochene bedeutungsvoll, und Pater Nikasius setzte, wie einem höheren Antrieb gehorchend, hinzu:

— Es ist jetzt eine böse Zeit. Die Gläubigen müssen feststehen und zu einander halten, damit der Feind keine Lücke findet, durch die er eindringen könnte.

Die Gräfin nickte andächtig Beifall.

— Das ist's, das ist's, das Zusammenhalten fehlt! ... rief der alte Graf... diesmal, Pater, haben Sie's auf den Kopf getroffen. Wenn es im eigenen Lager Verräther giebt, dann ist die Feste schwer zu halten, wenn man auch unter der loyalsten Fahne kämpft. Und in der Milde steckt's, in der Milde, die sich scheut, dem Vorwitzigen und gierig nach allerlei Prärogativen Langenden tüchtig auf die Finger zu klopfen. Ich habe gerade kein hartes Herz, aber christliche Liebe und christliche Liebe ist ein Unterschied. Jeder thue das Seine, der Eine ist zum Regieren da, der Andere zum Gehorchen. Uebergriffe dulden ist Schwäche. Ja, und das sage ich frei und, wenn ich erst wieder daheim bin, selbst Serenissimo in's Gesicht, wenn's sein muß.

— Es ist aber doch speciell Seine Excellenz der Herr Minister — — ... deutete Graf Blitzer vorsichtig an.

— Ja, und gerade darum ... brauste der alte Herr auf ... mein Bruder soll die Wahrheit gleich aus erster Hand zu hören bekommen, gerade weil er mein Bruder ist. Wohin kommen wir denn noch, wenn die Dinge so fortgehen? Concessionen über Concessionen, bis uns nichts mehr auf der flachen Hand bleibt, die wir gleich offen behalten können, damit uns die neuen Machthaber viel=

leicht einen Lappen unserer alten ureigenen Rechte als Almosen wieder hineinlegen. Alles muß eine Grenze haben, sonst geht alles drunter und drüber! Ich habe den Alten immer wohl leiden mögen, aber wenn ihn der Teufel reitet, muß man ihm den Kopf zurecht setzen. Verschwender stellt man unter Curatel.

— Degenhard!... fiel die Gräfin vorwurfsvoll ein, wie sie es jedesmal that, wenn ihrem Gatten ein Fluch entfuhr oder er vom Bösen sprach, was ihm häufig zustieß, wenn er im Affect oder auch nur guter Laune war. Eins oder das andere traf bei ihm aber immer zu, und so war die Gräfin, bei ihrer sanften und frommen Gemüthsart, fortwährend Erschütterungen ausgesetzt.

Sie hätte ein Beispiel an ihrem Gewissensrathe nehmen können, der ruhig, mit mildem Lächeln auf den Lippen und fast ganz geschlossenen Augen an ihrer Seite saß, als gäbe er sich während dieser heftigen Reden einer süßen himmlischen Vision hin.

— Oheim, Sie sind in diesen Erörterungen stets etwas leidenschaftlich... nahm Valerian das Wort... und mir dünkt, Sie hätten meinem Vater niemals mehr Unrecht gethan, als eben jetzt. Der Vorwurf allzu großer Liberalität, den Sie ihm machen, klingt wie eine Persiflage, wenn man die Institutionen unseres Landes mit den Forderungen des Zeitgeistes zusammenhält.

— Der Zeitgeist? Zum Teufel mit dem Zeitgeist!... donnerte der alte Graf und fuhr, ohne auf den mahnenden Zuruf seiner Gattin zu hören, heftig fort... Was ist der sogenannte Zeitgeist anders, als ein Fabrikat der Presse, und was ist die Presse anders, als der Geifer des Neidischen gegen den Besitzenden? Ginge es nach diesem sogenannten Zeitgeist, der Fürst müßte vom Throne steigen, damit sich der Nächstbeste oder Alle mit-

einander darauf setzen könnten; uns Anderen aber erginge es wie Anno dreiundneunzig der französischen Emigration. O schön! Der Zeitgeist verlangt es, und mein Majorat würde zerstückelt und verschenkt, meine Bäume ausgehauen, mein Wildstand bis auf das letzte Kaninchen zu Schanden geschossen, mein Geld vertheilt, meine Pferde zu Tod gejagt, meine Vorrathskammer geleert, und ich selbst aus dem Bette geworfen, damit sich der Zeitgeist darin wälzen kann. Theilen, theilen — alles theilen. Nichts ist mehr zu eigen. Alles theilen — Macht und Ansehen, Ehr' und Schande, Hab und Gut, Weib und Kind und Kegel — alles theilen!

— Degenhard!... klang es diesmal noch vernehmlicher und noch vorwurfsvoller vom Sopha herüber.

— Na, sei ruhig, Wali... begütigte sie der Graf... das war nur so gemeint — Kind und Kegel haben wir keine, und D u — bist ja untheilbar und gehörst schon in diesem Leben nur mehr unserem Herrgott an.

Der Zorn war verflogen, und der alte lebenslustige Herr lachte dröhnend über seinen eigenen Witz, ohne auf das gewissermaßen verlegene Schweigen der Uebrigen zu achten. Die Gräfin war schon über die Jahre des Erröthens hinaus, ihr Gatte hatte es ihr längst abgewöhnt. Sie führte nur flüchtig das duftende Spitzentuch an die Lippen und wandte sich dann an den Kammerherrn, der mit galant vorgebeugtem Oberleibe die kaum hörbar geflüsterten Worte wie kostbare Reliquien entgegennahm.

— Wir wollen auch theilnehmen an der Conversation... rief Graf Müderegk, eine neue Rauchwolke von sich stoßend... Geheimnisse werden's doch keine sein.

— Du weißt, das laute Reden strengt mich an... entschuldigte sich die Gräfin.

Ah, es ist ein Unterschied zwischen Flüstern und Schreien; mitteninne liegt das ruhige maßvolle Sprechen... ereiferte sich der Graf, der wie alle Schwerhörigen selbst gerne schrie.

— Wenn Du das nur selbst beobachten wolltest, lieber Degenhard... erwiderte seine Gattin.

Die sanfte, blos in der Christenliebe existirende Frau hatte also doch auch zeitweise ihren Stachel, der jedoch diesmal nur einen Reiz auf die Zornader des Grafen ausübte.

— Soll ich etwa auch flüstern?... ereiferte er sich... Natürlich, das ist viel zarter, viel süßer. Auch so eine Anforderung des Zeitgeistes! Wir haben heutzutage das Zeitalter des Flüsterns. Alles soll geflüstert werden bis zur blassen Unverständlichkeit. Nicht nur das Wort, auch das Gefühl, das Sein, die Handlung, ja sogar die Leidenschaft — alles, alles! Und am strengsten halten die Damen darauf — Alles muß flüstern, nur ihre Toiletten dürfen — schreien.

— Mir gilt doch kaum dieser Vorwurf?... erwiderte die Gräfin, mit sanftem Lächeln auf ihr schwarzseidenes Kleid deutend.... ich gehe schon seit Jahren so.

— Ja, ja, seitdem Du Dir das Flüstern angewöhnt hast; aber es wäre doch besser, Du behieltest dieses blos für den Beichtstuhl auf.

— Schwarz ist die würdigste Farbe... äußerte Pater Nikasius verbindlich, und der Kammerherr beeilte sich hinzuzusetzen, und zwar mit lauter Stimme:

— Die Einfachheit ist die wahre Eleganz. Es ist admirable, wie die schwarze Farbe die Delicatesse und Fraicheur des Teints hebt. Madame la comtesse se rajeunit même par le deuil.

Die Gräfin entgegnete einige abwehrende Worte

und vertiefte sich mit dem Kammerherrn in eine Erörterung von Familienneuigkeiten, die ihm mit der heutigen Post zugekommen waren, und die auch das Interesse Seiner Erlaucht fesselten, aber nur für ganz kurze Zeit, denn der Graf nahm alsbald seinen Neffen unter den Arm und trat mit ihm plaudernd auf den Balkon hinaus, um die laue Nachtluft in vollen Zügen zu athmen.

— Und Sie sagen, lieber Graf, die Princeß soll heuer noch an den Hof kommen? ... fragte die Gräfin, von der soeben erhaltenen Mittheilung überrascht.

— So schreibt man mir, und die Dame, die mir davon Nachricht giebt .... erwiderte Graf Blitzer mit geckenhaftem Hervorheben des interessanten Umstandes, daß er einen weiblichen Correspondenten besaß, der ihn au fait der Hofgeschichten hielt ... Diese Dame ist enchantirt von Princeß Clotilde. Sie sei ein Bijou von königlicher Schönheit, kindlicher Unbefangenheit und bezaubernder Liebenswürdigkeit, une petite sorcière, eine kleine Fee.

— Wie ist aber ihre Erziehung? Vielleicht ist sie auch eine kleine Wilde ... warf die Gräfin ein ... Ihr Vater hielt sie ja von Kindheit auf wie eine Gefangene in der öden Rüdenburg. Fürst Venerand ist so eigenthümlich, und es kömmt mir wie ein wahres Wunder vor, daß Princeß Clotilde, die man ja völlig vergessen hatte, nun doch bei Hofe erscheinen soll. Also sind alle Sagen, die über ihre Mißgestalt im Umlauf waren, falsch, und am Ende macht sie sogar noch durch ihre Gelehrsamkeit Epoche, indeß man sie für nahezu blödsinnig ausgab.

— Davon kann durchaus nicht die Rede sein, ich habe es de main sûre, wie die anderen Communiqués. Die Princeß ist nicht von überlebhaftem Geiste, aber sorg=

fältig durch eine äußerst gebildete Dame erzogen, die Fürst Venerand, nach dem Tode der hochseligen Fürstin, aus unbekannten Landen mit sich brachte.

Die Gräfin schüttelte den Kopf.

— Ich fürchte, ich fürchte, das Wunderkind wird uns noch zu thun geben. Der Prinz ist jung. Erste Begegnungen sind oft entscheidend, und wenn die Staatsrücksichten ein Opfer fordern, dürfte es zu heißen Kämpfen kommen. Souveräne dürfen ihre Bräute nicht in der Familie suchen. Zum Glück ist Prinz Erhard, so viel ich bis jetzt vernommen, für die Reize unseres Geschlechtes nicht sehr empfänglich.

— Nun, das möchte ich mir kaum zu behaupten erlauben ... entgegnete Graf Blitzer mit einem Lächeln, von dem er glaubte, daß es fein sei ... Es geschehen Wunder und Zeichen.

— Sie sagen ... stieß die Gräfin überrascht hervor, und Pater Nikasius, der bis jetzt scheinbar indifferent zugehört hatte, hob jetzt ebenfalls das Haupt. Doch das währte nur einen Moment, kurz wie ein Blitz, sogleich hatte er den Kopf wie die Augen wieder gesenkt, und seine Lippen bewegten sich, eifrig beschäftigt, ein unhörbares Gebet herzusagen.

— Bis heute ... sagte der Kammerherr ... war ich selbst der Meinung, unsere Hoheit habe kein Auge für andere als gemalte oder gemeißelte Schönheiten. Ich hielt seine Schwärmerei für Poesie und Künste und seine unbeschränkte Hingabe an seine Knabenfreundschaften für die einzigen Triebe, deren sein Herz fähig sei. Erst heute, même ce soir, wurde mir le présentiment, daß die Gefühle, die ich tout à fait unvorhanden glaubte, nur schlummerten. Ich bin selbst im Zweifel, ob darüber nicht zu rapportiren sei.

— So hat sich denn ein wichtiger Vorfall ereignet, bei dem sich das Eis dem Schmelzpunkte nahte?

Der Ton, in welchem diese Frage gestellt war, verrieth, daß die Gräfin, trotz der Widmung für den Himmel, die sie dem Reste ihres Lebens gegeben, doch das Interesse für unsere profane Erde nicht ganz so sehr verloren hatte, als sie es selbst vielleicht in andächtigen Stunden für wünschenswerth erachten mochte.

— Wer ein feiner Observateur sein will, Erlaucht, ... erwiderte der Graf, indem er, gleichsam symbolisch, sein Glas wischte und von neuem in's Auge klemmte ... der bedarf keiner Vorfälle. Blicke, Worte, ja die gleichgültigsten Handlungen, freilich nur dem Anscheine nach gleichgültig, genügen, um ihm den tiefsten Blick in das Innerste der Menschen und die weittragendsten Schlüsse zu gestatten. Es handelt sich auch hier nur um des vraies bagatelles, die Umstände allein machen sie bedeutungsvoll, und durch die Zusammenstellung erst geben sie sich gegenseitig ein interessantes Relief. Hören Sie nun, Erlaucht, und urtheilen Sie selbst. Wir sitzen vor einer Stunde im Giardino imperiale bei einer Schale Eis und discutiren, plötzlich ertönt Musik. Beim ersten Geigenstrich ruft Hoheit: „Der blinde Geiger!“ Also für's Erste: intérêt avoué für obscure Harfenisten. Gleich darauf erhebt sich der Prinz pour changer de place unter dem Prätext der schlechten akustischen Situation, mais en verité um die beiden weiblichen Begleiterinnen des blinden Geigers besser in's Auge fassen zu können; der Blinde ist also nicht die Hauptperson und die Musik Nebensache. Das für's Zweite. Nun kömmt die größere Dirne sammeln. In der That eine ungewöhnliche Erscheinung, groß, voll und doch schlank, gesund und kraftvoll, der Wuchs einer Walkyre,

und Arme, ah! Mais c'est vraiment une beauté agaçante! une pièce de résistance!

Der Graf war unwillkürlich in Ekstase gerathen, seine kleinen Aeuglein funkelten lüstern, und sogar seine Hände nahmen durch lebhafte Geberden an der Auseinandersetzung Theil, die durchaus nicht nach dem Geschmacke seiner Zuhörerin zu sein schien, denn diese hüstelte ein wenig und unterbrach ihn dann mit einem sehr kühl geflüsterten:

— O, man sagt, daß Sie ein competenter Richter sein sollen in der Beurtheilung solcher Schönheiten .... um die Zurechtweisung jedoch nicht zu hart erscheinen zu lassen und begierig auf die weiteren Mittheilungen, fügte sie etwas wärmer hinzu ... Aber bitte, fahren Sie fort, lieber Graf. Ich bewundere Ihr scharfes Beobachterauge.

Graf Blitzer verbeugte sich, durch den Tadel fast ebenso geschmeichelt, wie durch das Lob, denn er ließ sich gerne einen Roué nennen, und fuhr dann fort:

— Nun, ich warf der hübschen Bettlerin ein Silberstück zu, Sie werden zugeben, daß dies genügend war, die Herren Italiani und Italianissimi begnügen sich damit, einige Centesimi zu geben, nun, ich that mehr, zum Theil auch, weil man doch die Landsleute en pays étranger unterstützen muß, Hoheit aber griff selbst in die Börse, was eigentlich unerhört ist, und warf einen Louisd'or auf das Notenblatt — un louisd'or tout entière.

— Also eine Deutsche... fragte die Gräfin.

— Nach allem zu urtheilen; doch ich bin noch nicht au bout de mon récit. Das Stärkste kömmt erst. Hoheit folgt den Enteilenden mit den Blicken und ruft nach einer Weile, entraîné à contre gré: „Sie ist eine

Delila und ihre Schwester das vollendetste Modell einer Psyche.“ Nun was sagen Sie dazu, Erlaucht? Wenn diese Summe von verrätherischen Anzeichen nicht genügt, um den Fall vollkommen festzustellen, so will ich es zeitlebens aufgeben, Beobachtungen zu machen et d'en tirer mes conséquences.

— Es ist erstaunlich... ließ sich die Gräfin vernehmen, ohne beizusetzen, was sie erstaunlich fand, so daß der Kammerherr den Ausruf füglich seiner geistreichen Beweisführung und seinem alles durchdringenden Scharfsinne zu Gute schreiben konnte.

— O bitte... erwiderte er, indem er sich lächelnd verbeugte und dabei mit seinem Lorgnon spielte, durch bescheidene Ablehnung das Lob eigentlich erst voll in Anspruch nehmend... Ich wollte nur zeigen, Erlaucht, daß man auf die Unempfänglichkeit und Kälte Seiner Hoheit nicht allzu sicher rechnen dürfe. Immer noch ein Glück, wenn sich die Regungen des Herzens in solch unschädlicher Weise verlaufen, wie es hier wohl der Fall sein dürfte; wir haben Beispiele, daß solche Herzensregungen — ou pour mieux dire ces sensualités zu Zeiten auf ganz bedauernswerthe Abwege geführt haben und dem ganzen Lande ein wenig nachahmungswürdiges Beispiel — un exemple pervers — gaben. Ich erinnere nur —

— Erlassen Sie sich die Beispiele, die wir leider noch in allzu frischer Erinnerung haben, Graf... unterbrach ihn die fromme Dame... Es sind das die traurigen Folgen eines im Heidenthum verharrenden Herzens. Solche Verirrungen gehen stets Hand in Hand mit anderweitigen Pflichtvernachlässigungen und mit der Verstocktheit gegen die Segnungen der heiligen Religion. Hochwürden] wird mir darin gewiß beistimmen.

— Ich klage mich des Vergehens an, mich geistig absentirt zu haben, Erlaucht... erwiderte der Angerufene, nachdem er noch, wie um sein Gebet zu schließen, die Lippen hastig und wiederholt bewegt hatte... Es ist nicht meine Sache, mich in fremde Angelegenheiten einzumengen.

— Und dann... fügte die Gräfin mit einem bewundernden Blick hinzu... liegt Ihnen auch die Erörterung solch weltlicher Dinge zu weit vom wahren Wege ab, dem Ihr ganzes Sinnen geweiht ist. Nicht Sie haben sich anzuklagen, vielmehr muß ich es thun, daß mir die vollkommene Einkehr in mich selbst noch immer nicht ganz gelingen will.

— Die Fäden, die uns an die irdische Welt ketten, sind nicht in einem Tage zu lösen... beruhigte sie der geistliche Rathgeber mit sanfter Stimme... Derjenige, der Herz und Nieren prüft, wiegt die Absicht und den Willen. Ich bin jetzt gern bereit, Ihnen meine Ansicht zu sagen, gnädigste Gräfin, wenn ich erst weiß, worüber Sie dieselbe zu hören verlangten.

— Wir sprachen über das Unglück, welches ein Land betrifft, wenn sein Souverän auf Irrwege gerathet, die ihn der Keuschheit entfremden und ihn zum Sklaven unwürdiger Personen machen.

Pater Nikasius hatte mit gesenkten Augen zugehört.

— Die Maitressenwirthschaft, welche Erlaucht anzudeuten belieben, hat schon Salomo zu einem Abtrünnigen gemacht. Allein die Wege Gottes sind unerforschlich. Es ist der Fall denkbar, daß er sich selbst des unheiligen Sinnenbrandes bedient, um ein verlorenes Lamm zu seiner Kirche wieder zurück zu führen und den Seinen die vorenthaltenen Verheißungen zu erfüllen.

— Hochwürden meinen also?... fragte die Gräfin einigermaßen überrascht von der unerwarteten Erläuterung.

— Es wäre nicht das erstemal... entgegnete Pater Nikasius mit gegen die Decke gekehrten Augen... Der Herr bedient sich der niedrigsten Werkzeuge und vor ihm ist Keiner verloren, der an ihn glaubt. Dem Menschen aber geziemt es nicht, über seine Brüder abzuurtheilen und sie zu verdammen, denn es soll nur derjenige den Stein aufheben, der sich selbst von jedem Fehler rein weiß. Wer aber ist das unter uns Sündern, die wir alle der Erkenntniß und Reue so sehr benöthigen und deren ganzes Leben kaum zur Buße und zur Vorbereitung für ein neues, gottseliges Dasein hinreicht? Wir alle sind schwache Erdenkinder, und der Gerechteste unter uns fehlt neunundneunzigmal des Tages.

— O, wie wohl thut diese Sprache der Milde und Vergebung... äußerte die Gräfin erbaut, nachdem die feierlich gesprochenen Worte verklungen waren... das auch macht mir Ihren Rath und Beistand so werth, hochwürdiger Herr; ich konnte mich niemals in die herbe ascetische Strenge unserer Missionäre finden und ich rang vergebens um Erleuchtung von oben, wenn sie in ihrem Eifer den Kampf gegen die Kalten und die Lauen zur Pflicht machten. Ich kann den Abgeirrten und den Gefallenen nur innig bemitleiden und für sein Seelenheil beten, aber ich vermag ihn nicht zu hassen.

— O, das ist nur ein Beweis Ihres reichen und gütigen Herzens, verehrungswürdige Gräfin... lispelte der Kammerherr, der sich auch seinerseits zu einem Complimente verpflichtet fühlte, nachdem er schon selbst mehr als eines geerntet hatte.

— Den Haß verlangt die Religion unseres Stifters auch nicht... belehrte sie Pater Nikasius... das war nur eine unrichtige persönliche Auffassung, Euer Erlaucht. Die streitbare Kirche führt das Schwert gegen ihre Feinde und den Unglauben, wie ein Vater, der sein Kind züchtiget, um es zum Gehorsam zurückzuführen — aus Liebe, nicht aus Haß. Auch Hiob hätte seine schweren Prüfungen als Qualen ansehen und dafür Gott den Herrn des Hasses anklagen können; daß er es nicht that, war ein Zeugniß für seinen felsenfesten Glauben, und dafür ist auch der Lohn nicht ausgeblieben. Der Haß stammt aus der Hölle — vom Himmel aber die Liebe.

Der Prediger wäre vielleicht noch eine Weile fortgefahren, wenn die Andacht seiner Zuhörer durch den Eintritt des alten Grafen und seines Neffen nicht plötzlich gestört worden wäre.

— Weißt Du schon, daß der Junge nicht mit will... unterbrach ihn die donnernde Stimme des riesigen Mannes ohne jede Rücksicht... da soll ja doch der Teufel...

— Degenhard... seufzte die Gräfin ergebungsvoll.

— Na, es ist wirklich zum Aergerlichwerden. Erst ist alles abgemacht. Ich freue mich schon, endlich wieder heim in meine prächtigen kühlen Wälder aus dieser italienischen Bruthitze zu kommen, und denke mir das so schön, wenn wir durch die schattigen Durchhaue wandern und dergleichen; da sagt mir der Junge mit einemmale auf.

Graf Blitzer war sichtlich von der Nachricht überrascht.

— Wie? Sie wollen also Ihren Aufenthalt hier verlängern, mon cher comte?... fragte er Valerian... ich dachte doch — —

— Seine Hoheit drang so sehr in mich, daß es von mir zum mindesten unhöflich wäre, nicht noch eine kurze Zeit zu verziehen... entgegnete Valerian kühl und bestimmt, um jede weitere Bemerkung des Kammerherrn abzuschneiden, und sich dann an den Oheim wendend, setzte er hinzu... das kann Ihr Ernst unmöglich sein, lieber Onkel. Wozu brauchen Sie denn gerade mich zu diesen Spaziergängen? Ich glaube, daß Ihnen dabei Ihr Oberförster von viel größerem Nutzen sein wird, ich könnte Ihnen doch über den Holzbestand kaum Auskunft geben.

— Aber Du sollst auch mit anhören, was er darüber sagt. Ist ja doch Alles Dein, wenn's mit mir zu Ende geht, und Du mußt dann um Alles wissen. Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit ist Privatsache bei den kleinen Leuten, so lange sie eben nur ihr eigenes Vermögen betrifft; bei uns aber sind es strafbare Vergehen gegen die Sicherheit des anvertrauten Gutes, deren sich kein ehrlicher Mann schuldig machen darf. Wir sind nur die Verwalter des Familienvermögens und sind dafür unseren Nachkommen Rechenschaft schuldig, deren wir uns nicht entschlagen dürfen. Das ist meine Ansicht, und wer sie nicht hat, dem sag' ich's frei, daß ihm nur darum zu thun ist, die altehrwürdigen Majoratsstiftungen abzuschaffen, um eigennützig wie ein Lump sammt den ihm zufallenden Zinsen auch noch das Capital durchzujagen, was immerhin mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist, so lange die Gesetze das Eigenthum noch schützen. Und vorderhand ist dieses Gottlob noch nicht abgeschafft und wird's auch hoffentlich nicht werden, so lange ich noch lebe. Dann geht's mich aber nichts mehr an, und es ist Deine Sorge, Valerian, wie Du das bischen Wald, Wies' und Feld sammt den paar Baraken darauf ungeschmälert an Deinen Erben bringst.

— Sie rechnen doch Bernberg nicht auch zu den Baraken?... scherzte der Kammerherr sauersüß, denn die ganze Verhandlung über die Majorate konnte ihn nur unangenehm berühren, da er selber keins besaß und ebensowenig in der Lage war, eins zu stiften.

— Na, was ist's denn mehr?... brummte Graf Müderegk... ein bischen dauerhafter, daß sie doch wenigstens ein paar Jahrhunderte überlebt, und so ziemlich behaglich eingerichtet, aber in Rom habe ich doch einsehen gelernt, daß es nicht viel mehr als eine Barake ist, jenen Riesenbauten gegenüber. — Also das ist, was ich Dir sagen wollte... wendete er sich wieder seinem Neffen zu... Du solltest mit, man kann nie wissen, was geschieht, wir Menschen sind sterblich, und es kann über Nacht aus sein, wenn mich der Herr von meinem Verwalterposten abberuft. Zwischen mir und Dir steht freilich noch der Uso, aber Dein Vater ist auch kein Knabe mehr und wird überdem bei seiner Stellung nicht viel Zeit haben, sich um die Wirthschaft zu kümmern, und so fällt's denn immer wieder auf Dich, zum Rechten zu sehen. Dein Bruder Adolf mag wieder Soldat, Diplomat oder Prälat werden, was ihm taugt und wie's für jüngere Söhne paßt. Kann's, wenn er Kopf hat, auch so weit bringen als Euer Vater.

— Mir will bedünken... sagte Valerian, der lange gereiften Ueberzeugung Ausdruck gebend... als wäre ihm damit ein bei weitem würdigeres und höheres Ziel gegeben als mir. Er soll sein Streben der menschlichen Gesellschaft, ich das meine nur meiner Familie weihen.

— Wenn das Jeder sagt, hört mit der Familie alles auf... rief der alte Graf... denn die Familie ist

die Grundlage der Gesellschaft, und weil man diese Grundlage seit jeher für das Wichtigste erkannte, so hat man ihre Wahrung und Erhaltung den ältesten Söhnen zur Pflicht gemacht.

— Man sorgt aber am besten für die eigene Familie, wenn man auf das allgemeine Wohl bedacht ist.

— Fehlgeschossen; nach diesem Grundsatz kämen nie Conflicte zwischen dem Vortheil der Familie und dem der übrigen Welt vor.

— In solchen Fällen muß doch der Kleinere dem Größeren weichen.

— Ein ganz falscher Grundsatz... ereiferte sich der Graf immer mehr... das Unrecht muß dem Recht weichen. Und Du bist ganz auf der falschen Fährte, wenn Du das nicht zur Richtschnur nimmst. Wenn der Vortheil der menschlichen Gesellschaft auch noch so groß beim kleinsten Unrecht wäre, er dürfte den kleinsten Vortheil der Familie, der auf Recht gestützt ist, nicht schädigen... ohne auf Valerian's leises Kopfschütteln zu achten, fuhr er heftig fort... Und Du bist berufen, dieses Recht zu wahren, das ist Deine höchste, Deine ganze Aufgabe, und das sage ich Dir, laß Dir nicht auch so vertrakte Ideen im Kopfe fortwachsen, wie sie jetzt allerorts über Staatswohl und Gesammtverbindlichkeit, über solidarische Interessen und Klassification der Rechtsbegriffe, über Oportunität und über Tod und Teufel spuken.

— Degenhard!... ermahnte ihn die Gräfin, aber er endigte erst seine Rede, ehe er sich unterbrechen ließ.

— Jahrhunderte lang bestanden dieselben Grundsätze, und es ist immer ganz gut gegangen, nun sollen

sie auf einmal nichts mehr heißen; was so lange vorhielt, soll ein Irrthum gewesen sein, das wird mit allerlei Trugschlüssen sonnenklar bewiesen, und wer es nicht glauben will, daß die Welt eigentlich bis jetzt nicht gegangen ist, sondern verrostet stille stand, und wer es nicht glauben will, daß sie einzig und allein unter der Bedingung gehen kann, wenn sie zuerst auf den Kopf gestellt wird, der gehört nicht mehr in die Heutzeit, der hat sich überlebt, der ist ein alter Narr. Nun denn, in aller Teufel Namen, so bin ich denn ein alter Narr und will es bleiben!

— Degenhard!... mahnte die Gräfin dringender... Du ereiferst Dich wieder einmal, wie ich glaube, höchst unnöthiger Weise.

— Na, unnöthig ist's gerade nicht... brummte der Zurechtgewiesene.

— Jedenfalls thut es Dir nicht gut, Du weißt, Deine Kopfschmerzen —

— Du hast Recht, Wali, ich fühle die Schläfe auch schon rebellisch werden. Na, da ist aber auch die rasende Hitze daran Schuld, vor der man hier gar keinen Schutz hat. Ich wollte, ich wäre unter meinen Buchen und Tannen.

Graf Blitzer nahm die Bemerkung über die beginnenden Kopfschmerzen für einen Wink, seinen Besuch abzukürzen. Er glaubte eine gewisse Unruhe bei der Gräfin wahrzunehmen, welche er mit der sichtlichen Aufgeregtheit ihres Gatten und mit dem ihm bekannten Umstande in Verbindung brachte, daß sich dieser Zustand bei dem sonst nicht selten wortkargen Grafen immer nur einzustellen pflegte, wenn er länger als gewöhnlich nach Tische sitzen geblieben war. Er erhob sich und langte nach der Hand der Gräfin, um sie ehr-

furchtsvoll zu küssen. Während sie einige Worte austauschten, war auch der alte Graf aufgestanden und an das offene Fenster getreten.

— Willst Du auch schon gehen?... fragte er den Neffen, der ebenfalls seinen Hut ergriffen hatte... nun ja, Du hast im Grunde Recht, es ist schon spät, und mich verlangt eigentlich auch schon nach Schlaf. Ich kann mich nicht an die hier zu Lande übliche Verwechslung von Tag und Nacht gewöhnen und bleibe meiner guten alten Bernberger Gewohnheit getreu. Ach, wär' ich doch schon wieder binnen meinen vier Mauern! Aber was hält mich denn? Da Du nicht mitgehst, will ich auch nicht länger bleiben. Höre, Wali, wir könnten ja morgen abreisen? Bis Mittag könnten unsere Bündel geschnürt sein.

— Wenn Du meinst... stimmte die Gräfin zu.

— Nun, also — —

— Ich wollte mir nur die Bemerkung erlauben, Erlaucht... unterbrach Pater Nikasius, der sich bis jetzt ganz schweigsam verhalten hatte, den Grafen, indem er sich jedoch an sein Beichtkind wandte... daß die Exercitien in der Kirche Santa Maria Assunta der Hochwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu einen Cyklus von einundzwanzig Tagen begreifen.

Die Gräfin war etwas unsicher geworden, sie sah bald ihren Gatten, bald den Priester an, endlich sagte sie zaudernd:

— Aber Hochwürden meinten ja heute nach Tische, daß eine Abkürzung unter Umständen zulässig sei — —

— Zulässig allerdings, Erlaucht, jedoch nicht wünschenswerth. Zudem fällt noch der Umstand in's Gewicht, daß nächster Tage ein hohes Kirchenfest eintritt,

welches ohne dringende Noth nicht versäumt werden sollte.

— Du hörst... bedeutete die Gräfin zögernd ihrem Gatten.

— Was? einundzwanzig Tage?... rief dieser entsetzt... bis dahin bin ich zu Tode geschmorrt. Einundzwanzig Tage! Das sind ja drei Wochen — ich trinke hier ohnedies dem kühlenden Eis im Glase zuliebe allzu viel Wein — drei Wochen!

— Ich fürchte, daß dieser Zeitraum sogar nicht zureichen dürfte... nahm der Pater wieder das Wort... Erlaucht sollen doch keinesfalls versäumen, womöglich in jeder Kirche der Stadt eine kurze Andacht zu verrichten und wenigstens in den vorzüglichsten einmal das heilige Sacrament zu empfangen.

— Na, was denn nicht noch!... brauste der Graf auf... Venedig hat ja hundert Kirchen. Nein, nein, bei den einundzwanzig Tagen mag es bleiben, aber keine Stunde länger. Es mag in Gottesnamen drum sein. Die Jagd ist doch noch nicht auf. Aber nicht eine Stunde länger, hörst Du, Wali? Richte Deine religiösen Bedürfnisse danach, eine Pilgerfahrt nach Rom braucht kein Kreuzweg nach Golgatha zu sein.

Man trennte sich.

— Merkwürdig... flüsterte Graf Blitzer Valerian zu, als er mit ihm die Treppe wieder hinabschritt... Seine Hochwürden waren ja plötzlich so eifrig, als hätten dieselbe ein besonderes Interesse an dem längern Verweilen Ihrer geehrten Verwandten. Qui sait?

— Fremde Verhältnisse zu erforschen gebe ich mir niemals Mühe, Herr Graf... erwiderte Valerian und empfahl sich seinem Begleiter.

— Hélas!... kicherte dieser boshaft, indem er der

Piazzetta zuschlenderte... es scheint, man will mich zurechtweisen? Il est temps que nous l'éloignons! Aber mit dem Pater habe ich doch Recht, ein feiner Kopf und äußerst angenehm, bien traitable, mais pour le reste: besser zum Freund als zum Feind!

III.

Mit manch anderer stolzen und in der Geschichte gepriesenen Stadt hat Venedig den allmäligen Verfall und die stets zunehmende Verödung gemein. Die Abnahme des Reichthums hat auch die Abnahme der Bevölkerung im Gefolge. Das rege Leben, der spärlicher gewordene Glanz drängen sich auf einige besonders günstig gelegene Linien und Punkte zusammen, die dem Fremden, der sich eben nur an sie hält, ein wenn gerade nicht ganz falsches, doch höchst einseitiges Bild als Reiseerinnerung in die Heimath mitgeben.

Hinter den prächtigen, im heitern Sonnenlichte strahlenden Decorationen breiten sich nicht selten in allernächster Nähe die Stätten der Armuth und des Lasters aus, die gleich Krebsgeschwüren eiternd, immer weiter fressen, oder es tritt auch mit dem lärmenden, glänzenden Treiben der Stadttheile, welche der Strom einer emsigen Menge durchfluthet, die Stille und Verlassenheit der nächstgelegenen Gegenden in grellen Gegensatz.

Nirgends vielleicht ist dies letztere in überraschenderer Weise der Fall, als gerade in der alten Dogenstadt, wo der Marcusplatz, die Riva degli Schiavoni,

die Merceria und der Canallazzo, die Brennpunkte eines ungewöhnlich lebhaften Verkehrs und Menschengewoges, alles Leben zu absorbiren scheinen und ein einziger Schritt abseits aus diesem Gewühle in erdrückend enge, schmutziggraue Calle führt, wo nur einzelne, kaum erkennbare Gestalten durch immerwährende Dämmerung scheu dahinhuschen, oder in ebenso enge, aber noch einsamere Rii, deren schmutziges, uferlos zwischen den himmelhohen Häusern dahinrinnendes Wasser den Pesthauch des Unraths und der verwesenden Abfälle aussendet und deren Todtenstille nur hin und wieder von dem monotonen „Dapermi!“ und „Aali!“ der Gondoliere unterbrochen wird.

Palast an Palast gereiht, schmückt die herrlichste Architektur Sansovino's, Palladio's, Sammicheli's und der Lombardi den Canal grande; im Moment, wo die Gondel um die Ecke biegt, taucht sie in eine andere Welt. Alte, halbzerfallene Häuser neigen ihre morschen Giebel gegen einander, an die Stelle des Marmors tritt der Backstein und der jahrhundertelang nicht mehr erneuerte bröckelnde Kalkbewurf, an die Stelle stolzer Hallen, geschmackvoller Attikas, maurischer Bogen, gothischer Pfeiler, griechischer Säulenordnungen treten unsaubere Terassen, leere Fensterhöhlen, hölzerne, halbzerbrochene Freigänge in den verschiedenen Stockwerken, die mit ihren vielfarbigen Behängen von allerlei zerrissenen Wäschestücken und sonstigen Lumpen wohl nur für das Auge des Malers irgend einen Reiz besitzen können. Wer diesen Blick nicht mit sich bringt, der empfängt hier nur das Gefühl des Widerwillens, des Abscheus und der Beengung, und athmet erst wieder frei auf, wenn er diese schmutzigen, übelriechenden Winkel hinter sich hat.

Im vierten Stockwerke einer solchen Halbruine der

verrufensten Gegend des Sestiero Canareggio — der Misericordia — brannte noch ein Licht und sandte seine matten Strahlen durch die wenigen, noch nicht vom ölgetränkten Papier verdrängten Scheiben eines Fensters, das wenigstens nicht nach einem abscheulichen Canal, sondern nach einem ziemlich großen Nutzgarten ging.

Das Fenster gehörte zu einem düstern, längst nicht mehr geweißten Raume, der die Bestimmung für Wohnzimmer und Küche zugleich hatte, dafür sprach der ungeheure rußige Kamin und die wenigen rohen Möbel, von denen das brauchbarste jedenfalls eine breite Bettstatt war, die wenigstens ein Drittheil des Gemaches ausfüllte.

Vor derselben stand ein Tisch und um diesen eine eigenthümliche Gruppe: der blinde Geiger und seine beiden Töchter. Die Reste eines frugalen Mahles lagen noch auf dem Tisch.

Der Alte hatte die Hände noch gefaltet, nachdem er ein lautes Gebet verrichtet, und nun schloß er:

— Der liebe Gott wird uns ja auch weiterhin nicht verkommen lassen. — Und jetzt, Rike... setzte er mit plötzlich veränderter Stimme hinzu... das Geld. Wie war die Einnahme?

— Nun, es geht an... erwiderte die ältere der beiden Schwestern und nestelte eine unter dem Oberkleid um den Leib geschnallte lederne Tasche los, indeß die jüngere die Speisenreste sammelte und auf den Sims des Kamins stellte.

— Gieb, gieb!... drängte der Alte ungeduldig und setzte sich wieder auf seinen, während des Mahles innegehaltenen Platz.

— Es ist sogar ein Silberstück darunter.

— Ein Silberstück sagst Du?... fragte der Alte noch lebhafter als zuvor.

Seine Tochter hatte unterdessen die Tasche geöffnet, einen raschen Blick hineingeworfen und dann einen eben so sichern Griff gethan, mit dem sie das vom Prinzen erhaltene Goldstück herausholte. Sie behielt es in der Hand, während sie den übrigen Inhalt auf den Tisch leerte. In Folge einer etwas hastigen Bewegung beim vollkommenen Ausschütteln aber entfiel es ihr und traf klingend auf den Estrich von gebrannten Ziegeln, auf welchem es dann bis zu einem tieferen Ritze weiter rollte.

Der Blinde war bei dem Tone, wie von einem glühenden Eisen berührt, zusammengezuckt und hatte das Ohr nach der Stelle geneigt, wo das Goldstück auffiel, als wollte er selbst noch dem Echo des Tones horchen.

— Was war's, Rike, was war's?... rief er mit gierigem Aufkreischen... Gold, Gold, Gold! Wo kam es her? Du selbst ließest es fallen. Du hast mir's also verleugnen wollen. Gold, sage ich, ist's, Gold! ich kenne den Klang — leugne es nicht — es ist Gold!

— Ich will es ja auch gar nicht leugnen... versetzte das Mädchen, indem es sich mit unmuthiger Geberde nach dem Flüchtling bückte... — da ist es ja.

— Du wolltest es unterschlagen, Dirne... eiferte der Alte... warum belogst Du mich? Du hast nur ein Silberstück erwähnt, das Goldstück aber wolltest Du mir entziehen und für Dich selber behalten, Du unnatürliches Kind! Das Gold gieb her, wo ist es? Ha!

Er hatte es aus der Hand seiner Tochter genommen und griff und fühlte jetzt daran herum, drehte und wendete es hin und wider vor den blöden Augen, als könnten

sich diese noch an dem magischen Glanze des kostbaren Metalls ergötzen. So sehr war er davon in Anspruch genommen, daß er der Entschuldigung seiner Tochter keine Aufmerksamkeit schenkte, als sie ihm versicherte, sie sei nur Willens gewesen, das Goldstück erst nach dem Silberstücke zu erwähnen, um seine Freude dadurch zu steigern.

Auch die jüngere Tochter war neugierig näher getreten und äußerte ihre naive Freude über den ungewöhnten Anblick, doch wich sie erschrocken zurück, als ihr Vater mit einemmale heftig aufsprang und die Schwester mit zornbebender Stimme anrief:

— Woher ist das viele Geld?... schrie er... gestehe es ein, Nichtswürdige! Woher? woher? Mit dem Notenblatte in der Hand erntet man keinen Goldregen, wenn man nicht noch andere Dinge feilhält, als seine Stimme und ein wenig Harfengeklimper dazu! Gestehe es ein, entweder hast Du es gestohlen, oder Du hast Dich selbst darum verkauft, indeß Du über Deinen blinden Vater lachtest, der Dich zu behüten vermeinte, der für Dich darbt und bettelt und der dafür nur Undank erntet. Bist Du ein gefallenes Weib? Antworte! Ist das Dein Sündenlohn? Rede, und ich will die Münze mit den Fingern so lange in die Flammen halten, bis sie glühend ist, und sie Dir dann an die Stirne drücken, damit ein unverlöschliches Brandmahl aller Welt Deine Schande künde! Rede, Unselige! sprich ein einziges Wort!

— Was soll ich sagen auf so ungerechte Beschuldigungen?... erwiderte das Mädchen, das sich trotzig an die andere Seite des Tisches gesetzt hatte und die Stirne auf die hohle Hand stützte... Ich habe nichts Schlimmes gethan, aber was nützt mich's auch, wenn ich's bezeugen wollte, der Vater glaubt doch nur, was er sich in seiner

immerwährenden Nacht selber ausdenkt, und das ist auch das hundertstemal nichts Gutes.

— Sei nicht so herb mit dem Vater, Rikchen... bat die jüngere Schwester, die sich Nähzeug zum Lichte herbeigeholt hatte, um einen Riß ihres Kleides auszubessern, das ganz ausgewaschen und fadenscheinig war, während die ältere eins aus schönem neuen Stoffe trug.

— Laß gut sein, Cordel... wendete sich der Blinde an seine Vertheidigerin, und seine Stimme klang weit beruhigter, wie auch die mächtige Aufregung in seinen Zügen schon wieder der kleinlichen, mißtrauischen Unruhe Platz gemacht hatte, die gewöhnlich darin lauerte... Laß gut sein. Sie mag ja vielleicht recht haben, besonders was das Ausdenken von allerlei bösen Geschichten anbetrifft. Ja, ja, Blindsein ist ein Elend, und Armsein ist eins, beides aber mit einander ist die Hölle. Der Arme ist eine Null in der Welt, und der Blinde gar ein Minuszeichen — eine Last, die Keiner tragen mag — auch die eigenen Kinder nicht.

Rikchen seufzte, als wollte sie sagen: „Ach ja!" Ihre Schwester aber fragte mit leisem Vorwurf:

— Haben wir Dir's schon fühlen lassen, Vater?

— Also zur Last bin ich Euch doch... sagte der Alte in seiner mißtrauischen Weise... nur fühlen laßt Ihr mir's nicht, das ist wenigstens aufrichtig.

— Vater!

— Bleib nur bei der Wahrheit, Cordel, und laß Dich das Wort nicht gereuen, ich thue deswegen doch, was ich thun muß und wozu ich als Vater verpflichtet bin. Freilich müßt Ihr jetzt entbehren und seid gar vielen Gefahren ausgesetzt, aber besser ist's doch als verhungern und dem sichern Tode entgegengehen. Wir ziehen durch die Welt und schlagen uns durch, recht

oder übel, bis wir was Erkleckliches zusammengebracht, dann geben wir das Wanderleben auf und kehren zurück in unsere Heimath. O, daß ich Dich nimmer sehen kann, du mein schönes, liebes Erzgebirge! — Seht... fuhr er nach einer Pause geschwätzig fort... Daheim sind wir dann nimmer die armen Musikanten, da nennt mich wieder alles „Herr Schullehrer Lippenbrand" wie früher, wenn ich auch kein Schulmeister mehr bin, die guten Leute sind's doch nun einmal so gewöhnt, und es zieht jedes Bäuerlein den Hut, und die Nachbarn kommen dann und lassen sich erzählen von den fremden Ländern, die wir gesehen, von den schönen Städten und von all dem Reichthum und der Größe, die auf Gottes Erde zu finden. Und Freier finden sich ein für Euch. Siehst Du, Rikchen, Seligbauer's Johann, mit dem Du immer so gut warst, der muß auch schon ein ganzer Mann geworden sein, und wenn er vielleicht den Hof übernommen hat vom Alten, so kann wohl noch 'was daraus werden mit Euch beiden.

— Ich mach' mir soviel aus dem Johann... unterbrach den, bei seinen Zukunftsträumen redselig Gewordenen, die Angesprochene, die schon seit einiger Zeit unruhig zuhörte, und schnippte mit den Fingern.

— Trägst ihm nach, daß er nicht fester gegen seinen Vater stand, als der Dich eine Betteldirne nannte? Aber Du sollst Vater und Mutter ehren, sagt das vierte Gebot, und bis Du heimkehrst, bist Du keine Betteldirne mehr. Für Euch spare ich ja, für Euch, ich werd's wohl nicht lange mehr genießen. Für Euch zähl' ich und zähl' ich, und zähl' ich.

— Thäte es der Vater doch schon seit einer Stunde... fiel ihm die Ungeduldige neuerdings in's

Wort… wir kommen sonst heute Nacht gar nicht mehr zum Schlafen.

— Könnt es dafür bei Tag nachholen.

— Uns ist Tag und Nacht nicht einerlei, wie Euch.

Der Alte lächelte bitter bei dieser unfreundlichen Bemerkung seines Kindes, und seine Hände, die noch immer das kostbare Goldstück krampfhaft festhielten, begannen nun in dem Häuflein zu wühlen.

— Geht nun zu Bette, wenn Euch der Schlaf die Augen zudrückt, ich bedarf Eurer nicht mehr, und das Licht könnt Ihr auch löschen, es macht mir keinen Unterschied, wie Du ganz richtig sagst, Rike. Ich zähle eben so gut in der Finsterniß. Ungezählt kann ich's doch nicht zum Uebrigen thun, ich weiß ja sonst nicht, wie viel noch fehlt zu der Summe, die wir haben müssen, ehe wir an die Heimkehr denken können. Doch eins sag' mir noch, wie kamst Du zu dem Golde?

— Auf ehrliche Weise… entgegnete die Gefragte trotzig… beim Einsammeln erhielt ich's, wie das übrige Geld.

— Aber wer hat Dir's gegeben, wer?

— Kenn ich ihn? Was kümmerts mich, wer es ist. Ich kann ihn doch nicht fragen. Vielleicht ein Engländer oder ein sonstiger reicher Herr.

— Sahst Du ihn schon früher?

— Ein höchstens zweimal. Aber was fragt der Vater um dergleichen? Mir ist's einerlei, wenn wir das Geld nur haben.

— So, Dir ist's also wirklich einerlei?

— Ganz und gar, ich frage nichts nach dem Geber.

Die Antwort und der wegwerfende Ton, in welchem sie gesprochen wurde, schienen das Mißtrauen des

Blinden ganz zu beseitigen. Er begann, die Goldmünze dabei immerfort in der Hand haltend, als fürchte er sie zu verlieren, das übrige Geld in ein ledernes Beutelchen zu zählen und sagte befriedigt:

— Wenn ein solcher Segen nur oft käme.

— Das möcht ich wahrlich auch... stimmte Rike bei:.. Kreuzerweise gehts gar langsam.

Der Alte nickte; nach einer Weile mit dem Zählen innehaltend, erwiderte er nicht ohne einen gewissen Stolz:

— Aber es geht doch. Aus den Kreuzern werden Gulden und aus den Gulden solch goldene Dinger da. Es wächst, es wächst... Dann zählte er emsig weiter. Er konnte das plötzliche Aufleuchten in den Augen seiner älteren Tochter nicht sehen, als sie überrascht seinen Worten lauschte. Sie stand auf und traf Vorbereitungen zu Bette zu gehen.

In diesem Augenblicke erschallte ein leiser Ton vom Fenster her.

— Was ist das?... fuhr der Alte auf und warf sich entsetzt mit dem Oberkörper über das noch am Tische befindliche Geld, wie um es gegen einen räuberischen Anfall zu schützen... es schlägt jemand an's Fenster. — Man will einbrechen!... zeterte er.

Rike stampfte unmuthig mit dem Fuße und warf einen raschen grollenden Blick nach dem Fenster.

— Der Vater wird noch ganz kindisch... rief sie mit fester Stimme... Was wird's denn gewesen sein? Ein Nachtvogel, der gegen die Scheiben anfliegt. Darüber braucht man nicht solches Wesen zu machen. Aber ich sag's ja, der Vater fabelt und dichtet sich alles Mögliche oder alles Unmögliche in der Einbildung zusammen. Der Geiz macht ihn noch am Ende verrückt.

Der Blinde hörte nur halb auf die harte Zurechtweisung seiner Tochter, gespannt horchte er noch immer nach dem Fenster hin, da er aber nichts mehr vernahm, erschlafften allmälig seine Muskeln, und er schien sich zu beruhigen. Ganz mußte die Furcht aber doch nicht von ihm gewichen sein, denn mit einer hastigen und doch sorgsamen Bewegung strich er den Rest in sein Beutelchen, schob es in die Tasche und stand auf.

— Es ist wahr, es muß schon spät sein... sagte er, in der Meinung, den wahren Grund seines Aufbruchs zu bemänteln... Ich kann's ja morgen mit mehr Muße thun, ehe wir die Morgenrepetition beginnen. Und Du... erinnerte er Rike, indem er sie auf die Stirn küßte... Du, denke ein wenig daran, die tieferen Töne nicht so aus voller Brust herauszuschreien wie bei einem Jodler. Das klingt rauh. Gute Nacht.

Er küßte auch noch die jüngere Tochter und ließ sich von ihr die Hand küssen, was Rike nicht gethan hatte, dann trat er an die Thüre, welche nach dem Stiegenhause führte, verschloß sie und zog den Schlüssel ab, ging dann quer durch das Gemach zur zweiten Thüre, die sich nach seiner Schlafkammer öffnete, zog sie hinter sich zu, und man hörte auch diese von innen verschließen. Die beiden Schwestern blieben allein. Rikchen trat vor einen zerbrochenen kleinen Spiegel, den ein auf's Gerathewohl in die Wand geschlagener Nagel festhielt, und ordnete ihre weichen Haare.

— Du solltest nicht auf die Bawlatsche gehen... flüsterte die jüngere Schwester, indem sie einen Dialektausdruck ihrer Heimath gebrauchte... denke nur, wenn's der Vater merkt.

— Mag er's merken — aber er ist ja blind. Schade, daß er nicht auch taub ist. Es wird nach und nach

unleidlich mit ihm... entgegnete das kecke Mädchen, während die Schwester die Kleider von sich warf und in's Bett sprang... Du bist eine Närrin, Kordel, daß Du's nicht lieber machst wie ich. Wir könnten viel prächtiger leben, wenn wir auf und davon gingen und den Alten im Stiche ließen.

— Aber er ist ja unser Vater... warf die Kleine schüchtern ein.

— Was macht das? Sind wir deshalb seine Sklavinnen? Sollen wir unsere schönsten Jahre immer als Bettelsängerinnen herumziehen? Wenn er mich noch für's Theater ausbilden ließe, aber das kostet Geld, und er scharrt ja jeden Kreuzer zusammen.

— Thut er's denn nicht für uns, Rikchen? Hörtest Du denn nicht heute Abend: wenn wir erst genug haben —

— Dummes Ding!... unterbrach sie die Schwester... er wird niemals genug haben. Das ist eben der Geiz.

Die Kleine erwiderte nichts, sie faltete ihre feinen Händchen und that ihr Abendgebet.

Indeß schlich Rikchen leise nach der noch unverschlossenen dritten Thüre, nachdem sie noch früher das Licht ausgeblasen hatte, und sie behutsam öffnend, daß kein Geräusch sie verrathe, schlüpfte sie hinaus auf den kurzen Holzgang, der längs dieser Seite des Hauses hinlief und ohne jeden andern Zugang das Schlafzimmer der Mädchen mit einem hölzernen Verschlage verband, der jenseits des Fensters lag, durch welches die Schlafkammer des Alten ihr Licht erhielt.

— Bist Du endlich da, Schätzchen... flüsterte eine wohlklingende Stimme, indeß eine Gestalt, die in dem rückwärtigsten schattigen Winkel des Ganges gestanden war, feurig den Arm um die biegsame Taille des nur

leicht bekleideten üppigen Weibes schlang... Ich habe schon fast eine Stunde gewartet.

— Sie haben Unrecht gethan, nicht noch auf mein Zeichen zu warten... entgegnete Rikchen, ohne sich dem Kusse des stürmischen Mannes zu entziehen, dessen Antlitz in der Dunkelheit nicht zu erkennen war... Warum stiegen Sie denn früher herab? Es war schon das gewagt, aber gar an's Fenster klopfen — Sie hätten Alles verderben können. Der Alte hat ein feines Gehör.

— Aber Närrchen, selbst wenn er Unrath witterte, wäre ich ja auf und davon, ehe er mich noch entdeckt hätte. Zum Glücke sieht er um so weniger.

Mit zärtlicher Gewalt zog er die Nichtwiderstrebende in die Ecke, wo er früher gesessen, und nahm sie liebkosend auf seinen Schoß.

— Sie sind doch ein recht ungestümer Mensch... flüsterte sie.

— Ich sollte wohl die ganze Nacht auf dieses Stündchen warten?... lachte er leise, indem er sie fester umschlang... Du bist nicht recht gescheidt, Rikchen, ich bin kein Astronom, um mir inzwischen die Sterne zu beschauen, die einzigen, die mir Freude machen, sind Deine verheißungsvollen Augen.

Ein heißer Kuß verschloß ihr den weichen Mund, und statt der Antwort hob ein süßer Seufzer ihren ungefesselt schwellenden Busen. —

Die Uhr der nahen Kirche San Marcilian hatte die erste Stunde nach Mitternacht verkündet, als das zärtliche Geflüster des Liebespaares plötzlich durch eine leise Stimme unterbrochen wurde, die Rikchens Namen rief.

Die Gerufene stand im Nu vor der nur ein wenig geöffneten Thüre, in deren Spalte, den zarten Körper

nur vom leichten Hemdchen verhüllt, mit bloßen Füßen und zitternd vor Angst, ihre Schwester stand. Mit fliegendem Athem theilte diese ihr mit, der Vater sei dagewesen und habe sich tastend von der Anwesenheit seiner Kinder überzeugen wollen.

— Ich wachte sogleich auf, blieb aber ruhig... erzählte sie... bis der Vater mich rüttelte und nach Dir fragte.

— Nun, und?

— Ich sagte, Du seist erst hinausgegangen, Du habest über Hitze und Kopfweh geklagt, Du würdest wohl gleich wiederkommen. Er ging, aber er kehrt gewiß wieder zurück. Komm herein, Rikchen, ich beschwöre Dich, es wäre fürchterlich, wenn er's entdeckte!

— Es ist unleidlich!... stieß Rikchen unwirsch hervor, wandte sich noch einmal um und rief dem Harrenden ein leises Abschiedswort zu.

Dieser warf ihr noch einen Kuß zu, und ohne auf das Schließen der Thüre zu warten, schwang er sich gewandt an einem Knotenstrick empor, dessen Ende er bereits festgefaßt hatte. Gelenkig wie eine Katze erreichte er in einem Augenblick das Fenster des obersten Stockwerks, an dem das Seil befestigt war, schwang sich über die eiserne Brüstung weg in das vom Schein einer italienischen Ampel dürftig erhellte, armselige Gemach und stand jetzt vor einer runzeligen Alten, die bei dem Geräusch, das er verursachte, aus ihrem Schlummer aufgefahren war und sich grinsend von ihrem Schemel erhob.

— Da... rief er ihr in ziemlich schlechtem Italienisch zu und überreichte ihr gleichzeitig vier doppia di Genua... zwei für das Vögelchen da unten, zwei für Dich, aber sei ehrlich, Hexe, sonst sind wir geschieden.

— Che benedisce la santa madonna vergino l'Eccelenza, felicissima notte!... hüstelte die Alte. Der freigebige Spender aber kümmerte sich nicht um ihre beredten Dankesergüsse, überließ ihr die Sorge, den Knotenstrick heraufzuholen, nachdem sie ihm die Treppe bis an's Thor hinabgeleuchtet, und verließ das Haus.

Er pfiff die wohlbekannte Arie aus Rigoletto, die Verdi seinem herzoglichen Wüstling bei ähnlicher Gelegenheit am Schlusse des letzten Actes in den Mund legt, und schritt munter um die nächste Ecke, das Gäßchen entlang bis zur zweiten Wendung, wo der Weg nach der Fondamenta einbog. Mit einem Sprunge war er in der Gondel, die seiner wartete, und streckte sich bequem auf den Polstern in der einzigen Cabine aus.

— Das Spiel wird langweilig! ... murmelte er vor sich hin, während die Gondel vom Ufer abstieß ... Es hat eigentlich auch schon lange genug gewährt, und mehr als ewige Treue habe ich ihr nicht geschworen. Bah! ewige Treue! Eine Woche ist wenigstens eine halbe Ewigkeit, und bald ist die zweite voll ... lachend unterbrach er sich, holte eine Cigarre hervor, brannte sich dieselbe an und fuhr dann in seinem Selbstgespräche innerlich fort ... dieser Zündbalken da brennt auch nicht länger, als bis er zu Ende ist, fährt er aber zischend in's Wasser, so ist's noch früher aus mit dem Flämmchen. Was sind all diese Fährlichkeiten anders als kaltes Wasser? Im Anfange steigern sie momentan die Gluth, daß sie noch einmal so hell aufprasselt, und dann ist's vorüber. Nach Mitternacht noch in dies entlegene Viertel des Elends herausfahren, fünf Stöcke steigen und dann einen wie ein Vereinsturner hinunterklettern, stundenlang warten und dann erst noch zur Unzeit aus dem Liebesgekose aufgestört werden — fürwahr, man

kann das Vergnügen bequemer haben. Das Täubchen girrt nicht übel, aber um diesen Preis könnte man ja eine Nonne zum Girren bringen, und eine Nonne ist das blonde Rikchen wahrlich nicht. Nun ja, eine fahrende Harfenistin! Es ist eigentlich komisch, welche Schätze der Alte noch zu beschützen vermeint. Es ist ein Unsinn, für eine Glasperle aus Murano denselben Preis einzusetzen, als gelte es das kostbarste Perlenkleinod aus dem indischen Meere zu erringen. Ich denke, mein Schätzchen, wir haben uns heute zum letztenmale gesehen. Die Aeuglein wirst Du Dir darum nicht roth weinen, bin's ich nicht, ist es ein Anderer.

Er dehnte sich behaglich und gab sich keine Mühe, ein Gähnen zu unterdrücken. Das Fahrzeug glitt sanft aus dem Rio in den Canal grande hinaus, dessen prächtige Uferanbauten in der Nacht zu einer, nur von einzelnen Lichtpunkten unterbrochenen schwarzen Mauer ohne alle jene Details verschwammen, welche bei Tage dieser merkwürdigsten aller Hauptstraßen eine so reizvolle und fesselnde Abwechslung verleihen. Lautlos verfolgte die Gondel ihren Weg, fuhr unter dem kühnen Bogen der Rialtobrücke durch und noch eine gute Strecke im Canalazzo dahin, bis an den Punkt, wo schräge gegenüber den berühmten Palästen Barbarigo und Pisani einer der Rii des Sestiero San Marco einmündete. Hier lenkte der Schiffer ein und hielt nach einigen Stößen mit der Stange an der schmalen Hinterpforte eines jener niedlichen Palazzuoli, welche die Linie zwischen dem von Pietro Lombardo im edlen Renaissancestyl erbauten Palazzo Corner-Spinelli und den drei Palästen der Familie Mocenigo ausfüllen, in deren mittlerem Lord Byron die Anfänge seines Don Juan, Sardanapal's und Marino Faliero's dichtete und den

Besuch seines kaum minder berühmten Biographen Thomas Moorus empfing.

Ohne weitere Zeit zu verlieren, sprang der Fahrgast auf die schmale Stufe, nachdem er dem Gondolier noch eine kurze Weisung ertheilt und eine glänzende Belohnung in die Hand gedrückt. Ebenso geräuschlos als sie angelegt hatte, glitt die Gondel wieder hinweg, und er befand sich nun in der Mauernische allein. Doch schon im nächsten Moment hatte er das Pförtchen aufgeschlossen und war durch dasselbe in eine kleine Halle getreten, in welcher ihn die tiefste Finsterniß umfing.

— Guten Abend ... sagte eine tiefe Stimme, bei deren Klang der eben Eingetretene erschrocken zusammenfuhr.

— Wer da? ... rief er halb ängstlich und halb trotzig.

— Nun, ich bin's, Lorenz. — Ich habe Dich erwartet.

Derjenige, welcher gesprochen hatte, machte nun Licht und zündete eine Wachskerze an, und der schon bei den letzten Worten beruhigte Ankömmling konnte bei ihrem Scheine jenen Diener erkennen, der in den ersten Abendstunden dem Prinzen und seinem Begleiter die Ueberröcke an den Molo der Zecca gebracht hatte.

— Sie haben mich erschreckt, Veigl .... sagte jener ... Ist etwas vorgefallen, daß Sie diese ungewöhnliche Art wählen?

— Wir sind ja allein, Franz ... erwiderte der Diener ... Es ist alles ruhig im Hause, aber ich wollte Dich heute noch sprechen.

— Nun, das muß wichtig sein.

— Es ist's auch.

— Hat der Prinz vielleicht nach Hochdero Privat-

secretär zu fragen geruht? ... spöttelte der, den Veigl „Franz" genannt hatte.

— Einmal, aber ich sagte, Du seist nicht ganz wohl und frühzeitig zu Bette gegangen.

— Nun also, geh voran; Du meinst doch nicht, daß wir hier in der feuchten Gruft übernachten sollen? Aber mach' leise.

Veigl folgte der Aufforderung und schritt auf eine Ecke zu, wo sich eine schmale Thüre und hinter derselben eine enge steinerne Wendeltreppe zeigte, die in die dicke Mauer eingelassen war. Die Beiden stiegen schweigend die Treppe hinan und traten, oben angelangt, in ein geräumiges aber ödes Gemach, das, nach den zahlreichen Schränken an den Wänden zu schließen, früher einmal als Garderobe gedient hatte. Leise schritten sie quer durch dasselbe, traten durch eine hohe, schön geschnitzte Doppelthüre auf einen schmalen Corridor hinaus und langten nach einigen Schritten zur Linken vor einer zweiten ähnlichen an, die der eben Heimgekehrte rasch aufschloß.

Das Gemach, das sie empfing, war geräumig und von schönen Verhältnissen, der Plafond mit reicher Stuckarbeit verziert, und an den Wänden hingen einige alte Gemälde, deren goldene Rahmen längst erblindet waren. Auch die nicht übermäßig reichlich vorhandenen Möbel zeugten von vergangener Pracht. Das Bett war das einzige neuere Stück.

Der Bewohner dieses Zimmers, der in der That Niemand anderer war, als Brokmann, der Privatsecretär des Prinzen Erhard, holte aus einem Wandverschluß eine Flasche Wein, die er mit geschickter Hand öffnete, aus ihr zwei Gläser vollgoß und, nachdem er das eine geleert und von neuem gefüllt, auf den Tisch stellte, hinter welchem er sich nun seiner gan=

zen Länge nach auf ein altmodisches verschlissenes, Ruhebett warf.

— Man bringt einen verteufelten Durst heim nach solchen nächtlichen Excursionen ... sagte er und brannte sich die ausgelöschte Cigarre wieder an ... Setz' Dich, Lorenz ... wandte er sich dann im Tone des Protectors an Veigl ... und mach' Dir's auch bequem.

Es war ein eigenthümliches Bild, diese beiden Männer, von so verschiedener Stellung, die wohl den ganzen Tag über förmlich und kühl aneinander vorübergingen, hier zur späten Nachtstunde so vertraulich beisammensitzen zu sehen. Beide hatten, wiewohl ihre Züge nicht die geringste Aehnlichkeit besaßen, etwas Gemeinsames in ihrem Antlitz, das jetzt, wo sie sich ungescheut gehen ließen, deutlich hervortrat: den Ausdruck des ungezügelten Egoismusses.

An Alter standen beide zwischen dreißig und vierzig, der Secretär im Anfange, der Diener ungefähr in der Mitte des Jahrzehntes. An Temperament waren sie offenbar weit von einander verschieden. Brokmann's untersetzte Figur trug ein etwas bleiches, sanguinisches Gesicht, das, obwohl arg von Pockennarben zerrissen, doch keinen unangenehmen Eindruck machte. Die stahlgrauen Augen blickten lebendig und offen, und nur gewisse scharfe Blitze, die zeitweise daraus hervorzuckten, wenn er sich unbemerkt glaubte, konnten einen steten Rückhalt verrathen. Das sehr glatt und sorgfältig gescheitelte Haar ließ auf große Eitelkeit schließen, denn seine tiefe schwarze Farbe war nicht natürlich, man konnte an ihrem ursprünglichen Roth nicht länger zweifeln, sobald man die weißen, fleischigen Hände sah, deren breite Rückenflächen und kurze Finger dicht mit Sommersprossen bedeckt waren.

Sein Gegenüber, eine sehnige, aber hagere Gestalt, trug dagegen alle äußeren Anzeichen eines galligen Charakters zur Schau, dem einige Züge, wie die kurze, aufwärts gedrängte Nase, den Stempel der Gemeinheit beigesellten. Aus diesen tiefliegenden, grünlich braunen Augen, aus den hervortretenden, mit starken Brauen besetzten Bogen darüber, wie aus den scharfen, eingesunkenen Mundwinkeln sprachen heftige Leidenschaften. Wie der Secretär trug Beigl das Gesicht glatt rasirt und das Haar wohl geglättet, wie es übrigens schon in seiner Stellung als Diener eines hohen Hauses gelegen war. Seine Finger spielten zuckend mit dem vollen Glase, das seine Lippen noch nicht berührt hatten, und seine leuchtenden Augen verriethen eine eigenthümliche Unruhe.

— Also das Geheimniß meiner Abwesenheit hat noch nicht transpirirt... warf Brokmann hin und blies sorglos eine Rauchwolke von sich... Seine Hoheit glaubt deren allerergebensten Diener emsigst in einer Schwitzcur begriffen und wird mir morgen ein huldreiches Zeichen ihrer Theilnahme zu geben so gnädig sein? Was zum Henker aber bringt Dich denn dann auf den Einfall, mir zu dieser Stunde aufzulauern und meine Nerven zu erschüttern, die zu allem Glück von den letzten Nächten noch nicht so weit heruntergebracht sind, als es bei einer minder dauerhaften Constitution jedenfalls eingetreten wäre? Ist's was Gutes oder was Schlimmes, was Du bringst, oder vielmehr was Dich bringt?

— Gutes... versetzte Beigl kurz.

— Ho! Etwa wieder eine Brieftasche, die Dir der Zufall in die Hände gespielt?

— So leicht geht's nimmer... versetzte Beigl kopf-

schüttelnd... die Thüre des Grafen ist jetzt auf das sorgfältigste geschlossen, es ist sogar ein englisches Vorhängeschloß angebracht worden, und wahrscheinlich läßt der Herr Reisemarschall auch keine wohlgefüllte Brieftasche, die man um einen Theil ihres Inhaltes im Vorbeigehen erleichtern könnte, mehr in seinen abgelegten Röcken. Obwohl man oben nichts sagte, hat's doch ziemlichen Lärm gegeben, auch unter uns.

— So? Und was sagte die Antichambre?

— Nu, zum Sagen kam's nicht, es blieb beim Zischeln und Verwundern. Aber gemerkt hab' ich's, daß mich ein und der andere forschende Blick traf.

— Sei ruhig, man kann Dir nicht zu.

— Ich glaub's wohl... lächelte Beigl höhnisch... Du müßtest denn Lust haben, Dich selber fassen zu lassen.

— Wie, Lorenz — Du könntest mich in solchem Fall verrathen?... fuhr der Secretär auf, und der letzte matte Hauch von Röthe war von seinen Wangen verschwunden.

— Warum nicht?... erwiderte der Andere und schien sich an dem Schreck seines Gegenüber zu weiden... Ob ich den größeren Theil der Schuld trage, das fragt sich noch, den größeren Theil des Gewinnes nahmst jedenfalls Du für Dich.

— Aber das ist ja doch ganz in der Ordnung... eiferte Brokmann... wer brachte Dich in's Haus? Ich. Wer hat mehr zu verlieren bei einer Entdeckung? Wieder ich. Wer den größeren Einsatz hat, zieht den größeren Gewinn, und das bin abermals ich, und zwar mit Fug und Recht.

— Gut. Was aber weiter? Nun wären wir zu Ende.

— Zum Henker auch! Da hört die Gemüthlichkeit auf. Schaffe Rath.

— Ja — schaffe Rath. Ist gut gesagt. Man kann doch nicht einbrechen.

— Es käme vielleicht nur darauf an, die Sache so geschickt zu veranstalten.

— Ja, ja, wenn's keine Polizei gäbe... fiel Veigl spöttisch ein... Die Dinge sind zu grob — man riskirt zu viel dabei. Lieber ehrlich bleiben.

— Dummkopf!... rief Brokmann ärgerlich aus... Bleiben, was man nicht mehr ist. Ja, wenn der Gehalt größer wäre oder sich sonst noch hin und wieder eine Kleinigkeit bei Seite bringen ließe. Aber damit ist's vorbei, es geht alles durch des Grafen Hände, seit wir auf der Reise sind, und übrigens braucht man hier auch weit mehr Geld als daheim und kann's weit ungescheuter und mit mehr Genuß verthun. Ach! ein göttliches Land, dieses Italien, man muß nur zu leben verstehen!

Nach diesem begeisterten Ausruf leerte er, wie nach einem Toaste, das Glas.

— Hm!... meinte sein Gegenüber achselzuckend... mir gefällt's in Deutschland besser, als bei den schäbigen Polenta- und Muschelfressern hier, die sich für jeden Centesimo schier die Knie abwetzen vor Ehrerbietung und Bereitwilligkeit. Aber das ist gleich. Du willst Dich also einschränken?

— Daß Dich der — —! Was fällt Dir ein, da würde ich am Ende lieber noch auf ein schlau arrangirtes Einbruchsproject zurückkommen.

— Und Dich in's Zuchthaus stecken lassen?... meinte Veigl und sah den Secretär mit einem schadenfrohen Blicke an, der zu sagen schien: —... Ich möchte

Dich dort sehen, Du würdest keine üble Rolle spielen... Nach einer Pause trank er endlich den ersten Schluck und sagte langsam... Ich weiß etwas Besseres.

— Ist es möglich, Lorenz?... rief Brokmann begierig... etwas Rechtes?

— Etwas Rechtes. Aber bevor ich rede, will ich diesmal meine Bedingungen stellen.

— Was willst Du?

— O, nur mein Theil, und das ist eigentlich mehr als die Hälfte. Aber ich sage doch Halbpart, obwohl ich es bin, der auch diesmal alles entdeckt hat und eigentlich den Streich ganz allein und für sich ausführen könnte. Du siehst, ich bin ein guter Kerl.

— Aber warum willst Du mit diesen Erörterungen nicht warten, bis wir das Bärenfell erst haben?

— Nichts da!... versetzte Veigl mit einem glühenden Blick, indem er die Hand schwer auf den Tisch legte... Vorher muß es abgemacht werden, sonst enthältst Du mir wieder mein Recht vor, wenn Du das Geld einmal in den Händen hast. Und geben muß ich Dir's, damit man's nicht findet, wenn man allenfalls eine Durchsuchung vornehmen sollte, was denn doch einmal in die blöden Köpfe fahren könnte. Also willst Du?

— Ist's auch nicht gefährlich?... fragte Brokmann statt einer Antwort ängstlich zurück.

— Hast Du wieder einmal Furcht vor einem tüchtigen Wagniß? Nu ja, daß ich's auch vergessen konnte, was Du für ein feiger Tropf immer gewesen, wenn's auch nur eine herzhafte Bubenbalgerei galt. Geh, mit Dir ist nichts zu machen.

Dabei spukte der Redner verächtlich zur Seite, auf den hübschen, musivisch gehaltenen Traßboden, und rückte mit dem Stuhle, als habe er wirklich die Ab-

sicht, den Zagenden zu verlassen. Dieser aber streckte die Hand aus, als wollte er den Versucher festhalten.

— Rede nicht so... sagte er... Du weißt wohl, daß ich Geld haben muß.

— Also Halbpart?

— Sei es, da hast Du die Hand darauf. Aber jetzt halte nicht länger zurück.

— Gut, und wenn Du nicht Wort halten willst, so verspreche ich Dir's heilig, daß ich Lärm schlage und Dich sammt mir verderbe. Daß Du es weißt!

Brokmann nickte stumm und senkte seinen Blick in das Glas, das er abermals leer trank.

— Merk' also auf... fuhr Veigl mit leiserer Stimme und über den Tisch gelehnt fort... Seit wir in diesem Hause sind, habe ich überall herumspionirt, so zum Zeitvertreib; man kann es nie wissen, wozu es gut ist, sich im Fuchsbau auszukennen, wie Dein Vater selig sagte. Es kam mir immer seltsam vor, daß die ehemalige Garderobe hier daneben keinen dritten Ausgang haben sollte, wo doch sonst in der ganzen Etage alle Zimmer ineinander gehen, bis zum Schlafzimmer des Reisemarschalls, vom andern Ende angefangen längs der ganzen Fronte und über die Ecke herum. Hier herein, das sah man gleich, war eine früher bestandene Thüre vermauert, aber hinüber nach der andern Seite, wie stand es da? Kasten an Kasten an der ganzen Wand, fest in die Mauer eingelassen. Es ist nichts — dachte ich, war mir auch ziemlich gleichgültig. Seit nun die Thüre zum Salon des Grafen versperrt ist und man durch diese auch nicht mehr in das Schlafzimmer kann, wo ich damals den glücklichen Fund that, ging mir's immer im Kopfe herum. Von der andern Seite grenzt der Ecksaal, in dem der Prinz musicirt, an den Salon,

nebenbei liegt in einem der beiden Seitenzimmer Louis, von der Seite war's also nichts, wenn man sich auch den Schlüssel zu der Verbindungsthüre verschafft hätte. Das Ding wäre zu gefährlich. Da fiel mir ein, daß im Schlafzimmer des Grafen, mitten an der Wand, ein alter schöner Kasten stehe, den man, als wir ankamen, beiseite rücken wollte, weil sich der Graf darauf capricirte, daß sein Bett dort stehen müsse. Mit dem Weiterrücken war's nichts, der Schrank ist gerade so in der Mauer befestigt, wie die auf der andern Seite in der Garderobe. Mir kam's wie ein Blitz geschossen, und ich machte mich wieder auf die Suche. Aber erst heute Abend konnte ich recht abkommen. Louis ist krank und die Anderen kümmern sich nicht um mich. Obendrein traf mich heute die Nachtwache. — Den Grafen wußte ich noch außer Hause, und so schlich ich mich denn in die Garderobe. Eins hatte ich ja schon weg — daß der mittlere Schrank da drüben leicht zu öffnen war, und daß seine Rückwand hohl klang, wenn man daran schlug.

— Ha!... rief der athemlos Zuhorchende, dessen Augen mit einemmale unheimlich aufflammten... weiter weiter!

— Na, ich suchte eine geraume Weile... fuhr der Erzähler fort... ehe ich das Wort fand, das diesen Sesam öffnet, aber wer recht sucht, der findet, und am Ende kam ich denn doch darauf.

— Ein Knopf oder dergleichen... rieth Brokmann hastig.

— Ja, warte... erwiderte Veigl, indem er pfiffig die Augen zukniff und eine verächtliche Geberde machte... meinst, ich sei ein Esel? Daß ich dann das Nest ausgehoben finde? Nichts da, ich will auch noch dazu gehören,

und überdies macht's mir Spaß zu sehen, ob Du darauf kommst. Nu, ich glaube nicht, es gehört dazu ein Auge, das auch beim kargen Schein eines Grubenlichtes sieht, wie das meine, das Jahre lang daran gewöhnt war, bis ich das Maulwurfsleben satt hatte. Wie gesagt, Du findest den Vortel nicht, auf den's ankommt.

— Nun also, komm zu Ende!... unterbrach ihn Brokmann ungeduldig.

— Das bin ich noch eine Weile nicht. Also kurz und gut, mit einemmale schiebt sich die ganze Rückwand, so breit sie ist, ganz sachte, sachte nach rechts in die Mauer, und ich konnte so bequem durchspazieren, als hätte man mir, wie vor einem hohen Thiere, die Flügelthüren aufgerissen. Hinter mir schloß sich die Oeffnung von selbst, sobald ich — nun das sage ich wieder nicht, um's Fortgehen war's mir nicht bang, denn ich hatte jetzt den Pfiff schon weg. Da war ich, nun sah ich mich ein bischen um. Wo glaubst Du, daß der Graf das Geld aufbewahrt?

— Nun, im Schreibpult.

— Gefehlt! Das ist ganz leer, der Schlüssel steckt und läßt sich gar nicht im Schlosse drehen, das wahrscheinlich lang eingerostet ist.

— Aber es sind heute Wechsel gekommen — ich weiß es... warf Brokmann ein.

— Desto besser... erwiderte der Erzähler... aber im Schreibpult sind sie nicht, sondern —

— Sondern?

— In einer kleinen Kasse, die der Graf am Fußboden desselben Schrankes anschrauben ließ, durch den ich aus und ein spazierte. Ich bin fast darüber gestolpert und achtete nicht darauf; erst als ich alle Schränke im Schlafzimmer wie im Salon offen und nichts als

Kleider, Wäsche und dergleichen darinnen fand, dachte ich an das unscheinbare Ding.

— Du hast also schon auf eigene Faust gesucht?

— Ich mußte doch Umschau halten, nahm aber keinen Hemdknopf. Was Anderes aber nahm ich mit. Da, der Schlosser, der Dir zum Schlüssel für die Wasserpforte verhalf, mag auch dies Stück ausführen. Wenn ich das Ding besorgte, könnte es leicht auffallen. Ich bin nur ein Diener, Du bist ein Herr.

Bei diesen Worten, die zum Schlusse wie das Knurren eines bösen Hundes klangen, überreichte er Brokmann einen kleinen Wachsklumpen, mit welchem er einen Abdruck vom Schlosse der Kasse genommen hatte.

— Es braucht jedenfalls einige Tage Zeit... murmelte der Secretär nachdenklich... Baar Geld dürfte eben nicht vorhanden sein — erst müssen die Wechsel einkassirt werden — früher ist nichts zu machen. Und auch dann heißt's vorsichtig sein, am besten ist's, man nimmt nur immer kleinweise, damit der Graf, der ohnedem keine Rechnung führt, womöglich nichts bemerkt. Die Geschichte könnte doch am Ende schief gehen, es bleibt immer ein gewagtes Spiel.

— Das findet sich... fiel Beigl ziemlich barsch ein... vorerst wissen wir einmal den Weg, und wenn Du Angst hast, so sag's. Ich bin im Stande und nehme das Ganze und brenne durch — lange kann's doch nimmer so fortgehen, der Prinz mag mich nicht, das kann ein Blinder merken, und eines Tages bekomme ich den Abschied trotz Deiner Protection. Dann kann ich gehen, wohin ich will, und aufrichtig gesagt — dazu hab' ich selber Lust.

— Sei nur nicht ungeduldig, Lorenz... beschwichtigte ihn Brokmann... ich lasse Dich gewiß nicht fallen.

— Ja, so lange Du mich brauchst... murrte Veigl, indem er sich zum Gehen anschickte... und wenn's Zeit ist... setzte er mit Beziehung hinzu... rufe mich. Gute Nacht! Oder vielmehr guten Morgen, denn die Dämmerung bricht schon beim Fenster herein.

Brokmann warf einen scheuen Blick nach den allmälig sich erhellenden Scheiben, als wäre der Tag ein Verräther, der ihn bei seinen nächtigen Plänen belauscht und auf verbrecherischer That ertappt hätte, und taumelte dann auf sein Lager, um wenigstens die erschöpften Glieder auszuruhen, wenn schon der Schlaf vor den lebhaften Bildern seiner aufgeregten Phantasie entfloh.

IV.

— Er bleibt doch der wundervollste aller venezianischen Maler; der Meister der ganzen Schule!

In diesen Ausruf des Entzückens brach Prinz Erhard beinahe unwillkürlich aus, als er, schon zu einer späteren Stunde des Nachmittags, in lebhafter Bewegung vor Tizian's Grablegung Christi im zweiten Pinakotheksaal der Akademie hielt.

In seiner Begleitung befanden sich nur Graf Blitzer-Stuck, der sich mit Grazie zu langweilen schien, und Valerian, der mit verschränkten Armen in tiefer Betrachtung vor dem Bilde stand.

— Ich kann mich einmal nicht an den Gedanken gewöhnen, daß dieses Bild von derselben Hand stammen soll, als all die üppigen Venusbilder oder seine sonstigen Verherrlichungen des Fleisches und der Farbe... sagte er mehr für sich als in Beantwortung des Ausrufs, den der Prinz soeben gethan.

In dem Kopfschütteln, das diese Worte begleitete, lag ein ungewöhnlicher Ernst, der sich auch auf dem Antlitze des jungen Mannes aussprach.

Valerian war nicht schön, seine bleichen Züge hatten eine herbe Schärfe, die durch den dichten Vollbart, der

einen großen Theil derselben bedeckte, noch entschiedener hervorgehoben wurde; aber auf seiner hohen Stirne schien der Genius den Kuß der Inspiration und Begeisterung gedrückt zu haben, und seine braunen Augen leuchteten in einem eigenthümlichen Glanze schwärmerischer Verklärung. Es glomm die schöpferische Gluth einer reichen Dichternatur in ihnen, die sich mit der gewöhnlichen Auffassung der Dinge nicht vertrug. So hatte auch die Bewunderung des Prinzen diesmal den Widerspruch über seine Lippen gerufen, den er bis jetzt nur in der Brust gegen den Hochgefeierten genährt.

— Aber wie ist es denn möglich, Valerian, daß Sie da noch irgend einen Zweifel hegen können?... fragte staunend der Prinz... Das Bild ist ja berühmt. Sehen Sie nur einmal das Feuer des Colorits, die Vertheilung des Lichtes und die Behandlung der Landschaft. Was führt Sie zu Ihrer Vermuthung?

— Es ist der Gesammteindruck, und wenn ich Einzelnheiten anführen soll, will ich nur auf die Stellung der Figuren hinweisen, die bei Tizian niemals so ungesucht hervortritt, wie gerade hier bei der Mittelgruppe. Dieser kniende und erhobene Fuß zum Beispiel ist viel zu unschön, als daß Tizian eine solche Bewegung, trotz ihrer großen Natürlichkeit und Wahrheit, gewählt haben sollte.

— Aber die Grablegung ist ja das letzte Werk des neunzigjährigen Greises... warf der Prinz ein.

— Das Palma giovane vollendet haben soll... setzte Valerian hinzu... ich weiß es wohl, Hoheit, aber eben der letztere Umstand veranlaßt mich zum Glauben, daß dem jüngeren Palma mehr als die bloße Vollendung zuzuschreiben sei.

— In der That, Valerian, ich glaube, daß Sie sich da zu einem falschen Urtheil verleiten lassen. Bloß

der Anblick des Magdalenenkopfes müßte Sie eigentlich von Tizian's Urheberschaft überzeugen. Dieses reizende Oval mit dem wallenden Lockenhaar, dieser Glanz und diese Freudigkeit der Farbe trotz des ergreifenden Vorwurfs, das sind untrügliche Zeugen ihrer Abstammung. Diese beinahe schattenlose Klarheit hat die venezianische Schule von ihm, und ich möchte Ihnen gerne Göthe's schöne Worte darüber citiren, wenn mein Gedächtniß mich nicht im Stiche ließe.

— Ein seltener Fall, Hoheit... drängte sich Graf Blitzer eifrig vor... Zum Glück bin ich in der Lage, dieser mémoire vraiment princière et infaillible zu Hilfe kommen zu können.

— Wie, Graf, Sie können Göthe auswendig?... fragte der Prinz halb ungläubig, halb überrascht... das ist ja eine ganz neue Eigenschaft, seit wann haben Sie sich dieselbe erworben?

— Hoheit erwähnten Ihres Lieblingsdichters — —

— Ah, und da hielten Sie es für Ihre Pflicht als Reisemarschall, sich die Italienische Reise par cœur anzueignen, um mich so wenig um ein Citat als um ein sonstiges Bedürfniß verlegen sein zu lassen, denn das entspräche unserer Stellung nicht? Vortrefflich, Graf, vortrefflich! Also citiren Sie, wenn die Stelle eben Ihrem Gedächtnisse zu Gebote steht.

— Das eben nicht... lispelte der Graf verschämt... Die Zeit zum Memoriren hätte mir mein continuirlicher Dienst bei Euer Hoheit nicht gelassen, aber ich befolgte den fallengelassenen Wink und — trage das Buch stets bei mir.

— Also nicht im Gedächtniß, sondern in der Tasche... scherzte der Prinz und bezwang mühsam die Lust zum Lachen, die ihn mächtig anwandelte.

— Les désirs de mon maître sont des ordres pour moi... betheuerte der eifrige Kammerherr und zog ein ganz neues Exemplar von Göthe's Reise aus der Tasche, das er mit zierlicher Geberde dem Prinzen überreichte.

Dieser wechselte einen raschen Blick mit Valerian, folgte aber dann einer Regung der Herzensgüte und nahm das Buch, das er schon spöttisch zurückzuweisen im Begriff stand, aus den Händen des dienstbeflissenen Reisemarschalls. Um ihn nicht zu verletzen, schlug der Prinz sogar mit sicherer Hand die betreffende Stelle auf und las sie Valerian vor:

„Als ich bei hohem Sonnenschein durch die Lagunen „fuhr und auf den Gondelrändern die Gondoliere leicht „schwebend, buntbekleidet, rudernd, betrachtete, wie sie auf „der hellgrünen Fläche sich in der blauen Luft zeichneten, „so sah ich das beste, frischeste Bild der venezianischen „Schule. Der Sonnenschein hob die Localfarben blendend „hervor, und die Schattenseiten waren so licht, daß sie „verhältnißmäßig wieder zu Lichtern hätten dienen können. „Ein Gleiches galt von den Widerscheinen des immer„grünen Wassers. Alles war hell in hell gemalt, so daß „die schäumende Welle und die Blitzlichter darauf nöthig „waren, um die Tüpfchen auf's i zu setzen.

„Tizian und Paul (Veronese) hatten diese Klarheit im „höchsten Grade, und wo man sie in ihren Werken nicht „findet, hat das Bild verloren oder ist aufgemalt."

— Das ist eine Charakterisirung der venezianischen Schule in dem Charakter dieser Schule selbst gehalten... schloß der Prinz und setzte dann, das Buch zurückgebend, leutselig hinzu... Ich danke Ihnen, lieber Graf, aber beschweren Sie sich die Tasche nicht mehr, — solche Schlaglichter erreichen ihren Zweck nur, wenn sie ex abrupto kommen, man darf sie nicht erst mühsam nachblättern, dadurch verlieren sie ihre Wirkung.

Der Graf nahm die Belehrung mit stummer Verbeugung hin, innerlich aber grollte er:

— Launen, immer Launen, wer kann da wissen, wie man's recht macht! Toujours des caprices!

Der Prinz, und mit ihm Valerian, war indessen weitergeschritten und blieb alsbald wieder stehen. Es war das große Bild der Himmelfahrt Mariä, das ihn gefesselt hielt. Vor demselben stand eine hohe Staffelei mit einer unlängst erst begonnenen verjüngten Copie desselben. Dieser galt ein flüchtiger Blick des Prinzen.

— Ein entschiedenes Talent... äußerte er beifällig, wandte sich dann aber wieder dem Originale zu... Nun, Valerian... sagte er... finden Sie hier bei diesen, sehnsüchtig der emporschwebenden Jungfrau nachblickenden Aposteln, nicht dieselben ernsten Köpfe, denselben vollendeten Faltenwurf, mit einem Wort, dieselbe Zeichnung wieder wie bei den Trägern des heiligen Leichnams auf dem beanstandeten Grablegungsbilde? Ah! Tagelang könnte ich vor den Meisterwerken dieses herrlichen Pinsels stehen, der ein Werkzeug war, Offenbarungen der Schönheit, Hoheit und des überirdischen Lichtes der Mit- und Nachwelt zu verkünden. Den Blick möcht' ich versenken ohne Unterlaß in die wunderbare Tiefe der Auffassung und in die lautere Hoheit und den leuchtenden Glanz der Darstellung, bis mich die ruhige Wonne und unstörbare Harmonie durchströmte, die diesen Gebilden der idealsten Formbehandlung innewohnen und ihnen die ewige Schönheit und die ideale Erhabenheit verleihen, welche ihrem Schöpfer unsterblichen Ruhm sichern.

Der Prinz hielt inne. Vielleicht erwartete er ein Zeichen der Zustimmung, vielleicht sogar Beifall für seine begeisterte Apostrophe — wer weiß es? Der Mensch, noch so entzückt von der Größe der Werke

eines andern Menschen, spricht ihnen doch selten mit reinem Herzen und ohne jeden Hintergedanken seine Huldigungen aus. Ein Strahl des Glorienscheines, den das Lob um ein fremdes Haupt flicht, fällt immer auch auf das desjenigen zurück, der die Anerkennung ausspricht, und wäre es selbst nur der Beweis, daß er des vollen Verständnisses fähig sei.

Valerian sowie der Graf schwiegen jedoch. Dieser, weil er nichts zu sagen wußte, der Andere, weil er nicht einverstanden war. Das merkte der Prinz, und ein wenig herausfordernd erneuerte er seine Frage.

— Warum, Valerian, begegnen sich gerade hier unsere Anschauungen nicht?

— Das mag wohl aus einer Grundverschiedenheit unseres ganzen Wesens quellen... sagte dieser nachdenklich... Ich kann mich trotz des besten Willens nicht für Tizian begeistern. Ein einziges seiner Bilder hat mich tiefer erregt, das war der Christus mit dem Zinsgroschen in der Dresdener Galerie. Diese Einfachheit in der Bewegung, diese Ruhe und dennoch überzeugende Gewalt des Ausdrucks in dem gelassenen, hoheitsvollen Antlitze des Meisters, die scharfe Charakteristik des Pharisäers, die sogar bis auf die Plastik der den Zinsgroschen haltenden Hand herabreicht, dieses Zusammenspiel genialer, tadelloser Einzelnheiten zu einem vollendeten Ganzen habe ich leider in keinem seiner übrigen Bilder, die ich sah, wiedergefunden — ich sage leider, denn ich bin dadurch um eine beinahe leidenschaftlich gehegte Hoffnung ärmer geworden. Ich habe den Tizian, den ich träumte — verloren.

— Das nenne ich nervöse Gereiztheit in ungewöhnlichem Grade... erwiderte der Prinz lebhaft...

Was mangelt dieser Himmelfahrt von all den aufgezählten Eigenschaften?

— Viel, viel... sprach Valerian mit leisem Kopfschütteln... Das wahrhaft geistig Große vor allem, das keiner übernatürlichen Hilfsmittelchen zu ihrem Ausdrucke bedarf. Wozu das vom Winde bewegte, besonders aber am untern Saume unschön flackernde Gewand bei einer rein geistigen Verklärung?

— Aber es ist ja die Himmelfahrt... warf der Prinz ein... der Luftzug ist ja gerade natürlich.

Ein leises Lächeln kräuselte Valerian's Lippen.

— Dies selbst zugegeben... entgegnete er... bliebe es doch der Kunst überlassen, das Aufsteigen von der Erde in minder materieller Weise darzustellen, als dies durch die unnatürlich geballten Wolken in's Werk gesetzt wird. Obendrein ruhen diese Nebelballen auf den Schultern dieser beiden zarten Knäbchen, bei deren mühevollen Aufgabe sich doch sogleich das Mitleid für die armen Ueberbürdeten regen muß. Eigentlich müssen ja sie die Madonna emportragen.

— Aber es sind ja Engel... meinte der Prinz zögernd.

— Ich lasse dies unerörtert... sagte Valerian, und das Lächeln von früher zeigte sich abermals... Dagegen wende ich nur ein, daß diejenige Macht, welche diesen kindlichen Engelgestalten die Kraft verleiht, die Wolken und mit diesen die Madonna emporzutragen, und die ja in der Gestalt Gott Vaters am obern Rande des Bildes thront, eben so gut mit Uebergehung der überflüssigen Zwischenmittel das wesenlose überirdische Glaubensbild direct durch seinen bloßen Willen zu sich erheben könnte. Was soll also das störende Beiwerk?

— Mein Gott, das sind Symbole.

— Ich bin eben wider alle Symbole... versetzte Valerian, durch die Discussion wirklich etwas gereizt, mit großer Entschiedenheit... sie sind läppische Spielerei, die den Gedanken vom Ernst abzieht, erschlafft und endlich ganz und gar an die Stelle der Wahrheit tritt, die sie fälscht. Aus lauter Symbolik allerorts entsteht endlich das wirre Chaos in allen Köpfen, das gar keine klare Anschauung mehr aufkommen läßt, denn es braucht eine Riesenarbeit, bis man dahin kommt, das Bild wieder überall vom Gedanken zu scheiden.

— Aber damit ist ja einer ganzen Richtung, die bis heute fortbesteht, der Krieg erklärt... rief der Prinz eigenthümlich erregt... Mehr noch, der Vorwurf ist an die Kirche selbst gerichtet, welche die Symbole gutheißt, ja sogar an die Religion, deren schönste Lehren uns in Parabeln mitgetheilt wurden, und die wir durch Symbole auch äußerlich bekennen.

Valerian hatte sich gesammelt, er gab keine directe Antwort, zu welcher Zeit und Ort nicht eben günstig gewählt gewesen wären.

— Die Symbolik... sagte er ruhiger... hat ihre Schossen in alle Künste, in alle Wissenschaften, selbst in die abstractesten, ja in alle leiblichen und geistigen Beschäftigungen getrieben, und das ist's, was uns das Erfassen der reinen einfachen Idee mit ihren Consequenzen so übermäßig erschwert. Auf Schritt und Tritt haben wir mit den von Kindheit an eingesogenen Formen und eingelernten Namen zu kämpfen, um die Wahrheit zu erringen. Die Symbolik ist der Schleier des heiligen Bildes von Sais, um in ihrer eigenen Weise zu sprechen, den der Forscher erst zerreißen muß, ehe er das ernste, unerbittliche Antlitz der Natur schaut.

— Um von einem solch furchtbaren Antlitz getödtet zu werden.

— Auch das ist bloß Symbolik... erwiderte Valerian, ernst den Kopf schüttelnd... das Erschauen der unverschleierten Wahrheit tödtet nur den „Jüngling,“ weil es ihn im Momente zum Manne reift.

Der Kammerherr hörte verblüfft dem Gespräche zu — es war für ihn von Anfang bis zu Ende ein einziges — unverständliches Symbol; das allein schien ihm aus Allem klar hervorzugehen, daß Valerian entschieden zu ketzerischen Ansichten neige.

Der Prinz schwieg eine Weile nach Valerian's letzten Worten, es war schwer zu errathen, was in ihm vorging. In der katholischen Kirche getauft und erzogen, lange Zeit von einer liebenden Mutter geleitet, die, obwohl Protestantin im Herzen, in der Phantasie doch der Glaubensform ihres Gatten und Sohnes näher stand, als sie bekennen mochte, hatte der Prinz, wenn auch gerade keine warme Anhänglichkeit für seine Kirche, doch einen strengen Christusglauben eingesogen, und ohne viel über Religion nachzudenken, wozu er kein Bedürfniß fühlte, sowie ohne Ostentation, hielt er die Lehren seiner Kindheit im Innern fest.

Die wenigen von seinem besten Freunde hingeworfenen Andeutungen wirkten wie Hammerschläge gegen die Basis eines Erzmonumentes. Sie erschütterten nicht, aber sie widerhallten.

Der Prinz war es doch wieder, der das Schweigen brach. Lächelnd wandte er sich an Valerian.

— Also es ist absolut darauf abgesehen, mir meine Freude an diesem Bilde, und vor allem an der allerliebsten Engelschaar, die um die Madonna ihr reizendes Wesen treibt, zu verderben?

— En verité charmant! Allerliebste Engelschaar!... glaubte Graf Blitzer ausrufen zu müssen... Wüßte nicht, was auszusetzen. Tout à fait irreprochable!

— Nun, vor allem einmal ihr Dasein und in zweiter Linie die Flügel... gab Valerian zur Antwort, indem er sie an den Grafen richtete... Wenn man schon solche Existenzen annimmt und sie versinnbildlichen will, braucht man sie doch nicht mit Vogelschwingen zu verunstalten, das ist eine große Verirrung, von der sich viele Maler von Namen selbst heute noch nicht losmachen können.

— Vollkommen richtig!... ließ sich mit einemmale eine tiefe Baßstimme hinter der Gruppe vernehmen... Ich malte auch lieber schlechte Witze auf Porzellan zu Deckeln von Bierkrügen, als solche Engelbuben mit Gänseflügeln und dergleichen abnorme Vogelspecies, wenn die Leute nicht so etwas haben wollten und dafür nicht mehr Geld einginge, als für, dem allerhöchst eigenen Compositionskaleidoskop schöpferisch entsprungene Gruppirungen auf umfangreicher Leinwand.

Der Prinz und seine beiden Begleiter hatten sich schon bei den ersten Worten überrascht umgesehen und erblickten jetzt ein putziges kleines Männchen, das aber von einer enormen Muskelkraft schien, sehr derb gebaut war und auf dem kurzen Halse einen mächtigen Kopf, mit noch mächtigerem rothbraunen Bart und einem Wald von etwas dunkleren Haaren trug.

Diese Erscheinung war eben daran, den etwas schmutzigen Rock und den grauen Spitzhut abzuwerfen, und kehrte, sich abgesehen von seinen Worten, wenig an die Gesellschaft. Wie ein Affe kletterte der kleine Mann auf seinen einige Etagen hohen Sitz, von dem aus er die beste Ansicht des zu copirenden Gemäldes zu haben

schien, und begann, ohne seine Rede zu unterbrechen, frischweg die erst kurz zuvor unterbrochene Arbeit.

— Das Genie geht nach Brot... perorirte er, indem er frisch darauf losstrich... und die Mittelmäßigkeit ladet sich bei Paul Cagliari's, des Veronesers, Tafeln zu Gast. Ist immerwährend so gewesen seit Noah's Zeiten, der sich auch am Weinstock gütlich that, indeß das andere sündhaft Vieh und Menschenkind jämmerlich in Regenwasser ersoff, weil es mit solch plumpem Schwimmkasten nichts zu schaffen haben mochte, der nicht einmal eine solche kostbare Uebergoldung seiner Ungeschlachtheit zur Schau trug, als weiland der Herren Dogen von Venedig pensionirter Bucentauro. Und ich, gerade ich, muß da bei der Hundstagshitze vor einer solchen siegreichen Mittelmäßigkeit hocken und ihn wortgetreu mit all seinen orthographischen Fehlern abschmieren und von seinem erschlichenen Renommé zehren, weil mein eigenes nicht hinreichen will, mir das tägliche Futter zu gewähren.

— Sie halten also Tizian's Ruhm für unbegründet?... fragte der Prinz zum Entsetzen seines Reisemarschalls den selbstbewußten Maler, dessen sonderbare Manier ihn zu unterhalten schien, nachdem er schon früher sein Talent anerkannt.

— Unbegründet? Nein, das hab' ich nicht gesagt... brummte der eigenthümliche Kauz von seinem Gerüste herunter... Grund hat er dazu gelegt, aber einen so gestohlenen und zusammengeflickten, wie der dieses sumpfigen Pfahlbaunestes Venedig. Wer lebendig bleibt, wenn die Anderen umkommen, der kann ihr Erbe nehmen und ist reich. So ist's mit dem Herrn Tiziano Vecellio. Zuerst kam er aus Cadore und war Lehrbursche bei dem alten Bellini, von dem er das Holz stahl, aus dem

dieser seine charakteristischen ungefügen Madonnen schnitzte, so daß man die Muttergottesbilder der Beiden kaum unterscheiden kann. Dann sah er seinem Mitschüler dem Giorgione, heimlich so lange über die Schulter, bis er etwas von dessen Colorit und Lichtvertheilung weg-hatte, aber den Geist hat er niemals wegbekommen. Ja, meine Herren, dieser Signor Giorgio Barbarelli, das war ein ganzer Mann.

— Sie erkennen also doch auch ein Verdienst an?... fragte der Prinz.

— Ob ich das thue? Ich bin nicht neidisch. An der Spitze mein eigenes, denn das thut Jeder, der auf sich etwas hält, und dann noch eine ganze Reihe, aber nicht allzu viele, man kann sie an den Fingern her-zählen. Dazu aber gehört Giorgione unstreitig. Gehen Sie nach Castelfranco, seiner Vaterstadt, dort werden Sie eine thronende Madonna sehen, die es wohl mit dieser da aufnimmt, so hübsch sie auch Tizian porträtirt hat, denn ohne Modell brachte er ja doch nichts zu Wege, drum sage ich porträtirt. Oder betrachten Sie sich in Treviso den todten Christus, da ist großartige Charakteristik, Freiheit in der Bewegung, ein mächtig loderndes Feuer in der Farbe und, was mehr ist, eine Anordnung von Schatten und Licht, die dämonisch wirkt in der Nacht des Gedankens. Nun, am allerbesten sehen Sie's in dem verschmierten Seesturme hier, dem all die häßlichen Pfuscherkleckse, die Blödsinn und Neid darüber gepinselt, die Seele nicht zu übermalen vermochten. Das war ein Genie, ein wahres und wahrhaftiges, aber Genie braucht man auf der Welt nur als Wegweiser, ist der Troß der Talente einmal glücklich vorübergerannt, dann bricht er zusammen, oder man haut ihn gar absichtlich um, damit die Nachwelt nicht merke,

wer den Leutchen, die selber eine Rolle spielen wollen, die Richtung gegeben. So war's mit der Venediger Schule, Giorgione ist sie und Tizian heißt sie, aber wie das so geht, das Talent behält die Form, die es wohl auch weiter ausbildet, der Gedanke aber geht mit dem Genius schlafen. Tizian behielt die Farbe, das Licht, die Carnation und nahm auch die Landschaft dazu, die Giorgione gegründet hatte, wie Sie auf seiner patriarchalischen Begegnung Jakob's mit der Rahel in Dresden heute noch sehen können, — aber den Geist konnte er sich auch nach dem Tode des Meisters nicht aneignen, den dessen neidischer Nebenbuhler und ehemaliger Palettengenosse mit seinen bösartigen Hetzereien und quälenden Eifersüchteleien wohl auch zum Theil auf dem Gewissen haben mag.

— Warum nennen Sie Tizian immerfort neidisch und eifersüchtig?... fragte der Prinz, von der sonderbaren Art des Männleins immer mehr gefesselt.

— Als ob das nicht in jeder Biographie und Kunstgeschichte zu lesen wäre!... entgegnete das Männlein mit der Löwenmähne, indeß es rüstig weiter malte... Als ob es nicht eine feststehende Ueberlieferung wäre, daß er sogar den ungefährlicheren und schwächeren Antonio Regillio Licinio, genannt Pordenone, so heftig anfeindete, daß dieser die Fresken an der ehemaligen Augustinerkirche mit umgespanntem Schwerte malen mußte, um gegen tückische Ueberfälle wenigstens gesichert zu sein! Ja, als ob ich's nicht aus jedem Pinselstrich seiner unzähligen Bilder herauslesen könnte, als ob er sie mit in Honig abgeriebener Galle auf die Leinwand gesetzt hätte!

— Ihre Urtheile sind mir völlig neu... meinte der Prinz mit leisem Lächeln... Es ist doch eigenthümlich,

daß er selbst bei seinen Zeitgenossen großen Ansehens genoß.

— Der große Pan war todt, da war's keine Kunst, die Welt braucht auch keine Gedanken, weil sie eben die Mehrzahl nicht versteht. Das lüstert nur an hübschem Fleische herum, aber darin gab Pordenone dem Tizian nichts nach. Er ließ ihn ebensowenig aufkommen, als Paris Bordone und Moroni, seine eigenen Schüler. Er betrieb ein Monopol, und das machte ihn reich, mit dem Reichthum kam Ansehen, und als ihn Kaiser Karl V. zum Ritter machte, da ward er obendrein noch adelig, und das galt in jener Zeit der Adelsherrschaft viel. Lebte er heute noch, er könnte es gar irgendwo zum Akademiedirector und Geheimrath bringen.

Bisher hatte Graf Blitzer den Expectorationen des Malers ziemlich gleichgültig sein Ohr geliehen und sich nur darüber gewundert, wie der Prinz sich in einem Verkehre gefallen könne, in welchem ihm mit so wenig Ehrfurcht direct widersprochen wurde; von dem Momente an aber, wo er hörte, daß Tizian zur Ritterschaft des einstmaligen römisch-deutschen Reiches gezählt hatte, regte sich das Standesgefühl in ihm, und er konnte seinen Unwillen über die formlose Umgangsweise des kleinen Mannes mit dem großen, rothdemokratischen Barte kaum mehr verbergen.

— Es scheint doch... bemerkte er spitzig... daß der Widerwille gewisser Epigonen gegen ihre großen Vorfahren nicht so weit reicht, um sie an dem Abcopiren ihrer Meisterwerke zu hindern. Wenn man im Grunde Herrn von Tizian das Muster ablauscht, so sollte man doch glimpflicher von diesem sprechen.

— Wohl gepfiffen, mein verehrter Herr... versetzte der Maler mit einem grimmigen Blick, der von einem

eben so grimmigen Klecks auf die Leinwand begleitet war... Kommen gewiß von den Canarischen Inseln, dem Gefieder nach zu schließen? Wüßten sonst, daß auch sogar ein Gimpel demjenigen die vorgeleierten Stücklein nachjodelt, der ihn geblendet hat, wenn er nicht verhungern will. Mir würde diese Arbeit den Garaus machen, dürfte ich mich nicht nach Herzenslust aussprechen dabei, und übrigens, die Arbeit gelänge nicht halb so gut ohne die nöthige Galle, die auch im Originale sitzt, wie ich schon bemerkt habe. Freilich, mit dem Honig sieht's bei mir schlimm aus, aber vielleicht könnte ich bei Ihnen eine kleine Anleihe machen, Sie werden mir das Honigtröpfchen nicht verweigern, sonst müßte ich denken, Sie besitzen nur den Stachel einer Brummfliege.

— Mein Herr... schrie Graf Blitzer starr vor Entrüstung über diese Sprache auf, die man ihm, dem fürstlichen Kammerherrn und Reisemarschall Seiner Hoheit des Erbprinzen, dem Grafen Blitzer-Stuck, zu bieten wagte.

Der Maler aber war nicht der Mann, sich einschüchtern zu lassen. Rittlings auf seinem dreistöckigen Stuhl legte er den Malstab wie eine Lanze unter dem linken Arme ein und schwang den Pinsel wie ein Schwert; die Palette als Schild konnte dies carrikirte Conterfei Ritter Georg's, wie er den Lindwurm bekämpft, vollenden. Freilich paßte Graf Blitzer nicht übermäßig zum Lindwurm.

— Was?... rief der possierliche Ritter Georg von seinem hölzernen Schlachtrosse herab... Soll ich mir etwa Sottisen sagen lassen, weil mich das Schicksal verfolgt und ich für einen tollen Engländer mein ureigenstes Ich verleugnen und meinen tiefinnersten Ab-

schen überwinden muß, mit mir selbst im selbstmörderischen Kampfe um meine Existenz? Bah! meine Herren; wenn die Mitwelt applaudirt, schweigt in der Regel die Nachwelt. Vielleicht ermüdet das Unglück doch einmal, mich zu verfolgen, vielleicht auch nicht, was thut's? Die Nachwelt wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hier darunter setz' ich mein Handzeichen nicht, und wenn längst Niemand mehr weiß, wer diese Copie im Schweiße seines Angesichts um ein Stückchen Brot gearbeitet, werden meine Leistungen ihren hervorragenden Platz in der Kunstgeschichte finden und man wird von Hans Piepvogel, genannt il zotico, mit Ehrfurcht und Begeisterung sprechen, wie es der wahre Kenner heute von Giorgione thut! — Wenn die Herren mir vielleicht auf meinem Studio die Ehre geben wollen... fügte er, aus dem Pathos in einen freundlich einladenden Ton übergehend bei... so können sie persönlich die Ueberzeugung schöpfen, daß ich nicht zur sklavischen Copirmaschine geschaffen bin.

Er verneigte sich dabei mit vieler Grandezza und vertauschte seine kriegerische Haltung wieder mit der des emsigen Arbeiters.

Graf Blitzer würdigte ihn keiner weitern Antwort; nachdem er auf seine Uhr gesehen, wandte er sich an den Prinzen.

— Hoheit! die Speisestunde ist nahe, wenn Hoheit vielleicht — —... sagte er ohne auszusprechen, doch hatte er beidemale auf die Titulatur einen besondern Nachdruck gelegt und lauter als gewöhnlich gesprochen, in der Erwartung, den „frechen Menschen" da oben durch einen heilsamen Schreck niederzudonnern und ihm gehörigen Respect einzuflößen.

Darin aber hatte er sich vollkommen getäuscht, wie er zu seinem Entsetzen wahrnahm.

Hans Piepvogel genannt il zotico unterbrach einen Moment seine Arbeit, senkte seinen Blick prüfend auf den Prinzen und kratzte sich mit dem Pinselstiel nachlässig im Haare.

— So? eine Hoheit also?... sagte er ganz ungenirt... hätte mir's nicht gedacht. Also ein deutscher Prinz und haben mir so geduldig zugehört? Na, das ist ein gutes Zeichen, wenn unsere Fürsten erst anfangen, auch auf unprivilegirte Vorträge zu hören. Freut mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, kann etwas werden aus Ihnen, freilich kein deutscher Kaiser, dazu ist heutzutage wenig Aussicht vorhanden, aber doch ein deutscher Mann!

Hans Piepvogel genannt il zotico nickte dem Prinzen freundlich zu und setzte dann, ohne weiter auf etwas Anderes zu achten, seine Arbeit fort.

Dem Kammerherrn standen die Haare zu Berge, er war nahe daran, von der beleidigten Hoheit die Erlaubniß zu erbitten, den kecken Republikaner verhaften zu lassen, und dankte nur im Stillen Gott, daß von den wenigen Besuchern der Galerie, die während des Zwiegesprächs den Saal passirt hatten, keiner die Sprache Göthes, den er in der Tasche trug, zu verstehen geschienen hatte.

— Ein Narr, Hoheit — vraiment un fou très dangereux!... rief er aus, als der Prinz den Fuß auf die Gondel setzte, die ihn nach der Piazzetta bringen sollte.

— Gefährlich? wem?... fragte Valerian lächelnd... er spricht zu viel, um gefährlich zu sein, und ist zu offen dazu. Solche Leute sind nicht zu fürchten, was auch immer ihre Manieren sein mögen.

— Ein origineller Kauz... setzte der Prinz hinzu... ich hätte wohl Lust, mir sein Studio zu besehen. Il zotico hat mein Interesse erweckt. Ich möchte hören, was er über meine Leistungen sagt.

— O, Hoheit werden sich doch nicht dem Urtheile d'un tel ravaudeur unterwerfen wollen, der nicht einmal die anerkannten Verdienste eines von Tizian gelten läßt?

— Das war einmal aufrichtig, lieber Graf... versetzte der Prinz, indem er sich lächelnd verbeugte... Das läßt sich hören.

Der Kammerherr sah verblüfft auf, es gelang ihm nicht, die Wendung in seinen Worten zu entdecken, welche die Bezeichnung „aufrichtig“ — das hieß nach seinem Dictionnaire: „thöricht“ verdiente, obwohl er sich mit dem Grübeln darnach abquälte, bis die Gondel landete und sie die Piazzetta betraten.

Der Prinz speiste für gewöhnlich im St. Marcushôtel und schlug auch jetzt den Weg gegen die alten Procuratien ein. In der Mitte des Platzes war eine Militärmusikcapelle aufgestellt und führte eben mit großer Präcision und vielem Temperamente ein modernes Opernstück aus, doch waren verhältnißmäßig nur wenige Zuhörer, und zwar meist Fremde, auf dem Platze zu sehen. Die Italiener, wiewohl leidenschaftliche Musikliebhaber, hielten sich fast sämmtlich ferne, theilweise aus immer schärfer hervorgetretener Abneigung gegen die österreichische Regierung, zum Theile aus Furcht und Scheu vor der Rache des Comitato veneto, das seit dem Jahre neunundfünfzig seine Agitation verzehnfacht hatte. Venedig bot seither mehr als je einen nüchternen, ungemüthlichen Aufenthalt für die österreichischen Truppen, wie auch für die eigentlich ganz unbetheiligten, der Politik ferne stehenden fremden deutschen Gäste.

Dies Gefühl beschlich hier unwillkürlich auch den Prinzen, trotz seiner Begeisterung für die alte Dogenstadt, die er immer nur durch die gefärbten Gläser der Geschichte sah, und er konnte sich des Ausspruchs nicht enthalten, daß er es heute recht öde finde.

— Nicht einmal Kurt läßt sich sehen... fügte er hinzu... ist er uns vielleicht untreu geworden und nach den Giardini publici hinausgepilgert? Wir wollen ihn nach Tische dort überraschen.

Aber der Prinz hatte den Lieutenant zu früh angeklagt, denn eben trat er an der Seite des Grafen Müderegk unter den Arcaden hervor, und beide beeilten sich den Gruß zu erwidern, mit dem ihnen der Prinz liebenswürdig zuvorgekommen.

— Nun Erlaucht, Sie genießen allein diese vortreffliche Musik ohne die Gräfin?... fragte er den Riesen, der in einer nicht würdelosen Haltung, welche Selbstbewußtsein und Ehrerbietung zu paaren wußte, vor ihm stand.

— Ich muß wohl... erwiderte Graf Müderegk mit einem tragikomischen Seufzer... Meine Frau hört einstweilen Engel- und Sphärenmusik in irgend einer dämmerigen Kirche, und ich bin schon auf den Gedanken gekommen, daß sie nicht so ganz Unrecht hat. Vielleicht käme auch mir die Andacht an einem so schattig kühlen Orte, der zum Träumen wie geschaffen ist.

— Ich fürchte, Graf... mengte sich Kurt scherzend ein... die rechte Andacht ist bei Ihnen noch nicht zum Durchbruch gekommen.

— Spötter!... wendete sich der Prinz zu ihm... es scheint mir, daß Sie kaum in der Lage sind, darüber ein Urtheil zu fällen.

— Warum nicht? — wenigstens ein negatives...

meinte Valerian und schloß sich an seinen Oheim und den Prinzen, welcher die Absicht aussprach, vor Tische noch ein wenig zu promeniren.

Kurt und Graf Blitzer schritten hinterher.

— Sie machen sich den Dienst leicht... sagte der Graf zu seinem jüngeren Collegen, halb vorwurfsvoll, halb seufzend... Ich wollte beinahe, Hoheit beurlaubte mich auch so häufig wie Sie, Baron.

— Sprechen Sie den Prinzen darum an... rieth Kurt munter und warf dabei einer vorüber spazierenden englischen Familie, die ein Vierteldutzend sehr hübscher Töchterchen bei sich führte, prüfende Blicke zu... Ich bin überzeugt, er schlägt es Ihnen nicht ab. Im Gegentheil.

— Aber die Convenance erfordert doch die Begleitung wenigstens durch einen Kammerherrn, und da Sie — —

— Der Prinz erläßt sie Ihnen, Graf Blitzer — ich halte jede Wette.

— Sie glauben? Es wäre aber contre l'ordonnance spéciale... versetzte der Graf schwankend.

— Sie werden sich doch nicht verpflichtet glauben, auch über Ihre eigenen Unterlassungssünden zu rapportiren?... lachte der junge Mann, den keine Sorge zu drücken schien.

Der Graf hatte diese offene Anspielung wohl verstanden, aber er hielt es für überflüssig, dergleichen zu thun, er zahlte in seiner Weise zurück.

— Sie sind unendlich fleißig, mon cher baron, in der Verwendung Ihrer Zeit; bis wir nach Hause kommen, sind Sie zum mindesten ein fertiger Baumeister... sagte er und glaubte damit einen schrecklichen Stich ausgetheilt zu haben.

— Jeder folgt seinen Instincten... gab Kurt lachend zurück... den Einen qualificiren sie zum Architekten, den Andern zum Polizeidirector, den Dritten wieder zu etwas Anderem, das ist nun einmal so. Aber Sie scheinen heute dem Ihrigen nicht gefolgt zu sein in der Akademie, lieber Graf, das sieht man Ihrer ermüdeten und verstimmten Miene an.

— Ah, wie sollte man nicht alterirt sein, nach einem solchen Vorfall.

— Sie machen mich neugierig! Hat man Sie am Ellbogen gestoßen?

— Ich scherze nicht. Wir hatten eine Begegnung, eine Begegnung, sage ich Ihnen — un rencontre avec un homme sauvage. Ich bin noch außer mir. Lassen Sie sich erzählen. Hoheit geruhten eben deren Entzücken vor einem Bilde du chevalier de Tizian zu äußern, als ein kleines Kerlchen de manières les plus ordinaires von einem Gestelle herunter zu schreien begann und erst die himmelschreiendsten Grobheiten gegen von Tizian äußerte. Nun ja, solch demokratisches Pack bellt nach echter Köterart alles an, was von Namen ist. Aber später erlaubte er sich Aeußerungen der flegelhaftesten Cordialität gegen Hoheit selbst — Aeußerungen, — ich erstarre noch jetzt.

— Ich bin bestürzt... rief Kurt, dessen Worte aber durch das spöttische Aufleuchten seiner munteren Augen Lügen gestraft wurden.

— Und wenn ich bedenke, daß auf mich die Blame zurückfallen wird, eine solche Begegnung nicht hintangehalten zu haben!... lispelte der Kammerherr weinerlich.

— Und was sagte der Prinz dazu?

— Ainsi c'est incompréhensible! Er schien sich zu

amüsiren, denken Sie nur — zu amüsiren! Verstehen Sie das? Ich nicht.

— Das glaube ich.

— Ich sage es ja, es ist eine ungeheure Aufgabe, den Dienst bei Seiner Hoheit zu versehen — ungeheuer! die unvorhergesehensten Ereignisse können eintreten, alles ist möglich, die Hoheit ist zu selbstständig, **ça fera son malheur.**

— Meinen Sie?... gab der Lieutenant mit wunderbarer Seelenruhe auf das Gejammer zur Antwort. Sein Interesse war in diesem Augenblicke ganz auf etwas Anderes gerichtet.... Sehen Sie doch die strahlende Erscheinung... sagte er zu seinem Begleiter... Fühlen Sie sich nicht ganz transalpinisch angeheimelt, Graf?

Der aufmerksam Gemachte folgte mit den Augen dem erhaltenen Winke. Eine kleine Gruppe stand etwa zwanzig Schritte weit von ihnen, in der Nähe der Militärmusik, die in diesem Augenblick eben die Cavatina schloß. Ein alter Herr mit weißen Haaren hatte zwei Damen zur Seite, beide um wenige Jahre verschieden, von gleichem hohen und reichen Wuchse, die ähnlichen Köpfchen von der gleichen Fülle des hellblonden Haares geschmückt. Beide waren auffallende, fesselnde Erscheinungen, ohne gerade das Prädicat „schön" zu verdienen; doch hatte Kurt offenbar die jüngere von beiden gemeint, denn aus ihrem rosigen Antlitze strahlte die klare, offene, wunderbare Jungfräulichkeit, die Rafael's sixtinische Madonna so unsterblich gemacht. Ihre Begleiterin war auffallend und krankhaft blaß, in ihrem ganzen Wesen lag eine unsägliche Müdigkeit, ein leidendes, widerstandsloses Hinschmachten, eine nervöse Aengstlichkeit, die sich in jeder Bewegung sowie im Blicke des

Auges kund gab, auch besaß sie nicht jene elastische Schlankheit, welche ihre jüngere Schwester auszeichnete, denn daß sie dies war, konnte kaum bezweifelt werden, so groß war im Uebrigen die Aehnlichkeit der Züge.

Kurt sah in diesem Augenblicke, daß Valerian's Oheim die Gruppe grüßte. Rasch eilte er den Vorangeschrittenen nach.

— Sie kennen diese Landsmänninnen, Graf Müderegk?... fragte er neugierig... Wer sind sie?

— Wirklich Landsmänninnen im allerengsten Sinne ... erwiderte der Gefragte... Ich habe sie soeben erkannt und bin ganz überrascht. Die eine ist die Frau unseres Arztes aus Gnadenbusch, das ist wirklich merkwürdig.

— Und die andere?

— Das ist, soviel ich glaube, ihre Schwester. Sie können sie noch haben, Kurt, ein verteufelt hübsches Mädchen. Der Alte ist wohl der Vater, obwohl ich ihn nie gesehen habe, werde aber kaum irren — Professor Kühlrich.

— Wie? Der Naturforscher?... fragte der Prinz.

— Der Atheist?... setzte Graf Blitzer hinzu.

— Derselbe, aber mit Euer Hoheit Erlaubniß — ich möchte unsere Frau Doctorin doch begrüßen.

Und in aller Eile, der sein rüstiger Riesenkörper fähig war, fuhr Graf Müderegk wie eine Bombe durch einige andere Gruppen, die harmlos ihres Weges gingen, hindurch, und schon hörte man ihn mit einer Stimme, die über den ganzen Platz hindröhnte, ausrufen:

— Alle Teufel! Wie kommen Sie her nach Venedig, liebes Frauchen?

Die Gräfin war diesmal nicht in der Nähe, um ihr zurechtweisendes: „Degenhard!" zu flüstern.

Der Prinz wartete gutmüthig, bis Graf Müderegk zurückkehrte.

— Sie sind's richtig... rapportirte dieser ganz munter... Nun kann ich doch Allerlei direct erfahren, wie's zu Hause geht. Das ist doch etwas! Vielleicht interessirt Dich doch auch eins oder das andere, Valerian. Aber was ist's? — Du bist ja, wie mir scheint, über und über roth! Der Teufel wird doch nicht — —

— Graf Müderegk... fiel ihm Kurt scherzend in's Wort... sehen Sie mich an, bin ich nicht auch über und über roth? Ich muß es auch sein und gehöre doch der wilden Soldateska an. Beim Anblick der Heimath drängt die Freude das Blut gegen den Kopf. Gerade so geht's ja Ihnen selber.

Der Prinz kam einem Ausruf des alten Herrn zuvor.

— Ich denke, wir lassen den Koch nicht länger warten... sagte er mit einer einladenden Geberde... Ich hoffe, Graf Müderegk wird uns heute Gesellschaft leisten, auf die Gefahr hin, seine directen Nachrichten aus der Heimath noch eine Weile entbehren zu müssen. Zu Tische, meine Herren!

V.

Die Stunden nach dem ersten Frühstück pflegte Prinz Erhard den Arbeiten an der Staffelei und mit seinem Secretär am Schreibtische zu widmen. Die letzteren waren allerdings nicht sehr zeitraubend, da der Prinz im Grunde mit Geschäften so gut wie nichts zu thun hatte und er seine geringe Correspondenz meist selbst besorgte, der finanzielle Theil aber ganz allein dem Reisemarschall überlassen blieb. Der Dienst des Secretärs war also kaum dem Namen nach ein solcher und bestand hauptsächlich darin, die verschiedenen Bittschriften, welche von verschämten und unverschämten Armen an den Grafen von Schellheim, dessen Incognito allzu durchsichtig war, beinahe alltäglich einliefen, zum Vortrag zu bringen, die Vertheilung der reichlichen Almosen zu besorgen und über sie Buch zu führen. Der Prinz folgte gerne seinem großmüthigen Herzen, nur mochte er nicht gerne in Berührung mit den Leuten kommen, denen seine Wohlthaten zuflossen. Das Elend zu lindern, hielt er für eine Pflicht, die ihm sein Stand auferlegte; es jedoch selbst aufzusuchen, widerstrebte seinem idealen Geiste, der sich durch Scenen von Krankheit und Armuth unangenehm berührt und aus seiner träume-

rischen Weltanschauung allzu derb aufgestört fühlte. So freigebig er in seine Börse griff, das Mitleid hatte daran keinen Theil, weit eher der Wunsch, sich den unschönen Anblick ferne zu halten, und das schmeichelnde Bewußtsein, wie ein Mächtiger Glückliche geschaffen zu haben.

Durch die gegen Norden sehenden Fensterthüren, die sich alle nach einem über den Canal schwebenden Balkon öffneten, drang klares Morgenlicht in den weiten Saal, ohne jedoch zu blenden, so wie es sich ein Maler für sein Atelier nur immer wünschen mag. Diesem letzteren glich das Gemach zum Theil. Mehrere Staffeleien mit angefangenen Arbeiten standen darin umher; Gliederpuppen, hübsch drappirte Stoffe, Gypsgüsse, Malgeräthschaften und Bücher vervollständigten den Eindruck. Möbel waren nicht im Ueberflusse vorhanden. Es war dies der Ort, an dem sich der Prinz die meiste Zeit, welche er zu Hause zubrachte, aufhielt.

In einem alten, chronikartigen Buche blätternd, stand der fürstliche Jüngling jetzt an einem der Fenster und achtete für den Moment kaum auf seinen Secretär, der soeben ein kleines Portefeuille von braunem Leder geschlossen hatte und weitere Weisungen zu erwarten schien. Nach einer Weile unterbrach Brokmann mit ehrerbietigem Tone das Schweigen.

— Geruhen Hoheit noch sonst etwas zu befehlen?... fragte er.

— Nein, lieber Brokmann, ich denke, wir sind fertig.... erwiderte der Prinz freundlich... Oder doch... setzte er dann rasch, einem plötzlichen Einfalle Raum gebend, hinzu... Sie haben da meinen Wunsch schnell wie ein Zauberer erfüllt und diese alten Aufzeichnungen aus dem antiquarischen Moder aufgestöbert.

Nun aber müssen Sie schon ein Uebriges thun und mir die Arbeit ersparen, aus dem Wuste die Goldkörner herauszusuchen. Es würde mir zu viel Zeit rauben. Es thut mir leid, die Ihrige so sehr in Anspruch nehmen zu müssen, aber Sie sind wohl so freundlich, mir die speciell auf Giorgione Bezug habenden Stellen zu excerpiren und zusammenzustellen? Nicht wahr?

— Es gereicht mir zum höchsten Vergnügen, Hoheit... versetzte Brokmann und griff mit Eifer nach dem alten in Schweinsleder gebundenen Quartanten... wenn ich nur irgendwie nützlich zu sein vermag.

— Ich weiß, Sie sind dienstwillig und zuvorkommend... gab der Prinz seine Zufriedenheit leutselig zu erkennen... deshalb mache ich mir auch keinen Vorwurf, Sie zu bemühen. Aber noch eins. Der Auszug hat Zeit... setzte er hinzu... Wenn Sie ausgehen, wäre es mir sehr erwünscht, zu erfahren, wo sich die Wohnung eines Malers befindet, der eben in der Akademie copirt und dessen Bekanntschaft ich auch dort machte. Er nannte sich Hans Piepvogel, wenn ich recht gehört habe, und setzte noch einen nom de guerre hinzu: il zotico. Er lebt, wie ich glaube, in ärmlichen Verhältnissen; ob er nun in Folge seines eigenthümlichen Gehabens in dieselben gerathen oder ohne Selbstverschuldung, ich wäre nicht abgeneigt, für den Menschen etwas zu thun und ihm aus seinen Bedrängnissen zu helfen. Ich vertraue hierin Ihrem erprobten Tacte. — Ich bitte, sagen Sie Louis, ich lasse fragen, ob sich Baron Rechwitz zu mir bemühen möchte.

Damit war der Secretär entlassen, und er entfernte sich nach einer tiefen Verbeugung. Im Vorzimmer fand er Louis, den Kammerdiener des Prinzen, einen ernsten stillen Menschen, von vornehm reser-

virter Haltung, und theilte ihm den Auftrag des Gebieters mit.

Flüchtigen Fußes eilte er dann über den Corridor in sein Zimmer, wo er Portefeuille und Quartband unmuthig auf den Tisch warf.

— Eine schöne, vergnügliche Aufgabe!... rief er laut... den ganzen Schmöcker durchlesen, um vielleicht einige Seiten herauszuschreiben, die der ganzen Mühe am Ende gar nicht verlohnen. Und selbst, wenn es die kostbarsten Entdeckungen wären, mir brächten sie keine Ehre, sondern dem hohen Forschergeiste, der sie als das Ergebniß seiner Arbeiten der Welt zum Besten giebt. Ha, wir sind kein Neuling in dergleichen Dingen! Eine hübsche Anstellung, die ich da habe, Großalmosenier und Studiermaschine Seiner Hoheit! Das erstere wäre noch er- und einträglich, aber das zweite ist zu viel des Guten. Wie man Rechnenmaschinen hat, um sich die Arbeit zu ersparen, so haben Fürsten ihre Studiermaschinen, die für sie lernen, sammeln, Auszüge machen und sich als Nachschlagebücher verwenden lassen müssen. Ein würdiger Ersatz für die ehemaligen Prügelknaben! Seine Hoheit hat dann nur die Mühe, den richtigen Ton anzugeben, damit der Automat sein Stücklein herunterschnarrt, und alle Welt beugt sich und ruft bewundernd: „Welch tiefes, gründliches Wissen!" indeß die Studiermaschine unbeachtet in ihrem Winkel steht, bis ihr wieder eine neue Aufgabe zufällt. Ein Unsinn, wenn die Leute behaupten, ein Mensch müsse sich allerlei Kenntnisse und Eigenschaften erwerben, um etwas zu gelten. Geld, Geld und Geld! Darin steckt die Weisheit der ganzen Welt! Mit dem Gelde ist man geistreich, mit dem Gelde gelehrt, schön, gut, edel, gebildet, kurz alles! Mit

dem Gelde ist man ein Halbgott, ohne dasselbe ein Lump, ein Nichts, eine Studiermaschine — ein Sklave!

Vielleicht wäre Brokmann im Ergusse seines Aergers noch weiter fortgefahren, hätten sich nicht Stimmen auf dem Corridor und gleich darauf ein Klopfen an der Thüre vernehmbar gemacht.

Brokmann wandte sich gegen dieselbe und hatte rasch wieder seine heitere, freundliche Miene vorgenommen, ehe er noch: Herein! rief.

Graf Blitzer öffnete die Thüre, aber durch nichts wollte er sich bewegen lassen, vor Pater Nikasius einzutreten, den er hierher begleitet hatte. Beide becomplimentirten sich eine Weile, indeß der Bewohner des Zimmers dastand und sich insgeheim versucht fühlte, einem wie dem andern die Thüre kurzweg vor der Nase zuzuschlagen.

Endlich ließ sich der Pater dennoch mit bescheidener Miene den Vortritt aufnöthigen.

— Weil Sie es durchaus so wollen, Herr Graf... sagte er mit seinem süßesten Lächeln und verbeugte sich dabei vor dem Secretär.

— Lieber Herr Brokmann... lispelte der Graf mit sehr deutlich markirter Herablassung... Da bringe ich Ihnen den würdigen Herrn Hauscaplan Ihrer Erlaucht der Gräfin Müderegk, der sich in einer Stiftungsangelegenheit Raths erholen will; ich glaube ihn an die rechte Adresse gewiesen zu haben. Hochwürden... wendete er sich hierauf an den Geistlichen... ich lasse Sie mit unserem gewandten Herrn Secretär allein, — unaufschiebare Geschäfte... Der Rest verlor sich in einem unverständlichen Gemurmel.

— Es sollte mir leid thun, wenn ich Sie, Herr Graf, abgehalten hätte... entgegnete Pater Nikasius

angelegentlich... Ich wollte keine Störung verursachen.

— Bitte sehr — durchaus nicht — mir immer ein Vergnügen — ich hoffe Sie bald bei der Erlaucht zu treffen — au revoir!

Und unter verschiedenen gegenseitigen Verbeugungen war der Graf wieder verschwunden. Brokmann war mit seinem Besuche allein und bot ihm höflich, aber mit entschiedener Zurückhaltung einen Platz auf dem gelben, verschossenen Sopha an, während er sich selbst auf den Stuhl gegenüber niederließ, welchen in jener Nacht der Diener Veigl innegehabt.

— Was verschafft mir die Ehre?... fragte er, indem er sich bemühte, den kurzen, aber habichtscharfen Blick auszuhalten, den Pater Nikasius auf ihn heftete. Dieser schien mit dem Erfolge seiner Prüfung nicht unzufrieden, und mit dem sanftesten Tone seiner Stimme entschuldigte er sich, „wenn er etwa ungelegen komme."

— Der Herr Graf wollte es durchaus nicht anders ... fuhr er fort ... Ich kam nur, einen kurzen Besuch abzustatten, und da fiel die Rede auf einen Gegenstand, der Ihre Erlaucht momentan sehr beschäftigt. Es ist ein eigenthümlicher Rechtsfall, der nicht leicht zu entscheiden sein dürfte, und den mir der Graf anrieth, Ihrem Urtheile zu unterbreiten.

Brokmann neigte sich verbindlich, und Pater Nikasius begann seine Auseinandersetzung.

— Es handelt sich nämlich um einen uralten Stiftungsbrief, den ein Graf von Bernberg-Müderegk zu Gunsten einer kleinen Wallfahrtscapelle, welche sich auf seinen Gütern befand, ausstellte und wodurch er derselben den Nutzgenuß einer bedeutenden, dieselbe um-

gebenden Waldparzelle zuwies. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geschah in Folge eines Brandes und der schweren Zeitereignisse die Uebertragung des Gnadenbildes in die zunächst gelegene Pfarrkirche von Gnadenbusch, wonach auch die Wallfahrten sich hierher wendeten. Dem damaligen Pfarrer gelang es auch ohne Widerstand des gleichzeitigen Majoratsherrn, die Stiftung auf die Pfarre zu übertragen. Die Einwilligung dazu war jedoch nur eine stillschweigende, und es wurde hierüber, so viel bis jetzt bekannt, kein Document darüber ausgestellt. Das Wunderbild wurde vor einigen Jahren auf Reclamation der Gräfin wieder in die Waldcapelle zurückgebracht. Die Wallfahrten aber blieben aus alter Gewohnheit nach wie vor bei der Pfarrkirche von Gnadenbusch. Nun hat aber unlängst erst ein Besitzer von Kohlengruben, ein gewisser Lauer, den nicht zum Majorat gehörigen Wald sammt der ganzen Berglehne an sich gebracht, um dort Holz zu gewinnen, und obwohl der Kaufcontract auf Uebernahme aller daran haftenden Lasten lautet, weigert er sich jetzt doch, der Gnadenbuscher Pfarre die Nutznießung des Waldes weiterhin zu gestatten, weil der Brief nicht auf diese, sondern auf die Capelle laute, und er weigert ihn ebenso der Capelle, weil dieselbe kein Wallfahrtsort mehr sei, was doch nach seiner Behauptung die Grundbedingung jener Stiftung gewesen. Ihre Erlaucht ist nun trostlos, und das umsomehr, da sie vom Anfange gegen die Veräußerung dieses, durch die Widmung so zu sagen geheiligten Grundstückes gewesen. Es wäre nun von entschiedenem Gewichte, hauptsächlich für die unter gräflich Bernberg'schem Patronate stehende Pfarre von Gnadenbusch, die Chancen kennen zu lernen, mit denen sich ein Proceß gegen diesen Herrn Lauer führen ließe.

Brokmann, der mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, wiegte nachdenklich das Haupt. Die ganze Erzählung schien ihm der vollen Klarheit zu ermangeln, ohne welche in einem solchen Falle ein Urtheil unmöglich ist.

— Sollten Sie, geistlicher Herr ... sagte er nach einer Weile mit schlauem Lächeln ... gerade hier nicht weit besser Rath wissen als ich, der mit dem kanonischen Rechte, wohin doch Schenkungen an die Kirche gehören, ich gestehe es offen, niemals besonders vertraut war?

— Es handelt sich hier nur um eine Widmung des Ertrags unter bestimmten Verhältnissen, und da treten leicht weltliche Spitzfindigkeiten ein, Herr Doctor.

— Sie thun mir zu viel Ehre an, geistlicher Herr ... erwiderte Brokmann lächelnd ... ich habe zwar Jus studiert, jedoch niemals das Doctorat abgelegt.

— Nun also, Herr Secretär ... corrigirte sich der Zurechtgewiesene ... sind Sie der Meinung, daß ich dem frommen Gemüthe Ihrer Erlaucht einige Zuversicht einflößen darf?

— Man müßte jedenfalls Einsicht in die Documente nehmen ... wich Brokmann aus ... ohne die Bedingungen zu kennen, ist es sehr schwierig, ja beinahe undenkbar, und in der That —

— O, wir müssen hoffen ... nahm Pater Nikasius dem Zaudernden das Wort ab ... Von allen Seiten sucht man die Interessen der Religion zu schmälern, man feindet sie an und erklärt ihr sogar offen den Krieg, es ist die Pflicht aller Rechtgläubigen, dahin zu wirken, daß der böse entsittlichte Geist der Gegenwart nicht Macht gewinnt über die Völker und ihre Herrscher.

Es war ein eigenthümliches Lächeln, das um Brok-

mann's Lippen schlich. Ihm kam es sonderbar vor, daß sich der Geistliche in dieser Weise gegen ihn, gerade gegen ihn aussprach. Auch der Uebergang aus dem Besondern in's Allgemeine erschien ihm etwas zu übereilt, als ob dem Anfrager gar nicht so besonders viel an der Beseitigung der angeregten Zweifel gelegen sein könne, nachdem er sich so rasch befriedigt zeigte.

— Ich bin nicht vollkommen in der Lage ... sagte er nach einer kurzen Pause ... die Richtigkeit oder Unrichtigkeit Ihres Ausspruches zu ermessen, geistlicher Herr; für's Erste habe ich mich niemals an den Kämpfen der Heutzeit, weder auf philosophischer noch auf orthodoxer Seite betheiligt, und für's Zweite bin ich — Protestant.

Brokmann lachte im Stillen über den Effect, den seine Worte haben mußten, und seine Augen glänzten voll Schadenfreude über das Entsetzen, das er zu erregen glaubte; wenn er aber auf eine komische Kundgebung desselben hoffte, so sah er sich vollkommen enttäuscht. Ja noch mehr, sein Gegenüber zeigte sich nicht im mindesten überrascht. Mit ganz derselben freundlichen Miene lächelte er den „Ketzer" an.

— Ich weiß es, Herr Secretär ... sagte er ruhig ... aber was thut das? Den Glauben an den Herrn und die Gesetze der Moral und Sitte haben wir ja alle gemein, die sich vor dem Kreuze beugen, und diese Stützen der Menschheit vor dem nagenden Zahn des Unglaubens, vor dem unterwühlenden Rüssel der Sittenverderbniß zu schützen, das ist eine gemeinsame Pflicht, der wir alles opfern müssen, eine gemeinsame Aufgabe, vor der jeder kleinliche Formenzwiespalt erlischt.

— Ich gestehe, eine so tolerante Antwort noch selten aus dem Munde ... hier brach der Secretär

ab, und Pater Nikasius wartete auch nicht auf das Weitere.

— Es ist also auch Ihre eigene Ansicht, die ich eben ausgesprochen habe? ... sagte er ... Es freut mich dies um so mehr, weil mir dieser Umstand auch Ihre werkthätige Hilfe zur Erreichung dieser erhabenen Zwecke verheißt. Ist es so, Herr Secretär?

Brokmann hatte gute Lust, dem „Pfäfflein,“ wie er sein Gegenüber im Stillen nannte, seine Meinung recht unumwunden in's Gesicht zu sagen, doch bedachte er sich, daß er besser thue, sich mit einem Günstling der Familie Müderegk nicht zu verfeinden, da er seine Stellung, die nichts weniger als eine unabhängige war, doch eigentlich nur dem Bruder des Grafen Degenhard verdankte. So gut als möglich verbarg er also den Humor, der ihn beschlich, und suchte den Annäherungsversuchen durch eine listige Wendung zu entgehen.

— Soll ich aufrichtig sein, geistlicher Herr? ... rief er mit sehr natürlich gespieltem Freimuth ... so muß ich eingestehen, daß ich eigentlich noch sehr wenig über die Interessen der Religion nachgedacht habe. Sie wissen ja, Jugend hat keine Tugend, und ich fürchte sehr, daß es immerhin noch einige Zeit währen dürfte, ehe ich zu einer ernsten, höheren Auffassung des Lebens gelange.

— Der Zeitpunkt ist dem Menschen oft näher, als er selber denkt, und Wandlungen vollziehen sich durch besondere Einwirkung Gottes nicht selten im Momente, wo man am weitesten davon entfernt zu sein meint.

Brokmann nickte zu dieser feierlich vorgebrachten Sentenz nur stumm, fühlte sich dabei aber eigenthümlich berührt.

— Sollte der Pfaffe an mir eine Bekehrung voll=

bringen wollen? ... dachte er ... nun, da käme er an den Rechten.

— Sie sind ein junger, lebenslustiger Mann ... fuhr Pater Nikasius, in einen leichteren Ton übergehend, fort ... und ich finde es begreiflich, daß Sie noch wenig an das Heil Ihrer Seele gedacht haben; dieser ernste Gedanke hält in der Regel gleichen Schritt mit unserer Annäherung an das Grab. Je weiter wir davon entfernt zu sein glauben, desto weiter rücken wir auch ihn von uns. Sie haben voraussichtlich noch eine lange Reihe von Jahren vor sich, da führen noch Ehrgeiz und Genußsucht die Herrschaft, und ich will beide nicht einmal verdammen, wenn sie nur nicht zum fluthenden Meere anschwellen, in dem jedes höhere Ziel ersäuft wird. Bei Ihnen, ich glaube mich dessen versichert halten zu dürfen, wird dies ja nicht der Fall sein.

— Sie halten mich vielleicht für besser, als ich es wirklich bin... erwiderte Brokmann mit einer spöttisch verbindlichen Neigung seines Kopfes... denn da Sie mich ehrgeizig und genußsüchtig nennen, finden Sie bei genauerer Untersuchung als dritte Schwestereigenschaft vielleicht auch noch die Verstocktheit.

— Ich glaube nicht... sagte der Pater, und aus seinem Auge leuchtete unwillkürlich ein Blitz stolzer Ueberlegenheit, der jedoch rasch wieder verschwand... Sie sind ehrgeizig... sprach er ruhig weiter... und trachten eine Stellung zu erringen, durch die Sie herrschen können. Bis jetzt hat Sie die Protection des Ministers Grafen Müderegk gehalten und gehoben. Sie wissen, daß das Verdienst immer einer Hand bedarf, die es zur Geltung bringt, ohne eine solche Hand geht es unter hundert Fällen neunundneunzigmal unbeachtet zu Grunde. Amerika war allerdings schon früher

da, aber es brauchte einen Columbus, um diese Existenz zu unserer Kenntniß zu bringen, und ohne seine Entdeckung hätte es für immer die Segnungen der Civilisation und des Glaubens entbehren müssen.

— Wobei sich die Einwohner Amerikas, die jetzt nur mehr in spärlichen Ueberresten existiren, vielleicht weit besser befunden hätten... setzte Brokmann im Stillen hinzu.

— Haben Sie nie daran gedacht, daß die Hand, die Ihnen die Dienste des Columbus geleistet, eines Tages die Macht verlieren könnte, Sie weiter empor zu heben?

Diese Frage machte plötzlich jedem weitern heimlichen Spötteln bei Brokmann ein Ende. Mit gespannter Aufmerksamkeit horchte er auf, und es war ihm mit einemmale sonnenklar, daß die verwickelte Stiftungsgeschichte sammt dem Appell an seine Rechtskunde nur den Vorwand und die Einleitung zu einer Unterredung geliefert hatten, bei der es sich um weit wichtigere Motive handle, wie sich nun wohl alsbald zeigen müsse. Pater Nikasius, der eine wirkungsvolle Kunstpause gemacht hatte, wartete die Antwort auf seine Frage nicht ab, sondern fuhr immer im gleichmäßigsten Tone fort, seinen eingeschlagenen Weg zu verfolgen.

— Ein kluger, strebsamer Mensch baut seine Zukunft nie auf ein schwankendes Brett, das ihn wie eine Schaukel erheben, aber auch wieder in die Tiefe mitreißen kann. Er zieht das sichere Emporsteigen auf einer Leiter vor, die mit ihrem untern Ende auf unerschütterlichem Felsen ruht und nach oben in den Himmel reicht. Mit einem Worte, er macht sich zu einem Streiter im Heere des Glaubens, denn diesem kann der Sieg am Ende nicht fehlen, und Jeder, der dazu geholfen, wird

Theil haben an dem Triumphe und an der errungenen Macht.

— Sind das directe Anerbietungen?... fragte Brokmann zurückhaltend.

— Es ist nur die specielle Anwendung der Verheißungen des Herrn.

— Die sind aber nur eine Anweisung auf das Jenseits.

— Ich verstehe, Sie wollen geschriebene Zusagen, die auch schon Ihr irdisches Wohl verbürgen. Wehe den Herzen, die den todten Buchstaben über das lebendige Wort setzen, denn die morsche Stütze ihres Vertrauens wird an ihnen zum Werkzeuge des Verrathes werden! Im Glauben selber liegt der Lohn.

— Also blos allgemeine Versprechungen... dachte Brokmann... nur ein Anklopfen, ein Versuchen. — Nichts da! Selbstständig habe ich freie Hand — mache ich mich zum Sklaven einer Partei, bleibt mir nichts mehr übrig, als mich ihr zu fügen oder sie zu verrathen. Beides von zweifelhafter Einträglichkeit. Soll ich pactiren, muß man mir auch den Preis nennen und mir die Sicherheit geben, daß er auch bezahlt wird. Blos ein Blödsinniger läßt sich durch Versprechungen kirren... Er besah nachdenklich seine Nägel, während er laut erwiderte... Ich sehe nur den Zweck dieser Erörterungen nicht recht ein, geistlicher Herr. Sie werden gestehen, daß dieselben uns ziemlich weit von dem ursprünglichen Grunde Ihres werthen Besuches abgeführt haben.

— Vielleicht doch nicht... sagte Pater Nikasius mit überaus freundlichem Lächeln, hinter dem er sich zum Hauptschlage vorbereitete... Wir waren daran, über den Ehrgeiz zu sprechen, bliebe noch die zweite Haupteigenschaft Ihres Charakters, die Genußsucht, übrig.

— Mein Herr, ich muß gestehen, daß mir das Interesse, welches Sie mir zu widmen scheinen, wenn gleich unerklärlich, doch weit schmeichelhafter ist, als das Urtheil, das Sie wahrscheinlich als ein warmer Anhänger der Lavater'schen Physiognomik über mich zu fällen belieben. Da Sie nicht einmal die Organe meines Schädels nach Doctor Gall's Manier betasteten, so kann ich mir die aufrichtige Promptheit in Ihrer Zergliederung meines Charakters bei unserem ersten Zusammentreffen in keiner andern Weise erklären. Ich glaube jedenfalls das Gastrecht besser zu wahren, wenn ich von dem Rechte der Reciprocität keinen Gebrauch mache.

Brokmann schloß seinen Ausfall mit einem Rücken des Stuhles und einer halben Verbeugung, die zu sagen schienen:

— Wir sind, denk' ich, fertig.

Dies machte jedoch nicht den geringsten Eindruck auf Pater Nikasius, der mit dem größten Gleichmuth darüber hinwegzugehen schien.

— Ah, Herr Secretär... versetzte er... Sie ließen mich über Ihren Ehrgeiz — die gute Eigenschaft — sprechen, nun müssen Sie mir schon auch noch einige Worte über Ihre schlimme — die Genußsucht — gönnen. Nehmen Sie es als ein Zeichen persönlicher Theilnahme, daß ich Ihnen die Bemerkung mache, wie der nach Sinnengenuß haschende, oft allzu unbedenkliche jugendliche Leichtsinn nicht selten schon die Ursache des Untergangs eines vielversprechenden, talentirten Mannes geworden ist und daß für Uebelwollende nichts näher liegt, als solche Jugendverirrungen für Sittenverderbtheit, Ausschweifuungen, niedrige Leidenschaften und Brandmale eines tiefgesunkenen Charakters auszugeben.

— Fürwahr!... rief Brokmann aufspringend...

ich muß wohl noch die regste Dankbarkeit darüber äußern, daß Sie sich nicht ebenfalls diesen Erklärungen anschließen und mir nur Ihre väterliche Warnung zu Theil werden lassen. Allerdings läge mir der Wunsch sehr nahe, zu erfahren, ob zu den physiognomistischen Studien nicht auch noch offenbarende Träume oder sonstige somnambule Eingebungen gekommen sind, die Euer Hochwürden genügend von meinen Ausschweifungen, oder milder gesagt „Jugendverirrungen" überzeugt haben, um dieselben zu einem Missionsbesuche bei diesem verstockten, fremdgläubigen Sünder zu begeistern.

Pater Nikasius blieb ruhig sitzen, doch lehnte er sich zurück, um Brokmann besser in's Auge sehen zu können, und zwar that er dies letztere mit einer solchen durchdringenden Schärfe, daß der Secretär unwillkürlich den kecken Blick senkte und die vollkommene Ueberzeugung gewann, er habe es weder mit einem Fanatiker noch mit einem Narren zu thun, wie er noch eben anzunehmen geneigt war.

— Sind Sie denn wirklich der Meinung... versetzte der Pater, dem ein triumphirend höhnisches Lächeln um die Lippen spielte... ein Mann von Ihren Geistesgaben und Ihrer Stellung könne unbeachtet bleiben? Glauben Sie nicht, daß ein gewisses Interesse darin liegen kann, Ihre Schritte zu verfolgen, und wie denken Sie, daß man diese im Allgemeinen bezeichnen würde, wenn ihrer zufällig Erwähnung geschähe? Haben Sie denn niemals eine Entdeckung besorgt? Sie haben sich da in eine eigenthümliche Sicherheit gewiegt, was wohl darin seinen Grund haben mag, daß Sie in dem Gewirre der fremden Stadt zu verschwinden meinten. Ich bin überzeugt, Sie erlassen mir, die Orte zu nennen, wo Sie Summen verspielen, die weit Ihr Einkom-

men übersteigen, sowie jene Häuser zu bezeichnen, welche Sie nach den Spielclubs zu besuchen pflegen, um dort neuerdings das Geld mit vollen Händen auszustreuen. Diese Thatsachen einmal festgestellt, wäre es wohl kaum mehr schwierig, die Art und Weise ausfindig zu machen, in welcher der nothwendige Ausfall Ihres Personalbudgets gedeckt wird. Wie nahe läge die übelste Deutung! — Sie werden zugeben, daß ein einziges hingeworfenes Wort darüber, dem Herrn Reisemarschall eine lichtvolle Idee geben müßte, welch eigenthümliche Bewandniß es mit dem unerklärlichen Verschwinden seiner Kassenabgänge habe.

Der Pater machte hier abermals eine Pause. Er schien mit dem Erfolge seiner Rede sehr zufrieden. Brokmann stand bleich und starr, wie vom Blitze getroffen vor ihm. Entsetzen und Vernichtung sprach aus seinem Blicke und aus dem Zucken seines Mundes. Die Knie schwankten unter ihm und versagten ihm den Dienst, er sank schwer auf seinen Stuhl zurück.

— Entdeckt! verloren! in den Händen eines Pfaffen!... Das war der gräßliche Gedanke, der ihn durchzuckt und die völlige Nutzlosigkeit des Leugnens klar gemacht hatte. Da war kein Zweifel mehr, der Mann war seiner Sache gewiß!

Die Pause hatte lange genug gedauert, um zu wirken, und Pater Nikasius schätzte sein Gegenüber jetzt mürbe genug. Er schlug nun wieder seinen gewöhnlichen milden, süßen Ton an, mit dem er Vergebung und Liebe zu predigen pflegte.

— Ich bin natürlich weit entfernt, in meinen Vermuthungen selbst so weit zu gehen... sprach er... Ihre Hilfsquellen kann ich nicht beurtheilen, und Jugendverirrungen weiß ich wohl von Lastern zu unterscheiden,

wenn es auch Andere nicht thun. Wenn ich mir so eindringlich zu sprechen erlaubte, so mögen Sie eben darin die warme Theilnahme erkennen, die ich für Sie und Ihre Zukunft hege, denn es ist, als wenn eine innere Stimme zu mir spräche und mir die Zuversicht einflöße, daß das Wohl unserer heiligen Kirche in Ihnen dereinst noch einen seiner getreusten Verehrer und Vertheidiger finden werde.

— Gewiß, gewiß!... stotterte Brokmann. Er wußte selber nicht, was er sagte, nur das Eine erfüllte ihn für diesen Augenblick ganz: die Hoffnung, die sich allmälig bei ihm festsetzte, der Geistliche beabsichtige ihn, vorderhand wenigstens, nicht zu verrathen... Was aber soll ich thun?... fragte er nach einer Weile ohne alle Umschweife. Noch eben war ihm ein Angebot zu gering erschienen und er hatte seine Dienste dafür verweigert — das Blatt hatte sich gewandt: er war nun zum Sklaven geworden, dem man Gesetze dictirte und die er unbedingt annehmen mußte, um seine Existenz zu retten; sie lag auf Gnade und Ungnade in den Händen des Siegers.

— Was aber soll ich thun?... Das war die willenlose Unterwerfung.

Pater Nikasius nickte ihm befriedigt zu, als wollte er sagen:

— Wir verstehen uns nun... Er faltete die Hände wieder, sah sich im Zimmer um und fragte erst jetzt... Kann uns auch Niemand belauschen?... Bis jetzt war ihm diese Möglichkeit gleichgültiger gewesen, ihre Folgen wären ja auf einen Andern — auf den halsstarrigen Ketzer zurückgefallen. Von nun an jedoch durfte man sich der Gefahr, belauscht zu werden, nicht mehr aussetzen.

Brokmann verneinte und wollte mechanisch die Thüre abschließen, daran aber verhinderte ihn Pater Nikasius.

— Nicht doch. Man könnte sonst leicht auf die Vermuthung kommen, wir hätten Geheimes verhandelt. Man muß den übeln Schein vermeiden. Setzen Sie sich näher zu mir her, damit ich leiser sprechen kann... Nachdem Brokmann seinem Befehle gehorcht hatte, fuhr der Pater fort... Es handelt sich allerdings nur um allgemeine Erörterungen, doch ist es besser, wenn kein fremdes Ohr daran Theil nimmt. Ich möchte mich vor allem gerne versichern, ob Sie in Beziehung auf Seine Hoheit den Prinzen, dem Sie dienen, mit mir einerlei Meinung sind.

Welch anderer Meinung sollte der in eiserne Fesseln Geschlagene jetzt sein? Das mochte Pater Nikasius auch nur zu wohl fühlen, darum fügte er dem Sarkasmus dieser halben Frage nicht auch noch den Hohn bei, eine Antwort zu erwarten.

— Ich halte den Prinzen für großmüthig, phantastisch, eigenwillig und schwach... fuhr er fort... die letzteren beiden Eigenschaften laufen trotz des scheinbaren Widerspruchs neben einander her und bedrohen sein Land sowohl als ihn selbst durch den natürlichen Rückschlag, wenn sich Einflüsse bei ihm geltend machen, die auch schon bei seinem durchlauchtigen Vater maßgebend sind, nur leider bei dem Prinzen, dem die Ruhe und Festigkeit seines Vaters, wie dessen Vorliebe für das Althergebrachte, Bestehende mangelt, viel weiter, ja in's Unabsehbare führen können, wenn sie seine Großmuth durch falsche Vorspiegelungen zu entflammen wissen. Sie sehen, es ist eine heilige Pflicht für alle wirklichen Freunde des Volkes sowohl als des Prinzen selbst, dem zuvorzukommen und ihn vor solchem Fehltritte zu be-

hüten. — Es ist Aufgabe aller aufrichtigen Anhänger des Bestehenden, aller Feinde des Umsturzes, sich selbst den Einfluß zu erringen, der jetzt in Gefahr steht, in die Hände der sogenannten liberalen Partei zu gerathen und von ihr mißbraucht zu werden. Dieser Einfluß ist aber nach meiner Ansicht am sichersten zu gewinnen, wenn man auf die Phantasie des Prinzen zu wirken versucht und dann auf seinem Eigenwillen weiter baut. Der Prinz hat, wie ich weiß, noch nie Regungen seines Herzens oder seiner Sinne für das andere Geschlecht empfunden. Es handelt sich nun darum, das erwachende Gefühl in seiner Brust gleichsam wie in einer Sammellinse aufzufangen und so concentrirt auf ein bestimmtes weibliches Wesen zu leiten, das, mit Vorsicht ausgewählt, ein Organ unserer Wünsche wird und das jugendliche Blut des Prinzen vor einer unwürdigen Zersplitterung seines edlen Feuers, seine einmal entzündete Phantasie vor einem launenhaften, überreizten und wechselvollen Umhertasten bewahrt. Vor dem letzteren wird uns zudem die Entwicklung der Dinge selbst beschützen. Die Mittheilung eines Verhältnisses des Prinzen, sei es noch so flüchtiger Natur, wird nicht ermangeln, demselben strenge Ermahnungen von Seite seines durchlauchtigen Vaters zuzuziehen, und je herber die Worte sind, die dabei fallen, desto sicherer läßt sich auf den Eigenwillen des Prinzen zählen, mit dem er den Weisungen, die seinem unerfahrenen, großmüthigen Herzen ungerecht erscheinen müssen, Widerstand leisten wird. Genügend harte Worte und rücksichtslose Befehle von Seite des regierenden Fürsten zu provociren — nun, das wird eben nicht schwer halten, und ihre Folge wird dann eine zähe Beständigkeit sein, die den Prinzen auf lange Zeit hinaus uns geneigt machen muß, auf

so lange wenigstens — nun ... unterbrach er sich plötzlich ... so weit hinaus braucht man vorläufig noch nicht zu denken.

Brokmann hatte mit wachsendem Staunen diesen sicheren Entwicklungen, wo ein Stein so kühn auf den andern gebaut war, zugehört. Die Richtigkeit der Berechnung, welche die guten Eigenschaften, wie die Schwächen des mit einem feinen Netze zu Umspinnenden in seine Zahlenreihen zog, erschien ihm vollkommen einleuchtend, nur fehlte ihm die unbekannte Größe, wie ihm auch sein eigener Antheil, den er an der Ausführung nehmen sollte, ganz im Dunkeln blieb.

— Das alles kann in der That so kommen ... sagte er mit einer Lebhaftigkeit, die verrieth, daß die Frage nicht mehr aus bloßer erzwungener Unterwürfigkeit, sondern aus wirklich erregtem Interesse gethan wurde ... aber das Schwierigste ist, meiner Meinung nach, den entsprechenden Gegenstand und dann die geschickte Hand zu finden, welche jene Sammellinse mit Erfolg halten sollten.

— Beides ist gefunden ... versetzte Pater Nikasius mit freundlichem Kopfnicken.... Die Hand besitzen Sie.

—Ich? ... rief Brokmann voll Erstaunen.

— Gewiß. Ich habe Ihnen bis jetzt nur den Plan in allgemeinen Strichen mitgetheilt, wir wollen jetzt an die Details gehen.

— Ich bin im höchsten Grade begierig.

— Ich sagt' es ja, der rechte Eifer werde kommen ... sagte Pater Nikasius mit seinem gewöhnlichen salbungsvollen Pathos, änderte aber dann sogleich den Ton und setzte seine weitere Instruirung flüsternd fort ... Sie besuchten in der letzten Zeit häufig ein halbzerfallenes Haus in der sogenannten Misericordia unweit

des Ghetto, in welchem die Familie eines blinden deutschen Geigers Wohnung gefunden hat ... Ohne scheinbar auf die Bewegung zu achten, welche Brokmann, der sich so gut beobachtet sah, nicht zu unterdrücken vermochte, sprach er weiter ... Diese Familie nun hat die Aufmerksamkeit des Prinzen entschieden auf sich gezogen. Mittheilungen des Grafen Blitzer setzen dieses außer allen Zweifel. Er ist der Meinung, und folgt darin wohl seinem eigenen Geschmacke, es sei die ältere der beiden Schwestern, die auf den Prinzen einen bisher noch nicht dagewesenen Eindruck hervorgebracht habe.

— O, dazu braucht es dann allerdings keiner übermäßigen Mühe ... fiel Brokmann rasch ein ... aber weshalb in so trübem Wasser fischen? Wäre es nicht angemessener, die Wahl in höheren Kreisen zu treffen?

— Sie lassen die phantastische Richtung des Prinzen außer Acht, welche ihn gerade nach Ungewöhnlichem lockt; zudem scheint uns der Prinz in der Wahl zuvorgekommen, und es handelt sich blos darum, das Gebotene zu benützen. Ueberdies sind Geschöpfe dieser Gattung weit leichter in Abhängigkeit zu erhalten, als Favoritinnen, die schon durch ihre Geburt oder durch ihren Geist einen Anhang besitzen.

— Aber Rikchen kann den Prinzen unmöglich lange fesseln ... warf Brokmann abermals ein ... Sie ist weder eine Lavallière, noch eine Montpensier, nicht einmal eine Dubarry.

— Das dürften Sie jedenfalls richtig zu beurtheilen wissen ... versetzte Pater Nikasius mit spöttischem Lächeln ... aber es handelt sich auch gar nicht um Rikchen Lippenbrand, sondern, wie ich fest überzeugt bin, um deren jüngere Schwester, ein halbes Kind, wie

ich höre, deren wiederholter Anblick mehr einen poetischen als einen sinnlichen Reiz erregt haben mag. Uebrigens ... setzte er zaudernd hinzu ... habe ich mich selbst durch den Augenschein überzeugt und bin seitdem noch mehr von der Richtigkeit meiner früheren Vermuthung überzeugt. Es ist die Kleine, welcher das Interesse des Prinzen gilt. Seine Sinne schlummern noch, blos seine Phantasie hat eine Beschäftigung gefunden.

— Ist dann aber nicht zu besorgen, daß das ganze Project mißlingt? Zu einer rein platonischen Liebe gehört Begeisterung, und diese wird Rikchens Schwester bei einem gebildeten Geiste, wie der des Prinzen ist, kaum zu erwecken vermögen.

— Warum nicht? für den Moment wenigstens, der Rest kommt dann schon von selbst, das menschliche Herz macht eigenthümliche Sprünge. Die Phantasie des Prinzen ist einmal angeregt, auf sie also muß auch vorzüglich gewirkt werden. Es kommt wohl alles darauf an, ihm die Kleine in romantischer Weise in die Arme zu werfen. Das Uebrige überlassen wir der Natur und dem Reize dieser knospenden, unentweihten Schönheit. Sie sind noch im Zweifel?

Brokmann schüttelte unschlüssig den Kopf.

— Ich weiß nicht, die Sache wird ihre Schwierigkeiten haben. Da ist vor allem der Vater. Für einen wandernden Musikanten ein seltenes Exemplar von Tugendwächter.

— Vielleicht nur so lang, bis er den Preis hoch genug findet.

— Nein, nein! oder ich müßte mich sehr täuschen. Unterhandlungen mit ihm dürften zu keinem Ziele führen. Ein Anderes ist's vielleicht, wenn er einem fait accompli gegenüber steht.

— Nun denn, was noch?

— Das Mädchen selbst.

— Bah! ... warf Pater Nikasius verächtlich hin.

— Ich halte die Kleine für zu scheu und von Vorurtheilen befangen.

— Rechnen Sie die Eitelkeit für nichts? Die Geliebte eines Prinzen zu werden, schlägt nicht leicht ein Weib aus, — es müßte denn einen Andern lieben ... setzte der Pater nach einer Pause hinzu.

— Das ist wohl bei der Kleinen nicht der Fall. Jedenfalls müßte auch sie mehr unwillkürlich als mit ihrem Vorwissen in den Wirbel hineingerissen werden. Am ehesten kann da noch ihre Schwester auf sie wirken, die es wohl auch bisher weder an Worten, noch am Beispiele fehlen ließ.

— Das Arrangement überlasse ich ganz Ihnen, mein lieber Brokmann. Sie werden es an dem nöthigen Eifer wohl nicht fehlen lassen, darauf glaube ich zählen zu dürfen ... Den letzten Satz hatte der Redner mit besonderer Betonung gesprochen, die Brokmann das Blut in die Wangen jagte ... Sind die Dinge erst im Gange ... setzte er hinzu ... so wird der Auserwählten auch der geistliche Rath nicht fehlen, der sie mit ihrer höheren Mission vertraut macht und sie zur frommen Ergebung in das Opfer bewegt, welches ihr der Wille des Herrn mittelbar durch seine unwürdigen Diener auferlegt. Sie wird sich darein finden und, glauben Sie mir ... fügte er mit cynischem Lächeln bei, indem er sich erhob ... auch dankbar sein, sobald sie erst den süßen Trost gefunden, den ein gottergebener Lebenswandel dem gläubigen Herzen in jeder Lage einflößt. Nur die unvergebene Sünde erzeugt Gewissensbisse. Judith schlug dem Holofernes das Haupt ab,

nachdem sie ihren Leib ihm hingegeben, und Judith ward groß zu Bethulia und noch herrlicher im ganzen Lande Israel. Von unserer kleinen Judith wird nicht einmal eine so gewaltige That gefordert.

Brokmann erwiderte den Scherz mit einem meckernden Lachen, aus dem er aber sogleich wieder durch des Paters Abschiedsworte gerissen wurde.

— Ich kann Sie nun wohl als Novize betrachten ... sagte dieser ... vergessen Sie nicht, daß ein Jeder von uns Rechenschaft schuldig ist für seine Handlungen. Es ist Jedem auf Erden seine Aufgabe zugetheilt, die er getreulich zu erfüllen hat. Der Abtrünnige entgeht niemals der strafenden Gerechtigkeit — des Allmächtigen ... schloß er nach einer langen Pause.

Brokmann, dem mit einemmale seine furchtbare Abhängigkeit, an die er im Laufe des Gespräches kaum mehr gedacht, wieder vor Augen trat, war nahe daran, mit den Zähnen zu knirschen, doch bezwang er sich, und der Gedanke an die verheißungsvolle Zukunft, die ihm mit der einen Hand geboten wurde, ließ ihn das drohende Schwert in der andern vergessen und erleichterte ihm das ehrerbietige Lächeln, mit dem er sich von seinem Besuche verabschiedete.

— Die bewußte Rechtsfrage ... sagte er noch unter der Thüre ... wird mir wohl demnächst Gelegenheit geben, Euer Hochwürden meine Aufwartung zu machen. Geben Sie sich der Zuversicht hin, daß ich ihr meine ganze Aufmerksamkeit zuwenden werde.

Sie tauschten auf dem Corridor noch die höflichsten Verbeugungen aus, und kein unberufen beobachtendes Auge würde daraus erkannt haben, wie nahe sich die beiden Männer standen und welche Herrschaft der eine von ihnen über den andern ausübte.

Die Thüre war wieder geschlossen, und in der Mitte des Gemaches stand Brokmann, die Hände vor das zuckende Gesicht geschlagen.

— Thor, der ich bin!... sagte er nach einer Weile, in der er sich beruhigt hatte... Was habe ich denn verloren? Der Vortheil macht die Politik im Großen wie im Kleinen. Durch Allianzen wird man stark. Was kümmert mich die Seite, auf der ich stehe, vorausgesetzt, daß ich auf ihr meinen Weg finde? Auf den Erfolg kommt's an! Herr Minister, Sie haben den Moment verpaßt, Ihr Angebot war zu klein. Der Handel gilt, ich bin nun wider Sie.

Ganz mit seinen Gedanken beschäftigt, blätterte er achtlos in dem alten Quartband; auf einmal zuckte ein Blitz über dieses, momentan von Leidenschaften tiefer als von den Pockennarben zerwühlte Gesicht; mit einem Schlage warf er das Buch zu.

— So ist's und so wird's gehen!... rief er lebhaft... Aber warum soll ich nicht auch mein Werkzeug haben? Zum Kuppler ist Lorenz gut genug. Der Strick trägt ihn so gut wie mich... er lachte über das Wortspiel, dann schloß er... den Lohn mag er sich von Rikchens Lippen holen; die Dirne schenk' ich ihm. Er und ich, wir haben ja nun doch getrennte Wege.

VI.

Alljährlich auf den dritten Sonntag im Monate Juli fällt zu Venedig ein großes Kirchenfest, das sein Entstehen vom Aufhören der Pest im Jahre 1576 her datirt, in welchem Jahre der Senat die Errichtung der Kirche del Redentore und den periodisch wiederkehrenden Besuch derselben durch den Dogen beschloß. Die Ursache des Festes, die Pest, ist längst vergessen, an Senat und Dogen denken heutzutage nur noch historische Träumer, denn selbst die politischen tragen kein Verlangen mehr nach jenen Zeiten der Zerstückelung Italiens und der Corruption des einst so mächtigen Volkes durch die innere Zerrissenheit und Eifersucht der Städte und Familien. Bis auf die Erinnerung an den ehemaligen Glanz dieses Festes ist Alles in die Vergessenheit hinabgetaucht, „La Sagra del Redentore" selbst aber ist geblieben und ist heute noch eins der beliebtesten Volksfeste Venedigs.

Eine Schiffbrücke ist an diesem Tage über den breiten Giudeccacanal geschlagen, so daß Jedermann, ohne Traghetto zahlen zu müssen, hinüber auf die Insel kann. Viele arme Bewohner der Stadt, die sonst nie hierherkommen, pilgern bei dieser Gelegenheit massenhaft

nach der Fondamenta del Ponte longo, die mit ihren Fortsetzungen die nordöstliche Seite der Insel säumt. Auf diesem schmalen Quai nun drängt sich eine unabsehbare Menschenmenge, durch den Zustrom von Chioggia und den Inseln noch vermehrt, vor einer dichten Reihe der mannigfaltigsten Buden, die vom Schlusse der kirchlichen Feier an bis in die Nacht hinein umlagert sind.

Das Hauptinteresse der Menge concentrirt sich im Laufe des Nachmittags auf eine etwas ärmliche Regatta, die blos ein matter Abklatsch der, nur bei außerordentlichen Gelegenheiten mit großem Aufwande in Scene gesetzten Regatten ist, die Leidenschaften des leicht erregbaren Italieners aber doch zur höchsten Theilnahme aufstachelt. Der glänzende Schlußpunkt des Festes aber ist die nächtliche Frescofahrt, in die dasselbe ausläuft.

Unzählige Barken und Gondeln, mit Blumen und bunten Papierlaternen geschmückt, wimmeln unter den Klängen der Musik und des Gesanges auf dem Canale hin und wider. Hier auf dem Wasser wird gegessen und getrunken, gejubelt und gelacht, geküßt und geschäkert die laue, märchenhafte Nacht hindurch, bis der rosige Hauch der Morgenröthe erst die letzten säumenden Schwärmer verscheucht.

Es war interessant, das bunte Gewimmel zu betrachten, das sich schrittweise hin und her schob und durch welches rascher vorwärts zu kommen, selbst mit Hilfe von Fußtritten und Ellbogenstößen unmöglich schien. Man mußte sich eben willenlos dem Strome überlassen.

An der Ecke beim Ponte longo hielt die Menschenmenge ein wenig an, weil sie sich hier schied, theils über die Brücke weiter schritt, theils nach der Fondamenta della Fornace abbog, theils wieder umkehrte; es herrschte hier so ziemlich das größte Gedränge, wozu der Umstand,

daß einige Buden mit Kuchen und Wein in der Nähe standen, vielleicht nicht wenig beitrug. Diesen Punkt hatte sich der blinde Geiger zu seinem Standplatze erwählt, oder vielmehr hatte Rikchen Lippenbrand diese Wahl mit großer Umsicht getroffen, denn es galt heute nicht nur eine hübsche Ernte zu halten, sondern auch ein Samenkorn zu legen, das eine weit kostbarere goldene Saat zu treiben berufen war.

Brokmann hatte Recht gehabt, wenn er der Ansicht war, daß Niemand besser geeignet sei, die Rolle des Versuchers bei dem schüchternen Kinde zu übernehmen, als dessen eigene Schwester, die freilich viel geneigter gewesen wäre, die erste statt der zweiten Rolle zu spielen, jedoch zu viel praktischen Sinn besaß, um aus bloßer Eifersucht die großen Vortheile von der Hand zu weisen, die ohne Zweifel auch ihr aus der projectirten Annäherung zufallen mußten. Eben so richtig hatte er gerechnet, wenn er von Seite seiner Geliebten kein übersprödes Sträuben gegen eine summarische Cession seiner Rechte an Lorenz Veigl erwartete, so wenig als dieser selbst etwas gegen seine Unterschiebung einzuwenden fand. Das neue Verhältniß war durch das alte auf's beste angebahnt. Als Rikchen Lippenbrand eines Abends statt des Erwarteten den Stellvertreter, mit den umfassendsten Vollmachten ausgestattet, auf dem hölzernen Gängchen fand, rief sie zwar im ersten Momente alle Sterne des Himmels zu Zeugen ihrer Schmach und ihres Racheschwurs auf, ließ sich aber am Ende, durch Drohungen und Schmeicheleien erweicht, doch herbei, den gebotenen Ersatz anzunehmen, was ihr um so leichter fiel, als ihre Gunst jedenfalls mehr der Freigebigkeit als den persönlichen Eigenschaften ihres ungetreuen Verehrers gegolten hatte und Brokmann seinen Verrath

mit einem neuen Acte seiner Großmuth begleitete, der die Perfidie desselben allerdings in ihren Augen wieder einigermaßen gut machte.

Ergeben fügte sich Rikchen in ihr Schicksal — was blieb ihr anders übrig, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, von dem ungestümen Dränger an den Vater verrathen zu werden? Zudem, wer mag den weiblichen Geschmack und seine Extravaganzen ergründen? Nach allem schien Rikchen nicht so unbefriedigt von dem Tausche, den ihr die Laune Brokmann's aufgedrängt.

Nachdem Veigl sich einmal installirt hatte, ging er eifrig daran, seine diplomatische Mission zu erfüllen. Er fand kein schwieriges Terrain dazu vor. Rikchen übernahm es, unter allerlei Vorspiegelungen die Schwester zu bestimmen und die Dinge gehörig einzuleiten. Der Plan selbst stammte aus Brokmann's Kopfe, der Tag der Ausführung war auf die Sagra del Redentore festgesetzt. Die Kleine aber zu der beabsichtigten Komödie zu bewegen, fiel Rikchen schwerer, als sie anfangs gedacht hatte. Alle Künste der Ueberredung mußte sie aufbieten und sich wohl hüten, ein Endchen der Wahrheit durchblicken zu lassen, und trotz allem gelang es ihr nicht, alle Zweifel und alle Zaghaftigkeit aus dem befangenen Herzen des Kindes zu bannen.

Auch jetzt, wo der Moment schon so nahe war, galt es noch einmal, das Schwanken des Opfers zu bekämpfen und diesem Muth einzuflößen.

Die beiden Mädchen ruhten, auf die Erde gekauert, von den Mühen des Tages, den sie unter den sengenden Sonnenstrahlen auf dem glühenden Asphalt singend und musicirend verbracht. Der blinde Vater erging sich in einer seiner oft wirklich erhabenen Phantasien auf dem zärtlich gehegten, obgleich wenig werthvollen In=

strumente und achtete nur auf dessen Töne und die Träume, denen sie Ausdruck gaben. Ueberdies hätte ihm auch das ununterbrochene Geschrei und Geschwätze der Menge nicht erlaubt, auf das leise geführte Gespräch seiner Töchter zu horchen.

— Geh! Du bist ein thörichtes Ding, Cordel... flüsterte Rikchen... immer und immer fängst Du wieder auf derselben Saite zu spielen an, und wenn man schon glaubt, daß alles in Ordnung sei, da kommst Du wieder mit dem alten Liedl.

— Ach, Rikchen... seufzte die Kleine, der heute die Ermüdung einen besonders schmachtenden Reiz gab... Das kommt, weil ich mich noch immer nicht drein finden kann und immer daran denken muß, was der Vater sagen wird.

— Was wird er denn sagen, Prinzessin Aschenbrödel? Er wird keine Ahnung von der Komödie haben, die gespielt wurde, so wenig, als der hohe Herr selber, den ich Dir im rechten Augenblicke schon zeigen will. Ich will's schon so veranstalten, daß alles ganz natürlich aussieht, Du wirfst Dich ihm zu Füßen, den Schreck brauchst Du nicht einmal zu spielen, denn furchtsam bist Du ohnehin, es wird alles ganz gut gehen. Hat er sich einmal zu Deinem — zu unserem Beschützer aufgeworfen, so wird er dann auch für uns sorgen, denn er ist ein gar großmüthiger Herr.

— Aber es ist doch nicht recht, ihm auf solche betrügerische Weise seine Theilnahme abzulocken.

— So sollen wir also noch länger in Elend und Armuth durch die Welt betteln?... entgegnete Rikchen unmuthig... Meinetwegen, ich bin es satt und lasse Euch beide allein, ich weiß anmuthigere Wege, als die ich jetzt wandern muß.

— Rikchen, Rikchen, wie sprichst Du doch, der Vater würde es nicht überleben, wenn Du davon gingst.

— Was geht's mich an!

— Das ist recht unkindlich gesprochen von Dir.

— Bist Du etwa ein besseres Kind? — Du mit Deinen verdrehten Augen und Deinem ewigen Beten, Du? Sprichst immer von allen möglichen Opfern für den Alten, und jetzt, wo Dir's an die Hand gegeben ist, ihm — oder eigentlich uns allen dreien aus dem Elend aufzuhelfen, da hast Du hundert Bedenken und willst Dich nicht rühren. Ja, wenn's noch ein wirkliches Opfer gälte, wollte ich nichts sagen, aber so sollst Du nur ein bischen Komödie spielen, um die Aufmerksamkeit eines reichen Herrn auf uns zu lenken, und weiter nichts. Schäme Dich, Cordel — ich komme auf den Gedanken, Du wolltest es nicht besser haben, und die Bettelei und Kneipensängerei sei Dir eben recht.

— Wie kannst Du das sagen?... erwiderte vorwurfsvoll die Kleine, der die Thränen der Kränkung über die von der heißen Sonne hochgerötheten Wangen liefen... Als ob Du nicht wüßtest, daß ich mich noch inniger als der Vater nach der ruhigen Heimath zurücksehne.

— Wenn das ist — was zögerst Du?... sprach die ältere Schwester in sie hinein... jetzt ist der Augenblick da. Glaubst Du, daß der Vater heimkehrt, wenn wir ihm langsam, langsam die Summe verdienen helfen, die er sich in seinen Speculationen festgesetzt? Nie — nie! Ist erst die Summe vorhanden, dann denkt er wieder an eine größere, und so fort ohne Ende, bis er zuletzt irgendwo, auf seinem theuer behüteten Geldsack verhungert, den letzten Athem aushaucht. Ein ganz Anderes aber ist's, wenn uns der große Herr etwa fragt,

wie uns geholfen werden kann, dann sagst Du, wie es ist, und er giebt uns das Stück Geld, aber unter der Bedingung, daß wir alle drei gleich heimkehren nach Hause, und dann muß der Vater, ob er will oder nicht. Die plötzliche Freude wird bei ihm dann auch Zufriedenheit hervorbringen, was beim allmäligen Ansammeln des Geldes doch nie der Fall sein wird. Und das ist dann Dein Werk, Cordel!

— Aber warum muß es denn gerade das meine sein?... fragte das naive Mädchen... Du bist doch viel muthiger und könntest auch gewiß besser sprechen, wenn's dazu kommt, als ich. Wär's denn nicht viel besser, Du thätest alles selber?

— Das wäre nicht besser — Du Gänschen, denn ich sehe gerade nicht darnach aus, um Mitleid zu erregen, Du aber bist zart und schwach, daß Du noch jünger scheinst, als Dein Alter. Zudem habe ich schon gesagt, daß derselbe Herr Dich schon bemerkt und sogar schon so flüchtig einmal hingeworfen hat: dem armen Würmlein möchte er gerne helfen, es thäte ihm schier erbarmen. Ich hab's von Einem, der bei dem Herrn selber ist — na, Du weißt ja.

— Das eben macht mir so bang... seufzte die Kleine, noch tiefer erröthend... ich kann's nicht sagen wie. — Wenn's nur kein übles Ende nimmt!... fügte sie nach einer Weile hinzu.

Rikchen ersah aus den letzten Worten, daß ihre Verheißungen und Vorspiegelungen doch wieder Glauben gefunden hatten, und setzte ihre Zureden leise fort, um auch die letzten Schatten jener Ahnungen zu verscheuchen, die das Gemüth ihrer Schwester gefangen hielten.

Ein Schrei, der sich von Mund zu Mund wie ein Lauffeuer fortpflanzte und endlich zu einem einzigen

endlosen Jubelruf anschwoll, der Hall ferner Schüsse, und ein allgemeines Vordrängen der tausend und tausendköpfigen Menge an das Ufer verkündeten den Beginn der Regatta. — —

Das Wettrudern war lange vorüber, der Abend brach herein, einzelne Lichter entzündeten sich in den Buden und boten besonders in den offenen Ständen, in denen zwischen niedlichen Springbrunnen saftige Wassermelonen feilgehalten wurden, einen hübschen Anblick. Hin und wider leuchteten auch schon einzelne chinesische Lampen in den Gondeln auf und wurden vom Gejubel der heitern Menge begrüßt, die sich noch vermehrt zu haben schien und deren Gekreische und tolles Durcheinanderschreien von Minute zu Minute lauter wurde. Gaukler, Charlatane, Bänkelsänger, Pulicinelltheater concurrirten mit einander und suchten auf alle Weise das Publikum zu locken. Die Verkäufer von Eßwaaren priesen mit der ganzen Vollkraft ihrer Lungen ihre Vorräthe an. Der Quai glich einem riesigen, langgestreckten, bunten, wimmelnden und kribbelnden Ameisenhaufen.

Diesem Eindrucke gab der Prinz, der mit Valerian, Kurt und dem Reisemarschall aus der Kirche del Redentore unter das Prostyl trat, Worte, als er auf der obersten Stufe der schönen Freitreppe anhielt.

— Ich begreife nur Eins nicht... versetzte Kurt... wie all das Volk, das zahlreich ist, wie der Sand am Meere, auf diesem schmalen Ufer Platz hat und wie es kommt, daß nicht wenigstens die Hälfte dieser tollen Bande in's Wasser fällt.

— Man hat doch noch von keinem Unglücke heute gehört... erwiderte Valerian.

— Ja, ja, die Italiener scheinen allmälig auch

besser zu werden als ihr Ruf... lachte Kurt... wenn nicht hin und wider eine Petarde platzte, man vergäße ganz, daß man sich auf dem classischen Boden der Bravi und unversehener Dolchstiche befindet. So wird mit der Zeit Alles zur historischen Reminiscenz, das Gute wie das Böse.

— Das verdankt man der guten österreichischen Polizei... bemerkte Graf Blitzer... Gottlob läßt es sich hier jetzt doch mit einer gewissen Sicherheit der Person leben. Es soll früher gräulich gewesen sein, c'était une coupe-gorge et des plus méchantes! Sehen Hoheit doch, wie diese Gensd'armen die Masse im Zaum zu halten verstehen.

— Das heißt, man weicht ihnen auf zwanzig Schritte aus und ebenso jedem Soldaten, der Oesterreichs weißen Rock trägt... entgegnete Valerian herbe... Mir ist es unheimlich, diese Scheu zu sehen. Es ist kein gutes Zeichen, wenn das Volk vergißt, daß die Polizei über das allgemeine Wohl, also auch über das des Volkes wacht, und daß das Heer aus seinen Reihen hervorgegangen ist. Es braucht vielleicht nur den kleinsten Anlaß, um diese Scheu in thätlichen Haß, die scheinbar ungetrübte Freude in die blutigsten Grausamkeiten zu verwandeln. Ich fühle mich betrübt, wenn ich mich der Vorstellung hingebe, wie furchtbar ein einziges Mißverständniß diesen Schauplatz im Nu verwandeln könnte, wenn der Jubel zum Geheul, das harmlose Treiben zum Kampfgewühle würde, in das sich hier und drüben ein Jeder mit fanatischer Wuth für seine Idee und sein eigenes Dasein mordend hineinstürzt.

Valerian schwieg düster.

— Sie glauben aber doch nicht, Graf Müderegk,

es könnte —?... stammelte der Reisemarschall mit sehr unsicherer Stimme und ließ dabei unruhige Blicke nach allen Seiten schweifen.

— Daß heute noch eine sicilianische Vesper ausbricht?... beendete Kurt die nur zur Hälfte ausgesprochene Frage und zwar in so komisch ängstlichem Tone, daß der Prinz unwillkürlich lächeln mußte und, um dies besser zu verbergen, die Treppe hinabschritt.

Graf Blitzer sah sich besorgt nach Louis, der in einiger Entfernung folgte, um, als wollte er sich eines allfallsigen Succurses versichern. Valerian fühlte Mitleid mit dem Schrecken des Männleins, das trotz seines kriegerischen Namens und seiner Familienlegende kein Heldenblut in seinen Adern fließen fühlte.

— Es war nur eine Vision... sagte er beruhigend... Ich glaube selbst nicht, daß sie in Erfüllung geht, wozu wäre heute eine Emeute gut? Venedig wartet, bis die Stunde seiner Loslösung von Oesterreich schlägt. Sie wird kommen, ohne daß die Venezianer einen Finger zu rühren brauchen.

— Worüber sie vielleicht nicht so ganz unzufrieden sind... setzte Kurt, seiner Abneigung lebhaft Ausdruck gebend, hinzu... L'Italia farà da se, in guter Uebersetzung: „Italien wird sich von selber machen, um so besser — dann brauchen wir Italiener uns nicht anzustrengen dabei."

Der Prinz, der kein Freund dieser Polemik war und sie am unliebsten hier auf offener Straße hörte, wo leicht ein oder das andere compromittirende Wort aufgefangen werden konnte, wechselte den Gegenstand, indem er sich gegen die eben verlassene Kirche zurückwendete und die Aeußerung that:

— Das Innere dieses Tempels ist jedenfalls weit

großartiger, edler und einfacher als die Façade, so entschieden und kühn Palladio hier auch in die classische Vergangenheit hineingriff und die edelsten Formen zu einem ungewöhnlichen Ganzen verband.

— Erlauben mir, Hoheit... rief Kurt... Daß ich meine lebhafteste Zustimmung ausdrücke. Das ist's, was mir die ganze Zeit her schon auf der Seele liegt. Der hellenische Baustyl erscheint mir gleich einer tropischen Pflanze hier in fremden Boden verpflanzt. Ueberdem berührt mich diese Verquickung desselben mit den wie ausgesucht barokesten und plumpen Formen der sonst so reichen Renaissance, wie eine Vermischung des edlen, feurigen Cyperweins mit dem ordinärsten Nostrano, dem die Traubenkrankheit übel mitgespielt hat.

Graf Blitzer war sehr unruhig geworden.

— Ich weiß nicht, ob Göthe Ihrer Meinung war, Baron Rechwitz... warf er mit scharfer Betonung ein. Zu seinem Verdrusse schien der Prinz nicht auf ihn zu hören. Beifällig wandte dieser sich an Kurt.

— Ich dachte Aehnliches... sagte er... und durch eine Ideenverknüpfung erinnerte ich mich unwillkürlich der Kirche San Zaccaria, die ja auch alljährlich einen feierlichen Besuch des Dogen erhielt zur Ehre des corno ducale, der Dogenmütze, die ein Geschenk der Aebtissin des zur Kirche gehörigen Klosters gewesen sein soll. Um wie vieles wohlthuender wirkt jene einfachere und doch reich gegliederte Façade als diese hier.

— Das kommt daher, weil Antonio di Marco zur Zeit, als er die Kirche San Zaccaria baute, wohl kein berühmter Mann war und einen glücklichen Griff in das vorliegende Material seiner Zeit — in den Styl der ungekünstelten klaren Früh-Renaissance that. — O, ich möchte den Mann küssen für seine natürlichen, schönen

Halbkreisabschlüsse, die uns dieser unselige Leo Baptist Alberti durch die Erfindung seiner abscheulichen gezierten Voluten für immer wegescamotirte. Und daß er dies konnte, ist ein Beweis für den verschrobenen Geschmack der Menschheit, der auch das Schöne noch verschönern und verzierlicheren will.

— Dieses Streben... warf Valerian ein... halte ich aber für einen edlen Trieb der Menschheit. Ohne denselben stünden wir noch am Anfang aller Kunst, oder vielmehr, dieselbe wäre niemals entstanden, weil sie nur diesem Streben ihren Ursprung verdankt.

— Diesem Streben verdanken wir aber auch diese Composition der Kirche del Redentore... entgegnete Kurt schlagfertig... Betrachte Dir diese Formen, so weit sie sich noch im sinkenden Dunkel erkennen lassen. Den reizenden hellenischen Vorbau, die von zwei verzweifelt nüchternen Spitzhauben flankirte, derbe, gedrückte Kuppel und die possierliche Laterne, die zwischen den Löschhörnchen zu beiden Seiten wie irgend ein groteskes Kinderspielzeug emporragt, und Du mußt gestehen, daß dieses Streben auch arge Mißgriffe begehen kann, wenn es nicht aus lauterer Quelle, sondern blos aus der Eitelkeit eines berühmten Meisters entspringt, der um jeden Preis Neues schaffen möchte und seine Experimente in kostbarem monumentalen Materiale, statt blos auf geduldigem Papiere ausführt.

— Ich erlaube mir Ihnen zu bemerken... flüsterte der Kammerherr und diesmal noch eindringlicher... daß Göthe anderer Meinung ist und Palladio edlere Motive unterstellt. Le génie s'incline devant le génie.

Der wiederholte Appell an Göthe ging diesmal nicht so spurlos wie das erstemal vorüber. Der Prinz drehte sich zu seinem Reisemarschall um.

— Haben Sie Göthe etwa wieder in der Tasche?... fragte er... aber lieber Graf, ich bedaure, es wird zu einer Vorlesung beinahe schon zu finster sein.

— O, Hoheit sprachen die Meinung aus, Citate müsse man nicht in der Tasche, sondern im Kopfe bei sich führen... erwiderte Graf Blitzer, nachdem er sich feierlich geräuspert hatte.

— Aber mir fehlt die Erinnerung an Göthe's Ausspruch, unsern Streitpunkt betreffend... entgegnete der Prinz lächelnd.

— Wenn ich vielleicht dienen kann, Hoheit... sagte der Graf und warf sich dabei in seine schmale Brust.

— O, wenn das ist, — wir sind ganz Ohr.

Der Graf bemerkte den leisen Spott in den Worten des Prinzen nicht, sondern begann mit großem Ernst:

— J'y suis. „Den dritten October. Die Kirche „Il Redentore, ein schönes großes Werk von Palladio, „die Façade lobenswürdiger als die von St. Georgio. „Diese mehrmals in Kupfer gestochenen Werke müßte „man vor sich sehen, um das Gesagte verdeutlichen zu „können. Hier nur wenige Worte."

— Außerordentlich!... unterbrach ihn Kurt mit komisch wirkendem Staunen. Aber der Graf ließ sich nicht stören, mit einem bösen Seitenblick nach dem Lieutenant, der aber in der stark hereinbrechenden Dunkelheit verloren ging, fuhr er fort:

— „Palladio war durchaus von der Existenz der „Alten durchdrungen und fühlte die Kleinheit und Enge „seiner Zeit, wie ein großer Mensch, der sich nicht hin„geben, sondern das Uebrige so viel als möglich nach „seinen edlen Begriffen umbilden will. Er war unzu„frieden, wie ich aus gelinder Wendung seines Buches

„schließe, daß man bei christlichen Kirchen nach der Form „der alten Basilisken zu bauen fortfahre —"

— Basiliken, Basiliken, theuerster Graf... unterbrach ihn Kurt zum zweitenmale.

— Aber ich bitte... wollte der Graf einwenden.

— Nein, nein, das muß ich verstehen... fiel ihm Kurt belehrend in's Wort... Sie wissen, Architektur ist eins meiner Steckenpferde, die ich nicht blos zur Parade reite, mon cher comte.

— Ich will gerade nicht widersprechen... entgegnete Graf Blitzer unmuthig... aber Sie werden zugeben, Herr von Redwitz, daß selbst das beste Gedächtniß bei fortwährenden Unterbrechungen den Dienst versagen muß. On n'a pas la mémoire d'un Mezzofanti, und in der That —

— O, Sie haben uns schon die erstaunlichsten Beweise gegeben. Bemühen Sie sich nicht, lieber Graf... suchte ihn der Prinz zu beschwichtigen.

— Der Artikel ist noch nicht zu Ende. Seulement un instant, Altesse! — „zu bauen fortfahre — fortfahre" — ich bin ganz aus dem Context gebracht — ach ja: — „er suchte deshalb seine heiligen Gebäude der „alten Tempelform zu nähern, daher entstanden gewisse „Unschicklichkeiten, die mir bei Il Redentore glücklich be„seitigt, bei St. Georgio aber zu auffallend erscheinen. „Volkmann sagt etwas davon, trifft aber den Nagel „nicht auf den Kopf."

— Ja, ja, das scheint mir bei Göthe gleichfalls stattzufinden... brummte Kurt launig.... Der Altmeister ist gerade keine Autorität hierin, wie in der Poesie, und übrigens, so viel ich mich erinnere, sehr eingenommen von Palladio, dem ich übrigens nicht nahetreten will.

Graf Blitzer schnappte nach dem Schlußworte, wie

ein aufschnellender Fisch nach einer Brotkrume, er hatte noch einige Zeilen des Briefes im Gedächtniß übrig, aber grausamerweise sollte er nicht mehr dazu kommen, sie anzubringen. Der Prinz, von der Scene amüsirt, schnitt ihm die weitere Rede ab.

— Ihr Gedächtniß ist bewunderungswürdig, lieber Graf... sagte er... Haben Sie die ganzen Reisebriefe auswendig gelernt, um stets bei der Hand zu sein? — — Das nenn' ich mir einen Reisemarschall, meine Herren.

Der geschmeichelte Kammerherr, der das Lob für vollwichtig nahm, verbeugte sich tief und flüsterte bescheiden:

— Hoheit beschämen mich. Aber wenn ich jedesmal die Gelegenheit habe, mich für ein bestimmtes, voraussichtliches Object gründlich vorbereiten zu können, wie heute, wo ich überzeugt sein konnte, Hoheit werden diese Kirche besuchen, en ce cas hoffe ich, Hoheit stets befriedigen zu können — au moins, je ferai de mon mieux.

Kurt wendete sich rasch nach einer andern Seite, um das etiquettewidrige Herausplatzen seines Lachens hinter dem Schnupftuche zu verbergen, und der Prinz, der Mühe hatte, seine eigene Heiterkeit zu unterdrücken, nahm hastig Valerian's Arm und zog ihn fort mit sich in die wogende Menschenmenge.

Kurt, Graf Blitzer und Louis folgten den Voranschreitenden; an ein Gespräch war mitten in dem Lärm nicht zu denken, höchstens daß sich die neben einander her Gehenden hin und wider ein Wort zuflüstern konnten. Schritt für Schritt schob sie das Gedränge vorwärts an den mancherlei Buden vorüber, die den ohnedies schmalen Weg noch mehr verengten. Jetzt waren sie

gezwungen, eine Weile vor dem offenen Puppentheater zu halten.

Die Zuseher jubelten dem Pulicinell zu, der eben eine gräuliche Mordthat vollbracht hatte und nun triumphirend abzog, indem er mit heiserer Stimme sang:

Un soldo della pipa,
Due soldi di tabacco,
E se non siam' monacco
Andem' a maritar.*)

Der Vorhang fiel unter enthusiastischen Bravorufen der Menge, die sich nun weiter wälzte, um im nächsten Momente wieder vor einem Glücksrad mit seinen verlockenden Schätzen oder vor einem Zahnbrecher stille zu stehen, der bei Anpreisung seiner außerordentlichen Pillen und Tränke selbst noch die schmetternde Trompete seiner in Scharlach gekleideten Mohren überschrie.

— Ich begreife nicht, wie Hoheit Gefallen daran finden kann, sich unter diese Populace zu mengen. Es ist wirklich lebensgefährlich... so klagte Graf Blitzer seinem Collegen und schnitt dazu ein Gesicht wie ein Gefolterter. Schon waren seine, in enge glanzlederne Stiefelchen gepreßten Füße, wiederholt mit anderen Beschuhungen in unsanfte Berührung gerathen.

— Man muß das Volk nicht nur bei seiner Arbeit, sondern auch bei seinen Vergnügungen aufsuchen und studiren... gab der Lieutenant in seiner humoristischen Weise zurück.

— Und das soll ein Vergnügen sein?... rief Graf

---

*) Ein Kreuzer für die Pfeife,
Zwei Kreuzer für Tabak,
Und wer kein Mönch ist, der komm' mit
Und heirath' nach Geschmack.

Blitzer in tragischem Tone... Und denken Sie, wie leicht könnte ein Unglück eintreten. On n'est jamais plus près d'un malheur —... Den Rest verschluckte ein schmerzlicher Ausruf, den ihm ein abermaliger, äußerst rücksichtsloser Fußtritt entriß... O welche Verantwortlichkeit ladet Hoheit auf unsere Schultern!... jammerte er, nachdem er sich wieder ein wenig erholt hatte.

Aber er fand kein Mitgefühl in dem Herzen seines Begleiters, dessen kräftige hohe Gestalt sich immerhin etwas leichter Raum verschaffte. Kurt hatte seine Freude an dem eigenthümlichen Schauspiel, und heitern Blicks schaute er in manches hübsche Augenpaar, dem er hier begegnete.

Allmälig, und mehr von der Masse getragen als dem eigenen Willen folgend, war die kleine Gesellschaft bis an den Ponte longo gekommen und sah sich auf einmal dem blinden Geiger und seinen beiden Töchtern gegenüber.

Rikchen hatte schon lange auf das Erscheinen des Prinzen gewartet, und als er noch immer nicht kam, war sie schon nahe daran, für heute auf die Ausführung ihrer Pläne zu verzichten. Der Prinz mußte durch irgend einen Zwischenfall von dem voraus bestimmten Besuch des Festes abgehalten worden sein, oder er scheute vielleicht das ungewöhnliche Gedränge, und sie machte sich schon Vorwürfe, nicht einen etwas einsameren Standplatz gewählt zu haben. Wiederholt waren schon Aufforderungen an den alten Musikanten ergangen, mit seinen Töchtern eine der Barken zu besteigen, aber Rikchen hatte es bisher noch immer zu verhindern gewußt, indem sie den Vater in der Hoffnung auf höhere Gebote bestärkte. Einige kecke Bursche besonders wollten sich mit der Weigerung nicht zufrieden geben und drangen

immer lebhafter in Rikchen, der sie besondere Aufmerksamkeit schenkten, sich ihnen für den Rest des Abends anzuschließen. Es hatte sich zwischen den verschiedenen Bewerbern sogar schon ein kleiner Streit ergeben, da sich ihre Eifersucht gegenseitig eben so wenig die herrlichen Töne der Geige des Alten, als die verlockende Schönheit des Mädchens gönnte. Bis jetzt hatte Rikchen und mit ihr der Vater Widerstand geleistet, nun aber gerade in dem Augenblicke, wo ihre Festigkeit zu schwanken begann und sie dem lebhaftesten Dränger, einer sehnigen braunen Schiffergestalt mit feurig blitzenden Augen in dem classisch geschnittenen Angesichte, schon halb und halb ihre Zusage gegeben, stand mit einemmale der Prinz vor ihr. Rasch änderte sie ihre Taktik, flüsterte der Schwester einige Worte in's Ohr und griff in die Saiten, was den Lärm um sie ein wenig dämpfte.

Der Prinz hatte seine Blicke auf die Psyche, wie er sie nannte, gerichtet, und diese sah ihm verwirrt und erröthend in's Auge.

— Komm, wir lenken da seitwärts ein... flüsterte er Valerian zu und bahnte sich mit diesem den Weg nach der längs dem Rio del ponte longo abbiegenden Fondamenta, wohin Kurt und Graf Blitzer folgten, während Louis, durch das Gedränge zurückgehalten, diesseits bleiben mußte.

Kaum ließ sich die Melodie aus dem kurzen Vorspiel auf der Harfe erkennen, so riefen sich die Umstehenden gegenseitig Schweigen zu, nur Blicke wechselten sie unter einander und ein fröhliches Kopfnicken.

— La frittola, la frittola!... murmelte einer oder der andere, und auf seinen Zügen spielte ein lüsternes Lächeln, das selbst durch den, zum Zuhorchen auffordernden Rippenstoß des Nachbars, keine Abschwächung erfuhr.

Auch auf Rikchens Lippen lag dieses lüsterne Lächeln und ihre Augen schossen herausfordernde Blicke im Kreise rings umher, als sie, von der Schwester auf der Guitarre begleitet, die heitere und hübsche Melodie anschlug. Mit voller Stimme und mit besserer Aussprache als eine ihrer gewöhnlichen Opernarien, sang sie frisch und munter:

Pierro mio, gò una frittola,
Te la voggio regalar.
Sast tu, caro, più d'un zovane
La voleva sgnoccolar.
Marameo! gò detto zubito,
Vuol salvarla a chi vuoi mi,
Al mio veccio voglio darghele
E quel veccio ti ce ti.
Sast tu ben che far per aver 'sto boccon?
De arrar sempre zurime
E restar me fedelon. —
Pierro mio, se tu vuoi 'sta frittola —

Eine kräftige Männerstimme fiel plötzlich ein und vollendete das Lied:

— Ciappa ciò! — venla magnar.*)

Zu gleicher Zeit sprang der Bursche, der das halbe Versprechen für seine Barke erhalten hatte, aus dem

*) Dieses außerordentlich beliebte Volkslied, im venezianischen Dialekte, wie es gesungen wird, hier niedergeschrieben, lautet in fast wortgetreuer Uebersetzung wie folgt:

Mein Pierro, ich habe eine Frittola,
Dir will ich sie schenken.
Weißt du, Lieber, mehr als ein Junge
Wollte davon naschen.
Marameo! sagte ich sogleich,
Ich will sie aufheben für den ich will,
Meinem Alten will ich sie geben,

Kreise, der sich gebildet hatte, hervor, schlang die kräftigen Arme rasch um die schlanke Taille der Sängerin und drückte ihr, ehe sie es hindern konnte, einen schallenden Kuß auf die vollen rothen Lippen. So wenig sie sich unter anderen Umständen vielleicht gewehrt hätte, in diesem Momente paßte es in ihren Plan, spröde zu sein. Schnell besonnen hob sie die Hand und ließ sie mit einem wuchtigen Schlag auf die Wange des Verwegenen fallen.

Das Gelächter, das sich schon beim kecken Raube des Kusses erhoben hatte, verstärkte sich jetzt noch mehr und zwar auf Unkosten des Getroffenen, der wie betäubt zurücktaumelte. Doch hatte er sich kaum von dem unerwarteten Schlage erholt, so stürzte er, von dem Spotte der Zuseher gespornt, von neuem auf Rikchen zu, die sich so gut vertheidigt hatte, und umfaßte halb lachend, halb zornig ihre Handgelenke.

— Du gehst mit mir, ich habe Deine Zusage... rief er in italienischer Sprache und wollte sie mit sich ziehen.

Ein anderer Bursche, wahrscheinlich ein Compagnon des ersten, näherte sich der jüngeren Schwester und

---

Und der Alte, das bist du.
Weißt du auch, was du für den Bissen zu thun hast?
Immer gerade handeln
Und mir treu bleiben.
Mein Pierro, wenn du diese Frittola willst —
Nun denn, — so komm sie verzehren.

* Frittola ist eine Art Brandkrapfen, eine Lieblingsspeise der Venezianer, durch deren fortwährende Bereitung in siedendem Oel sie den ganzen Winter hindurch die Luft verpesten. Marameo! ist ein unübersetzbarer Ausruf, der jene kecke Geberde der Gassenjungen begleitet, die in der Verlängerung der Nasenspitze durch die gespreizten fünf Finger besteht.

suchte sie zu umarmen, daß sie laut aufkreischte. Sie wehrte sich so gut sie konnte, ein Gleiches that Rikchen. Der Kreis verengte sich. Während des Ringens fiel die Harfe zu Boden und traf einen derben Fischer aus Chioggia, der schon früher gewetteifert hatte, die drei Straßenmusikanten zu gewinnen. Fluchend sprang der leicht Verletzte auf und wandte seinen Zorn gegen den Urheber der Scene, der das Mädchen noch immer umfangen hielt. Im Nu hatten sich Parteien gebildet, ein furchtbarer Streit entspann sich, aus den Drohungen wurden Thätlichkeiten, und auf dem engen Platze raste mit einemmale ein tolles Gewirr; Schreie, Flüche, Wuthgebrüll, Alles scholl wild durcheinander — die Töne so gut wie die Gestalten schienen ein unlösbares Gewühl, in dem sich keine Einzelnheiten erkennen ließen; ein undurchdringliches Knäuel wogte und brandete in unzähligen Windungen hier- und dorthin — flammende Blicke aus rollenden Augen, dunkle, flatternde Haare, gebräunte, nackte Arme, geschwungene Fäuste, von Leidenschaften entstellte Züge, kreischende, entsetzte Weiber, das Jammern der Getretenen — ein Hexensabbath war los, eine flammende Hölle!

— Um Gottes Willen!... stammelte Graf Blitzer entsetzt, und seine Wangen hatten die Farbe des Todes angenommen... Hoheit, ich beschwöre Sie, sich zu entfernen!

Aber weder der Prinz noch seine beiden Begleiter dachten daran, dem klugen Rathe Folge zu leisten, ja Kurt that sogar einige Schritte vor gegen den Herd des Kampfes, als dränge ihn sein Muth und sein Rechtsgefühl, hier zu interveniren; doch im selben Momente flogen ihm mit einemmale zwei Gestalten entgegen. Rikchen war es, die ihre Schwester an der Hand mit

sich riß und zum Prinzen flüchtete. Wenn sich auch die Dinge nicht ganz so gestaltet hatten, wie sie voraus-berechnet gewesen, die schlaue Dirne wußte doch aus den Umständen Nutzen zu ziehen. Erst beim Prinzen angelangt, ließ sie die Schwester los, und diese stürzte halb bewußtlos zu seinen Füßen hin.

— Rettet, rettet meinen Vater!... flehte sie mit erlöschender Stimme, und Rikchen rief jammernd die kleine Gruppe um Schutz und Hilfe an.

Ehe die so plötzlich in Mitleidenschaft Gezogenen sich von ihrer Ueberraschung noch zu erholen vermochten, hatte sich auch schon der ganze Menschenschwall gegen sie herangewälzt, und die glühenden Blicke, die drohend gehobenen Fäuste wandten sich gegen sie.

— Tedeschi, maladetti tedeschi!... pflanzte es sich blitzschnell von Mund zu Mund fort, und der Haß, die blinde Leidenschaft flammte aus diesen Augen wie die Lichter aus den Köpfen eines Rudels blutlechzender Wölfe.

— Zurück, Ihr Unsinnigen!... rief ihnen Prinz Erhard in ihrer Sprache zu, aber seine Worte verhallten in dem furchtbaren Geschrei, mit dem die Rasenden herandrängten. Zwei Männer waren den anderen voran, die beiden anfänglichen Gegner, die jetzt der Haß vereinigte. Beide warfen sich blind auf den Prinzen und seine Begleiter. Kurt nahm den einen auf sich; es war der Fischer von Chioggia; beide Gestalten von athletischer Muskelkraft umschlangen einander und rangen wie Gladiatoren. Indessen hatte sich der Zweite, der eigentliche Urheber dieses wilden Sturms, auf den Prinzen geworfen, hinter welchen sich Rikchen geflüchtet hatte, während ihre Schwester noch immer zu seinen Füßen lag. Mit einem kräftigen Stoß warf der Prinz den Rasenden

zurück, doch augenblicklich stürzte dieser wieder vor, ein gezücktes Messer in der Hand, und stieß mit einem haßerfüllten Fluch auf die Deutschen, nach dem Prinzen. Einen Moment schwankte dieser, doch nicht in Folge einer Wunde, sondern in Folge eines starken Ruckes, den ihm Valerian ertheilte, als er sich blitzschnell vor den geliebten Freund warf und für ihn den Stich empfing.

Der Prinz faßte mit eisernem Griff nach der Hand des Mörders, um ihm die Waffe zu entwinden. Mittlerweile hatte sich auch Kurt seines Gegners entledigt und ihn vom Ufer in's Wasser hinabgeschleudert; sich rückwärts wendend, kam er dem Prinzen zu Hilfe, auch Louis hatte sich jetzt einen Weg zu den Bedrängten gebahnt, doch war bei einem erneuten Angriff Alles zu befürchten. Da erscholl plötzlich der Ruf: Gensdarmi, gensdarmi! und wie ein Zauberbann wirkte das Wort auf die Menge. Die ganze Scene, die nur einige Minuten gedauert hatte, änderte sich nun im Nu. Aalglatt wand sich der von Kurt Gehaltene los und verschwand in dem sich für ihn öffnenden Gedränge, das sich wunderbar zu lichten schien und den herannahenden Gensdarmen auf das bereitwilligste den Weg frei ließ.

Die Gefahr war noch kaum beseitigt, so wandte sich der Prinz schon dem verwundeten Freunde zu.

— Du bist getroffen?... fragte er erschrocken und umfing Valerian mit inniger Besorgniß.

— Nur im Arm — es ist nichts... versetzte Valerian und zwang seine bleichen Lippen zu einem beruhigenden Lächeln... eine unbedeutende Schramme, gewiß, gewiß!

— Der Hallunke ist entwischt... rief Kurt...

warum halfen Sie nicht, Graf Blitzer?... Ja, wo sind Sie denn?

Ein Stöhnen, das aus dem Canal heraufzukommen schien, antwortete auf die Frage. Kurt beugte sich erschrocken über das Ufer, denn er glaubte den Grafen im Getümmel in's Wasser hinabgestoßen; doch sein Schreck schlug sogleich in helles Lachen um.

Von der Fondamenta lief eine schmale Treppe nach der Fläche des Rios hinab, und hier hatte eine Gondel angelegt; in der Cabine derselben kauerte leichenblaß der Reisemarschall und hörte zitternd auf das ermuthigende Zureden eines alten Herrn, in dem Kurt beim matten Scheine einer, an der Prora angebrachten Papierlampe, den der Strahl des zunächststehenden Candelabers verstärkte, alsbald den Professor Kühlrich erkannte.

— So kommen Sie doch herauf, die Luft ist ja rein... rief Kurt dem Geflüchteten zu.

— Ach Gott, aber der Bösewicht!... stöhnte der Graf.

— Welcher denn?... fragte Kurt.

— Nun, der mir nachsprang, hélas! il était épouvantable! Er verfolgte mich.

— Ah, Sie meinen den Kerl, den ich hinaberpedirte? Trösten Sie sich, der hatte es sicher nicht auf Sie abgesehen.

— Er schwamm nach der andern Seite hinüber... fügte der Professor ruhig hinzu und bewog den wackern Reisemarschall, hervorzukriechen und ihm die Treppe empor zu folgen.

— Es scheint, verehrter Herr Graf, Sie sind nur mit Citaten aus Göthe schlagfertig... scherzte Kurt mit schneidendem Spott. Er erhielt nur ein unverständliches Gemurmel zur Antwort.

— O, Sie bluten ja... sagte der Professor zu Valerian, den er zuerst ersah... erlauben Sie, daß ich nach Ihrer Wunde sehe.

Auch Cordula's Blicke waren mit einer Mischung von Scheu und Andacht auf Valerian gerichtet, der Prinz mußte sie zweimal fragen, ob sie etwa verletzt sei. Wie ein plötzlicher Schreck zuckte es jetzt mit einemmale über ihr Gesichtchen.

— Nein, nein — aber der Vater, der Vater!... rief sie, und als wollte sie das Vergessen und das Versäumniß rasch wieder gut machen, erhob sie sich und flog eilig nach der Ecke, wo sie früher gestanden war. Langsamer folgten der Prinz und Kurt, und hinter ihnen ging ruhig und mit empörender Gleichgültigkeit Rikchen nach der Stelle, wo sie den Vater in einem so gefährlichen Moment verlassen hatte.

Hier waren mittlerweile die Gensdarmen und Leute von der Polizei angelangt und suchten in dem weiten, stark gelichteten Kreise der scheinbar indifferenten Zuseher, die blos die Neugierde, zu erfahren was weiter geschehen werde, zurückhielt, den Thatbestand zu eruiren.

Der alte Geiger kauerte wie sinnverstört an der Mauer des Hauses, und seine Tochter hatte sich mit überwallender Zärtlichkeit ihm zu Füßen geworfen und hielt ihn fest umklammert. Es war ein ergreifendes Bild, das den Prinzen unwillkürlich fesselte.

— Mein Vater, mein Vater! Haben sie Dich mißhandelt?... rief das Mädchen unter rinnenden Thränen.

Der Alte gab keine Antwort, er jammerte nur in einem fort:

— Meine Geige, meine Geige!

Jetzt erst sah der Prinz, daß der Greis blos den Hals seines zertrümmerten Instruments in Händen

hielt. Auch von der Harfe und Guitarre lagen nur die Bruchstücke mehr auf dem Boden umher. Er versuchte den kummervollen Musikanten zu trösten, und als der Alte immer noch nicht hörte, wendete er sich an dessen Tochter.

— Ich werde Euch alles ersetzen... sagte er... beruhigt Euch nur. Louis... befahl er dem Kammerdiener... sorgen Sie dafür, daß diese Leute sicher nach Hause gebracht werden, und morgen wird sich das Weitere finden.

Kurt hatte sich indessen mit den Gensdarmen verständigt und ihnen die nöthigen Angaben gemacht, sie aber zugleich im Namen des Prinzen um einige Mäßigung ihres Eifers gebeten. Nun schloß er sich wieder seinem Gebieter an und schritt mit ihm zurück zu Valerian, dessen Wunde der Professor nothdürftig verband.

— Ich habe meine Gondel hier... sagte dieser... und ich würde sie gerne Euer Hoheit anbieten. Aber es ist vor allem nöthig, daß dem Verwundeten ein ordentlicher Verband angelegt werde, und ich möchte ihn daher am liebsten gleich mit mir nehmen. Ich bin im Hôtel Europa abgestiegen, wir haben zum Glück nicht weit. Wenn Hoheit vielleicht bis dorthin — —

— Nein nein... unterbrach ihn der Prinz... wir haben unsere eigene Gondel. Sagen Sie mir nur das Eine, ist keine Gefahr?

— Ich glaube kaum; die Spitze der Klinge, die ich hier auf dem Boden fand und zu mir nahm, ist nicht abgebrochen, was ich anfangs befürchtete. Wenn nicht etwa die Alteration noch das natürlich sich einstellende Fieber verstärkt — —

— Nun denn, ich will den Patienten nicht länger hier zurückhalten... sagte der Prinz, als der Professor

mitten im Satze innehielt... Aber Kurt soll mitgehen und mir Rapport bringen... dann wandte er sich an den verwundeten Freund, der ruhig lächelte, ergriff seine freie Hand, sah ihm einen Moment gerührt in die Augen und sagte dann mit von tiefer Erregung gedämpfter Stimme... Valerian, ich danke Dir nicht — aber ich werde Dir's nie vergessen!... Er drückte noch einmal die Hand des treuen Gefährten und rief dann Graf Blitzer, der sich immer noch nicht recht erholt hatte, mit ihm zu kommen.

— Aber Hoheit, wäre es denn nicht sicherer... stotterte dieser, dem es gar nicht behaglich vorkam, sich noch einmal auf den menschenüberfüllten Damm zu wagen... wie leicht könnten die erregten Gemüther — — nous nous avons jeté dans une horrible coupe-gorge — — ich erlaube mir —

— Wir haben unsere Gondel bei der Kirche zurückgelassen... schnitt der Prinz mit ernstem Tone alle weiteren Vorstellungen ab... dorthin werden Sie mich begleiten, Graf.

Als sie um die Ecke schritten, war der blinde Geiger mit seinen Töchtern verschwunden, ein Akrobat hatte an derselben Stelle seinen abgeschabten Teppich ausgebreitet und haranguirte sein Publikum, indem er auf dem Kopfe stand. Das Fest schlug seine natürlichen Wellen. Der heftige Vorgang an einem Punkte war spurlos vorübergegangen. Man sprach nicht einmal davon, oder wenn dies der Fall war, so tönte jedenfalls das Geschrei und Gekreische, der Gesang und das Gesumme viel lauter. Hier gab der Charlatan noch seine Rodomontaden von sich, dort jubelte die Masse den Späßen des Pulicinell Beifall zu, und auf der breiten Fläche des Canals wiegten sich im fantastischen

Scheine bunter Ampeln die zahllosen Gondeln in nächtlicher Corsofahrt, und an ihren Borden hielt die Freude ihr heiteres Gastmahl bei den melodischen Tönen der Mandoline und beim schmelzenden Klange süßer Liebeslieder.

VII.

In einem geräumigen Gemache des Albergo dell Europa, dem ehemaligen Palaste Giustiniani, saßen die beiden Töchter des Professor Kühlrich an einem kleinen Tischchen. Es trug den Armleuchter und war an das offene Fenster geschoben, welches die Aussicht auf den Canal grande und die in Nacht gehüllte, nur an ihrer Basis erhellte, oktogonische Façade der Kirche Maria della Salute bot. Die Eine las, während die Andere nervös emsig an einem Kindermützchen häkelte und dabei jeden Augenblick, bei jedem Laut, bei jedem Geräusch einen hastigen Blick durch's Fenster warf.

Mit einemmale ging die Thüre auf, der Professor steckte seinen Kopf herein und sagte freundlich:

— Guten Abend, Kinder.

— Wie, Vater, Du bist schon zurück?... scholl es ihm entgegen.

— Ich hoffe, Ihr seid nicht böse darüber. Ich bringe Besuch mit... und nun öffnete er die Thüre ganz und bat Valerian und Kurt, vor ihm einzutreten. ... Bitte, bitte... forderte er die Zaudernden auf... Hier sind meine Töchter, da Nelly oder vielmehr Frau Doctor Sitter, und diese hier Marianne, das Nest-

häkchen, mich kennen die Herren bereits als Professor, hier habe ich die Ehre, mich Ihnen auch als Vater vorzustellen. Hier, meine Kinder... wandte er sich in derselben muntern Weise an seine Töchter, die sich indeß erhoben hatten... präsentire ich Euch Graf Valerian Müderegk und und —

— Lieutenant Kurt, Freiherr von Rechwitz, dienstthuender Kammerherr Seiner Hoheit unseres allergnädigsten Erbprinzen und Aspirant noch mehrerer hoher Titel und Orden... ergänzte Kurt die stockende Vorstellung, indem er sich mit heiterm Lächeln tief vor den Damen verbeugte.

Der ungezwungene Ton, den der Professor angeschlagen und in welchen Kurt eingestimmt hatte, setzte alle Betheiligten rasch über die Ungemüthlichkeit der steifen Anfänge einer neuen Bekanntschaft hinweg. Mariannens Augen blitzten Kurt schelmisch entgegen, als sie seinen Gruß erwiderte, und für Valerian hatte sie ein freundliches Lächeln.

— Ich habe noch eine alte Schuld abzutragen... sagte sie zu letzterem mit lieblicher Offenheit, die ihm eine leise Röthe in die Wangen trieb... Ich freue mich, daß ich Ihnen endlich meinen Dank aussprechen kann — —

Valerian machte eine leichte ablehnende Geberde und zugleich unterbrach sie der Professor:

— Damit mußt Du schon warten, bis wir unserem Patienten die nothwendige ärztliche Hilfe angedeihen ließen. Das ist die Hauptsache.

— Mein Gott, Sie sind verwundet, Herr Graf!... kreischte Cornelie entsetzt auf, da sie in dem Augenblicke den blutigen Nothverband erblickte.

— Na, wann wirst Du denn ein bischen Ruhe in Dir finden... verwies sie der Vater wohlmeinend... Als Frau eines Arztes solltest Du so etwas doch schon

gewöhnt sein, und zudem eines Arztes auf dem Lande, dem es nicht selten sehr gelegen käme, wenn ihm die Frau hin und wieder in dringenden Fällen ein wenig assistirte.

— O das werde ich nie lernen!... rief die junge Frau mit lebhaftem Widerwillen in ihrem unnatürlich bleichen, sogar ein wenig schmerzhaft verzogenen Antlitze.

— Die Seebäder werden Deine Nerven schon beruhigen... äußerte der Professor, zündete eine Kerze an dem brennenden Lichte an und nöthigte Valerian in das anstoßende Zimmer.

— Thun Sie einstweilen auch ein gutes Werk, Herr Baron... sagte er scherzhaft zu Kurt... und befriedigen Sie die verzehrende weibliche Neugierde. Sie verdienen sich damit einen Nationaldank, denn es giebt kein größeres Verdienst bei Frauenzimmern, als ihnen Neuigkeiten zu erzählen.

— Das ist abscheulich, Papa, solchen Verrath am eigenen Fleisch und Blute zu üben... rief Marianne, aber der Vater hörte nicht mehr, er hatte bereits die Thüre geschlossen.

— Wollen die Damen die Worte des Herrn Professors vielleicht Lügen strafen?... fragte Kurt, indem er den von Cornelie angebotenen Stuhl dankbar annahm und ihn in die Nähe des kleinen Tischleins rückte... Soll ich mich über die geheimnißvolle Angelegenheit, die uns zu dieser ungewöhnlichen Stunde hierherführt, in tiefes Schweigen hüllen? Es bedarf nur eines Winkes und ich bleibe stumm wie das Grab.

— Ach nein, thun Sie das nicht, Excellenz... entgegnete Marianne mit reizendem Muthwillen... Da die Suppe nun doch einmal verschüttet ist, und Papa unsere Schwächen so schonungslos aufgedeckt hat, so

wollen wir uns in Geduld in das Unabänderliche ergeben und nicht besser scheinen, als wir sind. Geruhen Excellenz uns also die Mittheilung nicht länger vorzuenthalten.

Kurt stutzte wiederholt.

— Mein Fräulein, Sie legen mir da einen Titel bei, der mir nicht gebührt... sagte er höflich ablehnend, doch das schelmisch blitzende Auge seines Gegenübers belehrte ihn, daß er durch seinen Ernst eine Thorheit begangen habe.

— O da bitte ich tausendmal um Vergebung!... entschuldigte sich das fröhliche Mädchen... ich habe Sie mißverstanden; da Sie sich selber einen Aspiranten auf allerlei hohe Titel nannten, mußte ich glauben, Sie wünschten auch als solcher anerkannt zu sein, und weil ich keinen Fehler begehen wollte, wählte ich lieber gleich den höchsten erreichbaren.

— Ich habe die Zurechtweisung verdient... gestand Kurt... und erwecke Reue und Leid. Und nun will ich auch nicht länger mit meinem Berichte zaudern. Es ist Schreckliches geschehen, das heißt... corrigirte er sich, als er sah, wie Frau Sitter erschreckt zusammenfuhr... das ist nur so eine übertriebene Redensart von mir, die ich der Gewohnheit, mich im Superlativ auszudrücken, verdanke. Was vorfiel, mag hier in Venedig vielleicht gar nicht zu den Ungewöhnlichkeiten gehören.

— Ein Meuchelmord?... rief die aufgeregte Frau zitternd.

— Nein, nein, beruhigen Sie sich, Frau Doctor, ein kleiner Schlitz in meines Freundes Arm, das ist Alles.

— Aber doch versucht.

— Ich denke nicht einmal, daß es so böse gemeint war.

Und nun erzählte Kurt den ganzen Hergang, doch ohne sich dabei der grellen Farben zu bedienen, die ihm zu Gebote gestanden wären. Er suchte im Gegentheil so viel als möglich abzumildern, da er es für seine Pflicht hielt, den alterirten Gesundheitszustand der jungen Frau und ihre momentan ohnedem zum Schreck geneigte Phantasie zu schonen.

Er hatte sehr aufmerksame Zuhörerinnen, und besonders schien ihm Marianne, obgleich sie sich weniger als ihre Schwester dem Eindrucke hingab, von dem Mitgetheilten tief ergriffen.

— Ja, ja, so ist er... sagte sie leise, als er geschlossen hatte, und jede Spur des früheren Muthwillens schien in ihrem schönen Auge verwischt... Er wirft sich selbst ohne Zaudern der Gefahr entgegen, die einem Andern droht.

Kurt sah die Sprecherin überrascht an.

— Wenn Sie meinen Freund, Valerian, meinen, Fräulein, so haben Sie wohl recht... sagte er dann... er ist in der That ein edler, selbstloser Charakter.

— Ich weiß es... versetzte das Mädchen mit großem Ernste und senkte den Blick auf das Buch, das sie absichtslos wieder zur Hand genommen hatte.

— Sie wissen es?... fragte Kurt lebhaft und betonte seine Worte so eigenthümlich, daß Marianne unwillkürlich aufsehen mußte. Ihre Mundwinkel zuckten im alten Muthwillen, und sichtbar that sie sich Gewalt an, um Kurt nicht in das unendlich komisch betroffen dreinblickende Gesicht zu lachen.

— Nun ja... nickte sie heiter.

— Sie sind also wirklich alte Bekannte?

— Wie man's nimmt.

— Das ist ein Räthsel, wie läßt sich dergleichen verschieden nehmen?

— Warum nicht? Ich kenne ihn — er aber mich vielleicht nicht mehr.

— O, das ist ja unmöglich! Verzeihen Sie, mein Fräulein... setzte er rasch hinzu... das ist keine banale Galanterie. Aber falls sich Ihre beiderseitige Bekanntschaft nicht aus der leicht vergeßlichen Kinderzeit herschreibt, so kann sich die Erinnerung an dieselbe nicht verwischt haben, selbst nicht bei einem Menschen, der das lebhafte Gefühl für —... er stockte, „Schönheit" hatte er sagen wollen, aber es widerstand ihm, das Wort auszusprechen; um nicht für einen faden Schmeichler gehalten zu werden, corrigirte er sich lieber und schloß... oder vielmehr das lebhafte Gedächtniß für einmal Erlebtes nicht haben sollte, welches Valerian in so eminentem Maße besitzt. Aber wie häßlich von ihm, daß er mir gegenüber von dieser Bekanntschaft schwieg, wir sahen Sie doch erst vor wenigen Tagen auf dem Marcusplatz.

— Die Erklärung ist, glaube ich, ziemlich einfach, Herr Lieutenant, und Sie dürfen Ihren Freund nicht so rasch der Zurückhaltung anklagen... entgegnete das, bei der letzten Anspielung leicht erröthende Mädchen... diese Bekanntschaft, die der Graf, nach Ihrer Ansicht, verleugnete, existirt eben gar nicht.

— Sie existirt nicht? Und doch sagten Sie — —?

— Daß ich ihn kenne; allerdings, und da mir Ihre Neugierde jetzt so ziemlich ebenso gespannt erscheint, als es die unsere noch vor wenigen Minuten war, so will ich gerne die Pflicht der Wiedervergeltung üben und die kleine Geschichte erzählen, die sich ungefähr vor Jahr und Tag zutrug.

— Das war ja aber kurz nach meiner Hochzeit und Du befandest Dich damals bei uns in Gnadenbusch... warf Frau Sitter erstaunt ein.

— So ist es.

— Aber Du hast uns nichts von einer Geschichte erzählt.

— Weil sie zu unbedeutend war und Dich nur unnützer Weise in nachträglichen Schreck versetzt hätte... entgegnete Marianne, ihrer Schwester zärtlich die Hand streichelnd, welche in der Ueberraschung sammt dem Kinderhäubchen auf den Tisch gesunken war... Es ist eine Geschichte, wie sie eben alle Tage zu passiren pflegt und eigentlich nur für die, durch den romantischen Ritter aus den drohenden Zähnen eines Drachen Befreite persönlich ein besonderes Interesse hat. Für alle Anderen wird aus der verfolgten Prinzessin nur ein sentimental durch die Wälder spazierendes Mägdlein, Namens Marianne, aus dem rettend zur rechten Zeit erscheinenden Märchenritter ein junger moderner Graf, aus seinem Schwert ein Spazierstock und aus dem flammenspeienden Drachen ein garstiger böser Hund, der sich von der Kette losgerissen hat. Und wenn allenfalls auch noch nähere Details gefordert werden sollten, so sind diese nicht viel romantischer, als die an der Begebenheit betheiligten drei Hauptpersonen. Ich spazierte selbander mit meinen schön gebundenen „Stimmen des Waldes" ganz friedlich durch den grünen Wald und, um den Weg abzuschneiden, quer durch die kleine Meierei. Der böse Kettenhund, der die einer Dame schuldige Galanterie, wie es heutzutage Mode ist, als ein lächerliches Vorurtheil längst über Bord geworfen zu haben scheint, fiel mich in einer schon mehr als unfreundlichen Art an, ich aber hielt es für meine Pflicht, als deutsches Mädchen

hochgetragenen Kopfes vorüberzuschreiten und den uns von den Dichtern zugeschriebenen Muth wenigstens anstandshalber zu zeigen, wenn ich schon das beschämende Bewußtsein seiner gänzlichen Abwesenheit besaß. Offenbar verdroß den treuen Wächter aber diese Affectation und erregte seine Wuth in so hohem Grade, daß er nahe daran war, sich selber den schmachvollen Tod durch Erwürgung zu geben. Kein Zweifel, die Kette wollte daran keine Mitschuld haben und gab bei einem der leidenschaftlichen Sprünge des Gefesselten nach, der Hund war frei. Und nun hatte es auch mit meiner Courage ein plötzliches Ende. Ich wendete mich zum allerschleunigsten Rückzuge, und wenn irgend Jemand vielleicht die Behauptung aufstellt, ich hätte meine Stimme dabei in nicht besonders harmonischer Weise erhoben, nun, so will ich dieser Behauptung nicht einmal ein Dementi entgegensetzen. Ich hatte eben gräulich Furcht und floh so schnell ich konnte, aber auf die Länge hätte ich im Wettlauf doch nicht Siegerin bleiben können, ich glaube kaum, daß mein Verfolger an meinen fallengelassenen „Stimmen des Waldes“ zur Atalante geworden wäre. Ich stürmte geradeswegs auf den Bach zu und über den schmalen Steg, auf dem andern Ende ist eine Stufe, die ich überspringen wollte, da glitt ich aus und fiel, ja ich fiel.

— Ach mein Gott, das ist entsetzlich!... rief die junge Frau aus.

— Jetzt nicht mehr, liebe Schwester, aber damals kam's mir allerdings auch so vor. Denn der rasende Hund war mir auf der Ferse. Mir vergingen beinahe die Sinne.

— Das glaub' ich... flocht Frau Sitter händeringend ein.

— Aber nicht auf lange, denn ich meinte, jeden Augenblick müßten mich die Zähne des Ungeheuers erfassen. Statt dessen hörte ich aber auf einmal einen Fall in's Wasser, und eine freundliche Stimme fragte mich beruhigend, ob ich mir weh gethan habe. Ich war unterdeß rasch wieder aufgesprungen und stand nun einem jungen Mann gegenüber, der mir wie aus dem Boden hervorgezaubert schien. Wahrscheinlich aber war er schon diesseits des Weges gestanden, als ich stürzte, und ich hatte ihn blos des Schreckens wegen nicht bemerkt. Sein Rock war am Arm und an der Brust zerrissen, er hatte sich dem zornigen Thiere muthig entgegengeworfen, mit demselben wohl einen Moment gerungen, ihm dann einen Schlag auf den Kopf versetzt und es in den Bach geworfen, wo das plötzliche kalte Bad die wilde Jagdlust des Ungethüms schnell dämpfte, denn es schwamm ganz rüstig nach dem andern Ufer zurück. Ich combinirte mir aber diesen einfachen Zusammenhang der Dinge erst viel später, als die Schlacht längst ausgetobt hatte; in jenem Momente war ich von Schrecken, Angst und Ueberraschung so befangen, daß ich nicht einmal ein Dankeswort hervorbrachte, sondern das einmal genommene Reißaus mit entschiedener Consequenz fortsetzte, bis ich mich beim Anblicke der ersten Häuser von Gnadenbusch zu beruhigen anfing, indem ich mir klar machte, daß eine Flucht ohne Verfolgung eigentlich ein Unding sei. Das gab mir meine Würde wieder, und ich zog gehalteneren Ganges in den Ort ein.

— Um Gotteswillen, und das alles erfahre ich erst jetzt!... jammerte die Schwester der Erzählerin... Du hättest verwundet, ja sogar todt gebissen werden können, und ich habe gar nichts gewußt davon.

— Da ich aber nun doch lebe und nicht verwundet wurde?

— Thut alles nichts, aber die Möglichkeit war da.

— Du mein liebes Herz, beruhige Dich nur, ist es doch schon ein ganzes Jahr her... tröstete Marianne lächelnd die ihr im Wesen und Charakter so ungleiche Schwester... und es ist weit, weit von hier geschehen.

— O, Du bist immer so... klagte Frau Sitter, indeß ihr ein paar Thränen über die Wangen liefen... Du hast kein Gemüth. Du begreifst nicht, wie sehr mich ein solches Ereigniß ergreift.

Kurt, der nicht recht wußte, ob er zu dieser Gefühlsüberspannung lachen oder sie als ein Symptom ihres Zustandes betrachten solle, suchte nun ebenfalls die junge Frau zu beruhigen, und dann erst wandte er sich an Mariannen.

— Und so entrannen Sie denn durch Valerian's Intervention — denn er war es doch — glücklich dem Ungethüm, das seine unterdrückte Wuth nun vollends an dem eleganten Goldschnittband kühlen konnte.

— Wie boshaft!... schalt Marianne lachend... nein, nein! so übel erging es dem Dichter nicht, auch nicht in der Bedeutung, in der ich Ihren Ausdruck nehmen will. Mein Retter rettete auch ihn.

— Also ein Dichter den andern?... scherzte Kurt ... das ist die erstaunlichste Heldenthat Valerian's, vom Gegentheile hat man oft gehört. Solche Selbstverleugnung jedoch ist selten und sollte mit goldenen Lettern auf einem eigenen Blatte der Literaturgeschichte verzeichnet werden.

— Ist Graf Müderegk Dichter?... fragte Frau Sitter auf's höchste interessirt.

— Ein heimlicher — doch ich bitte, meine Damen,

verrathen Sie mich nicht, daß ich eine Indiscretion an seinem Incognito begangen. Und der Schluß der Geschichte, mein Fräulein, ist wohl, daß mein Freund Ihnen das Büchlein überbrachte und wie herkömmlich fragte, wie Sie auf den Schreck geschlafen hätten.

— Fehlgeschossen, Herr Lieutenant... entgegnete Marianne mit einer neckischen Verbeugung... das Pikante an einer Erzählung ist immer der unerwartete Schluß, und den hat auch die meine aufzuweisen. Ich schämte mich noch denselben Abend über mein Benehmen dem so zur rechten Zeit erschienenen Fremden gegenüber und empfand Verdruß über mich selbst, daß ich ihm nicht einmal gedankt hatte, wo er sich doch selbst den Bissen des großen Hundes ausgesetzt, um mich zu retten. Ich war ihm großen Dank schuldig, und statt diesen auszusprechen, war ich nur wie ein thörichtes verzagtes Kind davongelaufen. Ich nahm mir bestens vor, mein Versäumniß gut zu machen, sobald ich dem Herrn wieder begegnen würde. Da kam des andern Morgens ein Junge aus der Meierei und sagte, es thäte seinem Vater der Unfall von gestern sehr leid, er hätte aber schon eine neue starke Kette beschafft, ich solle nur ohne Furcht wieder meinen Weg durch den Hof nehmen, wo sich gerade gestern unglücklicherweise Niemand aufgehalten habe, und er lasse bitten, ich möchte doch ja nichts sagen von dem Geschehniß, damit ihn kein Vorwurf wegen Unvorsichtigkeit treffe. Am Ende holte er aus seiner Tasche mein Buch, das mir, wie er sagte, der junge Herr Graf schicke. — Ich wußte nun den Namen meines Retters, dieser aber war am selben Morgen abgereist, und ich konnte mir beschämt zuflüstern: „Den Dank, Dame, begehrt er nicht."

— Ah, der Barbar!... rief Kurt mit komischer

Entrüstung... Abreisen, ohne erst seine Freude darüber zu äußern, daß er so glücklich war, eine rettende That zu vollbringen, daran erkenne ich ihn.

Die Thür in das Nebenzimmer öffnete sich jetzt wieder, und der Professor trat ein.

— Nun, Papa, wie steht's?... rief Marianne, dem Vater lebhaft entgegeneilend.

— Ist es sehr gefährlich?... setzte Frau Sitter in banger Erwartung hinzu.

— Durchaus nicht... entgegnete der Gefragte, der die Thüre hinter sich offen ließ und langsam an das offene Fenster vortrat... Es ist weder die Schlagader noch eine Sehne verletzt, der Patient wird nur noch ein wenig kalte Umschläge nach meiner Anleitung machen, dann verbinden wir die Wunde, und in ein paar Tagen ist sie hoffentlich vernarbt. Der Stoß war von allem Anfang nicht mit voller Kraft geführt, ich glaube daher auch gar nicht, daß es auf einen Mord abgesehen gewesen. Das Volk ist hier mit dem Messer nur so rasch bei der Hand, als bei uns daheim mit der Faust oder mit dem Bierkruge. Uebrigens sind unsere Gebirgsbewohner auch Freunde der blanken Klinge, die fast auf jedem Kirchweihfeste und bei jeder Schenkenprügelei ihre Rolle spielt.

— Das ist aber doch ein Beweis von furchtbarer Herzensroheit... meinte Marianne... wenn zwischen einfacher Meinungsverschiedenheit und Mord kaum eines Haares Breite liegt.

— Mir ist es nur ein Beweis, daß ein Volk von solchen Gewohnheiten einestheils von lebhafterem Temperamente ist und andererseits der Natur noch näher steht, als ein durch Sittenpolizei und Criminalgesetze mehr civilisirtes, das heißt zurückhaltender, bedächtiger

und folgenscheuer gewordenes Volk, oder die sogenannten Gebildeten, welche lieber Wirkung und Gegenwirkung der Mittel, durch welche sie ihren Ansichten und Zwecken den Sieg zu verschaffen hoffen, in genaue Berechnung ziehen, als sich auf den zweifelhaften Erfolg ihrer rohen Körperkraft verlassen. Die Triebe bleiben dieselben, nur die Weise, den Sieg zu erringen, wechselt nach Zeit, Land, Gebrauch und tausendfältiger Neigung und Anlage.

— Sonach läge ja die ganze Welt in einem fortwährenden Hader?... rief Frau Sitter aus.

— Das thut sie auch. Alles ringt und kämpft, Jeder sucht allen Anderen Vortheile abzugewinnen und sucht seinen Willen, seine Ansicht zum Gesetz zu erheben im Guten und im Bösen, mit List und Gewalt, so weit sein Muth und seine Energie reichen. Alles Lebensbefähigte bietet sämmtliche Kräfte auf, um nicht unterdrückt zu werden, und wird dadurch seinerseits wieder zum Unterdrücker. Entweder Sieger oder Besiegter, ein Drittes giebt es nicht.

— Vortrefflich, Herr Professor... rief Kurt wie elektrisirt... entweder Sieger oder Besiegter, ein Drittes giebt es nicht, auf dem Schlachtfelde wie auf den glatten Parketten der Diplomatie.

— Wie in der Gesellschaft, wie im Reiche der Wissenschaft, wie in der ganzen Natur, wie im Höchsten und Niedrigsten, wie im unausdenklich weiten, im grenzenlosen All... fügte der Professor nickend hinzu.

— Sie sind Soldat, Herr von Rechwitz... widersprach Frau Sitter sichtbar gereizt;... daß Sie Freude an Krieg und Streit finden, ist demnach begreiflich — ich aber finde diese Theorie abscheulich, denn sie ver=

nichtet allen Glauben an edlere Regungen im Menschen, alle erhebende Zuversicht an seine Gottähnlichkeit.

— Zum wenigsten möchte ich behaupten... sagte Marianne nachsinnend... daß sie uns die Unbefangenheit und Ruhe gleichzeitig mit der Freude am Leben rauben müßte, wenn sie unumstößlich wäre, denn ich gestehe, der Gedanke, fortwährend von offenen und geheimen Feinden bedroht zu sein, mit jedem Schritt in einen Hinterhalt fallen zu können, unablässig inmitten rastlos streitender Parteien zu stehen, ist ein entmuthigender. Ich kann mir kein reineres Glück denken, als mit aller Welt in Eintracht zu leben und ungestörte Ruhe in Frieden zu genießen.

— Du kennst Dich selber nicht... entgegnete der Greis mit einem milden Lächeln... und weißt nicht, was Du Dir wünschest. Der ungestörte Friede ist das Ende aller Dinge. Dasein ist Leben, und das Lebensprincip: der Kampf um's Dasein.

Der greise Mann, der nach einem mehr als sechzigjährigen, der Wissenschaft und dem Nachdenken geweihten Leben mit so tiefer Ueberzeugung ruhig aber scharf accentuirt diesen Ausspruch that, bot einen eigenthümlich ehrfurchterweckenden Anblick. Die hohe schöne Greisengestalt lehnte, ohne eigentlich einer Stütze zu bedürfen, leicht an dem eisernen Parapet des bis zum Boden reichenden Fensters, die gekreuzten Arme ruhten über einer breiten, trotz mancher am Schreibtisch gebückt verbrachten Nacht, nicht eingesunkenen Brust. Das Antlitz, auf das der volle Schein der Lichter fiel, war nicht gerade schön, dazu war der Mund zu breit, das Kinn zu stark, die Falte an der Nasenwurzel zu tief eingeschnitten, und doch lag etwas unendlich Einnehmendes darin, das in diesem Momente durch das hoheitsvolle

und doch gütige Lächeln eines Weisen vollends zu einem imponirenden und fesselnden Reiz gesteigert wurde. Die wahre Macht der Erscheinung aber lag in dem offenen tiefen Blick des von dunklen Brauen überschatteten Auges, das in unvergänglicher Jugend zu leuchten schien, und in der nicht gerade sehr hohen aber mächtigen Stirn von bedeutender Breite und Tiefe, welche durch eine senkrechte Rinne gleichsam in zwei stark gewölbte Hälften getrennt wurde. Ueber dieser merkwürdigen Stirne bäumte sich dichtes, kräftiges, schneeweißes Haar empor, im eigenthümlichen Contraste zu der Frische des Teints und dem Lebensfeuer des Auges. An den Schläfen schloß sich an das Haar ein Bart von gleicher Farbe, der rund unter dem Kinn hinlief, dieses und die Wangen aber sorgsam frei ließ. Vortrefflich paßte zu dieser Erscheinung der zurückgeschlagene weiße Hemdkragen und die feine schwarze Kleidung, die, obwohl nicht nach dem modernsten Schnitte angefertigt, dennoch von einer zum Bedürfniß gewordenen Nettigkeit und Sauberkeit Zeugniß gab.

Professor Kühlrich war keiner jener immerwährend zerstreuten Stubengelehrten, die über ihre unausgesetzten, beinahe zur fixen Idee gewordenen, einseitigen Grübeleien ihr Aeußeres, ja sogar ihre Existenz und alles bis auf ihre Pfeife oder Tabaksdose vergessen, und die man mit großem Unrecht zum Typus der deutschen Gelehrtenwelt gestempelt hat. Er faßte die Wissenschaft wie das Leben, eins ergänzte bei ihm das andere, die Wissenschaft gab den Calcül, die Theorie, die Welt das anatomische Theater, sein scharfer durchdringender Geist war die Lanzette und das Secirmesser. Allen Erscheinungen in der Natur wie in der menschlichen Gesellschaft wendete er mit gleichem Interesse seine Beobachtung zu,

wenn er sich auch speciell blos dem Fache der Zoologie gewidmet hatte. Niemals vergaß er über dem Einzelnen die beständige Wechselwirkung des Gesammtvorhandenen. Der Makrokosmus zerlegte sich vor seinem Forscherblick, vor seinem rastlosen Gedanken wohl bis zum Atome, aber aus all den mikroskopischen Lebensäußerungen und Vorgängen erwuchs ihm wieder stufenweise das untrennbare, strengbedingte Gesammtdasein des Alls. Wenn auch einer der Ersten, kühn Voranschreitenden seiner Zeit, lebte er doch in und mit derselben. Mit seinem Urtheil aber hatte er sich unbefangen losgelöst aus dem täglichen Gedränge und sah auf dieses ruhig und unparteiisch herab. In seinen Augen gab es keine Halbgötter und keine Teufel, keine übermenschlichen Verdienste und keine verdammnißwürdige That, es gab nur Naturnothwendigkeiten.

Diese Anschauung hatte er auch soeben mit wenig Worten in dem Axiom ausgesprochen, das Lebensprincip sei der Kampf um's Dasein.

Marianne warf trotzig das schöne Köpfchen zurück, sie glaubte ihrer Sache so gewiß zu sein.

— Aber Papa... sagte sie... mit allem Respect vor Deinem Wissen, glaube ich doch besser als jeder andere Mensch auf Erden über meine Seelen- und Herzensbedürfnisse Auskunft geben zu können. Ich kann also nur noch einmal wiederholen, ich weiß nichts Schöneres zu denken, als mit aller Welt friedlich zusammenzuleben.

— Du meinst doch nur mit jenen Menschen, die Du als edel und Gleichdenkende betrachtest, oder möchtest Du auch mit schlechten Menschen friedlich zusammenleben?

— Das ist eine sonderbare Frage, Papa... versetzte das Mädchen, im Eifer lebhaft erröthend .. daß

man das Schlechte, Bösartige meidet, versteht sich von selbst.

— Und es zu bessern trachtet?

— Nun ja, das wäre eigentlich unsere Pflicht als Menschen und Christen.

— Nun sind wir schon überein... versetzte der Professor lächelnd... Du giebst für's erste Ausnahmen zu, gegen die Du Dich mit Gleichgesinnten associiren willst, um sich von ihnen ferne zu halten, sie unschädlich zu machen, sie zu bekehren, das heißt: sie zu bekämpfen und womöglich ihren Widerstand zu brechen.

— Das kann man doch kaum einen Kampf um's Dasein nennen.. versuchte Kurt Mariannen zu Hilfe zu kommen.

— Aber doch eine Phase desselben — einen Kampf überhaupt, und damit widerlegt sich der Wunsch nach friedlichem Zusammenleben mit aller Welt von selbst. Dieser Wunsch... fuhr der Professor in seiner gelassenen, ein wenig docirenden Redeweise fort... ist ein Ausdruck der Trägheit, wenn er wohlerwogen und mit vollster Aufrichtigkeit geäußert wird.

— Der Vorwurf der Trägheit ist gewiß der letzte, Papa, den Marianne verdient... gab nun auch Frau Sitter ihre Meinung ab.

— Auch trifft er sie nicht... entgegnete der Professor... da sie den Wunsch nur zu haben glaubt, nicht wirklich hat, wie das mit so manchen Eigenschaften und Regungen der Fall ist. Das kommt von dem Uebelstande einer wohlklingenden, schmeichelnden, aber ganz fälschlichen traditionellen Nomenclatur, die in den Augen der Ersinner vielleicht Nutzen stiften sollte, aber den Menschen nur verschroben, eingebildet und unklar über sich selbst gemacht hat. Zum Beweise dafür will ich nur

wieder auf jenen Wunsch, den Marianne zu hegen meinte, zurückgreifen. Das friedliche Zusammenleben besteht wohl in einer gänzlichen Ungestörtheit von allen Seiten. Die Störungen allein aber sind es, die uns sowohl aus geistiger wie leiblicher Ruhe oder Regungslosigkeit aufrütteln. Diese Störungen zu überwinden, oder ihnen wenigstens entgegenzutreten, sind wir zu Anstrengungen gezwungen, aus denen allein ein Fortschritt hervorgehen kann. Wer also den Frieden will, der will die Störung, folglich auch die Anstrengung und den Fortschritt nicht, wer aber dies nicht will, den nennt man mit Fug und Recht: träge. Wie bist Du dazu gekommen, Klavierspielen zu lernen, Marianne?

Das Mädchen senkte über und über roth den Kopf, erwiderte aber kein Wort.

— Ihnen scheint diese Frage ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden?... wendete sich der Professor an Kurt, dessen Gedanken er mit seinen klugen, durchdringenden Augen aus der Seele gelesen zu haben schien... Doch ist er vorhanden. Meine Tochter war sehr gleichgültig gegen die Musik als kleines Mädchen — ich kann wirklich sagen — träge. Sie hatte eine Gespielin von vielem Talente, aber etwas boshaftem, herrischem Charakter. Als diese nun ihre Quälereien immer mit dem Trumpfe schloß: „Ich kann Klavierspielen und Du nicht," — da trocknete Mariannchen eines Tages ihre heißen Thränen und setzte sich an's Instrument. Von da ab gab's in der That einen Kampf auf Leben und Tod, aus dem mein Töchterchen denn auch zuletzt als Siegerin hervorging. Diesem Kampfe verdankt sie jetzt die reinsten Genüsse, denn sie ist eine leidenschaftliche Musikliebhaberin geworden. — Nun, wie sieht's mit dem Allerweltsfrieden aus, Kind?

— Das heißt aber den Begriff des Kampfes um's Dasein weit ausdehnen... wendete Marianne leise ein... ich finde das eigenmächtig, Papa, dann steht ja kein Begriff fest.

— Im Gegentheile, die Eigenmächtigkeit besteht vielmehr in einer durch nichts begründeten Einschränkung des Sinnes, und nur durch diese war jene großartige Mißdeutung der Wahrheit und jene Begriffsverwirrung möglich, die im Laufe der Jahrtausende Eingang gefunden hat in unsere Sprache und eine so eigenthümliche Nebeneinanderstellung der widersprechendsten Ausdrücke herbeiführte, daß es heutzutage kaum mehr möglich ist, sie zu sichten und ihren gang und gäbe gewordenen Mißbrauch hintanzuhalten. Es ist kein Wunder, wenn diese Klangheuchelei auch zur Ueberschminkung der Wahrheit verführt. So ist es mit den meisten sogenannten Tugenden gegangen, so mit den Religionen, so mit manchem andern. Man hat auch für den Lauf der Welt, wie für alles in ihr Vorfallende eigene Triebfedern erfunden, sowie das nur die Oberfläche sehende Kind auch den Stuhl schlägt, an den es sich gestoßen, und ihm eine eigene Kraft, wie dem Schmerz eine falsche Ursache beimißt. Hinter all den verschiedenen Namen und, im Grunde genommen, ziemlich hohlen Klängen verbirgt sich aber nur ein einziges, einfaches und doch in seinen Wirkungen so großartig erhabenes Grundgesetz, das freilich in der vielfachst modificirten Gestaltung einzugreifen scheint, aber doch immer nur eins und dasselbe bleibt. So hat auch der Klang oder der Ton immer nur eine Ursache, welche durch das Gesetz gegeben ist, daß die Erschütterung der Luft sich in Schallwellen weiterpflanzen muß. Diese sind dann der Art der Erschütterung entsprechend, wer aber von diesem

Gesetze nichts weiß oder wissen will, der kann dann allerdings sagen: die Ursache dieses Tones ist die Trompete, die des andern eine Faust, welche dreinschlägt, oder er begnügt sich gar blos damit, daß er sagt: „Nu, es tönt eben, weil es einmal tönt."

— Ich glaube... wandte Kurt ein... daß sich eine solche Klärung unserer Ausdrucksweise kaum durchführen läßt; dieser Ansicht scheint mir schon Göthe zu sein, wenn er seinem Mephisto die Aeußerung in den Mund legt, daß, wo es an Begriffen fehlt, sich immer zur rechten Zeit ein Wort einstellt.

— Es ist nicht so schwer... widerlegte der Professor den Kopf schüttelnd... Hier wäre es am Platze, zur Verjüngung an die Quellen der Natur zurückzukehren und von ihnen zu lernen, wie das in den letzten Jahrzehnten ein freilich gänzlich mißverstandenes Losungswort geworden ist. Die Naturwissenschaften sind es, welche Licht in den tollen Maskenzug unserer Begriffe bringen müssen, und sie allein vermögen uns über Alles aufzuklären, es giebt ja eben nichts, was außerhalb der Allnatur läge. Die Menschheit lernt nicht durch Offenbarungen, sondern durch eine unendliche Reihe von Schlußfolgerungen.

— Das ist ja aber gegen die heilige Schrift... stieß Frau Sitter bebend hervor.

— Aengstige Dich nicht, mein Kind... beschwichtigte sie der Vater mit unendlich wohlwollendem Tone... Wenn Du aber morgen Dein vorgeschriebenes Seebad genommen hast, so begleite mich mit Deiner Schwester noch ein Stück Weges auf den Lido, dann will ich Dir auf dem, von der Ebbe entblößten Strande ein eigenthümliches Leben sehen lassen. Alle diese unzähligen Rückbleibsel, die Schnecken, Muscheln und Taschenkrebse,

die der Italiener mit einer so glücklichen Metapher „frutti di mare“ — die Früchte des Meeres — nennt, sollen Dir in ihrem Gehaben ein Miniaturbild der Natur geben. Du wirst sehen, wie das ganze kleine Volk nur im Aufsuchen der Nahrung oder überhaupt der Lebensbedingungen, mit fortwährendem Kampfe in seinem Widerspiel von Angriff und Vertheidigung thätig ist, und wie die Chance hier allein entscheidet. Ich werde Dir dann im Kleinen zeigen, wie sich alle diese Existenzen die Chancen zu erringen streben und wie daraus der unendliche Fortschritt hervorgeht, daß Dir aus dem Geschauten die Schlußfolgerung leichtfallen wird, wie in der ganzen Natur der unausgesetzte Kampf Schlüssel zu dem Geheimnisse der Bewegung ist, dessen Gegensatz: der Stillstand, die Ruhe, mit Untergang und Tod gleiche Bedeutung hat.

— Ach, ich will lieber davon nichts sehen und nichts hören... flehte die junge Frau... wenn ich dadurch den Glauben an alle edlen Motive und Ziele, der mir bisher Halt und Erhebung war, einbüßen soll.

Marianne schwieg, aber man sah es ihrem Antlitz an, daß auch ihr Gemüth heftig erregt war.

— Wie Du willst, Nelly... sagte der Vater ruhig, dann setzte er, seinen Platz verlassend, hinzu... Aber nun dürfte das kalte Wasser seine Pflicht gethan haben, und es wird Zeit sein, den Verband vollends anzulegen.

Er trat in's Nebenzimmer, und sonderbarerweise wollte sich zwischen den drei Zurückgebliebenen, die doch früher so lebhaft geplaudert hatten, kein fließendes Gespräch mehr anknüpfen. Bald trat auch der Professor wieder mit Valerian in's Zimmer.

— Und nun gehen Sie so bald als möglich zu Bette... rieth Professor Kühlrich seinem Begleiter...

Morgen will ich Sie besuchen und mich freuen, wenn Sie wohlauf sind. Wollen Sie aber einen Arzt holen lassen, so nehmen Sie keine Rücksicht auf mich, denn ich bin trotz meines Doctordiploms kein ausübender Arzt. Freilich... setzte er lächelnd hinzu... ist in einem so leichten Fall Nichtsthun das beste Heilmittel und die Natur der beste Apotheker.

Valerian dankte und empfahl sich dann den Damen, von denen er sich die Erlaubniß erbat, eigens wiederkommen zu dürfen, um sie wegen der Störung, die er ihnen verursacht, um Vergebung zu bitten.

— Kommen Sie auch ohne diesen Beweggrund... erwiderte Marianne mit heiterer Liebenswürdigkeit und mit einem Anflug ihres alten Muthwillens... Eigentlich hätten wir Ihnen ja zu danken, wenn wirklich von Störung die Rede sein könnte — sie ist nach Papa's Ansicht eine fördernde Anregung.

Auch Kurt empfahl sich, doch wendete er sich vor dem Gehen noch einmal an den Professor.

— Ich habe eine Bitte... sagte er... wenn Sie wieder einmal eine Ihrer naturwissenschaftlichen Excursionen machen, so nehmen Sie mich mit.

— Ja, Papa — ich möchte auch mit... fügte Marianne rasch hinzu.

Der Professor nickte freundlich.

— Es soll mir ein Vergnügen sein... erwiderte er... Genossen bei meinen Spaziergängen zu haben. Es kam mir ja eigentlich ganz gelegen, daß mein Schwiegersohn durch seinen Beruf verhindert wurde, seine Frau in's Seebad zu begleiten, und mir so der erwünschte Anlaß gegeben wurde, einmal wieder das Meer zu sehen. Es giebt da so viel zu arbeiten und zu lernen, besonders sind die Larvenzustände der niedrigeren

Bewohner desselben ein fast noch unausgebeutetes weites Feld. Das ist mein eigentliches Pensum hier, und Spazierfahrten zu Volksfesten, wie ich heute Abends eine gegen den Willen meiner etwas lärmscheuen Patientin unternahm... er blickte dabei seine ältere Tochter lächelnd an... gehören nur zu den seltensten Extravaganzen, die jedoch auch hin und wider zu etwas gut sein können.

— Davon habe ich den besten Beweis... bekräftigte Valerian und nahm Abschied.

Am Ausgange des Gasthofs fanden die beiden Freunde die Gondel, welche sie hierhergebracht hatte, und ließen sich nach der Wohnung Valerian's führen, die derselbe schon seit dem verflossenen Herbste im Hôtel garni national, unweit des Hôtels Danieli auf der Riva degli Schiavoni innehatte.

Die Freunde besprachen die Ereignisse des Abends.

— Was wird Dein Oheim sagen?... fragte Kurt.

— Er wird gegen Italien überhaupt und gegen das Volk insbesondere wüthen... erwiderte scherzend Valerian.

— Und was sagst Du zu unseren neuen Bekanntschaften? Der Professor ist ein höchst merkwürdiger Mann. Hörtest Du seine Theorien?

— Jedes Wort — die Thüre war ja offen.

— Nun, was sagst Du dazu? Ich meine, eins hat er doch vergessen, es ließ sich nur in Gegenwart der Damen nicht gut erwähnen. Der Kampf um's Dasein lenkt und bewegt doch nicht Alles — erst müssen die Geschöpfe da sein, und der Fortpflanzungstrieb ist mindestens ein eben so wichtiger als der Erhaltungstrieb.

— Sage: die Liebe, Freund, um den Menschen vom Thiere zu unterscheiden. Die Liebe steht höher und

umfaßt die ganze Menschheit, in ihr findet der Kampf seine Lösung, das individuelle Sein aber die Vollendung.

— Ob wohl Fräulein Marianne auch dieser Ansicht ist?... scherzte Kurt in seiner humoristischen Weise... ich meine beinahe. Und wenn vollends Du Dich zum Missionär bei ihr machst, so dürftest Du eine treue Bekennerin Deines Glaubensartikels finden. Sieh, sieh, diese Rettungsgeschichte — und daß Du sie mir — sogar mir verschwiegest! Wenn ich nun beim ersten Blick Dein Nebenbuhler geworden wäre — wie tragisch hätte das enden können!

— Du hast tolle Einfälle... entgegnete Valerian, der Ton hatte aber nichts Offenes und Heiteres an sich, es klang vielmehr wie ein Versuch auszuweichen.

— Nun, nun... lachte Kurt... wunderbar wäre es gerade nicht, das Mädchen ist herzig zum Küssen und imponirend zum Anbeten, — aber Du weißt ja, dem Kurt ist's angethan — sein Herz längst wo anders vergeben. Schlafe darum ruhig — und ich will's auch versuchen.

VIII.

Während sich die Vorfälle auf der Giudecca, wenn auch in vehementerer Weise als vorhergesehen war, doch im Ganzen nach Brokmann's Plan und nach den Wünschen des Haupturhebers im geistlichen Gewande abspielten, war der kleine, vom Prinzen bewohnte Palast am Canal grande der Schauplatz einer andern Unternehmung, welche den Plan, der von Veigl ausgegangen war, zur Durchführung brachte.

Brokmann hatte anfangs die Absicht gehabt, sich selbst auf die Giudecca zu begeben und hier, unter die Menge gemischt, den Erfolg seiner Vorbereitungen ganz aus der Nähe mit anzusehen. Pater Nikasius hatte ihm jedoch davon abgerathen.

— Wozu sich in irgend einer Weise aussetzen?... sagte dieser... die Einleitungen sind getroffen, es läßt sich nicht leicht mehr etwas hinzu thun. Das Resultat erfahren wir jedenfalls zur Zeit, ob nun einige Stunden früher oder später, macht gar keinen erheblichen Unterschied. Man muß sich so ferne als möglich von den Dingen halten, damit man dann die volle Freiheit behält, wenn es noth thut, als Unbetheiligter und Unsuspecter in den weiteren Gang eingreifen zu können.

Lassen wir für's erste den Ereignissen ihren Lauf und hoffen wir zur allerheiligsten Jungfrau, daß sie dieselben zum Besten lenke. Sollte der Anschlag, den wir zum Wohle der guten Sache entwerfen, durch eine höhere Schickung mißglücken, so mag uns das ein Wink sein, daß wir nicht die rechten Mittel gewählt, und es wird dann an uns sein, neue zu ersinnen, die unfehlbarer den gerechten und gottgefälligen Zweck erreichen.

Brokmann fand diese Gründe für sein Wegbleiben sehr einleuchtend; hatte er sich ja auch bis jetzt schon aus einem ähnlichen Gefühle der zweiten Hand bedient, und er begriff sehr wohl, daß, wenn er bei dem Volksfeste und bei der, nach seinen Angaben arrangirten Scene gegenwärtig war, leicht ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen seine eigene Betheiligung verrathen könnte. Allerdings war nicht zu befürchten, daß der Prinz oder seine Begleitung die ganze Tragweite des Streiches auch nur ahnen könnten, den Fall selbst angenommen, daß sie etwa durch eine ungeschickte Ausführung seine künstliche Veranstaltung erriethen; immerhin aber mußte schon der geringste Umstand, der ein Einverständniß zwischen Rikchen Lippenbrand und dem Privatsecretär des Prinzen vermuthen ließ, gewissermaßen verdächtig erscheinen. Und wie leicht konnte solch ein unerwarteter Umstand nicht eintreten!

— Der Teufel schläft nie... sagte sich Brokmann ... weit vom Schuß ist sicher.

Veigl, der als Vermittler die vorausberechneten Ereignisse des heutigen Abends genau kannte, hatte einen weit positiveren Grund, dem Feste ferne zu bleiben. Ihm schien die Gelegenheit überaus günstig, die Ergebnisse seiner eingehenden Recognoscirungen zu verwerthen. Der Schlüssel, dessen Besorgung Brokmann übernommen

hatte, war fertig, die Herrschaft sammt Louis für den ganzen Abend abwesend, wie aus einer Aeußerung des Reisemarschalls gegen den Secretär zu entnehmen war, und die beiden Diener Kurt's und des Grafen hatten die Erlaubniß erbeten, ausgehen zu dürfen. Beigl hatte sie gleichfalls erhalten, und so war nur noch ein Lakai zu Hause, der die Zeit plaudernd mit der Tochter des Hausbesorgers verbrachte. Beigl hatte alles wohl überdacht und von Brokmann den Schlüssel zur Wasserpforte nach dem Seitencanale verlangt. Sobald die Nacht völlig hereinbrach, brachte ihn eine Gondel, die er warten hieß, hierher, an den selten benutzten und unbewachten Eingang.

Leise wie ein Gespenst schlich er die Treppe hinauf, durch die Garderobe, und schlüpfte über den Corridor in Brokmann's Zimmer.

— Da bin ich... sagte er... nun kann's losgehen.

Brokmann hatte kein Licht angezündet, zusammengekrümmt saß er in der Ecke seines Ruhebettes und hielt eine Cigarre zwischen den Zähnen, welche er eigentlich mehr kaute als rauchte. Er hatte seinen Gedanken Audienz gegeben, und diese waren momentan sicher nicht der heitersten Art, denn er schreckte bei den Worten des Eingetretenen auf, wie ein auf der That ertappter Verbrecher. Die Situation, in der er sich befand, war eben auch nicht die behaglichste. Indeß nach einer Seite hin schon so manches von einem Wurfe abhing, sollte er nun auch noch nach einer zweiten hin ein Wagniß unternehmen, das ihm Alles kosten konnte, ohne ihm einen entsprechenden Gewinn zu bieten. Selbst von einer unwahrscheinlichen Entdeckung ganz abgesehen, war er ja schon jetzt in den Händen des schlauen Paters, der ihn mit einem einzigen Worte vernichten konnte und der

sein Netz über ihn nur noch fester zuzog, wenn die Kunde von einem neuen unbegreiflichen Abhandenkommen sicher verwahrter Gelder verlautete. Brokmann's Widerwillen gegen das Unternehmen machte sich in seiner Antwort Luft.

— Höre, Lorenz, es ist doch vielleicht besser, wenn wir das Ding lassen... erwiderte er.

— Oho! Kommt Deine alte Zaghaftigkeit wieder über Dich?... höhnte Veigl... ja freilich, Du bist zu fein zum Zugreifen, Du möchtest hier nur ganz bequem liegen bleiben, und die gebratenen Tauben sollten Dir von selber in den Mund fliegen. Hast alleweile den Nobeln und Delicaten gespielt.

— Mir ahnt einmal nichts Gutes, und ein inneres Gefühl warnt mich vor einer unbekannten Gefahr.

— So? Seit wann glaubst Du denn an Ahnungen und Warnungen? Das ist ja ganz was Neues! Ahnte Dir vielleicht auch etwas, als Du es für gut fandest, mich an Deiner Stelle in die Misericordia hinauszuschicken? Warnte Dich ein inneres Gefühl vor einer unbekannten Gefahr in der Fortsetzung Deiner Liebesgeschichte mit dem Harfnermädel, daß Du mich mit dem armen Ding verkuppeltest, das Du eigentlich betrogen hast?

— Ich glaube gar, Lorenz... lachte Brokmann spöttisch auf... Du willst mir Moral predigen und bist nachträglich eifersüchtig auf mich. Hat sich das Rikchen als verlassene Unschuld darzustellen versucht? Nun, darüber kannst Du ganz ruhig sein. Die Geschichte scheint mit allen rührenden Details stereotypirt zu sein für jede erneuerte Auflage zum bequemen Gebrauch. Aber sie versteht sie vorzutragen, das muß man ihr lassen, und es sollte mich nicht wundern, wenn Dich die

Satansdirne gefangen hätte. Sie lodert wie eine Flamme, was ihr in die Nähe kommt, geräth in Brand.

— Ich mag sie gern... entgegnete Veigl rauh und mit gedämpfter Stimme... und drum laß sie lieber mit Deinen Späßen in Ruh. Es ist auch jetzt keine Zeit dazu. Ich denke, wir haben was anders vor, als zu plaudern. Mach' ein Ende und komm!

— Und wenn ich nicht mitgehe?

— Feigling! So gehe ich allein, ich hab' das Warten satt.

— Du sollst aber ebenfalls nicht. Glaube mir, es ist jetzt kein günstiger Zeitpunkt, warte noch ein paar Tage, wer weiß, was geschieht. Denke nur, wenn Cordula am Ende in's Haus kommt, der Prinz hat eine offene Hand, Du und Rikchen, Ihr sitzt dann an der Quelle.

— Ich mag aber nicht warten. Hörst Du, ich mag nicht, ich bin kein Narr, das Sichere aus der Hand zu lassen und auf das Unsichere zu hoffen. Also komm, oder gieb den Schlüssel; ich warte nicht mehr.

— Und ich gebe den Schlüssel nicht... versetzte Brokmann entschieden.

— Franz!... schrie Veigl wild auf und setzte nach einer Pause in grollendem Tone, jedoch mit gemäßigter Stimme hinzu... Aergere mich nicht, oder ich frage den Kukuk nach Dir. Behalte Du Deinen Schlüssel, und ich gehe allein und hole mir den ganzen Kram. Wer hindert mich daran? Hab' ich ihn einmal, so weiß ich etwas Besseres anzufangen, als hier meine Lakaienschuhe zu vertreten und den lieben langen Tag einen unterthänigsten Katzenbuckel zu machen. Ich nehme mir die Rike mit und gehe mit ihr auf und davon.

— Wohin denn?... warf Brokmann ein, doch

klang sein Spott diesmal nur erzwungen... Glaubst Du, daß man Dir nicht auf die Spur kommt?

— O, ich geh' in den Orient, meinetwegen nach Egypten, dort lebt sich's auch gut, und wir gründen mit unserem Geld einen vornehmen Gasthof.

— Also der ganze Plan ist schon fertig?

— Ja, mein lieber Franz, und dazu gehört noch, daß ich an die Stelle, von der ich die Kasse wegnehme, einen Zettel hinlege, wo ich draufschreibe, daß der Herr Secretär Brokmann mit mir das früher gestohlene Geld getheilt und mich eigentlich zu diesem Zwecke in's Haus gebracht hat, daß der Herr Secretär ein Spitzbube wie ich, und eigentlich — —

— Das könntest Du thun?... Brokmann war mit einem Satze aufgesprungen und stand nun unmittelbar vor Veigl, von dem er bei der herrschenden Dunkelheit nur die Umrisse sah. In dem Rufe lag Entsetzen, und die Hand, die er dem Drohenden auf die Schulter legte, zitterte wie die eines hundertjährigen Greises.

Veigl stieß ein teuflisch klingendes Lachen aus.

— Warum denn nicht?... erwiderte er... wenn Du mich im Stiche lässest, verdienst Du's nicht anders.

Eine Pause trat ein, in welcher beide schwiegen, aber die Gedanken Brokmann's kämpften nur um so lebhafter miteinander. Ein Bedenken überwog das andere. Blitzschnell kreuzten sich die Erwägungen.

— Ich darf ihn nicht allein gehen lassen, er wäre alles im Stande... sagte er sich endlich... und dann, der Pfaffe wird mich nicht fallen lassen, er kann es nicht, denn auch ich bin im Besitze seiner Geheimnisse, ja weit mehr, er braucht mich, sonst hätte er niemals so offen mit mir gesprochen, während er eigentlich doch nur Vermuthungen und keine Beweise gegen mich in's

Treffen führen könnte. Er wird schweigen, wenn auch dieser neue Fall bekannt wird, er verräth mich nicht, denn er weiß, daß ich nur in diesem Falle sein Sklave bin und ihm große Dienste leisten kann. Und wenn er schweigt, wie könnte denn ein Verdacht auf mich fallen? Und am Ende hat er mich nur mit Versprechungen abgespeist, und das verteufelte Macao frißt Geld, enormes Geld. Wenn ich schon katholischen Interessen dienen soll, so brauche ich deshalb noch immer kein Mönch zu werden. Warum soll ich einem Andern den Alleinbesitz von Summen gönnen, an denen ich Theil haben kann? Am Ende, was wage ich? — man würde mich doch nicht anklagen — also höchstens meine Stelle, und die Welt ist ja weit. Aber so gefährlich ist's nicht, die Gelegenheit ist sehr günstig, und es müßte mit dem Teufel zugehen — es sei — komm!... flüsterte er Veigl zu.

— So, das ist wieder vernünftig... entgegnete dieser... Bei meiner Seele, ich hätte Dir den Possen gespielt. — Hast Du den Schlüssel?

— Ja, hier.

— Und ich habe eine Kerze und Zündhölzchen im Sacke. Vorwärs denn!

Sie öffneten leise die Thüre und glitten über den Corridor in die Garderobe. So oft schon hatte Brokmann dieses Gemach durchschritten, wenn er auf seine nächtlichen Excursionen auszog oder von ihnen schlaftrunken heimkehrte, niemals aber war es ihm noch so unheimlich einsam und öde vorgekommen.

— Gut, daß keine Fenster da gegenüber sind... warf Veigl die Bemerkung hin, indem er Licht machte... es wäre doch fatal, wenn man hier herein sehen könnte.

Brokmann begnügte sich, stumm mit dem Kopfe zu

nicken, und folgte dann Veigl nach dem mittleren der fünf, an der, seinem Zimmer entgegengesetzten Wand stehenden Schränke, die aus dunkelgebeiztem Holze geschnitzt und mit längst erblindeten Goldleisten eingelegt waren.

— Warum schließest Du nicht die Thüre?... fuhr ihn Lorenz an... Du denkst auch an gar nichts.

— Es ist ja aber nicht wahrscheinlich —

— Deshalb muß man sich den Rückweg doch frei halten.

Brokmann ging nach der Thür zurück und schob den Riegel vor, den Veigl schon bei seinem früheren Besuche sorgsam eingeölt hatte, dann wandte er sich wieder nach dem Schranke zurück, dessen Doppelthüre weit offen stand. Ueberrascht blickte er hinein, denn die Höhlung, in welcher Veigl stand, erschien ihm ungewöhnlich tief, dann erst bemerkte er, daß die Rückwand des Kastens wieder eine Doppelthüre war, und nun erst begriff er plötzlich, daß sein Compagnon ihn nur nach der Zimmerthür geschickt habe, um einstweilen unbeachtet den Mechanismus spielen zu lassen, der die hölzerne Scheidewand in die Mauerspalte hineinschob. Sein eigener Spießgeselle hegte also Mißtrauen gegen ihn und wollte sich allein das Geheimniß sichern, weil er voraussetzte, wer einmal im Besitze desselben sei, könne es auch mißbrauchen.

— Ach! Du bist gar rasch... äußerte Brokmann, durch diese Reflexionen erbittert... und beeilst Dich, mir den Weg zu ebnen, damit ich kein Kopfzerbrechen habe, die Hindernisse wegzuräumen.

— Aergert's Dich, daß ich Dir den Vortel nicht lehre?... spöttelte Veigl... Ich mag mich nicht zur Seite schieben lassen, wie diese Holzwand da. Wenn

Du eine Kassarevision vornimmst, möcht' ich immer auch dabei sein. Du erinnerst Dich an unser Uebereinkommen?

— Geh' vorwärts — mach' weiter!... entgegnete Brokmann statt aller Antwort.

— Das ist gar nicht nothwendig. Der Kasten ist von der Zimmerseite gesperrt, und ich werde mich wohl hüten, die Thüre zu öffnen. Wozu nützte uns denn sonst der geheime Weg? Jetzt ist an Dir die Reih' — da sieh!

Bei diesen Worten leuchtete er tiefer herab und stieß gleichzeitig mit dem Fuße an eine etwa anderthalb Cubikschuh große Kasse aus sehr festem Holz und mit starken Eisenbeschlägen versehen, die sich bei dem Stoße nicht rührte, da sie der vorsichtig gewordene Reisemarschall zur größeren Sicherheit in seinem Beisein durch den Lehrburschen, der sie gebracht, an den Boden des Schrankes hatte anschrauben lassen.

Brokmann verlor nun weiter kein Wort mehr, er kniete nieder und versuchte den Schlüssel, der vortrefflich paßte. Er hob den Deckel, und sein Auge belebte sich eigenthümlich beim Anblicke, der sich ihm bot. Auch in Beigl's Augen, der sich mit dem Lichte jetzt ganz herabbeugte, glühte ein unheimliches Feuer.

— Siehst Du, was Du für ein Narr warst... flüsterte er rauh, und Brokmann athmete tief auf und sagte:

— So leicht habe ich mir's freilich nicht vorgestellt... dann machte er sich daran, das erste der sechs Säckchen, welche neben einander in der Kasse standen, zu öffnen. Es enthielt mehrere Rollen mit österreichischen Ducaten.

— Die sind gerade recht... meinte Beigl und

streckte die Hand darnach aus, aber Brokmann schüttelte den Kopf.

— Daß wir Thoren wären... sagte er... Der Diebstahl wäre ja sogleich entdeckt, und man würde dann sicher andere Anstalten treffen. Nichts da, diese Quelle dürfen wir uns nicht selber verstopfen, die kann noch manchen Tropfen geben, wenn wir sie richtig behandeln. Wir nehmen nur aus jedem Säckchen eine Rolle oder zwei, und aus diesen nur mehrere Stücke, das merkt unser blindes Gräflein gar nicht.

Veigl, dem das Ganze am liebsten gewesen wäre, fügte sich erst nach einigen Controversen in diese weise Selbstbeschränkung, dann aber ließ er sich genau die Hälfte auf die Hand zählen. Brokmann schloß die Rolle wieder sorgsam und schnürte das Säckchen zu, ein zweites, das ebenfalls Ducaten, und ein drittes, das Napoleond'or enthielt, wurden in gleicher Weise geplündert; die drei letzten bedeutend größeren waren mit Silbergeld gefüllt, und hier wurde nicht mehr gezählt, sondern einige volle Griffe bewirkten ohne viele Umstände die Theilung, dann brachte Brokmann auch hier wieder alles in Ordnung.

— Und nun sperr' zu, wenn's schon alles sein soll... sagte Veigl, der bemerkte, daß sein Gefährte noch nach einem Fache mit Papieren griff, welches die eine Hälfte der Kasse einnahm.

— Ich will nur noch sehen... wandte Brokmann ein.

— Mit Papieren ist's nichts, die sind verrätherisch... bestand Veigl auf seinem Willen... mach' zu!"

— Es sind ja gar keine Werthpapiere.

— Na, umsomehr.

— Aber vielleicht sind es dafür Papiere von Werth... erwiderte Brokmann, der seine früheren Beängstigungen

ganz vergessen zu haben schien, und blätterte schon längst in einem Pakete von Briefen, das mit einem blauen Seidenbande umschlungen gewesen war.

— Was kümmert mich das?... drängte Veigl ungeduldig... mach' fertig und komm!

— Nun so geh', wenn Du nicht warten willst... entgegnete Brokmann ohne sich stören zu lassen... laß mir das Licht da und zeige mir den Mechanismus, dann besorge ich vor meinem Rückzug schon alles selbst.

— Daß ich ein Narr wäre!... fuhr Veigl auf... indessen könntest Du ja noch herausholen, was Dir beliebte, und ich wäre um mein Theil betrogen.

— Wie Du willst, dann bleibe hier, ich gehe nicht, bevor ich nicht wenigstens einige dieser Briefe durchflogen habe, sie sind jedenfalls nicht gewöhnlich, und vielleicht geben sie mir ein Heft in die Hand, mit dem —

Er sprach nicht weiter, sondern vertiefte sich emsig in die Lectüre, zu der ihm sein Gefährte widerwillig leuchten mußte. Brokmann wurde immer eifriger, je weiter er las, und seine Augen glänzten im Feuer einer geheimen Freude, eines Triumphes.

— Nun, wirst Du nicht bald fertig?... brummte Veigl, der seine Ungeduld kaum mehr zähmen konnte... nimm in's Henkersnamen das ganze Paket, wer weiß, ob er's vermißt.

— Nein, nein... widersprach Brokmann... ein hübscher Streich wäre es freilich... und cynisch lachend setzte er hinzu... das ist ja ein wahrhaftiges Schatzkästlein, da kann noch allerlei Merkwürdiges darin stecken. Lorenz, die geheime Schrankthüre soll leben! — Herr Reisemarschall, das — —

— Bst... unterbrach ihn Veigl, urplötzlich zusammenzuckend, und Brokmann fühlte sich vom Schreck

gelähmt. Er kniete starr da, die Papiere noch in Händen ... das sind Schritte ... flüsterte Veigl nach einer Secunde des Horchens ... der Prinz muß nach Hause gekommen sein.

Brokmann fuhr, wie von einer Feder geschnellt, empor und wollte in der Bestürzung fliehen und Alles im Stiche lassen. Er hatte vollkommen die Besinnung verloren. Veigl hielt ihn am Handgelenke fest.

— Halt, Schwachkopf! ... rief er ihm leise, aber mit einer überwältigenden Energie zu ... was man macht, muß man ganz machen. Sperre ordentlich zu, oder nimm Alles, und dann fort! Willst Du das letzte aber nicht, so laß Dir Zeit und ordne alles mit Bedacht. Wir haben noch Zeit genug. Vielleicht bleibt der Graf auch noch beim Prinzen und kommt nicht sogleich hierher.

Die festen und ruhigen Worte hatten Brokmann wohl nicht den mangelnden Muth, aber doch einigermaßen die Besinnung wiedergegeben. Er sah ein, daß sein Genosse vollkommen Recht habe, und fügte sich seinem Rathe. Hastig und mit zitternden Händen band er die Briefe wieder zusammen und legte sie zurück auf ihren Platz, dann schloß er die Kasse, und nun sprang er wieder auf.

— Die Wand, die Wand ... rief er in heißer Angst.

— Geh Du nur und laß mich machen ... erwiderte ihm Veigl.

Im selben Momente aber hörten beide deutlich, wie die Thür im äußern Zimmer des Reisemarschalls geöffnet wurde. Veigl blies rasch das Licht aus, und Brokmann flog, wie von Furien gescheucht, aus dem Schranke und nach der Thüre der Garderobe zu.

Der Zurückgebliebene trat nun in die diesseitige Hälfte des Doppelschrankes über und tappte nach der Leiste in der Seitenvertiefung, welche den Mechanismus von dieser Seite aus in Gang setzte. Sie war im Finstern nicht leicht zu finden, und es bedurfte einiger Zeit, ehe seine Hand dieselbe erfaßte. Hatte er nun die Art und Weise der Bewegung vergessen oder verwirrte den sonst eben nicht leicht in Furcht zu setzenden Mann, die nahende Gefahr der Entdeckung und das eben von seinem Gefährten beobachtete Entsetzen, seine Bemühungen blieben erfolglos, und im zunehmenden Eifer achtete er auch weniger darauf, jedes Geräusch zu vermeiden. Die heftige Berührung der Holzflächen, ja selbst seine Tritte erweckten in dem hohlen Holzgefüge aber eine sehr vernehmliche Resonanz, die in dem Zimmer des Grafen unmöglich überhört werden konnte.

Er unterdrückte nur mit Mühe einen leidenschaftlichen Fluch, der ebensowohl seinem eigenen Ungeschick als dem Secretär und dessen unglückseliger Zögerung beim Durchblättern der Briefe galt, und vernahm mit Schrecken die nahenden Tritte von offenbar mehr als einer Person. Mit wahnsinniger Hast, die eben nichts besser machte, quälte er sich ab, die widerspänstige Scheidewand in Bewegung zu bringen, aber alles blieb umsonst. Und jetzt hörte er auch noch Stimmen aus dem Schlafzimmer des Grafen an sein Ohr dringen.

— Was ist das?... rief der Reisemarschall ... hören Sie das Geräusch nicht? Es kommt hier aus der Gegend des Kastens.

— Nein, es muß im Kasten selbst sein... entgegnete die andere Stimme... Vielleicht ist's eine Ratte. Das Haus ist voll davon.

— Eine Ratte kann doch nicht solchen Lärm

machen... stieß der Graf lebhaft und ganz von seinem gewöhnlichen Flüstern abgehend, hervor... Oeffnen Sie, öffnen Sie, Hermann. Wo habe ich doch meine Pistole?

— Ich habe keinen Schlüssel, Herr Graf.

— Den Schlüssel — ja, ja, den Schlüssel trag' ich bei mir — warten Sie, da ist er.

Das alles hörte Veigl entsetzt mit an. Noch immer hatten seine Versuche kein Resultat, und im nächsten Moment schon konnte er verloren sein. Er wußte, daß der Graf in seinem Zimmer stets geladene Pistolen hatte, ein einziger Schuß konnte seinem Leben ein Ende machen. Sollte er fliehen? Es war kein Zweifel, man holte ihn ein, ehe er die Gondel erreichte. Und jetzt — jetzt schob sich schon der Schlüssel in das Schloß des Schrankes. Der Erhaltungstrieb siegte über jedes Nachdenken, und mit Blitzesschnelle wandte er sich zur Flucht.

Unwillkürlich hatte er jedoch zuvor mit der abwärts gleitenden Hand noch einen kräftigen Druck ausgeführt, und im nächsten Moment vernahm er das leise Schleifen der sich vorschiebenden Wand. Er war nicht in der Stimmung, über seine Rettung zu jubeln; wie ein vom Gewissen verfolgter Mörder die Stätte seiner That, floh er; war es ihm doch, als hielte ihn schon eine nach ihm greifende Hand fest. Hatten ihn die Verfolger dennoch ereilt? Beinahe drohten auch ihm die Sinne zu schwinden. — Aber nein! nichts hielt ihn, nur seine Angst hatte ihn geäfft. Es blieb alles dunkel um ihn — die Oeffnung hatte sich noch zur rechten Zeit geschlossen. Einen Moment lehnte er sich gegen den Schrank, denn er fühlte seine Knie beben; bald aber hatte er seine Geistesgegenwart, seinen Muth zurückgewonnen. Leise, leise lehnte er die Doppelthüre wieder zu, drehte äußerst vor=

sichtig den Schlüssel um und zog ihn ab. Er hörte noch, wie drüben der Graf sagte:

— Es muß doch eine Ratte gewesen sein. Alle Mauern scheinen von diesen widerlichen Thieren unterminirt. Je les déteste, ces mineurs... und wandte sich mit seinem alten lautlosen, frechen Lachen nach der Treppe.

— Ja, ja, eine Ratte... spottete er... oder gar zwei. Für diesmal sind sie entwischt. Der Herr Graf sind ein ungeschickter Kammerjäger. —

Brokmann war indessen längst in seinem Zimmer. Ziemlich unvorsichtig war er auf den Corridor hinausgestürzt, aber das Glück wollte, daß derselbe leer war. Der Uebelthäter schlüpfte zitternd in sein Zimmer, und sein erstes war, sich des eingesteckten Geldes zu entledigen. Eilig verschloß er es in seiner Schatulle, diese in seinem Schreibtische, und dann warf er mit einer fast übernatürlichen Schnelligkeit seine Kleider ab, glitt auf das Lager und zog die Decke über die von Fieberschauern geschüttelten Glieder bis hoch hinauf über die Augen, als könne er sich vor aller Welt verbergen. Vom Schlafe war natürlich keine Rede, die abenteuerlichsten Gedanken schossen ihm durch's glühende Gehirn, und seine überreizte Einbildungskraft spiegelte ihm die entsetzlichsten Möglichkeiten vor.

So lag er eine geraume Weile. Bei dem leisesten Geräusch zuckte er zusammen und lauschte, ob es sich nicht verstärken würde, ob kein Zeichen die Entdeckung des Geschehenen verriethe. Er hatte kein Maß für die Dauer dieses qualvollen Zustandes, dem er sich nicht zu entreißen vermochte. Endlich, nach langer Zeit, hatte er wieder einige Ruhe gewonnen. Das Gefühl der Sicherheit begann zurückzukehren, und er wiegte sich in der

stillen Hoffnung, daß die drohende Gefahr abgewendet sei und seine That ohne die gefürchteten Folgen für ihn bleiben werde.

Da, als er sich eben nach der Wand kehrte und zu schlafen versuchen wollte, hörte er Thüren gehen, Schritte nahten sich seinem Zimmer, erschreckt fuhr er empor, um im nächsten Augenblicke wieder unter die Decke zu kriechen. Es klopfte an seiner Thüre — kein Zweifel mehr, man kam, ihn zu holen. Es klopfte stärker, doch gab er keine Antwort, die Furcht durchrieselte von neuem seine Glieder und lähmte seine Zunge mit fast unzerreißbaren Banden. Nun legte sich eine Hand an die Klinke und versuchte zu öffnen, das Schloß war nicht gesperrt — die Thüre gab nach, ein Lichtstrahl fiel in's Zimmer und beleuchtete Louis' sonst so kaltes, diesmal aber stark erregtes Gesicht.

— Herr Secretär... rief der Kammerdiener, und Brokmann fuhr, wie plötzlich aus dem Schlafe geschreckt, empor.

— Was giebt's? — was wollen Sie?... stieß er hervor. Das Entsetzen, das auf seinen Zügen lag, konnte leicht der Ueberraschung des rasch Geweckten zugeschrieben werden.

— Der Herr Graf läßt Sie ersuchen, sogleich zu ihm hinüberzukommen.

— Jetzt, in der Nacht?

— Es ist Wichtiges vorgefallen... versetzte Louis und zog sich gleich darauf wieder zurück.

Brokmann sprang wie ein Verzweifelter aus dem Bett, die Angst schlug ihm die Zähne aneinander. Was beginnen? Er überlegte.

— Nein, nein, sie wissen nichts von mir... murmelte er endlich... man würde mich sonst nicht in dieser

Weise rufen lassen... Sie können nichts wissen. Ich aber verrathe mich selbst, wenn ich mich nicht zu beherrschen suche.

Mit übermenschlicher Anstrengung zwang er seine zitternden Hände, ihm den Dienst beim Ankleiden zu leisten. Er kam damit nicht besonders rasch zu Stande; als er aber fertig war, hatte er äußerlich auch insoweit seine Ruhe wiedergefunden, daß er ohne Beben den kommenden Dingen entgegenzutreten vermochte. Wenn auch nicht besonders festen, so doch raschen Schrittes eilte er an der ihm jetzt unheimlichen Garderobethür vorüber und betrat, nachdem er geklopft, die Zimmer des Reisemarschalls. Hier fand er außer dem letzteren noch den Prinzen selbst, Kurt, Louis, den Diener Hermann und die beiden Diener des Barons und des Grafen, die mittlerweile ebenfalls heimgekehrt waren. Auf den Gesichtern aller Anwesenden prägte sich dieselbe Erregung aus, die sich schon auf des Kammerdieners Zügen gezeigt hatte, als er Brokmann zu wecken kam. Verhältnißmäßig am ruhigsten zeigte sich Kurt, aus dessen Augen sogar ein gewisses humoristisches Behagen leuchtete, und der Prinz, der, mit dem Rücken gegen das Fenster gelehnt, Brokmann's Verbeugung entgegen nahm und seinen verwirrt fragenden Blick erklärend beantwortete.

— Ich habe Sie nicht rufen lassen, aber es ist gut, daß Sie kommen... sagte er nicht unfreundlich... vielleicht finden Sie einen Rath, wenn Sie sich erst den Schlaf aus den Augen gerieben haben.

— Hoheit... stammelte Brokmann... ich weiß nicht.

— Es ist wahr... entgegnete der Prinz... Der Graf muß Ihnen erst die nöthigen Mittheilungen machen.

Graf Blitzer gehorchte dieser Aufforderung und

erzählte wieder, was er schon einigemale diese Nacht wiederholt hatte.

Die Dinge hatten sich weiter entwickelt, als Brokmann ahnte.

Nach der Oeffnung des Schrankes, welcher der Graf mit dem gespannten Revolver in der Hand beiwohnte, fühlte er sich von dem negativen Ergebniß etwas beschämt. Er dachte daran, wie sich die Dienerschaft unter sich über ihn lustig machen würde, wenn Hermann erst erzählte, wie er mit geladenem Pistol auf die Rattenjagd gezogen. Mit allerlei Winkelzügen, die das gesunkene Ansehen seines Muthes wieder heben sollten, verabschiedete er den Diener, welcher ihm auf sein Zimmer geleuchtet hatte. Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch, um die Ereignisse dieses merkwürdigen Tages brühwarm seiner geheimen Correspondentin mitzutheilen, wobei er sich gleichzeitig die Form überlegte, in welcher er dieselben seinem gewöhnlichen Wochenrapporte so einverleiben könne, daß seine eigenen Verdienste recht leuchtend in den Vordergrund traten. Dies zu erreichen war nur durch einen großen Aufwand von Phantasie und durch ein literarisches Meisterstück möglich, da, wie er sich selbst gestand, der wirkliche Verlauf in der That keine genügenden Anhaltspunkte für eine solche Darstellung bot.

Er mochte eine Weile so gegrübelt und geschrieben haben, als an der Thür geklopft wurde. Er hatte eben noch so viel Zeit, das Geschriebene in eine Mappe zu verbergen, ehe Kurt bei ihm eintrat.

— Ich komme nur hierher, Graf... entschuldigte sich der Lieutenant... weil Louis noch nicht zu Hause ist. Ich weiß nicht, ob man noch zu Seiner Hoheit hineinkann.

— Oh! bon soir, cher baron... empfing ihn der Graf... Sie kommen von unserem lieben Grafen Valerian, wie haben Sie ihn verlassen?

— Sehr befriedigend, und ich denke deshalb auch, die Meldung habe vielleicht noch bis morgen Zeit. Ich wollte Sie blos fragen, ob Seine Hoheit etwa einen Wunsch geäußert hat.

— Allerdings, allerdings — er wünschte jedenfalls noch heute vom Ergebniß der ärztlichen Untersuchung unterrichtet zu werden.

— Dann also gehe ich. Gute Nacht, Graf... Kurt wollte sich entfernen. Aber der Graf hielt ihn noch zurück.

— Apropos, Baron... sagte er... was wenden Sie für ein Remède gegen die Ratten an?

— Gegen Ratten? — ich? Gar keins — ich bin noch nicht von ihnen molestirt worden.

— Da sind Sie also auf der andern Seite des Palastes besser daran... seufzte Graf Blitzer... Ich weiß nicht, was ich thun soll. Der Gedanke ist horrible, in einem Zimmer zu schlafen, wo man vor ihnen nicht sicher ist.

— So haben sich bei Ihnen diese abscheulichen Thiere gezeigt?

— Bis jetzt noch nicht, aber heute erhielt ich die Ueberzeugung, daß sie bis hierher zu dringen wagen. Als ich heimkam, muß eine ganze Meute in diesem Schranke ihr Spiel getrieben haben. Le fracas était effrayant.

— Dann thun Sie wohl am besten, alle Kleider, die etwa unter dem scharfen Zahn leiden könnten, daraus zu entfernen.

— Ich habe ohnehin nichts mehr darin — und

bin jetzt sehr froh, daß ich Alles herausnehmen ließ, als die neue Kasse, die ich anschaffte, darin festgemacht wurde. Aber am Ende kommen sie in's Zimmer. Je ne dormirai plus.

— Lassen Sie die Oeffnung verstopfen, durch welche die Thiere eindringen. Sie haben doch nachgesehen?

— Nein — nein; je n'y pensais pas... Der Graf hatte unterdessen den Schrank geöffnet.

— Ja, das ist ja doch das erste... rief Kurt lachend, nahm eins der beiden Lichter und hielt es in den Schrank... Wären wir Chinesen, so würde ich Ihnen rathen, Netze zu stellen, um den köstlichen Wildbraten zu fangen. So aber — —

Ein Ausruf des Grafen unterbrach ihn.

— Und man hat doch eingebrochen — es waren keine Ratten... stieß dieser, todtenbleich geworden, keuchend hervor. Voyez, voyez das Band, das blaue Band!

Kurt sah erstaunt auf das kleine Endchen Seidenband, das, vom Deckel der Kasse eingeklemmt, herabhing, und dann auf den Grafen, der ihm verrückt zu sein schien, so entsetzt geberdete er sich. Indeß kam er bald von seiner ersten Idee zurück, während seine Ueberraschung nur noch wuchs, als Graf Blitzer den Vorgang bei seiner Heimkehr mittheilte und dabei in aller Eile den Schlüssel zur Kasse suchte, die er denn auch hastig öffnete.

Fortwährend jammernd, löste der Reisemarschall die Schnüre der Säcke, doch als er die Rollen vollzählig fand, beruhigte er sich wieder allmälig und rief mit einem tiefen Athemzug:

— Nein, nein, ich habe mich also doch getäuscht — es ist Alles in Ordnung, und ich habe dies Band nur selbst nachlässig um die Papiere geschlungen, obwohl

ich — — mais je ne sais rien, je suis si altéré. Mon Dieu, kein Wunder an einem solchen Tage!

Kurt, der während der ganzen Zeit geleuchtet hatte und aufmerksam auf den Boden sah, unterbrach seine weiteren Exclamationen.

— Bedienten Sie sich einer Wachskerze, um im Schranke nachzusehen?... fragte er kurz.

— Einer Wachskerze? — Mais non!... erwiderte der Graf erstaunt... Ich brenne nur Millykerzen, wie Sie sehen, aber warum — —?

— Vielleicht bedient sich Ihr Diener eines Wachslichtes; — wann nahm er Ihre Kleider zum letztenmale aus dem Schranke?

— Seit acht Tagen nicht mehr. Seit die Kasse hier steht, trage ich den Schlüssel stets bei mir, à cause de sûreté.

— Nun, dann sage ich Ihnen jetzt... versetzte Kurt decidirt... Ihre anfängliche Vermuthung war richtig — es wurde hier ein Einbruchsdiebstahl versucht.

— Mais je vous dis... stammelte der Graf, der heute nicht mehr aus dem Schrecken kommen sollte... es ist Alles da — Alles vollzählig.

— Ich spreche auch blos von einem Versuche. Da sehen Sie her... entgegnete Kurt auf den Boden des Schrankes weisend... Hier diese frischen Wachstropfen sind nicht einmal noch durch Staub verunreinigt. Es wurde hier vor ganz kurzer Zeit Licht gebrannt; daran ist kein Zweifel mehr.

— Aber wo — ich frage Sie wo sollen denn die — Diebe — hingekommen sein — sie können sich ja doch nicht unsichtbar gemacht haben?

Der Graf bebte, wie ein Mensch, der Gespenster zu sehen glaubt. Kurt sah nachdenklich vor sich hin,

dann beugte er sich mit einemmale vor und pochte mit dem Knöchel des Mittelfingers an die Rückwand, die einen hohlen Ton von sich gab.

— Ah!... rief er befriedigt... da haben Sie die Versenkung, ... und sogleich leuchtete er an die Fügung der Hinterwand. An der einen Seite, dort wo sie schließen sollte, zeigte sich nun eine ganz schmale Ritze, die heimliche Thüre mußte durch irgend ein Hemmniß daran verhindert worden sein, sich vollkommen in die Spalte einzuschieben. Kurt eilte, ohne auf die einzelnen Worte und Laute, welche der Graf ausstieß, zu hören, nach dem Kamin, nahm den eisernen Schürhaken und stieß diesen, nachdem er das Licht auf die Kasse gestellt, in die Ritze, welche er sich zu erweitern bemühte.

— Wenn Sie noch da sind!... kreischte der Reisemarschall nun auf und stürzte nach der Thüre des ersten Zimmers. Auf dem Corridor begegnete er dem eben heimkehrenden Louis und zerrte diesen unter den verworrensten Auseinandersetzungen mit sich in's Schlafzimmer, ergriff die Pistole und stellte sich mit dem Muthe der Verzweiflung und auf das Furchtbarste gefaßt — sorgsam seitwärts des Schrankes auf, damit ein allenfallsiger Angriff womöglich an ihm vorüberpralle.

Kurt hatte inzwischen mit Aufbietung all seiner beträchtlichen Leibeskraft die Thüre ein wenig mit dem Haken zurückgedrückt, und nun, da er die Hand gebrauchen konnte, fiel es ihm leichter, den Widerstand des Mechanismusses zu überwinden und die Holzwand vollends in das Mauergefüge hinein zu schieben. Es fiel dabei ein Gegenstand, der offenbar zwischen der Wand und der Spalte eingeklemmt gewesen war, zu Boden. Kurt hob denselben auf, sah ihn genauer an und steckte ihn dann in die Tasche, während ein heller

Blitz aus seinen lebhaft funkelnden Augen zuckte. Nur einen Moment hatte er sich damit aufgehalten, und als der Graf und Louis eintraten, fanden sie ihn in der gähnenden Oeffnung stehen, eifrig beschäftigt, das Schloß des jenseitigen Schrankes mit seinem Taschenmesser abzuschrauben. In kurzer Zeit war er damit fertig, die Thüren öffneten sich, und Kurt schritt, das Licht wieder ergreifend, in die Garderobe hinaus. Louis folgte ihm hierher und über die enge Wendeltreppe in der Mauer in die kleine Halle hinab.

Der Graf stand indessen Todesängsten aus, bis beide wieder zurückkehrten.

— Ein echter altvenezianischer Schlupfweg... rief Kurt dem Grafen zu... der bequemste Ein- und Ausgang nach dem kleinen Canal. Es ist kein Zweifel — die Diebe wurden durch Ihre unerwartete Heimkehr in ihrem Vorhaben zur rechten Zeit gestört. Das ist eine glückliche Fügung.

— Barmherziger Gott!... jammerte der Graf und warf sich, ohne Kurt zu hören, in einen Fauteuil... In einer Mördergrube zu wohnen. Jede Nacht der Gefahr ausgesetzt, dem nächstbesten Meuchelmörder zum Opfer zu fallen, ohne nur eine Ahnung davon zu haben — es ist entsetzlich!... so stöhnte er in einem fort, von unarticulirten Lauten, die ihm ohne sein Wissen entschlüpften, immer wieder unterbrochen. Seine zierlichen französischen Phrasen und Ausrufe hatte er ganz vergessen.

— Hermann, sagen Sie, war bei Ihnen, Graf?... fragte Kurt.

Der Reisemarschall bestätigte die Frage und fuhr sogleich wieder fort:

— O! dieser Tag des Unheils — in meinem Blute hätte ich liegen können!

Kurt sah, daß auf den Grafen nicht zu zählen war, so wandte er sich denn an Louis, mit dem er sich rasch berathschlagte.

— Holen Sie also Hermann, und wenn die Anderen noch nicht zurück sind, so sollen sie hierherkommen, sobald sie heimkehren; aber kein Wort gegen den Concierge, damit keiner avisirt werde. Ich werde Seine Hoheit selbst unterrichten... fügte Kurt seiner Weisung bei... Man hört die Klänge des Klaviers, der Prinz wacht also.

— Wie? Sie wollen mich verlassen?... rief Graf Blitzer trostlos... ich bleibe keine Minute länger in dieser Räuberhöhle.

— Wir kommen sogleich zurück.

— Und wenn sie einstweilen zurückkehren und mich ermorden wollen?!

— Sie haben ja sechs Schüsse im Revolver... lachte Kurt... geben Sie uns ein Nothsignal.

— So rufen Sie mir wenigstens den Secretär... jammerte der Graf... er soll kommen. Ich bin ja sonst ganz verlassen.

Louis ging diesen, wie die anderen Aufträge auszurichten, und Kurt eilte zum Prinzen, der bei seinem Eintritt rasch aufsprang, ohne die angefangene Sonate zu beendigen, und ihn mit der lebhaften Frage nach Valerian's Zustand empfing.

Kurt beruhigte ihn zuerst über diese Sorge und theilte ihm dann in kurzen Worten mit, was soeben geschehen war. Ueberrascht hörte der Prinz den Bericht an und sprach dann seine Absicht aus, Ort und Gelegenheit selbst in Augenschein zu nehmen.

Graf Blitzer verzweifelte beinahe, bis der Prinz mit Kurt und bald darauf Louis, Hermann und die soeben angekommenen Diener der beiden Kammerherren erschienen. Als er die Zimmer sich so allmälig füllen sah, fand er auch seinen Muth wieder, von dem er seinem Gebieter die großartigste Vorstellung beizubringen suchte. Dies war der Moment, in welchem sich auch Brokmann zeigte, und auf die Weisung des Prinzen nahm der Reisemarschall nun diesen in Beschlag und theilte ihm die ganze Schaudergeschichte und all seine Heldenthaten in den lebendigsten Farben mit. Trotz der Anwesenheit des Prinzen, der sich mit Kurt besprach, flüsterten und zischelten auch die Diener untereinander, die Situation war zu ungewöhnlich, als daß die Etiquette nicht einen leichten Stoß durch die allgemeine Aufregung hätte erhalten sollen.

— Man hat soeben am Hausthore gepocht, Herr Baron... flüsterte Louis, der seitwärts an Kurt herangetreten war, diesem zu.. Es wird wohl Veigl sein.

Kurt nickte mit einem Blick des Einverständnisses, und Louis verließ das Gemach. Nach kurzer Zeit trat er wirklich mit Veigl wieder ein. Dieser war wohl anfangs bei des Kammerdieners Aufforderung, ihm zu folgen, sehr erschrocken, er hatte aber inzwischen Zeit gehabt, sich zu sammeln, und den Dingen, die da kommen sollten, gefaßt entgegensehend, trat er an die Seite seiner Collegen, die ihn mit unverhohlen mißtrauischen Blicken empfingen.

— Es fehlt jetzt Niemand mehr, der zum Haushalt gehört... sagte Kurt vortretend... Seine Hoheit haben mich mit dem Auftrage betraut, den heutigen Vorfall genau zu untersuchen. Es thut mir leid, ein Mißtrauen zu äußern, aber es liegt der gegründetste

Verdacht vor, daß der Einbruch durch einen — Hausdieb, der mit allen Gelegenheiten wohl vertraut ist, versucht wurde.

Die Diener sahen sich betroffen untereinander an, und dann wendeten sie, wie auf Verabredung ihre Blicke Veigl zu. Dieser aber hatte sich seine Rolle für alle Fälle zurecht gelegt.

— Ein Einbruch?... wandte er sich mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an den neben ihm stehenden Hermann und wußte seine Stimme dabei derart zu berechnen, daß man das, wie nur aus Ueberraschung und Neugierde geflüsterte Wort im ganzen Gemache hörte... Was ist denn geschehen?... fügte er leiser hinzu, erhielt aber keine Antwort.

— Der Dieb ist ganz ohne Zweifel unter Ihnen... fuhr Kurt mit großer Ruhe fort und richtete seine Worte direct an die Diener... Ich würde dem Betreffenden den Rath geben, sein Verbrechen wenigstens durch ein offenes Geständniß minder strafbar zu machen... Nach einer kurzen Pause, die im tiefsten Schweigen verlief, fragte er noch... Es weiß also keiner von Ihnen etwas — Keiner? Auch Sie nicht, Veigl?

Der Gefragte warf gekränkt den Kopf in die Höhe.

— Ich, Herr Baron?... entgegnete er... Ich war ja seit Nachmittags fort und bin soeben erst nach Hause gekommen. Man hat mir noch gar nicht einmal gesagt, was eigentlich vorgefallen.

— So?... erwiderte der Lieutenant kurz... Ich werde die Untersuchung also morgen fortsetzen. Sie können alle gehen.

Wie eine Centnerlast fiel es von Brokmann's Brust, denn er hatte jedenfalls größere Folterqualen bei dem kurzen Verhöre ausgestanden, als sein Mitschuldiger,

doch auch dieser fühlte sich bei den letzten Worten Kurt's erleichtert. Das Schwerste war überstanden, was konnte man ihm beweisen? nichts — heute nichts und morgen noch weniger als heute. Dennoch war er froh, daß alles so leicht beendigt war. Rasch wendete er sich und wollte das Zimmer wieder verlassen.

— Halt!... commandirte der Lieutenant plötzlich, und schon im nächsten Moment lag seine Hand fest wie eine Eisenklammer auf Veigl's Schulter und hinderte diesen, sich zurück zu wenden. Es herrschte eine peinliche Stille im Gemache... Wissen Sie auch nicht, wo Sie einen Knopf von Ihrem Rocke verloren haben?... fragte Kurt, und seine Stimme klang diesmal scharf wie eine Klinge.

Veigl verneinte verwirrt.

— Ich aber weiß es... sagte Kurt... im Schranke, in welchen Sie einbrachen.

— Herr Baron, einen Knopf kann man leicht verlieren... stammelte der Verbrecher... ich weiß gar nichts von dem Schranke, und wir haben alle die gleichen Wappenknöpfe.

— Allerdings — aber nicht an jedem Knopfe hängt das Stückchen Tuch, das hier aus Ihrem Rocke herausgerissen ist. Es ist kein Zweifel mehr.

Kurt zog bei diesen Worten den Knopf, der in der geheimen Thür eingeklemmt gewesen, aus der Tasche und hielt ihn an die rückwärtige Patte des Livreerocks, wohin er sammt dem winzigen Tuchläppchen, das er mitgenommen hatte, auf's vollkommenste paßte.

— Was ist Ihnen?... flüsterte der Reisemarschall in diesem Augenblick der allgemeinen Sensation dem Secretär zu, den ein Schwindel erfaßt zu haben schien, so heftig schwankte er.

— O nichts — all die Aufregung — es ist natürlich... rang es sich heiß aus Brokmann's Brust.

— Oh! c'est bien naturel — man muß starke Nerven haben wie ich... prahlte Graf Blitzer... sonst wird man überwältigt.

Der Zwischenfall ging unbemerkt vorüber, denn eines Jeden Aufmerksamkeit war auf Kurt und Veigl gerichtet. Der letztere wandte sich nun, da die Hand an seiner Schulter nachgab, langsam wieder gegen die Uebrigen, und ein Blick von ihm streifte Brokmann, als wollte er diesen zu seiner Vertheidigung auffordern.

Kurt fragte nun in eindringlichem Tone, ob er seine That gestehen wolle.

— Ich kann nicht gestehen, was ich nicht gethan... behauptete Veigl fest... Ich war gar nicht im Hause, wie kann ich's gewesen sein?

— Sie machen damit schon das Zugeständniß, daß Sie wissen, das Ereigniß habe sich während Ihrer Abwesenheit zugetragen. Diese war aber nur scheinbar und wohlberechnet, denn Sie benützten sie, um während derselben an der kleinen Hinterpforte zu landen und durch diese wieder zu entfliehen, wornach Sie durch das Hauptthor wieder zurückkehrten, als wären Sie die ganze Zeit über ferne gewesen. Die Sache war gut arrangirt, aber der Knopf verräth Sie dennoch.

— Das ist kein Beweis... widersprach Veigl... Ich bin ein ehrlicher Mensch — der Herr Secretär weiß es, er kennt mich von Jugend auf, und er hätte mich nicht in den Dienst gebracht, wenn's nicht so wäre.

Auch sein Blick berief sich auf Brokmann, der unwillkürlich unter demselben zusammenzuckte. Die Augen der Uebrigen wandten sich gleichfalls nach dem Secretär,

und selbst der Prinz, der sich bis jetzt passiv verhalten, sah auf ihn und schien eine Antwort zu verlangen.

Brokmann war es, als bohrten sich alle diese Blicke tief in seine Seele. Sollte er diesen Menschen unterstützen, dessen Schuld schon unwiderleglich bewiesen schien, und sich damit selbst dem Verdachte des Einverständnisses aussetzen? oder sollte er seinen Spießgesellen kühn verleugnen und ihn in die offene Grube stürzen lassen, auf die Gefahr hin, von demselben der Gemeinsamkeit in der Schurkerei geziehen zu werden? Ein Abgrund auf jeder Seite, wohin er auch sah. Welcher war von beiden Schritten der gewagtere? Die Alternative lag Verderben drohend vor ihm, und doch mußte er eine Wahl treffen. Schon war sein Schweigen auffallend geworden.

— Hoheit... begann er mit einem verzweifelten Entschlusse... Hoheit, es ist mir unendlich schmerzlich, wenn auch blos indirect mit Ursache zu sein an dem heutigen Vorfall. Ich klage mich an, nicht mit der gehörigen Vorsicht bei der Auswahl von Menschen verfahren zu sein, die ich der Gnade Eurer Hoheit zu empfehlen wagte. Dieser Mann, den ich seit unserer Kindheit, wo uns ein zufälliges Verhältniß einander nahe brachte, ganz aus den Augen verloren hatte, stellte sich mir vor und wußte mir den Glauben an seine Ehrlichkeit gleichzeitig mit den verblaßten Jugendreminiscenzen wach zu rufen. Ich ließ mich täuschen und habe so gegen meinen Willen wieder getäuscht.

Während der Prinz seinen Secretär mit einer gütigen Handbewegung zu beruhigen suchte, brach Veigl plötzlich in ein wildes, gellendes Lachen aus, seine grünbraunen Augen schossen Blitze nach dem Theilnehmer an seinen Verbrechen und schienen ihn verzehren zu

wollen, so daß Brokmann bis in's Innerste vor ihnen erbebte.

— Nun ja — ja, ich gestehe Alles — Alles!... rief der im wilden Zorn Aufglühende, indem sich seine Fäuste wie zum Schlage ballten und die Ader auf seiner Stirne zur Stärke eines Strickes anschwoll. Es schien einen Augenblick, als wolle er sich wie ein rasendes Thier auf Brokmann werfen, doch auf einen Wink von Seite des Lieutenants erfaßten Hermann und ein Diener den Wüthenden an den Armen.

— Das hätten Sie früher schon thun können... sagte Kurt mit eisiger Kälte und fügte dann die Frage hinzu... Haben Sie Mitschuldige?

Der Boden wich unter Brokmann. Unmöglich konnte er von diesem rachelechzenden Menschen Schonung erwarten. Er bereute tief, was er gethan; daß er sich je mit ihm eingelassen, eben so sehr, als daß er ihn jetzt verleugnet hatte. Wer weiß, vielleicht — aber nein, es war absolut nichts mehr zu retten gewesen.

— Er stürzt in den Abgrund, sollte ich mich selbst an ihn ketten?... sagte er sich... ich mußte handeln, wie ich gethan.

Veigl knirschte mit den Zähnen, die Leidenschaften zuckten widerlich um seinen Mund.

— Mitschuldige?!... kreischte er, und seine Augen, von Haß und Tücke erfüllt, bohrten sich wie zwei glühende Eisenspitzen in das Herz seines feigen Genossen, der am Zusammensinken war... Mitschuldige?... wiederholte er und hielt noch einen furchtbaren Moment lang aus... nein!... setzte er dann fest und bestimmt hinzu... ich brauche keinen.

Brokmann glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, aber er verstand wohl, wie Veigl den letzten

Zusatz meinte; die Anderen hörten den geheimen Sinn nicht heraus, ihnen galt er nur als ein Ausdruck eigenthümlichen Verbrecherstolzes, und der Mann erschien ihnen dadurch noch verabscheuungswürdiger.

— Kurt, machen Sie ein Ende mit dieser unerquicklichen Scene... sagte der Prinz, aus seiner stummen Zuhörerrolle heraustretend... Lassen Sie den Menschen heute Nacht bewachen, und morgen früh verläßt er das Haus — ich wünsche, daß die Vorfälle hier nicht zum Stadtgespräche werden.

Auf einen Wink des Lieutenants führte man Beigl hinaus. Trotz des verächtlich höhnenden Blickes, den er noch im Abgehen Brokmann zuwarf, fühlte dieser doch sein Herz fast hörbar schlagen. Ihm war wie dem Verurtheilten, dem der schon um den Hals geschlungene Strang im entscheidenden Momente durch die nicht mehr erwartete Begnadigung gelöst wird. Die furchtbare Gefahr war vorüber und kein Härchen auf seinem Haupte gekrümmt.

IX.

Am Tage nach der ereignißvollen Nacht schien Brokmann um einige Zoll gewachsen. Aus jedem Zug seines blatternarbigen Gesichts lachte Vergnügen und Selbstvertrauen. Auch hatte er vollkommen Grund, sich in jeder Stunde zehnmal zu beglückwünschen.

Am frühen Morgen hatte man auf Befehl des Prinzen Veigl seiner Haft und seines Dienstes entlassen, ohne daß dieser eine weitere Angabe gemacht oder Brokmann noch einen letzten Besuch abgestattet hätte, wie der letztere mit wohlbegründeter Furcht erwartete. Brokmann athmete hoch auf, als er den stillen Abgang seines Spießgesellen erfuhr. Wo anders mochte dieser ihm allenfalls entgegentreten, dem drohenden Damoklesschwerte war jetzt die Spitze abgebrochen.

Im Laufe des Vormittags hatte ihn der Prinz zu sich berufen lassen, es war keine Rede mehr von den Vorfällen der letzten Nacht, nur die Nachwirkung empfand Brokmann in der Weise des Empfanges, die der Prinz, der seinem Secretär eine Entschädigung für die drückende Selbstanklage desselben schuldig zu sein glaubte, noch freundlicher als gewöhnlich gestaltete. Der Prinz wollte ihm großmüthig zeigen, daß er die Oberflächlich-

keit, mit der für seinen Dienst gesorgt worden war, vergeben habe und die Strafe der Beschämung nicht noch verschärfen wolle. Deshalb richtete er auch die gütigsten Worte an ihn, und Brokmann war nahe daran, sich gerührt zu fühlen — doch war er dieser Herzensregung nicht fähig.

In derselben Weise begrüßte ihn der Prinz auch, als er in den Nachmittagstunden mit Kurt von einem langen Besuche bei Valerian, der nur ein paar Tage auf Wunsch des Professors das Zimmer hüten sollte, und von einem kürzeren bei Valerian's Tante, welcher er sein Bedauern über ihres Neffen Verwundung aussprach, in das Palais heimkehrte und den Secretär schon auf dem Corridore harrend fand.

— Nun, was bringen Sie mir für Nachricht, lieber Brokmann?... fragte er und trat, von diesem und Kurt gefolgt, in den zum Maleratelier eingerichteten Saal — seinen Lieblingsaufenthalt.

— Der Befehl Euer Hoheit wird erfüllt werden... erwiderte Brokmann geschmeidig... Ich hatte aber meine Noth mit dem Maler.

— Das glaub' ich Ihnen... sagte lächelnd der Prinz, indeß er seine Handschuhe auszog und in den Hut warf, den ihm Hermann bereits abgenommen hatte... Der wunderliche Kauz wird wohl gemeint haben, sein Studio stehe mir offen und es sei zuerst an mir, seiner Einladung Folge zu leisten. War es nicht so?

— Allerdings, Hoheit, erkühnte sich der Mann eine solch ungewöhnliche Sprache zu führen, und erst, als ich eines wahrscheinlichen Auftrages Euer Hoheit erwähnte, ließ er sich herbei, doch nicht, bevor er mit seiner heutigen Aufgabe an der Copie des Tizian'schen

Bildes in der Akademie, zu Ende sei. Ungefähr in einer halben Stunde dürfte er hier erscheinen.

— Das gefällt mir von dem Manne, daß er auch Pflichten kennt und den alten den Vorrang giebt vor neuen, noch nicht eingegangenen... versetzte der Prinz und fügte dann fragend hinzu... Und die andere Affaire?

— Mein erster Weg war nach der Polizei... berichtete Brokmann... man hat des Thäters bisher noch nicht habhaft werden können, und man zweifelt daran, auch nur seine Spur aufzufinden.

— Um so besser, um so besser... rief der Prinz lebhaft... Valerian ist nicht rachsüchtig, und ich selber wünsche, daß der arme Bursche, der sich von der Leidenschaft hinreißen ließ, ungeahndet durchkömmt. — Nun, ich danke Ihnen bestens, lieber Brokmann, für heute werde ich Ihrer kaum mehr bedürfen.

Die Geberde, welche den Secretär entließ, wäre wohl kaum so freundlich gewesen, hätte der Prinz eine Ahnung von den Verhandlungen gehabt, welche dieser geschmeidige und brauchbare Mann bei seinem dritten Besuche, den er weislich verschwieg, mit Pater Nikasius geführt hatte.

— Warum siehst Du so mißbilligend drein?... fragte der Prinz, nachdem Brokmann den Saal verlassen hatte... was erregt Deine Unzufriedenheit?

Kurt hob das Antlitz und heftete seine fast immer lachenden Augen ernst auf die des Prinzen.

— Offen gesagt, die Straflosigkeit, die allen Schurken gesichert zu sein scheint... erwiderte er.

— Ist es das? Ich dachte es ungefähr. Aber ich habe Dich noch nicht so herzlos gekannt, Kurt. Mir widerstrebt es, jene Menschen, die sich direct an mir vergangen, unglücklich zu machen.

— Die Nichtswürdigen machen sich durch ihre Thaten selber unglücklich... entkräftete Kurt des Prinzen Grund... Die hochherzige Vergebung geziemt allenfalls dem Privatmanne, und selbst der thut Unrecht, ein Verbrechen ungestraft zu lassen, weil er dadurch einer Bedrohung der Gesellschaft Vorschub leistet. Ein Fürst aber hat vor allem die Pflicht, die Gerechtigkeit zu wahren.

— Bin ich denn nicht Privatmann?... fragte der Prinz ein wenig gereizt.

— Nein, Hoheit, wer einst einen Thron zu besteigen hat, der ist kein Privatmann. — Die Zeiten des lustigen Prinzen Heinrich und seines Fallstaff's sind vorüber. Zu jedem Stande muß man sich vorbereiten, auch zu dem eines Regenten.

Der Prinz sah seinem jungen Rathgeber fragend in's Gesicht, dann brach er in ein herzliches Lachen aus.

— Kurt, Kurt, bist Du's, der mir die Strafpredigt hält?... rief er und warf sich auf eine Ottomane, die an der Balkonthüre stand... Laß gut sein, ich will sie mir zu Herzen nehmen, ich habe ja noch Zeit genug, mich „vorzubereiten". Und bis dahin ändere ich mich wohl auch, wie Ihr zwei. Valerian scheint auch Dich schon angesteckt zu haben. Pfui, Kurt, haben wir denn nicht einerlei Wünsche und Ansichten, haben wir nicht ein Ideal und sagten wir einander nicht ewige Treue zu? Hast Du den Schwur vergessen, Kurt, oder war das nur eine Knabenthorheit, die der Mann belächelt? Ist es denn wahr, daß Fürsten keine Freunde haben? Seid Ihr auch schon abgefallen und von verschiedenen klugen Rücksichten und kühlen Reflexionen geleitet?

Der Prinz hatte sich in eine heftige Erregung

hineingesprochen, und sein Vorwurf klang scharf und gereizt. Aber in gleichem Maße, als der Prinz ernster geworden, hatte Kurt seine gewöhnliche Heiterkeit wieder gefunden.

— Nein, nein, Hoheit, dergleichen ist weder bei Valerian, noch bei mir möglich. Er ist dazu viel zu schwärmerisch und ich — zu leichtsinnig... sagte er, mit lächelnder Miene den Kopf schüttelnd... Auf unsere Treue und Ergebenheit dürfen Hoheit immer fest zählen.

— Und doch sprichst Du mich „Hoheit" an, was ich jüngst erst Valerian vorhielt. Was hast Du?"

— Die Sache ist einfach... sagte Kurt unbefangen... So lange ich bei der Truppe stand, da ging das Rollenwechseln leidlich, die alte Knabengewohnheit war leicht beizubehalten, und mir kam es bei den jeweiligen kurzen Zusammenkünften lustig vor, wie auf einem Maskenballe unter dem Domino hervorflüstern zu können: — „Da bist Du ja, ich kenne Dich." Seit dem Beginn der Reise aber und seitdem ich meine Zutheilung als dienstthuender Kammerherr erhielt, hält es schwer, von Minute zu Minute die Anrede zu vertauschen, und welche Folgen ein solches nur ein einzigesmal zur Unzeit entschlüpftes trauliches „Du" haben müßte, läßt sich leicht berechnen. Trennung, Enthebung und ein Exil bis in die fernste, entlegenste Garnison, das wären vielleicht noch die gelindesten Maßregeln. Genehmigen daher Euer Hoheit... endigte er mit einer tiefen scherzhaften Verbeugung... daß ich meine angenehme Stellung bei Euer Hoheit behalte und, um sie nicht zu verscherzen, mich auch unter vier Augen — und selbst wenn ich, wie früher, einen etwas rückhaltslosen Freundschaftston anschlage — der Titulatur de rigueur, wie Graf Blitzer sagt — bediene.

Der Prinz war im Begriffe zu antworten, als

Louis eintrat. Er meldete, daß er dem Auftrage nachgekommen sei und den blinden Musikanten hierhergebracht habe.

— Er ist heute besser bei Vernunft als gestern... fügte er hinzu... und an der neuen Violine, die ich ihm brachte, hatte er eine solche Freude, daß er sie durchaus mitnehmen wollte.

Einen Augenblick später ließ der Kammerdiener den alten Straßenmusikanten ein, den seine jüngere Tochter mit scheu gesenktem Blicke an der Hand führte. Sie hatte im Verlaufe der Nacht und des Vormittages eigenthümliche Lehren von ihrer Schwester erhalten, und die Andeutungen derselben klangen ihr noch in den Ohren und verwirrten ihre einfachen und etwas beschränkten Sinne. Es wurde ihr sogar schwer, den einen Rathschlag, der ihren eigenen Gefühlen noch am meisten entsprach, zu erfüllen und dem Prinzen freundlich und offen in's Auge zu schauen.

— Führe mich zu unserm hohen Wohlthäter, damit ich ihm dankbar die Hand küsse... sagte der Blinde zu seiner Tochter.

— Laßt das nur, Alter... wehrte der Prinz, der sich wieder erhoben hatte und den Eingetretenen ein paar Schritte entgegen ging... Ich habe Euch nicht dazu hieher bescheiden lassen, sondern zu dem Zwecke, Eure Verhältnisse kennen zu lernen, damit ich sehe, wie Euch am besten geholfen werden kann.

Der Prinz warf einen theilnehmenden Blick auf den blinden Greis und betrachtete dann mit Interesse das Mädchen, das, ganz von Röthe übergossen, den Blick verlegen niedergeschlagen, trotz der befangenen Haltung und des armseligen Gewandes einen nicht zu leugnenden Reiz besaß.

— Habt Ihr nicht zwei Töchter?... fragte er dann den Alten.

— Ja, ja, Euer Hoheit... antwortete dieser... Aber meine Aeltere hat sich von dem Schreck gestern noch gar nicht recht erholt, und sie blieb daheim. Ach Gott, Euer Hoheit, was wäre aus uns geworden, wenn sich Euer Hoheit nicht der armen Kinder angenommen hätten. Wir sind arme Leute, kein Mensch fragt nach uns. Wenn man uns unter die Füße getreten und ermordet hätte, wehrlos wären wir den Rasenden zum Opfer gefallen, wie unsere schönen Instrumente, aber Sie, edler Prinz — unser Retter — unser Schutzengel —

Der Greis haschte nach der Hand des Prinzen, doch dieser entzog sie ihm und schnitt seine weiteren Ergießungen ziemlich kurz ab.

— Ich sagte Euch ja schon, Ihr sollt mir sagen, wo es Euch fehlt, und den Dank auf spätere Zeit lassen. — Sprechen Sie... wendete er sich an das Mädchen... wie ist Ihr Name?

— Cordula... hauchte die Kleine.

— Also sprechen Sie, Cordula, wie sind Sie in diese Lage gekommen, denn ich höre von meinem Kammerdiener, daß Ihr Vater nicht immer diese Beschäftigung getrieben?

Die Kleine sah jetzt schüchtern auf, und als sie den freundlichen Zug um den hübschen Mund des Prinzen wahrnahm, gewann sie allmälig mehr Vertrauen. Der leutselige junge Mann kam ihr jetzt ganz anders vor, als am vergangenen Abend, wo sie ihn nicht einmal recht in's Auge faßte und, von der Angst beklommen, von dem Zureden ihrer Schwester verwirrt war. Ihre Furcht schwand immer mehr; unmöglich erschien ihr, daß diese schönen großen Augen sie anders als wohlwollend

anblicken könnten; gewiß, die Schwester hatte Unrecht, und kein Mensch würde ihr zumuthen, den armen blinden Vater zu verlassen, um in einem fremden Hause, unter fremden Leuten, schutzlos zurückzubleiben.

Dieser Gedankengang spiegelte sich deutlich im Wechsel des Ausdrucks ihrer noch halb kindlichen Züge ab, und endlich faßte sie sogar den Muth, die Frage, welche direct an sie gerichtet wurde, zu beantworten.

— Hoheit... sagte sie; der Vater hatte ihr wiederholt eingeschärft, den Titel nicht zu vergessen... Hoheit, als mein Vater erblindete, nahm man ihm die Schule, wir hätten uns freilich als Mägde verdingen können, aber das wollte er nicht.

— Nein, nein... fiel der ehemalige Lehrer ein... Wir konnten uns ja als Künstler fortbringen, und sobald wir die Summe voll haben — das heißt... corrigirte er sich... wenn wir nur ein paar hundert Gulden erwerben könnten, so gingen wir gleich in unsere Heimath zurück, damit kann man bei uns schon zur Noth leben.

— Wie viel braucht Ihr?

— Drei — nein, fünfhundert Gulden, o mein Gott... jammerte der Alte, auf dessen Antlitz Habgier und Hoffnung einen seltsamen Ausdruck hervorzauberten. ... Uns wäre ganz geholfen. Wir gingen in unsere Berge zurück — —

— Ist das auch Ihr Wunsch, Cordula?... fragte der Prinz, ohne weiter auf den Greis zu hören... haben Sie nie andere Pläne gehegt?

Das Mädchen erbebte wie vor einem Schreckgespenst.

— Nein — es ist auch mein Wunsch... stammelte sie ganz leise.

— Aber... entgegnete der Prinz lebhaft... hätten Sie nicht Lust, sich in der Musik zu vervollkommnen?

Möchten Sie keine Schule besuchen? Es ließe sich leicht eine Stelle an einem Conservatorium finden, wo Sie sich weiter ausbilden könnten.

— O ja — Rikchen hat doch Recht, sie wollen mich vom Vater trennen!... dachte Cordula, und der Gedanke schnürte ihr die Kehle zu. Sie erinnerte sich, daß sie Ja sagen müsse, um ihren Vater von aller Sorge zu befreien, daß sie sich wie ein Opferlamm zu diesem Gange vorbereitet hatte, daß sie der Schwester versprochen hatte, ihr Schicksal aus den Händen des hohen Wohlthäters anzunehmen, was er auch über ihre Zukunft beschließen möge. Nur dann hatte Rikchen zugesagt, ihren Plan aufzugeben, den Vater nicht zu verlassen und für ihn mit den Mitteln zu sorgen, die aus den freigebigen Händen des Prinzen unzweifelhaft fließen würden. Wie eine Sklavin, die verhandelt werden soll, ließ sie den Kopf auf die Brust sinken, widerstandslos, schwach und resignirt.

— Gefällt Ihnen der Vorschlag nicht?... fragte der Prinz, nachdem er eine Weile auf Antwort gewartet.

Der Greis übernahm dieselbe für seine Tochter.

— Es wäre schon recht... sagte er seufzend... aber das Kind hat keine Stimme wie die Rike, und die Stimme ließe sich noch entbehren, aber die Cordel taugt auch zur Musiklehrerin nicht.

— Weshalb?

— Ach Hoheit — weil sie auch kein Gehör hat.

— Ist es wahr?

Cordula nickte blos mit dem Kopfe, die Thränen liefen ihr über die Wange, denn die Worte des Vaters hatten sie wie ein Vorwurf getroffen. In ihrer Einfalt dachte sie schon nicht mehr daran, daß der Mangel, dessen sie geziehen wurde, ja die Ausführung des Vor-

schlages, der ihr noch eben das Herz zusammenpreßte, unmöglich mache.

Der Prinz schüttelte das Haupt, wie wenn er sagen wollte: „Schade!“ sah das Mädchen eine Weile fest und nachdenklich an, dann zuckte um seinen Mund ein heiteres Lächeln.

— Nun, vielleicht findet sich etwas anderes... sagte er und wendete sich gegen Kurt, um demselben einen eben in ihm aufgestiegenen Gedanken mitzutheilen.

Jetzt ließ sich plötzlich Geräusch im Außenzimmer hören, und eine mächtige Baßstimme rief ganz laut:

— Ah! ich habe keine Zeit zum Antichambriren, ich bin nicht betteln hergekommen; läßt man mich rufen, so muß man mir sagen wozu. Warten kann wer will, ich gehe.

Kurt sah überrascht auf, der Prinz aber konnte ein Lachen kaum bemeistern, er gab Kurt einen Wink.

— Halt ihn zurück und bring ihn hierher — es ist der Maler... verständigte er ihn, dann wendete er sich wieder an den Blinden... Also fünfhundert Gulden braucht Ihr? Ist das alles? Seid Ihr dadurch vor Noth geschützt?

— Wenigstens vor der ärgsten, Hoheit — ach Gott, wenn wir diese Summe erhalten könnten!

— Ihr sollt sie erhalten... unterbrach den Alten der Prinz, indem sein Auge dem überrascht aufblickenden Mädchen gleichzeitig dieselbe Versicherung gab... Doch unter einer Bedingung. Ihr müßt mir ein wenig Euer Kind leihen.

— Wie meinen Euer Hoheit das?... stammelte der Greis mißtrauisch und trotzig, und Cordula fühlte tiefe Scham auf ihrer Stirne glühen. Das Herz schlug ihr so schnell und heftig, als sei irgend etwas daran

gerissen oder in Unordnung gerathen, wie an einem Uhrwerk, das dann mit einemmale mit rasender unaufhaltbarer Schnelligkeit dahinstürmt und ohne Aufhören Stunde auf Stunde schlägt, bis es abgelaufen ist und für immer stille steht.

Mittlerweile hatte Kurt den allen Ernstes davongeeilten Maler eingeholt, und Hans Piepvogel genannt il zotico trat nun schon etwas beruhigt, jedoch mit keiner übermäßig tiefen Reverenz in den Saal.

— Dachte schon, man könne mich blos zum Abwetzen des Stuhlsammts im Vorzimmer brauchen... begann er seine absonderliche Entschuldigung für die gezeigte Ungeduld vorzubringen... Na, ich wußte ja nicht, daß schon Andere da waren, denen die Zeit wohl noch kostbarer sein mag als mir. Der blinde Geiger, wie ich seh', nun, da kann ich schon warten, das ist was anderes, dachte, es sei dem Geschwätze eines Schranzen zu Liebe. So will ich gerne mein bischen Geduld zusammennehmen und nicht länger stören.

Er that einen Schritt gegen die Thüre zurück, der Prinz hinderte ihn aber an der Ausführung seines Vorsatzes.

— Sie stören nicht... sagte er freundlich... Im Gegentheil kommt Hans Piepvogel genannt il zotico eben recht, wenn derselbe geneigt ist, einen Auftrag zu übernehmen.

— Käme darauf an, was es ist... versetzte der Maler ziemlich barsch... Nächster Tage wird die Himmelfahrt fertig, ich streiche das Geld ein, und so lange das vorhält, copiere ich nicht mehr, auf gar keinen Fall aber mehr einen Tizian. Er verdirbt mir den ganzen Pinsel und macht mich völlig blödsinnig, daß mein Kopf nicht viel besser ist als eine Farbenblase. Ich

muß jetzt schon mit aller Gewalt drücken und pressen, um nur einen miserablen Gedankentropfen aus dem Löchelchen herauszubringen. Müßte ich mich noch lange zu dieser Arbeit zwingen, ich glaube, ich würde ein Trottel.

Kurt, der das putzige Männchen zum erstenmale sah und hörte, lachte laut auf, er stellte sich nun jene Unterredung in der Akademie, von der ihm erzählt worden war, und das haarsträubende Entsetzen des Reisemarschalls recht lebhaft vor. Dieser abgesagte Feind jedweder Manier, sowohl in der Kunst, als im Leben, mußte als diametraler Gegensatz bei einem Zusammentreffen mit dem Grafen von der merkwürdigsten Wirkung sein. Auch der Prinz hatte keine leichte Aufgabe, seine Lachlust zu bekämpfen.

— Es ist kein Tizian und überhaupt keine Copie, was ich für Sie habe, Meister... sagte er... ich wünschte ein Porträt, aber in freier Composition.

— Hm! das läßt sich hören... meinte der Maler.

— Was sagen Sie zu diesem Modelle für eine Psyche?... fuhr der Prinz fort und deutete dabei auf Cordula.

— Also das Mädel da wollen Sie malen lassen, Prinz?... fragte Piepvogel, indem er seine Blicke scharf auf Cordula richtete... Thu's gerne, ist ein hübsches, gutes Gesicht, hab' mir's schon öfter betrachtet, wenn sie so nebenher ihre Guitarre rupfte — thu's wie gesagt gerne; aber muß es denn gerade eine Psyche sein?

— Weshalb paßt Ihnen dieser Vorwurf nicht? Mir schwebt dies Bild schon seit einiger Zeit vor der Seele, und hätte ich selbst nur überhaupt Anlage für das Porträt, so würde ich nicht zaudern, selbst —

— Da thun Sie ganz recht daran — aus dem Bilde würde nichts werden... fiel der Maler trocken ein, so daß der Prinz unwillkürlich einen Schritt zurücktrat. So unvermittelte Urtheile war er denn doch nicht gewöhnt. Piepvogel aber nahm von der Wirkung seiner Worte nur insofern Notiz, als seine sonst immer unerschütterlich ernsten, ja grollenden Züge ein spöttisches Lächeln überflog. Mit einer bezeichnenden Geberde gegen Cordula's in der Entwicklung ein wenig zurückgebliebenen Körper fuhr er fort... Der Kopf wäre allerdings da, das Gesicht gut, denn Psyche ist ja nur die Seele, nicht auch der Geist — aber das übrige fehlt. Die Gliederchen sind zart, aber die Rundung mangelt, man müßte den Kopf also auf einen andern Torso setzen, und dann ist's mit dem Porträt schon vorbei. Warum nicht bei der Wahrheit bleiben? Muß es denn durchaus so ein mythologisches oder religiöses Figürchen sein? Als ob es nichts anderes gäbe! Immer und ewig nur die heilige Geschichte oder das sündige Fleisch, — hier wie dort das dritte Extremitätenpaar: die Flügel, Engel oder Psyche, Schwanen- oder Schmetterlingsflügel, immer ein Unding, immer eine schaale Form, die für ein kindisches Gemüth allenfalls, nicht aber für den denkenden Geist Reiz besitzen kann. Was veranlaßt uns denn heutzutage, an den alten jüdischen und griechischen Dichtern festzukleben? Wenn es schon das Gebilde aus einem Dichtergehirne sein muß, was der Pinsel in der Farbe versinnlicht, und wir von der Geschichtsmalerei abgehen, so hänge man doch der Realität lieber ein modernes poetisches Mäntelchen um. Sind denn unsere deutschen Dichter so arm an Gestalten, daß wir Deutschen immer bei aller Welt und bei allen mythischen Zeitaltern Anleihen machen müssen? Warten Sie einmal... mit

einem Sprunge war der kleine, deliberirende Maler bei dem blinden Geiger, schob ihm ein Tabouret unter und drückte ihn darauf nieder... Da setz' Dich, Alter... rief er in energischem Commandotone... und Du Kleine da auf den Boden, na mach' vorwärts, es gilt ja nur eine Probe. Da leg' Deinen rechten Arm dem Vater auf's Knie und Dein Köpfchen auf den Arm, Deine wehmüthige, bange Miene paßt gerade. Fehlt noch die Harfe... Mit staunenswerther Lebendigkeit schoß er auf die nächste Staffelei los, hob den ziemlich großen Rahmen, auf den eine noch intacte Leinwand gespannt war, von derselben, eilte zu den beiden verblüfften Musikanten zurück, schob den Rahmen dem Alten zwischen die Beine, schlang seine Arme darum und legte ihm die Hand unter das Kinn... Den Kopf noch in die Höhe... befahl er... der Schmerz ist da in den harten Zügen, noch ein bischen Sturmwind, daß die weißen Haare flattern, und bleiches Mondlicht auf die Gruppe. Da haben Sie ein lebendes Bild, Prinz; rathen Sie die Unterschrift dazu.

Mit verschränkten Armen stand Meister Piepvogel da und betrachtete stolzen und zufriedenen Blickes, auf einige Schritte Distanz, die von ihm mit so unglaublicher Schnelligkeit angeordnete Gruppe; der Prinz hatte halb belustigt und halb erstaunt sein Gebahren verfolgt, und ohne langes Nachdenken nannte er jetzt: „Mignon und der blinde Harfner."

— Oder, da Sie nur das Porträt der Kleinen haben wollen... fuhr Meister Piepvogel, nachdem er beifällig mit dem Kopfe genickt, vom Compositionsgeiste getrieben fort, und wendete sich wieder an Cordula... Steh auf, Schätzel, da her, so — mit einem Fuße voran, wie zum Gehen, — so so.

Er gab ihr schnell die verlangte Stellung, beugte ihr Köpfchen ein wenig nach vorwärts, drückte ihr ein Photographienalbum, das auf einem Tischchen lag, in die Hand und in die andere das Kleidchen, das er sie ein wenig aufnehmen hieß. Die Verlegenheit hatte ihre Wangen geröthet und den Blick niedergeschlagen, während sie sonst alles willenlos wie eine Gliederpuppe mit sich geschehen ließ. Sie stand so züchtig, kindlich naiv und verschämt da, daß der Prinz unwillkürlich in die Hände klatschte.

— Gretchen, Gretchen auf dem Kirchwege... rief er entzückt.

Der kleine Maler aber hatte den Rahmen schon wieder aus den Armen des Blinden genommen, ihn auf die Staffelei zurückgestellt, ein Stück Kohle ergriffen und entwarf nun mit flüchtigen, aber sicheren Strichen die Umrisse des Porträts, zog hinter demselben drei gerade horizontale und zwei durch einen Spitzbogen verbundene vertikale Linien und wandte sich darauf wieder nach dem Prinzen um, der ihm gespannt zugesehen hatte.

— Da, ein altdeutsches Kleid, drei Stufen und die Kirchthüre... sagte er triumphirend... und wenn Sie auch den Faust noch wollen, Prinz... setzte er sarkastisch dazu... so haben Sie vielleicht selbst die Güte, mir dazu zu stehen, ich male Ihnen meinen Bart in das sonst zu junge Gesicht, ein paar Runzeln auf die Stirne, welche ohnehin nicht ausbleiben werden, und es gilt dann nur noch einen Mephisto zu finden... Er warf einen raschen forschenden Blick auf Kurt, als hätte er ihn zu dieser Rolle ausersehen, schloß aber kopfschüttelnd... Nein, das Modell thut's nicht, aber es wird sich schon finden. Es blieb noch kein Faust ohne seinen Mephi-

stopheles, und dieser kommt sogar, ohne daß man ihn, wie in der Tragödie, erst zu citiren braucht.

— Ja, ja, das Gretchen sollen Sie malen, Meister... rief der Prinz, der auf die Anzüglichkeit nicht horchte... und dazu leiht Ihr mir Euer Kind, Lippenbrand, wie ich die Bedingung stellte. Ich bleibe in jedem Falle nur noch drei Wochen hier, ehe ich nach Florenz und Rom weiter gehe, bis dahin kann das Bild vollendet sein. Sobald unser Meister den letzten Strich gethan, erhält das Modell die festgesetzte Summe. Sind Sie damit einverstanden, Cordula?

Diese war nicht im Stande, auch nur ein Wort hervorzubringen, die wechselnde Erregung hatte ihr die Sprache geraubt, ein leises Schluchzen war alles, was sie hervorbrachte. Dafür aber war ihr Vater um so beredter.

— Gott vergelt' es Euer Hoheit tausendfältig... rief er einmal über das anderemal... das ist Großmuth! Cordel, Kind, küß' Du unserem edelmüthigen Wohlthäter die Hand, ich kann sie ja nicht finden. Du sollst Dich malen lassen, und dafür das viele Geld. So bedank' Dich doch, Du thörichtes Ding, aber ich begreife, daß Du aus Freude weinst. Nun ist uns ja mit einemmale geholfen... Plötzlich hielt er aber inne, noch einmal gewann das Mißtrauen bei ihm Raum... Aber ich darf doch mein Kind immer in die Sitzung begleiten?... fragte er.

Der Prinz sah von dieser Frage betroffen auf, es dämmerte mit einemmale eine Ahnung von dem Verdachte in ihm, den der Blinde auf ihn geworfen hatte. Jetzt erst klang auch das bedeutungsvoll in seinen Ohren nach, was der Maler in Betreff Faust's gesagt hatte. Der edel denkende Jüngling fühlte sich wie ge-

schmäht, das Blut stieg in seine Wangen, trotzig warf er den Kopf zurück, sein ganzes Wesen war wie umgewandelt. — Mit stolzer Haltung trat er mehrere Schritte zurück, und in kühlem Tone, der scharf von seiner bisherigen offenen und freundlichen Redeweise abstach, sagte er zu Kurt:

— Mein Kammerdiener wird dafür sorgen, daß dem Blinden im Laufe des morgigen Tages noch ein Ersatz für die zerbrochene Harfe und Guitarre zukomme... dann setzte er, zum Maler gewendet, weniger zurückhaltend hinzu... Und Sie, Meister Piepvogel, bringen mir das Bild, sobald Sie es vollendet haben; den Termin mögen Sie sich selbst stecken — bis dahin adieu!

Der Prinz hatte auf die letzteren Worte einen besondern Nachdruck gelegt, um zu zeigen, daß er hiermit seinen Verkehr mit Allen für abgebrochen erachte. Damit wies er auch den Verdacht, der ihn so sehr verletzt hatte, entschieden zurück. Nachdem er mit einer leichten Kopfneigung gegrüßt, trat er auf den Balkon hinaus und überließ es Kurt, die Zurückgebliebenen zu entfernen.

— Na, ich sagt' es ja... brummte Piepvogel... zum Faust mangelt ihm mein Bart und die Runzeln auf der Stirne — bis beides einmal da ist — —... Das Weitere zerkaute er zwischen den Zähnen.

Diesen Ausgang der Audienz hatte Brokmann allerdings nicht vorausgesehen; auf dem Corridor trat er dem Blinden entgegen und fragte Cordula theilnehmend nach dem Ergebnisse. Die Kleine zuckte scheu bei seiner Frage zusammen, sie erkannte in ihm den früheren Geliebten Rikchens. In flüchtigen Worten theilte sie ihm die Zusagen und den Wunsch des Prinzen mit.

— Er wird Sie also nicht selber malen?... fragte Brokmann enttäuscht, doch wußte er diese Regung so zu

verbergen, daß sie im Tone seiner Stimme nicht durchklang.

— Das hätte ich auch niemals zugegeben ... mengte sich der Alte ein ... Wer sind Sie, Herr?

Brokmann hatte genug gehört, er entfernte sich und verließ den Palast, um Pater Nikasius den zweiten Besuch an diesem Tage zu machen. —

Rikchen Lippenbrand war indessen nicht so einsam daheim gesessen, als ihr Vater glaubte. Sie war aus zweifachem Grunde in dem baufälligen Hause der Misericordia zurückgeblieben. Für's erste war ihre Rolle beendigt und die Verhältnisse mußten sich ohne ihre Hilfe weiter entwickeln, und dann deutete ihr Veigl im Laufe des Tages an, daß er mit ihr zu sprechen habe, und die Abwesenheit des Vaters und der Schwester gab die beste Gelegenheit zu einer ungestörten Unterredung.

Beinahe seit zwei Stunden saßen sie schon bei einander, Veigl hatte ihr seine Entlassung mitgetheilt und allerlei Pläne entworfen.

— Alles wär' mir recht, und ich bin am End' froh, daß ich los bin ... rief er jetzt und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß das morsche Möbel sich bedenklich neigte ... nur das Eine ärgert mich, daß ich den Wurm nicht zermalmt habe, der mich so schändlich im Stiche gelassen.

— Ich sage das nämliche ... stimmte Rikchen bei.

— Ja, ja, auch was das im Stich lassen betrifft ... erwiderte Veigl mit rohem, spöttischem Auflachen ... Na, das war noch nicht einmal sein schlechtester Streich, wenigstens hat er uns zwei zusammengebracht, und besser passen nicht leicht zwei zusammen als Du und ich.

— Ich hätte ihm die Schande doch gegönnt, dem

Nichtswürdigen, wenn ich auch nichts mehr von ihm hören mag.

— Das wollte ich Dir auch nicht anders gerathen haben, Ricke. Höre Du, ich lasse nicht gerne spaßen mit mir, das sage ich Dir, damit Du's weißt.

— Warum hast Du denn dann nicht gleich mit ihm Ernst gemacht?

— Warum nicht? Weil ich mir in dem Moment, wo's mir schon von der Zunge wollte, gedacht habe: „Halt, Lorenz! Was nützt Dir's? — Nichts — Du kommst nicht besser draus, wenn Du ihn auch mitziehst. Laßt Du ihn aber, so bleibt er für immer in Deiner Hand, er muß thun, was Du willst, und wer weiß, wozu das noch gut sein kann. Der Franz ist ein feiner Spitzbub, der nur immer langsam und sicher gehen will, und so einer bringt's weit; viel weiter als einer, den das Blut treibt, was Ordentliches zu thun. Wer auf der Welt fest zugreift und über Alles hinüber will, der bricht sich früher oder später den Hals, — ich weiß es wohl, aber ich kann grad' nicht anders. Zum Leisetreten müssen einem schon die Füße besonders gewachsen sein. Na, für diesmal bin ich noch gut durchgerutscht. Die Dummköpfe haben mir noch einen Monatslohn obendrein ausgezahlt, wir können uns schon eine Zeitlang durchschlagen, wenn's mit Deiner Schwester vielleicht doch nichts wird.

— Ich fürcht's beinah, sie ist ein gar zu einfältig's Ding.

— Und hätt' so eine gute Lehrerin bei der Hand... scherzte Veigl und zog Rike zärtlich heran, um sie zu küssen, was sie, über seine witzige Bemerkung lachend, gern geschehen ließ.

— Wenn's diesmal nichts wird... sagte sie dann... so weiß ich nicht, was ich thue. Zum Aushalten ist's

nicht mehr. Der Alte wird täglich rappliger. Ich wäre schon längst fort, aber ich mag ihm das Geld nicht lassen, das ich mit verdient habe.

— Nimm ihm's!... rieth Veigl kurz angebunden.

— Wie ist das möglich?... erwiderte Rike achselzuckend... er trägt's Tag und Nacht bei sich.

— Wenn er schläft.

— Dann legt er das Säckchen, in welchem er die Goldstücke hat — denn er wechselt alles in Gold um, wenn es wieder so viel geworden — also das Säckchen legt er unter seinen Kopfpolster.

— Eine leichte Hand könnte da immerhin zu.

— Ich glaub's nicht... entgegnete das Mädchen kopfschüttelnd.

— Man müßte den Versuch machen... beharrte Veigl.... Es fragt sich nur, wie man in seine Schlafkammer kommt, denn so viel ich weiß, verschließt er sie alle Abend.

— Da komm, Du kannst selber sehen... sagte Rikchen, stand auf und ging nach der Kammer voran, die außer einem Bette nur noch einen Stuhl und einen Kleiderrechen enthielt.

— Das ist ja vortrefflich, das Fenster geht ja auf den Holzgang hinaus.

Er ging auf das Fenster zu, untersuchte den Verschluß und hob dann oben aus dem Fensterkreuze mit seinem Taschenmesser die kleine Eisenklammer heraus, in welche die Stange einzugreifen hatte. Inzwischen hatte Rikchen, durch ein Geräusch aufmerksam gemacht, an der äußeren Küchenthüre gehorcht und kam jetzt eiligst zurück.

— Der Vater und Cordel kommen, schnell, Lorenz, daß Du ihnen noch auf der Treppe begegnest und Dich

der Vater nicht mehr hier trifft... drängte sie und zog ihn nach der Thüre.

Er drückte ihr noch einen schallenden Kuß auf die vollen Lippen.

— Heute Nacht komm ich auf dem Strick wieder herab... flüsterte er ihr zu... dann werden wir sehen, was es Neues giebt, und wenn das Geschäft mit Deiner Schwester nichts verspricht — so wollen wir wenigstens einen Versuch machen, und ein Hühnchen findet der Alte morgen dann jedenfalls aus dem Neste geflogen.

Rasch war er aus der Thüre und glitt an dem Blinden vorüber, als käme er aus dem oberen Stockwerke. Der Alte aber achtete gar nicht auf ihn, sein Antlitz leuchtete, und während er mit der einen Hand sich heraustastete, hielt er die andere fest auf die Brusttasche gepreßt.

— Du kommst also wieder heim?... fragte Rikchen die Schwester, als sich die Thüre hinter den beiden Ankömmlingen wieder geschlossen hatte, mit ganz eigenthümlichem Ausdruck in Ton und Blick.

— Ja, ja, Gottlob... flüsterte diese... Deine Voraussagungen sind nicht eingetroffen. O, er ist ein sehr gütiger Herr! Denke Dir, noch am Thor holte ein Herr uns ein und bezahlte dem Vater hundert baare Ducaten im Vorhinein aus.

— Im Vorhinein?... fragte Rikchen erstaunt.

Indeß ihr nun Cordula alles Vorgefallene so ausführlich als möglich mittheilte, war der Alte am Tische auf einen Stuhl gesunken, hatte eine seidene Börse hervorgeholt, schüttete den Inhalt mit zitternden Händen auf den Tisch und wühlte darin mit zuckenden Fingern. Jetzt begann er zu zählen.

— Vater... fragte Rikchen laut... Jetzt ist ja

endlich der unerwartete Glücksfall gekommen. Haben wir nun genug gesungen und gebettelt? Kehren wir in die Heimath zurück?

— In die Heimath?... fuhr der Alte betroffen auf... In die Heimath? Ja, ja, das wäre freilich das Schönste, mein Gott, wenn wir nur genug Geld hätten! — Nur noch eine kleine Weile, Ihr armen Kinder, nur noch kurze Zeit, dann — dann haben wir hoffentlich genug.

Er versenkte sich wieder in das Zählen der Geldstücke. Rikchen aber betrachtete ihn mit einem Blick voll Zorn und Härte.

— Genug?... rief sie höhnisch, setzte aber dann leiser murmelnd voll Bitterkeit hinzu... Du wirst niemals genug haben, das weiß ich längst.

X.

Auch die Nacht, welche jener der Sagra del Redentore folgte, sollte für die Bewohner des kleinen Palastes am Canal grande keine ruhige sein. In früher Morgenstunde traf eine telegraphische Depesche vom Ministerpräsidenten Grafen Müderegk ein, welche dem Prinzen die plötzliche schwere Erkrankung des regierenden Fürsten mittheilte und denselben beschwor, seine Rückkehr so sehr als möglich zu beschleunigen, um noch am Sterbebette seines Vaters einzutreffen.

Die Aufregung, welche diese Nachricht hervorrief, war eine ungeheure. Kein Mensch war auf ein solches Ereigniß gefaßt gewesen, denn der Fürst war, obwohl kränklich, doch noch kein alter Mann und hatte allem Anscheine nach noch eine ziemlich lange Lebensdauer vor sich. Nun mit einemmale traf die erschütternde Nachricht ein, und es war darin nicht einmal die Möglichkeit einer Genesung ausgesprochen. Die Aerzte hatten also jede Hoffnung aufgegeben und das Todesurtheil gesprochen.

Der Prinz war wie betäubt, er verlangte nun auf der Stelle abzureisen, es sollte nicht der geringste Aufschub eintreten. Tag und Nacht wollte er nach seiner

Heimath eilen, der nächste Eisenbahnzug sollte benutzt werden.

Graf Blitzer war außer sich, die Aufgabe, die ihm geworden, überstieg beinahe seine Kräfte, und er bat Kurt, wenigstens einen Theil derselben zu übernehmen. Er als Reisemarschall hatte genug zu thun, um mit dem Aufgebote der ganzen Dienerschaft die nöthigsten Anordnungen zu dieser plötzlichen Reise zu treffen. Was war da nicht alles vorzubereiten, einzupacken und in Ordnung zu setzen, ihm brannte der Kopf! Kurt möge einstweilen zu Valerian wie zum Grafen Degenhard Müderegk eilen, sie von den betrübenden Nachrichten in Kenntniß zu setzen, und außerdem noch dieses und jenes unumgänglich Nöthige gefälligst besorgen.

Kurt hatte nicht gezögert, zuerst den alten Grafen und dann Valerian aus dem Schlafe gepocht, dieser begleitete den Freund, und als sie beim Prinzen ankamen, war auch Graf Degenhard schon eingetroffen, um seine loyale Betrübniß auszusprechen.

Der Prinz empfing sie sichtbar tief ergriffen.

— Geh mit und bleibe bei mir in der schweren Stunde... bat er Valerian.

Dieser erwiderte darauf nur mit einem stummen Kopfnicken und eilte sogleich wieder in seine Wohnung zurück, um nur noch zum Zuge zurecht zu kommen. Er gedachte auf dem Bahnhofe mit dem Prinzen zusammenzutreffen. Erst im letzten Augenblicke fiel ihm die Familie des Professors und seine Verbindlichkeit gegen den letzteren ein. Ein harter Kampf ging in ihm vor, der aber nicht lange währte.

— Egoist!... rief er sich zu... Willst Du mit einemmale all Deinen Grundsätzen und Ansichten ungetreu werden, willst Du Deine Pflicht gegen Deinen

leidenden Nebenmenschen dem eigenen Behagen opfern, Deinen Freund im Stiche lassen, um hier noch einen Blick aus einem Auge zu erhaschen, das gleichgültig auf Dich sieht? Gewiß, sie merkt es nicht einmal, wenn ich auch diesmal über Nacht verschwunden bin. Den Professor werden ein paar Zeilen von meiner Hand zufriedenstellen, die ich für ihn zurücklassen will, und sie — erfährt dann wohl den Grund meiner Abreise, wenn sie ja zufällig darnach fragen sollte.

Graf Degenhard begleitete den Prinzen nach dem Bahnhofe und kehrte dann mit Brokmann, den er im Vorüberfahren am Palaste wieder absetzte, nach Hause zurück, um diesmal mit Entschiedenheit seinen Willen geltend zu machen, der dahin ging, noch heute und zwar mit dem Abendzuge nach der Heimath abzureisen, wo so wichtige Ereignisse, wie der Thronwechsel und was mit ihm zusammenhing, bevorstanden, bei denen er als einer der ersten Magnaten des Landes in keinem Falle fehlen durfte.

Brokmann war zurückgelassen worden, um alles vollends in Ordnung zu bringen, was bei einer so überaus beschleunigten Abreise unmöglich mehr zu erledigen gewesen. Die Miethe für das Haus, sowie verschiedene andere Rechnungen waren zu begleichen, noch manche Kiste war zu packen, und allerlei Aufträge sollten besorgt werden. Brokmann hatte für einige Tage zu thun, und Hermann war ihm zur Unterstützung zurückgelassen worden.

Der heimgekehrte Secretär eilte, nachdem er vom Hausbesorger erfahren, daß ein Besuch ihn erwarte, rasch die Treppe hinauf und fand in seinem Zimmer Pater Nikasius auf dem Ruhebette sitzend, das Brevier in der Hand, offenbar beschäftigt, mit Gebeten die

nutzlos verstreichende Zeit auszufüllen. Brokmann ließ sich von dem frommen Scheine allerdings nicht täuschen, zog es aber vor, seine Zweifel für sich zu behalten; er hatte schon erfahren, daß der Pater seine Andacht im Ernste genommen wissen wollte, und hütete sich, ihn mit einem Scherze zu erbittern. Es war ihm nur zu wohl bekannt, daß man Menschen, welche eine Rolle mit sehr viel Geschick zu spielen meinen, obwohl sie dabei sich nur der stärksten Farben bedienen, durch nichts tödtlicher beleidigen kann, als wenn man ihnen — die sich doch klüger als alle Welt dünken — sagt, daß man sie durchschaue. Es giebt kaum ein sichereres Mittel, sich Jemanden zum Todfeind zu machen, als gegen ihn eine solche Andeutung fallen zu lassen, die er eigentlich in der Regel nur selber provocirt, indem er Anderen die Dummheit zumuthet, sie sollten sich gutmüthig von ihm täuschen lassen, so sehr es ihm in den Kram taugt.

Unter anderen Umständen hätte auch Brokmann eine solche Zumuthung empörend gefunden und seinem Verdruß darüber ziemlich freien Lauf gelassen; so wie jedoch die Dinge lagen, mußte er sich in Acht nehmen, den Alliirten in einen Feind zu verkehren. Dennoch wurde es ihm schwer, seine Schadenfreude über das Mißlingen der so fein angesponnenen Pläne ganz zu verbergen. Es war ihm zwar klar, daß dieses Mißlingen auch auf ihn selbst einen kleinen Rückschlag ausübte, direct aber war er nicht getroffen, seine Versprechungen hatte er erfüllt, so glaubte er sich losgekauft zu haben, um so mehr, da ja die Abreise des Prinzen die Fäden kurzweg zerriß, und das boshafte Vergnügen über die gestörten Berechnungen des ihm insgeheim verhaßten Paters überwog augenblicklich jedes andere Gefühl.

— Ei, geistlicher Herr, Sie sind es?... begrüßte

er den Wartenden... Haben Sie die Gebete für einen Todten recitirt, indeß unsere schönsten Pläne eingesargt wurden?

— Nein, ich sprach die Gebete für einen Sterbenden... entgegnete Pater Nikasius, indem er die Augen fromm zum Plafond aufschlug und das Brevier in die Tasche versenkte... Als ich am Morgen von dem hereinbrechenden Trauerfalle hörte, fand ich keine Zeit dazu, und so benutzte ich denn das Weilchen, während dessen ich Ihrer Zurückkunft entgegenharrte. Im Anfang fürchtete ich schon, zu spät gekommen zu sein, ich meinte, Sie seien mit abgereist, erst der zurückgebliebene Diener theilte mir mit, daß Sie noch einige Tage hier verweilen werden. Es ist mir dies sehr angenehm, weil uns so noch die Gelegenheit zu einer Unterredung hier geboten ist.

— Darüber freue auch ich mich... entgegnete Brokmann und ließ sich seinem Besucher gegenüber nieder... denn es hätte mir leid gethan, ohne Abschied abreisen zu müssen; im übrigen würde es freilich kaum mehr etwas auf sich gehabt haben, wenn uns auch die Ereignisse ohne eine nochmalige Zusammenkunft getrennt hätten. Mit der Abreise des Prinzen ist ja vorderhand allem ein Ziel gesteckt.

— Vorderhand... versetzte Pater Nikasius mit besonderem Nachdruck... andererseits ist uns aber durch den unerwarteten Gang der Ereignisse der Termin viel näher gerückt, bis zu welchem es für die heilige Kirche geboten ist, ihren Einfluß auf die Denk- und Handlungsweise des künftigen Regenten zu gewinnen und geltend zu machen. Das scheinbare Mißlingen des ersten Versuches, von welchem Sie mir gestern Nachricht brachten, ist jetzt ohne alle Bedeutung geworden. Glauben

Sie mir, mein Freund, die Vorsehung vereitelt die Schritte und Bemühungen des Menschen meist nur in seinem eigenen Interesse, oder weil sie zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes nicht von nöthen sind. Nur der Verblendete ereifert sich dagegen, der vom wahren Glauben Beseelte vertraut auf eine höhere Macht und legt in ihre Hand voll Zuversicht die Fügung der Geschicke.

— Wenn das ist... konnte sich Brokmann nicht versagen naiv einzuwerfen... warum dann überhaupt Schritte thun, Pläne schmieden und in die unabänderlichen Beschlüsse der Vorsehung mit frevelnder Hand eingreifen?

Der Pater lächelte noch liebevoller, indem er die Frage beantwortete.

— Sie fragen nur so, weil Ihnen selbst die Sonne des Glaubens in ihrer strahlenden Glorie noch nicht im Gemüthe aufgegangen ist. Der Mensch soll ergeben in den Willen des Höchsten, das ihm bestimmte Schicksal hinnehmen und über den Kelch nicht murren, wenn er das Leid auch bis zur Hefe leeren müßte — aber das heißt nicht, daß er unthätig verharren soll, gleich dem an das Fatum glaubenden Orientalen. Der freie Wille ist ihm gegeben, um seine Kräfte im Rechten zu verwenden; fördernd soll er für das Gute, hemmend gegen das Böse eingreifen, das ist seine Pflicht, durch deren Unterlassung er schon eine Sünde begeht, wie die Parabel von den Talenten zeigt, die man nicht vergraben, sondern wuchern lassen soll. Denken Sie immer daran, denn auch von Ihnen wird man Rechenschaft fordern über den Gebrauch, den Sie mit Ihren Gaben machten.

An mir liegt es nicht... meinte Brokmann achselzuckend... ich habe den besten Willen gehabt.

— Den zeigten Sie... bestätigte Pater Nikasius... und Sie können versichert sein, daß davon Act genommen wurde. Es wird Ihnen der Lohn dafür nicht entgehen, aber Sie dürfen die Hände nicht mehr in den Schoß legen. Wenn Sie sich einmal zu den Arbeitern im Weinberge des Herrn zählen, so dürfen Sie im Fleiße nicht ermatten, nur so stellen Sie sich den zuerst Gekommenen gleich, nur so laufen Sie nicht Gefahr, entlassen zu werden wie ein ungerechter Haushalter, nur so winkt Ihnen die Aussicht, mit wichtigen und ehrenhaften Posten bekleidet zu werden, auf welchen man vertraute und eifrige Männer braucht, die ihre Dienste aufopferungsvoll dem Wohle der Kirche weihen.

Brokmann horchte auf. Er hatte also falsch gerechnet, wenn er sich für los und ledig hielt. Er blieb nach wie vor in seiner Abhängigkeit, aber auch nach wie vor eröffneten sich für ihn Aussichten auf eine eben so geheimnißvolle als einflußreiche Protection. Ein einziges verlorenes Gefecht erschütterte die Kriegspläne nicht, denen er sich unterordnen sollte. Die Anerbietungen für seine Betheiligung waren unverändert dieselben, wie bei der ersten Unterredung, die er mit Pater Nikasius hatte. Er hatte alle Intriguen für beendigt und abgeschnitten angesehen, und jetzt wurde ihm klar, daß sich in der Sachlage eigentlich nichts verändert hatte als allein der Schauplatz und die Taktik, zudem noch die Hilfstruppen. Aber er selbst zählte schon nicht mehr zu diesen, das fühlte er jetzt wohl. Er war ein angeworbener Söldling, und als solcher hatte er, nachdem er einmal seinen Eid geschworen, nur mehr die Wahl zwischen schimpflicher Flucht, der die Vernichtung auf dem Fuße folgen mußte, oder dem Kampfe auf Leben und Tod, aus dem er ja, wie die ganze Partei, der er

diente, als Sieger hervorgehen und Ehren und Würden dafür einernten konnte.

— Die Association der Interessen und Kräfte ist ja heutzutage zum Schlagworte geworden... sagte er sich... Es ist besser, einer starken, uralten und mächtigen Association beizutreten, als einer sich erst constituirenden, die erst noch um das Stückchen Boden ringen muß, auf dem sie Fuß fassen will, ehe sie darauf ausgehen kann, von dieser Basis aus Eroberungszüge zu machen. Hier bietet man mir alles, was in der heutigen Welt noch immer hohen Werth hat: — Aemter, Titel, Ehren, Auszeichnungen, davor beugt sich alles! — Dort winkt nichts als ein sehr zweifelhafter Ruhm als Redner oder Parteimann, dem man schmeichelt, wenn man ihn gerade braucht, vor dessen unscheinbarer bürgerlicher Tracht am Ende aber doch weder Bürger noch Bauer den Hut ziehen, vom Adel und den übrigen privilegirten Klassen, Klerus, Beamten und Soldaten vollends zu geschweigen. Es ist wahr, es giebt Fälle, wo hier und da Einzelne aus dem einfachen bürgerlichen Kleide in den goldgestickten Frack des Ministers schlüpften, aber diese Fälle sind bei uns in Deutschland ganz seltene Ausnahmen und waren immer nur nothgedrungene Auswege für kurze Zeit, die man sicher bald wieder verließ, wenn sie nicht etwa die Klugheit hatten, nach der entgegengesetzten Richtung umzubiegen und zur alten großen Heerstraße zurückzuführen. Was künftig wird, ich weiß es nicht, gegenwärtig aber wäre es Wahnsinn, gegen jene Macht anzukämpfen, die offenbar eine ungeheure Einwirkung besitzt, weil sie selbst dem noch etwas versprechen kann, der hier auf Erden schon alles hat, und selbst dem noch zu drohen vermag, der wahrlich

gar nichts mehr zu verlieren hat als eben nur — die ewige Seligkeit.

Es waren dies eigentlich Erwägungen, die sich nicht alle erst in diesem Augenblicke bei ihm einstellten, ihre Recapitulation blitzte nur in ihm auf und festigte seinen Entschluß. Er war gerade im Begriffe, dem Pater die Erwiderung zu geben, welche dieser zu erwarten schien, als an der Thüre geklopft wurde und diese sich gleich darnach aufthat, um den Maler Hans Piepvogel genannt il zotico einzulassen.

Der Meister sah ungewöhnlich aufgeregt drein, und seine Haare ähnelten noch mehr als sonst der ungeordneten Mähne eines Löwen.

— Man sagt mir, Sie seien allein zurückgeblieben.... begann er ohne weiteres, indem er seine Ansprache an Brokmann richtete... Bei allen Dolchen der Vehme! eine sonderbare Art der Bestellungen aufzuräumen. Ich denke, ein Wort hätte man mir immerhin sagen lassen können. Aber es scheint heute schon ein Tag zu sein, an dem mir alles vor der Nase davonspaziert.

Brokmann hatte sich erhoben, bot aber dem Maler keinen Sitz an, vielmehr begegnete er demselben in einer reservirten Haltung, die sich weit besser für den zukünftigen Minister als für den gegenwärtigen Privatsecretär schickte.

— Es wären Ihnen im Laufe des Tages jedenfalls Weisungen zugegangen, mein Herr... sagte er.

— Was Teufel, Weisungen!... rief der kleine Mann, der sich mächtig in die Brust warf, mit seiner dröhnenden Stimme... Als ob ich von Jemanden Weisungen anzunehmen hätte, ich, Hans Piepvogel genannt il zotico, ein freier unabhängiger Mann, der allenfalls seinen Pinsel verkauft, nicht aber sich selbst. Gebrauchen

Sie immerhin auch rein menschlichere Ausdrücke, die weniger nach Sklaventhum und Schleppträgerei riechen, Herr Secretarius. Nicht jedes Menschen Geruchswerkzeugen kommen diese Ingredienzen wie Jokeyclub oder Esbouquet vor, weit eher wie Weihrauch und Myrrhe, die wir so mit allerlei anderm, aus dem alttestamentarischen, absolutistischen Patriarchenthum herübergeerbt haben. Regaliren Sie da Ihren werthgeschätzten Besuch damit, mich aber wollen Sie gefälligst verschonen mit dergleichen — „Weisungen!“

Brokmann sah den kleinen Sturmredner und dann Pater Nikasius an. Es wollte ihm bedünken, als treffe jenen ein Blick aus den Augen des letzteren, der nichts weniger als ein Ausdruck verzeihender, christlicher Liebe war.

— Nimm Dich in Acht, kleiner Mann... dachte er, laut aber entgegnete er demselben... Ich beharre durchaus nicht auf dem Worte, wenn Ihnen dasselbe nicht genehm ist; ich wollte damit nur sagen, daß ich keinesfalls unterlassen hätte, Sie noch heute von der schleunigen Abreise Seiner Hoheit und der schmerzlich ergreifenden Veranlassung derselben in Kenntniß zu setzen, da mir noch im letzten Augenblick auf eine Bemerkung des Herrn Lieutenant von Rechwitz in Bezug auf das Bild der Bescheid wurde, es bleibe ganz Ihrem eigenen Gefallen überlassen, dasselbe zu malen oder nicht, im ersteren Falle aber möchten Sie es beim hiesigen Banquier Seiner Hoheit abliefern und auch mit diesem das Honorar abmachen. Ich denke aber beinahe — daß im gegenwärtigen Momente das Interesse Seiner Hoheit von dem Gegenstande völlig abgelenkt ist und auch für die Zukunft — in Anbetracht der zu gewärtigenden ernsten Ereignisse — —

— Verstehe!... unterbrach den Stockenden der

Maler... verstehe vollkommen den Wink mit dem Zaunpfahl, auch ohne daß man mir denselben ganz und gar an die Nase schlägt. Brauche mich nicht zu beeilen, und wenn ich's ganz sein lasse, ist's am allerbesten. Capito! — Das sind so Fürstenlaunen. Das Interesse an einem Gretchenbilde weicht natürlich zurück vor den mächtigen Erschütterungen, die ein Herz empfindet, wenn es auf einem Throne weiterschlagen soll. Mit der Zeit wird's dann freilich wieder anders, und das Gretchenbild schleicht sich zuweilen auch über die Stufen eines Thrones empor — und ist's Gretchen nimmer, so ist's doch sicher Helena, sie gehört eben in den zweiten Theil, in welchem Faust schließlich katholisch wird, sein Osterliedlein fromm mitsingt und das Dogma der Maria immaculata als Devise auf seinen purpurnen Thronhimmel anbringen läßt.

— Mein Herr, Sie thun nicht recht daran, sich in Gegenwart eines Priesters über seine heilige Religion lustig zu machen... sprach Brokmann mit unvergleichlicher Würde, nachdem er einen heimlichen Blick nach dem Pater hinübergeworfen... Es ist das nicht besonders rücksichtsvoll.

— Hoho! als ob es rücksichtsvoller wäre, wenn sich die Bonzen einer unserer concessionirten Mythologien über meine Religion, über meine Ansichten in meiner Gegenwart lustig machen oder sie gar nach Leibeskräften in's Gesicht schlagen und durch den Koth zerren! Was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Wie du mir, so ich dir. Auge um Auge, Zahn um Zahn! Wenn Sie wollen, bringe ich noch ein Dutzend einschlägige Citate aus eben so viel lebenden oder todten Sprachen, die ich mir zum Grundsatze gemacht habe und zur Moral für meine Privatreligion.

— Ich denke, diese Erörterungen — —

— Haben im Grunde mit unserer Unterredung und mit deren Ursache nichts zu thun? Ganz richtig... fiel Meister Piepvogel Brokmann in's Wort... Es waren Seitensprünge, aber der Mensch kann nicht immer auf der geraden Chaussee fortwandern, wenn links und rechts Wies und Feld mit ihren lauschigen Plätzchen und Seitenpfaden locken. Nu, da bin ich wieder beim Gretchen, und das war's, weshalb ich herkam. Jetzt, da ich einmal weiß, daß ich das Bild malen oder es auch bleiben lassen kann, ist mir ein Stein vom Herzen, und das war der dreiwöchentliche Termin. Bis dorthin hätte ich mein Versprechen wohl unmöglich einhalten können, und wer weiß, ob's mit dem Gretchen nicht ebenso vorbei ist wie mit ihrem Bilde, das ich nun doch nimmer male.

— Wie meinen Sie das?... fragte Brokmann, der den Maler nicht recht verstand.

— Sehr einfach, drei Wochen wäre ich in aller Pinsel Namen noch geblieben. Länger aber halte ich's in dem ewigen italienischen Geschwätze nimmer aus — zehn Jahre habe ich mich jetzt in dem alten löchrigen geographischen Stiefel herumgetrieben, wie eine hungrige Ratte innerhalb einer vom Schuster façonnirten Rindshaut. Ich muß nun über die Alpen, und müßte ich mich mit lauter Bauernporträts von Ort zu Ort, von Einöd zu Einöd hindurchmalen.

— Das hätten Sie aber nach der Vollendung des Bildes nicht nöthig gehabt... entgegnete Brokmann ziemlich kühl... die Munificenz Seiner Hoheit — —

— Alles schön und gut... schnitt der Maler kurz ab... Aber wenn ich auf das Gretchen hätte warten müssen, bis es wieder gesund wird, hätte ich vielleicht das ganze Honorar schon im vorhinein verbraucht und

stäke überdies noch bis zum Halse in Schulden. Damit ist's nichts.

— Wie? Sie sagen, das Mädchen sei krank?... fragte Brokmann überrascht... Und so schwer?

— Das ist's ja eben. Heute früh, wie das Ding zu der Stunde, die ich ihm gestern noch gegeben, nicht kommt und sich auch der alte Musikant nicht sehen läßt, renne ich in aller Ungeduld nach dem Canareggio hinüber und suche nach der Adresse, die ich mir gestern notirt. Ich finde endlich die Schandbarake und keuche die vier Stockwerke von Elend zu Armuth und von Armuth zu Elend in stylvoller Abwechslung hinan. Und als ich oben eintrat, fand ich eben auch kein neues Bild. Der blinde Geiger ist maustodt. Der Schlag hat ihn getroffen diese Nacht, „aus Freude" sagt die ältere Tochter, und die jüngere liegt auf dem Bette, mit blauen Händen und feuerrothem Gesicht, und schreit und murmelt und phantasirt und wirft immer wieder die Decke von sich, dann weint sie und betet und kreischt wieder auf, alles im hitzigen oder Nervenfieber — ich verstehe mich auf dergleichen nicht — und die Aeltere sagt „aus Schreck" über des Alten Tod. Sie selber aber sitzt mit einem wüsten Gesellen am vollgeladenen Tisch in der Mitte und läßt sich weder Freude noch Schreck, wie es scheint, was anhaben. Ihr Kumpan aber, Lorenz nennt sie ihn, Lorenz Veigl glaub' ich, der trinkt ein Glas nach dem andern hinunter, daß er schon kaum mehr weiß, was er redet, und stiert jeden Eintretenden mit großen, nebelig glimmenden Augen an, als ob er ihn erdrosseln wollte. Mir war unheimlich in der Spelunke, hier der Todte, da die Fiebernde und zwischen beiden die rohe thierische Gleichgültigkeit — bin

sonst nicht so sehr empfindlich — aber diesmal war ich froh, als ich die Treppe wieder hinab war.

Brokmann hatte lautlos zugehört, nur als er Veigl erwähnen hörte, zuckte er ganz unmerklich zusammen und seine Augen wichen dem harmlosen Blicke des Erzählers aus, als wäre es der durchbohrende und alle Geheimnisse aufdeckende eines Großinquisitors; zum erstenmale kann ihm die fromme Sitte des niedergeschlagenen Auges sehr bequem vor, zugleich legte er die dicken, weißen, mit Sommersprossen besäten Hände, um sich Haltung zu geben, ineinander, wie es zu dem gebeugten Kopfe und der ernst theilnehmenden Miene paßte, so die Stellung nachahmend, welche Pater Nikasius so gerne einzunehmen pflegte.

Dieser übernahm es auch an Brokmann's statt, dem Maler einige Worte auf seinen Bericht zu erwidern.

— Sie malen uns da ein recht trauriges Gemälde, Herr... sagte er... ein Gemälde des Elends und der Verkommenheit. Man sieht daraus wieder recht deutlich, wie tief der Mensch sinkt, wenn er an der heiligen Religion und ihren erhebenden Tröstungen keinen Halt mehr findet. Mit der Armuth zieht da auch das Laster ein, und das Ebenbild Gottes versinkt im erstickenden Sumpfe, nachdem es sich zum Thiere herabgewürdigt hat. Sie verdammen sich selbst durch ihre Thaten, diese Unglücklichen, wir können sie nur tief bemitleiden und für sie beten.

— Wenn Sie sonst nichts thun können, so lassen Sie das immerhin auch bleiben... fuhr der kleine Meister wie eine Rakete auf... Mit rein platonischem Mitleid und mit geflüsterten und meist gedankenlos hergesagten Worten in Gebetform hilft man weder sich

noch dem andern. Wenn ein Mensch die Pest hat, soll man ihn entweder heilen, oder wenn das unmöglich ist, ihn todt schlagen, damit er wenigstens seine furchtbare Krankheit nicht weiter vererbt. Einem Unglücklichen muß man entweder helfen, oder man muß ihn unschädlich machen, daß er nicht zum Krebsgeschwür für die Menschheit wird, das ist für diese eine Regel der Nothwehr.

— Sie haben da recht christliche Grundsätze... warf Pater Nikasius ein.

— Nein, die hab' ich nicht und geb' mir auch gar keine Müh', mich mit ihnen zu brüsten, wie Andere thun, bei denen sie ebensowenig in Wirklichkeit vorhanden sind, als bei mir, die aber doch das Recht, dieselben auszuüben, gepachtet zu haben glauben. Der Nazarener predigte die Passivität, die Ergebung — ich bin ein Mann des Handelns, damit ist alles ausgesprochen. Ihr gebt immer vor, für die Religion, für die abstracte Idee zu handeln, wenn Ihr für Euch selber schafft — ich sage offen und ungescheut, daß ich alles nur für mich selber thue, ganz allein für mich. Ihr eßt und trinkt ja sogar für höhere Zwecke und behauptet, Ihr seid es einem Höheren schuldig, Euch am Leben zu erhalten; nun, ich halte diese Heuchelei für überflüssig und sage es offen: Leben ist schön — gut leben ist noch schöner; ich wehre mich gegen das Sterben so lang es geht, weil das Leben gar gemüthlich ist, und ich esse und trinke, weil's mir schmeckt und weil Hunger und Durst keine Verdienste sind vor Gott, sondern vor vollen Schüsseln und überschäumenden Gläsern. Wer's anders sagt, ist ein Betrüger oder ein Betrogener.

— Mein Herr, Sie vergessen alle Schranken und verletzen Sitte und Anstand... unterbrach ihn Brokmann mit dem abermaligen Aufgebot all seiner Würde

und Entrüstung. Pater Nikasius fiel ihm aber in's Wort und sagte milde, indem er seine Augen zur Zimmerdecke erhob, so daß die Pupillen ganz unter den Lidern verschwanden und nur mehr das weiße Email sichtbar blieb:

— Nicht doch, nicht doch, Herr Secretär, Milde und Vergebung geziemt dem Menschen, nicht Härte und Haß; wodurch unterschieden sich denn sonst die Gerechten von den Ungerechten? Halten wir uns an das erhabene Beispiel unseres Meisters und sagen wir mit ihm: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."

Der kleine Maler ärgerte sich wie ein Truthahn und that vor Gift und Galle einen Satz.

— Geberdet Euch nur recht opferlammhaft!... rief er und focht dazu mit seinen Armen in der Luft herum... Das steht vortrefflich, das giebt so ein Märtyreransehen, wie man's braucht, um das dumme leichtgläubige Volk zu bethören, das am Ende auch ein Theaterstück für Wahrheit hält, der sanft geschminkten Unschuld zujubelt, obwohl sie drei uneheliche Kinder von eben so vielen Vätern zu Hause hat, und den Bösewicht mit Eierschalen bewirft, wenn er auch der beste Kerl von der Welt ist und von seiner Gage als schändlicher Intriguant auch Vater und Mutter und zwei kranke Schwestern sammt ihren Familien obendrein unterstützt. Mundus vult decipi! Ja wohl will die Welt betrogen sein, und die Milde und Liebe befiehlt Euch, der Welt eben den Willen zu thun. Nicht wahr?! „Sie wissen nicht, was sie thun," heißt's immer salbungsvoll, wenn Ihr nicht wißt, was Ihr thun oder erwidern sollt. Ja, es ist freilich das bequemste Mittel, eine Discussion rasch zu beenden, indem man den Gegner für einfältig

oder gar für verrückt erklärt — und was ich gesagt habe, habe ich mit vollstem Bewußtsein gesagt. So, und jetzt füge ich nur noch bei, daß aus dem Bilde nichts werden kann, wie ich schon früher sagte. Schickt dem Mädel einen Arzt statt eines Malers, wenn Ihr die Barmherzigkeit nicht blos im Munde führt, und wenn sie wieder gesund wird — na dann malt sie Euch selber!

Und hinter dem Davonstürmenden flog die Thüre dröhnend in's Schloß.

— Eine kleine Kröte, die man zertreten muß... zischte Pater Nikasius zwischen den Zähnen hervor und schleuderte einen Blitz aus seinen Augen, der die Thüre zu durchdringen schien, um den Enteilenden zu erreichen. Brokmann sah nicht ohne geheime Schadenfreude diesen raschen und auffallenden Wechsel in dem frommen und milden Wesen seines Besuchers. Aber eben so schnell verschwand der Ausdruck des Hasses auch wieder, und das milde Lächeln kehrte auf diese Züge zurück, die jedenfalls besser zu der momentan über dieselben hinzuckenden Leidenschaft gepaßt hatten, als zu der unnatürlichen süßlichen Verzerrung, die ihnen für gewöhnlich auferlegt war... Aber lassen wir Gott das Gericht... sagte er, indem er die Hand bedeutungsvoll emporhob... denn es wird in Erfüllung gehen, was die Offenbarung besagt: „Und das Thier ward ergriffen, und mit ihm „der falsche Prophet, der die Zeichen vor ihm that, durch „die er verführt hatte, die das Malzeichen des Thieres „annahmen und sein Bild anbeteten. Lebendig wurden „diese zwei geworfen in den Feuerpfuhl, der mit Schwefel brennt." — Sie haben sich... fuhr er dann in gewöhnlichem Tone fort... zu meiner großen Befriedigung als ein eifriger, wohlmeinender Jünger gezeigt, und ich bin jetzt fest überzeugt, daß der Tag kommen wird, wo

die göttliche Gnade Sie ganz erfüllt. Sie sehen jetzt schon den deutlichen Eingriff einer höheren Macht, welche die Widerspänstigen, die sich nicht beugen wollen, mit Skorpionen geißelt. Sie sagten mir, der blinde Geiger werde sich nie dazu verstehen, sein Kind wie Abraham als Opfer darzubringen, aber als Abraham das Opfermesser hob, fiel ihm ein Engel in den Arm, weil er im Glauben sein Liebstes hinzugeben bereit war, und Abraham ward gesegnet und sein Same gemehrt, wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Meere — der alte blinde Musikant aber ward abberufen von dieser Erde, das Kind mit Krankheit geschlagen, und zwischen dem Kranken- und dem Todtenbette hält das Laster seine grauenvollen Orgien.

— Vielleicht sollte aber doch etwas für die Kranke geschehen ... meinte Brokmann kleinlaut.

— Was wollen Sie thun? Sie ist in Gottes Hand ... versetzte der Pater hart und trocken ... Das Mädchen hatte nur einen besondern Werth erlangt, durch die Zwecke, welchen zu dienen sie ausersehen war. Der Versuch ist gescheitert, weil die Vorsehung in ihren unerforschlichen Rathschlüssen Anderes festgesetzt hatte. Was auf die Länge berechnet war, taugt nicht für die kurze Spanne, die den Prinzen vom Throne trennt; sobald er diesen einmal bestiegen, müssen andere Triebfedern wirksam sein, was unseren schwachen Händen anvertraut war, geht nun in andere über, aber auch wir dürfen nicht müssig sein, und so lange uns keine bestimmte Aufgabe zugetheit ist, brauchen wir nur das eine große Ziel vor Augen zu behalten, um sicher unserer Straße zu wandeln. „Darum, meine lieben Brüder!“ ... schreibt der Apostel Paulus an die Corinther ... „seid standhaft „und unbeweglich; seid voll des Eifers im Werke des

„Herrn allezeit, da Ihr wisset, daß Eure Arbeit nicht ver„geblich ist im Herrn.“

Brokmann hörte etwas zerstreut zu, ihm gingen so mancherlei Gedanken durch den Kopf. Endlich, da sich Pater Nikasius zum Gehen anschickte, wendete er sich noch mit einer Frage an diesen:

— Ich gedenke bis morgen Abend etwa Seiner Hoheit zu folgen... sagte er... werde ich Euer Hochwürden noch einmal vor meiner Abreise sehen?

— Nein... entgegnete der Pater... denn ich selbst werde mit den beiden Erlauchten noch den heutigen Abendzug zur Rückreise in deren Heimath benutzen.

— Wie? Sie gehen mit nach Bernberg?

— Erstaunen Sie so sehr darüber?

— Ich meinte doch... versetzte Brokmann stockend... vom Grafen auf der Rückkehr vom Bahnhofe die Aeußerung gehört zu haben, er werde, wie er sich ausdrückte, „trotz seiner Frau, trotz ihres geistlichen Raths und der gemeinsamen Exercitien und trotz aller zehntausend Teufel abreisen. Er werde auch einmal seinen Willen geltend machen.“

— Dieses Kraftaufwands bedarf es nicht. Ihre Erlaucht und ich kommen diesen ungestümen Wünschen schon auf halbem Wege entgegen. In besonders wichtigen Fällen gilt ja der Wille für das Werk.

— Und Exercitien lassen sich überall vollenden... setzte Brokmann mit schlauem Lächeln hinzu... sobald kein besonderer Grund für die Wahl eines besondern Gnadenortes vorhanden ist.

— So ist es in der That.

Der feierliche Ernst, mit dem Pater Nikasius den Versuch zu einem vertraulichen Scherze beantwortete, setzte Brokmann ein wenig in Verlegenheit, doch verbeugte

er sich, wie zu einer stillschweigenden Abbitte, verbannte den Dämon des Spottes, der aus seinen Augen leuchtete, und kam noch einmal auf den früher besprochenen Gegenstand zurück.

— Was soll ich Seiner Hoheit in Betreff des Bildes, der Familie des todten Geigers und des Malers sagen?... fragte er.

— Nichts, denn er wird keine Frage an Sie stellen... entgegnete Pater Nikasius... thut er es aber doch, dann bleibt es Ihrem Scharfsinn überlassen, das Verfahren des Malers in's gehörige Licht zu setzen und seine Weigerung, ordentlich und fleißig sein Brot zu verdienen, vornean zu stellen. Solches Gewürme darf sich aus dem Schlamme nicht erheben. Ueber die Zerrüttung und die moralische Herabgekommenheit der Musikantenfamilie genügen dann wohl einige Andeutungen, um sie gänzlich in Vergessenheit zu bringen. Uebrigens können wir darüber noch eingehender sprechen, wenn sich die Gelegenheit ergiebt. Die Erlauchten werden auf der Durchreise nach Bernberg wohl einige Tage in der Residenz verweilen. — Wir treffen uns jedenfalls noch... schloß er mit besonderem Nachdruck... denn ich hoffe, daß unsere Wege von nun an zusammengehen, und wir stehen erst am Anfange der Bahn. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! —

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Im Verlage von **Hermann Costenoble in Jena** erschienen ferner folgende neue Werke:

Grüel, Carl, Das Haus Morville. Roman. 2 Bde. 8. broch. circa 3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Neue Reisen durch die Vereinigten Staaten, Mexiko, Ecuador, Westindien und Venezuela. 3 Bde. 8. broch. 5 1/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Missionäre. Roman aus der Südsee. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Schlagintweit-Sakünlünski, Hermann von, Reisen in Indien und Hoch-Asien. Eine Darstellung der Landschaft, der Cultur und Sitten der Bewohner, in Verbindung mit Clima und Bodengestaltung. Basirt auf die Resultate der wissenschaftlichen Mission von Hermann, Adolf und Robert von Schlagintweit, ausgeführt in den Jahren 1854 bis 1858 im Auftrage der Ostindischen Regierung. Mit 3 Karten, 14 Landschaften und 2 Gruppenbildern von Eingeborenen in Farbendruck. **Zwei starke Bände.** Lex.-8. Eleg. broch. Preis jedes Bandes circa 4 2/3 Thlr.

Dixon, W. Hepworth, Neu Amerika. Rechtmäßige, vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe. Nach der siebenten Original-Auflage aus dem Englischen von Richard Oberländer. Mit Illustrationen nach Original-Photographien. Lex.-8. Eleg. broch. 2 2/3 Thlr.

Hayes, Dr. J. J., Das offene Polar-Meer. Eine Entdeckungsreise nach dem Nordpol. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin, Custos der Universitäts-Bibliothek zu Jena. Nebst 3 Karten und 6 Illustrationen in Holzschnitt. (Bibliothek geogr. Reisen **I. Bd.**) Lex.-8. Eleg. broch. 1 2/3 Thlr.

Külb, Ph. H., Fernand Mendez Pinto's abenteuerliche Reise durch China, die Tartarei, Siam, Pegu und andere Länder des östlichen Asiens. (Bibliothek geogr. Reisen **II. Bd.**) Lex.-8. Eleg. broch. 1 2/3 Thlr.

Der Kampf um's Dasein.

Zweiter Band.

Der Kampf um's Dasein.

Roman

von

Robert Byr.

Hamlet:
„Sein oder Nichtsein, das ist die Frage.“
Shakespeare.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1872.

Zweites Buch.

In der Heimath.

I.

So rasch Prinz Erhard auch ohne Aufenthalt über die Alpen geeilt war, um seinen Vater noch am Leben zu treffen, den verheerenden Lauf der Krankheit zu überholen gelang ihm nicht mehr; der Fürst war todt, und dem trauernden Sohne ward nur mehr vergönnt, die Thränen seines Schmerzes über eine starre Leiche zu weinen, die, mit reichem Ornate angethan, auf feierlichem Paradebette der Neugier des Volkes ausgestellt, im letzten Schlafe lag. — Ein Fürst muß selbst noch im Tode prunken.

Es war aber nicht die Neugierde allein, die so viele Besucher in das schwarz ausgeschlagene, mit ernstem Silber verzierte Gemach führte, nicht blos Kavaliere, Bürger und Frauen kamen, nicht die Residenz allein drängte hier die eine Stiege des Schlosses hinan, um auf der andern wieder herabzuschreiten, nachdem ein Blick die fahle Todtenmaske gestreift — es war ein ungeheurer Menschenzudrang, von weither strömte das Landvolk herbei, den todten Landesvater noch einmal zu sehen, und „Landesvater" nannte ihn jetzt alle Welt, selbst diejenigen, die bei seinen Lebzeiten manchem Acte seiner Regierung blos die väterliche Strenge zugestanden hatten.

Nun, da er geschieden war, lebte nur mehr die Erinnerung an seine guten Eigenschaften; alle Fehler, die er als Mensch doch auch besessen, schienen wie durch ein Wunder aus Jedermanns Gedächtnisse verlöscht. Dazu trug wohl vor allem der blitzartige Eintritt der Katastrophe, der unerwartet rasche Verlauf der Todeskrankheit bei. Kaum wenige Tage waren es erst, daß der Fürst, scheinbar gesünder und rüstiger als je, einer Parade beigewohnt, die durch einen Gewitterregen plötzlich unterbrochen wurde. Der Fürst, durch den scharfen Ritt erhitzt, kam vollkommen durchnäßt nach Hause und mußte sich schon einige Stunden später, als die Folgen der Erkältung hervortraten, zu Bette legen. Er stand nicht mehr auf. Eine heftige Lungenentzündung, zu der alsbald der Brand trat, raffte ihn binnen weniger als drei Tagen hinweg.

Der Stillstand des Lebens bleibt zwar für Aerzte und Philosophen immer dasselbe Problem, dennoch hat für die Mehrzahl der Menschen ein so plötzlicher Tod etwas Ergreifendes an sich. Es ist, als hörte man im warmen Bette auf einmal das Pochen der Vehme an dem Thore des Nachbarhauses. Der Mensch, der sich selbst noch sicher und fern von der schweren letzten Viertelstunde dünkt, verliert mit einemmale dies Gefühl der Sicherheit, fährt erschrocken zusammen und ruft:

— Es ist doch fürchterlich, so plötzlich dahinzusterben! Der Arme!

Mit dem „Armen" meint er aber eigentlich sich selber, wenn er sich's auch nicht eingestehen mag, und die Gänsehaut, die ihm über den Rücken läuft, gilt nur dem Gedanken, wie furchtbar es wäre, heute roth und morgen todt zu sein, was ja, wie man gerade wieder an einem Beispiele recht deutlich sieht, Jedermann passiren kann!

Auch einem Fürsten! Und das ist für die Menge besonders schlagend. — Der Fürst, in allem sonst eine gefeite Ausnahme, findet hierin keine besondere Berücksichtigung. Seine hervorragende Stellung, seine Reichthümer nützen ihm nichts. Er hat die beste Pflege, die eifrigste Bedienung, die berühmtesten Aerzte, was überhaupt geschehen kann, ihn zu retten, es geschieht, — vergebens! Die Natur läßt sich nicht bestechen, ihre Gesetze sind ewig, unveränderlich, ausnahmslos, wie es vom Menschen verfaßte Gesetze nimmer sein können; die Prämissen einmal gegeben, zieht sie ohne Leidenschaft und ohne Erbarmen unerschütterlich und unerreichbar ihre eisernen Schlüsse.

Ein solches Ende aber fordert eben durch das Ergreifende, das darin liegt, zur Reflexion auf, und diese bringt den Dahingeschiedenen dem Volke näher, als er demselben zeitlebens gestanden. Die Entfernung verschwindet, das Trennende wird vergessen, und gegenwärtig bleibt Jedem nur die Erinnerung an das gemeinsam getragene Leid, an die gemeinsam erlebte Freude. Das Volk gedenkt nicht mehr des Verweigerten, Vorenthaltenen, sondern nur noch des Gewährten, es gedenkt nicht einmal mehr des Kampfes, sondern schreibt sogar seinen eigenen Sieg als Triumph in das Epitaph des „Landesvaters". An die Stelle der Erwägung tritt die Pietät. Aus der Pietät wird mit der Zeit — die Mythe. —

Mit diesem Gefühle mochte sich auch bei den meisten Besuchern der fürstlichen Leiche ein Gedanke vereinigen, der nicht nur hier in der Residenz, sondern überall im Lande bis an die entferntesten Grenzen hinaus fast alle Gemüther bewegte. Der Thron war erledigt, ein neuer Herr sollte ihn besteigen. Blos ein neuer Herr? Nicht vielleicht auch ein neues System?

Was man verlor, das wußte man; nicht so, was man gewinnen sollte. Befürchtungen trug Jeder in sich, sonderbarerweise aber wurden diese doch bei weitem von Hoffnungen überwogen. Das ist bei jedem Wechsel so, der Mensch sieht immer dem Eintritt besserer Chancen entgegen, hätte er auch schon die allerbesten gehabt. Das ist in der Unzufriedenheit der Menschennatur begründet, die ihrerseits wieder aus der Unvollkommenheit und dem mächtigen, geheimnißvollen Drange nach der Vollendung entspringt, der alles bewegt und der das Leben ist.

Alle Parteien im Lande, so günstig ihre Stellung auch unter dem verstorbenen Regenten war, sahen zuversichtlich auf den Thronerben und erwarteten für sich und ihre Zwecke neue Vortheile, eine hilfreiche Hand und eine kräftige Unterstützung. Man kannte den Erbprinzen nur wenig. Auf Jahre hinaus hatte niemand an den nun eingetretenen Wechsel gedacht, und so hatte sich denn auch die allgemeine Aufmerksamkeit noch nicht auf den Jüngling gerichtet, der in keinerlei Weise, weder im Guten noch im Bösen, irgendwie Aufsehen erregt hatte und nur als ein liebenswürdiger junger Mann bekannt war, den man seiner Schönheit und Freundlichkeit wegen gern sah und herzlich begrüßte.

Auch selbst jene, welche ihm von früher her näher standen, erwarteten von dem plötzlich zum Herrschen berufenen Jüngling dasjenige, was sie eben für ihre Pläne wünschten. Das einzig Drohende wäre ein selbstständiges Vorgehen von seiner Seite gewesen; dies aber befürchteten sie nicht, im Gegentheile hofften sie ihn vollkommen am Gängelbande führen zu können oder wenigstens eine entschiedene Einwirkung auf ihn zu gewinnen. Selbst Valerian und Kurt, seine beiden besten Freunde,

trugen sich mit ähnlicher Zuversicht, auch sie hofften von dem jungen Fürsten die Verwirklichung ihrer Träume und Ansichten, wenn sie dabei auch weniger auf ihren persönlichen Vortheil achteten, als dies von anderen Seiten geschah. Auch ihnen galt als die nächste und heiligste Aufgabe des auf den Thron gehobenen Freundes die Neugestaltung der politischen und socialen Verhältnisse des Landes, doch drängten sie sich nicht vor mit Andeutungen und Rathschlägen, für die der um seinen Vater trauernde Sohn ja doch kein offenes Ohr gehabt hätte, so lange der Schmerz noch in seiner Brust wühlte und andererseits die natürliche ungeheure Aufregung, die sich an das Bewußtsein der so plötzlich erlangten Macht knüpfte, nicht ruhigere, gleichmäßigere Wellen schlug.

So rücksichtsvoll war man jedoch von anderer Seite nicht. Es galt einen Wettkampf, und Jeder suchte den Andern zu überholen, der Preis war der Einfluß auf die Entschlüsse des neuen Landesherrn. Die bevorzugten Stände, oder vielmehr die Repräsentanten derselben, bezeugten hierin die meiste Eile, die sogar in Tactlosigkeit ausartete. Der junge Fürst, von diesem allseitigen Eindringen verletzt, zog sich scheu zurück und wies ziemlich kühl jeden unberufenen Rathschlag von sich. Alle diese Leute kamen ihm wie zudringliche Bettler vor, die sich in sein Gewand theilen wollten, ohne zu fragen, ob ihm dann auch nur ein einziger Lappen davon übrig bleibe. Alle verlangten sie Berücksichtigung, für seinen eigenen momentanen Seelenzustand hatten sie *keine* Rücksicht. Allen sollte er gehören, nur sich selber nicht. *Dieses* wollte er ungehemmt und ungestört, gerade *diesem* Bedürfnisse, das er so tief empfand, verlangte er ganz und unbeschränkt nachzugeben. Was

galt der Thron, wenn dieser ihm nicht einmal dies erste Naturrecht voll zu sichern vermochte?!

Eine ähnliche Aeußerung hatte der Prinz schon einmal gegen Kurt und Valerian fallen lassen, und wenige Stunden nach dem, mit großem Pompe gefeierten Begräbnisse des verstorbenen Fürsten wiederholte er sie gegen Kurt, mit dem er sich allein in einem der Zimmer befand, die er schon früher bei Lebzeiten seines Vaters bewohnt hatte.

Beide kamen aus der Schloßkirche, wo der junge Fürst, einem Gefühle der Frömmigkeit Folge leistend, ein inbrünstiges Gebet verrichtet hatte. Bis dorthin sogar hatte ihn die Welt mit ihren Ansprüchen verfolgt, die Stunde, die er den heiligen Erinnerungen an den Verstorbenen weihen wollte, wurde ihm durch Graf Blitzer's Erscheinen gestört. Der Graf meldete nach einem discret sein sollenden Eingang von Räuspern und Scharren, daß Seine Excellenz der Ministerpräsident um Gehör bitten lasse.

Der junge Fürst wendete sich im ersten Momente unmuthig ab, die Andacht war aber nun doch gestört, er verließ den Chor und bedeutete dem Grafen, er erwarte Seine Excellenz in einer Viertelstunde, und Graf Blitzer ging, nachdem er sich mit Weihwasser fromm besprengt, dem Boten des Ministerpräsidenten die „allerhöchste" Antwort zu ertheilen.

— Nicht einmal an diesem Tage läßt man mich unbehelligt... rief der Fürst, sobald er mit Kurt allein in seinem Appartement war... Ich will doch sehen, ob es keinen Winkel giebt, wo ich nicht zu jeder Stunde mit Geschäften überlaufen werde, wo ich doch auch meinen eigenen Eindrücken nachgehen, mir selbst leben kann! Kurt, Kurt, ich sage Dir, sie wollen aus mir eine Puppe

machen, die sich so bewegt, wie sie die Fäden ziehen; ich aber will Mensch bleiben und mir die Freiheit meines Daseins und die Unabhängigkeit meiner Gedanken wahren. Bei Gott, das will ich! Es giebt noch andere Dinge auf Erden als diese ewige Politik und diese unleidliche Hofetiquette. Die beiden können mir nicht ersetzen, was ich als groß und schön, wahr und herrlich bewundern gelernt habe. Ich will nicht zu einem jener egyptischen Königsbilder werden, die auf ihren steinernen Thronen, selbst Stein in unerschütterlicher Reglosigkeit Jahrtausende hindurch verdämmern, als wären sie nach dem Tode noch, gleichsam zur Strafe für ein regloses Popanzleben, gebannt, die aufgehende Sonne mit einem Aufseufzen des Schmerzes und der Reue zu begrüßen. Und ich will auch nicht zur Mumie verschrumpfen, die wohl das Aussehen eines Menschen, nicht aber auch die Seele, das Leben eines solchen hat. — Regieren und und immer regieren! Eine Maschine, die gut gebaut und eingerichtet ist, regiert sich selbst, man braucht nur Individuen, die ihr das Material hinschieben und von Zeit zu Zeit die Reibungsflächen einölen, damit keine Stockung eintritt.

— Wenn Sie einmal gut gebaut und eingerichtet ist, allerdings, Durchlaucht... entgegnete Kurt... Das ist aber nach meiner Meinung mit der Staatsmaschine doch kaum der Fall, und selbst bei der vollkommensten sind immer noch Verbesserungen möglich, oder es thut noth, einen alten, lockern, abgewetzten Theil durch einen neuen zu ersetzen.

— Ach, da kommst Du mir auch! Nun gut, dazu genügen aber Revisionen von Zeit zu Zeit. Es wäre doch überflüssig, den Kopf immerfort zwischen die Räder und Kolben zu stecken. Auch ein Regent ist ein Mensch

und kann als solcher nicht immer einerlei treiben, sonst wäre es wohl eben so gut, man setzte einen Automaten auf den Thron, wenn er nichts anderes zu thun hat als die Vorträge geduldig anzuhören und auf jedes ihm vorgelegte Papier seinen Namen zu setzen. Ehemals war das Regieren eine große, erhabene Aufgabe, würdig, das ganze Dasein daran zu setzen, heutzutage ist es nur ein zeitraubendes Geschäft, das eigentlich schon abgethan ist, wenn wir die Formeln dafür ausfertigen.

Kurt schüttelte den Kopf ganz unmerklich, ein leises Lächeln hob seine Mundwinkel.

— Und doch dürfte ein solches „Geschäft" ein Menschendasein ganz in Anspruch nehmen... sagte er... In dem Zeitalter der Arbeitstheilung reicht ein Lebenstag eben nur immer für das Eine hin, das man sich gewählt oder vom Schicksale zuertheilt erhielt.

— Um dabei seines Selbstbewußtseins völlig verlustig zu gehen... ergänzte der Fürst lebhaft... Ueberlassen wir dieses Maschinenleben den Armen und Bedürftigen, die sich daraus nicht emporzuringen vermögen. Genug, daß diese Unglücklichen des Gefühles ihrer Menschheit entbehren müssen und den freien Aufblick verlieren; sollen auch jene, die auf der Höhe des Lebens stehen, sich so weit herunterwürdigen, daß sie freiwillig auf den stolzen Menschenberuf verzichten, ein Dasein vollständig auszufüllen und es in allen edlen und hohen Richtungen zu erfassen und auszuleben? Nein, Kurt, Du widersprichst nur, Deinem alten Hange zur Discussion zu genügen. Es kann Dir nicht Ernst sein, mich mit einem Geschäfte und der darauffolgenden trägen Ruhe abfinden zu wollen. Niemals werde ich den Musen ungetreu den Rücken kehren; Kunst und Poesie vermögen allein zu ersetzen, was die Staatsform der Heutzeit dem Regenten

eines Landes, wie das meine, verweigert — ein Leben voll Thaten.

Der junge Fürst ging ungeduldig im Gemache auf und ab, und Kurt folgte der schlanken Gestalt mit eigenthümlich sinnendem Blicke. Was lag alles an Gedanken hinter den hastig hervorgestoßenen, scheinbar kaum im richtigen Zusammenhange stehenden Worten? Welche Ungeduld rüttelte an den angeblich so enge gesteckten Schranken? War es wirklich Thatendurst, oder war es vielleicht nur das Verlangen nach uneingeschränkter Willkür, die über jede Fessel murrte, welche sie hinderte, ihren romantischen Zielen tolldreist nachzujagen? Kurt war ernster und gedankenreifer als er für gewöhnlich schien. Sein heiteres Temperament ging im Zusammensein mit Anderen spielend über Fragen hinweg, die er sich in mancher einsamen Stunde gründlich und klar zu beantworten gesucht. Nur selten sprach er seine feste Meinung auch ernst aus, dennoch konnte er auch herb und strenge sein. Auch diesmal schwebte ihm ein solches Wort auf der Lippe, doch hielt er es zurück, er stand nicht mehr dem Jugendgenossen, dem Freunde gegenüber, es war sein Fürst, mit dem er sprach. Kurt hätte weit älter, weit erfahrener oder nicht am Hofe aufgewachsen sein müssen, um diesen Umstand nicht auf sich einwirken zu lassen. Dies benahm seiner Rede den Klang des Tadels, als er die Antwort gab:

— Auch der Vater Euer Durchlaucht war ein Freund und Beschützer der Künste und dabei doch das Muster eines, sein Land beglückenden, weisen Regenten. Den besten Beweis dafür giebt, daß das ganze Land in tiefer Trauer ist und das Volk heiße Thränen auf seine Gruft weint.

— Und doch hat es Kämpfe gegeben, und man war bei seinen Lebzeiten nicht immer zufrieden, ich weiß es. O, wem die Hände nicht gebunden wären, — wer sein Volk wahrhaft beglücken könnte!

Der junge Fürst hatte das mit solcher Lebhaftigkeit, mit solch wahrem Ausdruck des aufrichtigsten Willens ausgerufen, daß Kurt, unwillkürlich hingerissen, dem Jugendfreunde die Hand entgegenstreckte, welche dieser warm erfaßte.

— Ja, ja, Kurt, glaube mir... setzte er dann hinzu... ich denke viel über meinen Vater, und wohl schon zwanzigmal habe ich seinen letzten Brief — sein Testament an mich gelesen. Mit ihm ist eine Welt von Edelmuth und Seelengröße gestorben, ich weiß es erst jetzt zu fassen. Und dennoch, wie zerfahren ist die Menschheit, wie viel fehlt diesem Lande noch! Er hat mir eine Aufgabe hinterlassen, die aller meiner Anstrengungen würdig wäre, alle meine Kräfte erforderte — aber er hat mir die Macht nicht hinterlassen, die allein das Ziel erreichen könnte. Kurt, ich möchte weinen, daß ich helfen möchte und nicht helfen darf. Löst mir die gebundenen Hände, und ich will Glück säen. Es sollte kein Bettler — kein Unzufriedener sein in meinem ganzen Lande.

Die Augen des fürstlichen Jünglings glänzten begeistert, und auf seiner Stirne leuchtete eine Strahlenkrone; gerührt zog Kurt die Hand, die er in der seinen hielt, an seine Lippen.

— Was thust Du?... rief der Fürst von solch ungewohnter Huldigung überrascht.

— Ich möchte danken für dies Wort... versetzte Kurt einfach und herzlich... ein solches Wort verdiente mit goldenen Buchstaben in der Geschichte aufgezeichnet

zu sein, wenn es vielleicht auch niemals in Erfüllung gehen mag. Ich glaube nicht an ein goldenes Zeitalter, weder in der Vergangenheit, noch in der Zukunft. Uebrigens... setzte er mit seiner gewöhnlichen heitern Laune hinzu... nach Professor Kühlrich's Theorie wäre damit auch das Ende aller Tage herangekommen.

Er sprach nicht aus, denn soeben wurde der Ministerpräsident angemeldet, und der Fürst befahl denselben vorzulassen. Kurt zog sich bescheiden zurück und verließ das Gemach durch dieselbe Thüre, durch welche Graf Müderegk eintrat.

Der Graf war eine schöne, stattliche Erscheinung. Seine Gestalt, ein wenig kleiner als die seines Bruders Degenhard, zeigte alle Eleganz und Leichtigkeit der Bewegungen, wie sie ein, beinahe fortwährend bei Hofe verbrachtes, mehr als fünfzigjähriges Leben zu verleihen pflegt. Der schöne, ausdrucksvolle Kopf verstärkte bei genauerer Prüfung nur noch den ersten Eindruck dieser gewandten hofmännischen Erscheinung, aus der hohen Stirne und den klaren, durchdringenden Augen sprachen Klugheit und Geistesschärfe, welche der Graf bei seiner langjährigen diplomatischen Verwendung genugsam bewiesen hatte. Auch ein redliches Wollen leuchtete aus seinem Antlitze; was man hingegen vermißte, war die Kraft des Willens, die Energie der Durchführung. Diese feinen, zierlichen Hände vermochten wohl zu streicheln, vielleicht auch zu greifen, zum Festhalten schienen sie kaum geeignet; Männer, wie der Graf, erringen, aber sie erzwingen nicht, sie halten sich zwar, aber sie behaupten sich nicht, sie können zurücktreten, nimmermehr aber stürzen.

Zwischen dem Fürsten und seinem Ministerpräsidenten bestand kein besonders warmes Verhältniß.

Bei Lebzeiten des verstorbenen Fürsten hatte sich der Graf viel mehr um die Angelegenheiten des Erbprinzen gekümmert, als diesem lieb war, und der Stolz des lebhaften Jünglings bäumte sich gegen die strenge Ueberwachung auf, die er für eine Maßregel hielt, welche, wenn sie nicht ganz allein vom Ministerpräsidenten ausging, so doch eine Consequenz seiner Rathschläge war. Prinz Erhard hatte ihm sogar, und zwar nicht ohne Grund, die Entfernung Valerian's zugeschrieben, der Graf war vor allem Staatsmann und zauderte nicht, den eigenen Sohn fortzusenden, als er von der eigenthümlich abstracten Geistesrichtung, welcher derselbe gefolgt, keinen günstigen Einfluß auf den ohnehin romantischen Charakter des Thronerben erwarten zu können meinte.

Der Gruß, mit welchem der junge Fürst den Grafen empfing, klang ziemlich kühl.

— Was bringen Sie mir, Excellenz?... fragte der Fürst leise und nicht ohne ein gewisses zurückhaltendes Mißtrauen im Blicke, während er sich nachlässig auf einen mosaikartig eingelegten Tisch stützte.

Der Graf hatte sich verneigt, vielleicht nicht tief genug, vielleicht ein wenig zu rasch, er stand ja vor dem Freunde seines Sohnes, vor dem Jünglinge, der noch vor wenigen Tagen genöthigt gewesen, seinen Anordnungen zu folgen, der ihm bis dahin als unmündiger Knabe erschienen, dessen Erziehung erst vollendet werden müsse, und nur schwer konnte er sich an den Gedanken gewöhnen, wie nun eine so plötzliche Verwandlung vor sich gegangen, daß er hier seinem Fürsten gegenüber stehe, von dessen Willen von nun ab alle seine Entwürfe abhängig waren, und in dessen Macht es lag,

ob er noch weiterhin und auf wie lange seine hervorragende Stellung einnehmen werde.

— Durchlaucht... sagte er... die düstere Feier der Bestattung ist nun vorüber, ich hielt es für meine Pflicht, Euer Durchlaucht darauf aufmerksam zu machen, daß vielleicht der Zeitpunkt gekommen wäre, um die Vorstellung der Behörden und die Huldigung des anwesenden Adels, so wie der Residenz gnädigst entgegenzunehmen.

— Und deshalb mußte ich meine Andacht abbrechen? ... warf der junge Fürst langsam und ernst ein.

— Ich war untröstlich, Durchlaucht... erwiderte der Graf mit einer erneuten Verbeugung... als ich erfuhr, welch unpassenden Moment ich in meinem Eifer wählte, um mir von Euer Durchlaucht geneigtes Gehör zu erbitten. Hätte ich auch nur die leiseste Ahnung davon gehabt, so würde ich gewiß vorgezogen haben, den Augenblick abzuwarten, wo meine Gegenwart nicht mehr störend gewesen wäre. Ich bitte Durchlaucht, sich von meinem aufrichtigen Bedauern überzeugt halten zu wollen.

— Natürlich konnten Sie nicht wissen, Excellenz... beruhigte ihn der Fürst... Aber da ich Sie ersucht hatte, mich bei allen Anordnungen vorderhand ganz außer Acht zu lassen, als ob ich nicht anwesend wäre, so gab ich mich der Hoffnung hin, über einige Stunden ungestört disponiren zu können, ich war Ihres erneuerten Drängens nicht gewärtig.

— Es fällt mir in der That schwer, dieser so bestimmt geäußerten Absicht nicht nachkommen zu können. Es ist unmöglich, Durchlaucht als abwesend anzunehmen, während dieselben sich in der Residenz befinden.

— Und wenn ich es verlange?

— Selbst dann.

— Wahrlich, es scheint, daß mein Wille nicht sehr weit reicht... entgegnete der Fürst mit einem herben Lächeln um die vollen Lippen... Ich verlange einfach, nicht beachtet zu werden, dies ist, dünkt mir, ein sehr leicht zu erfüllender Wunsch.

— Das ist er eben nicht, Durchlaucht. Es ist nirgends der Fall eines Incognitoaufenthaltes des durchlauchtigsten Fürsten in der eigenen Residenz vorgesehen. Zudem ist Euer Durchlaucht Anwesenheit ja allgemein bekannt. Es müßte also eigens ein Unwohlsein vorgeschützt werden, um eine so ungewöhnliche Zurückgezogenheit zu rechtfertigen. Der Gebrauch im Lande und am Hofe ist seit jeher, daß am Tage nach der Bestattung des verstorbenen Regenten von dem neuen Fürsten eine Trauercour abgehalten werde.

— Ich habe bereits den Herrn Hofmarschall mit der Abhaltung derselben beauftragt.

— Ich erlaube mir nur zu wiederholen, Durchlaucht... erwiderte der Graf... daß ein solcher Vorgang ein ungeheures Aufsehen verursachen würde. Alle Welt weiß um Euer Durchlaucht Anwesenheit und sieht sehnsüchtig dem Augenblick entgegen, die tiefste Theilnahme und den Ausdruck des eigenen Schmerzes über den erlittenen Verlust, gleichzeitig mit den Zeichen der Ergebenheit, wenn auch nur stumm, wie es der Gebrauch erheischt, Euer Durchlaucht zu Füßen legen zu dürfen. Ein Uebertragen der Abhaltung dieser Ceremonie an den Hofmarschall würde in den Augen des Landes einem unberechtigten Zurückweisen dieser theilnahmsvollen Huldigung gleichkommen und lebhafte Bestürzung hervorzurufen geeignet sein, da sich Niemand bewußt ist, die Ungnade verdient zu haben.

— Wenn ich aber nicht hier wäre?... fragte der Fürst nachdenklich.

— Dann allerdings wäre es an dem ersten Würdenträger des Landes, vor allem an dem ältesten Mitgliede des durchlauchtigsten Fürstenhauses, die Stelle Eurer Durchlaucht zu vertreten.

— Nun gut, dieser Fall wird eintreten. Ich werde morgen nicht in der Residenz sein.

Der Graf wollte etwas erwidern, doch hob eben Kurt die Portièren und meldete dem Fürsten, daß Prinz Venerand sich die Erlaubniß zum Eintritt erbitte.

Der Fürst winkte und schritt gleichzeitig selbst auf den Eingang zu, durch welchen der Angemeldete eintrat.

— Aber mein Oheim, weshalb diese Umstände?... begrüßte diesen der Fürst und bot die Hand entgegen.

— Wollte Euer Durchlaucht nicht stören — hörte, die Excellenz sei hier... versetzte der Prinz.

Die Stimme, welche dies sprach, klang laut, barsch und abgebrochen, sie stieß die Sätze wie in Dechargen hervor. Nicht umsonst gehörte sie dem General en chef der kleinen Armee des Landes an.

Prinz Venerand, ein Oheim des verstorbenen Fürsten und somit eigentlich Großoheim des Fürsten Erhard, liebte es, bei jeder Gelegenheit den Soldaten der alten Schule hervorzukehren. Sein Gebahren war ein prononcirt martialisches, und dem Auftreten entsprach auch seine Erscheinung. Die gedrungene, mittelgroße Figur hielt sich in der enganliegenden blauen Uniform stets stramm, jede Bewegung war scharf und entschieden, das eisgraue Haar über der niedrigen Stirne sehr kurz geschnitten, dagegen der Schnurrbart unter der Hakennase lang und zu beiden Seiten des Kinns gleich Trauerweiden herunterhängend. Er galt für strenge und

wetterte gerne darein, die Reglements waren seine Lieblingslectüre, Manövriren und Exerzieren seine Hauptpassion, und die böse Welt wollte wissen, daß er, nachdem er sich stundenlange heiser commandirt und geschrien, es nicht verschmähe, in Gesellschaft einiger auserwählter Officiere dem Gotte Bacchus sein Opfer zu bringen. Welchen heidnischen Gottheiten er außerdem noch in früheren Jahren geopfert, darüber wurde nur hin und wider etwas gemunkelt. Die Zeiten waren jetzt jedenfalls vorbei, und die einst nicht im besten Rufe gestandene Rüdenburg im Gebirge, auf die er sich dann und wann zur Jagd zurückzuziehen pflegte, beherbergte schon seit manchem Jahre nur mehr seine Tochter, Prinzessin Clotilde, die man beinahe vergessen hatte, bis das Gerücht auftauchte, daß sie demnächst am Hofe erscheinen würde.

Prinz Venerand befand sich offenbar in sehr erregter Stimmung, denn als ihm sein Neffe dafür dankte, daß er an der Spitze der gesammten Garnison dem Dahingegangenen die letzte Ehre erwiesen, versetzte er ohne viel Umstände:

— Ja, ja, die Parade ist im Ganzen so ziemlich abgelaufen, die Truppe war proper und sah in dem neuartigen Riemzeug ganz gut aus, aber die dritte Escadron vom schweren Reiterregiment habe ich mir ad notam genommen; die langen Lümmel hingen auf ihren Gäulen, als hätte man nur Strohwische in die Uniform gesteckt, die ganze Bande schlief wie ein großes Rattennest, war daher nur natürlich, daß die Züge bei der Defilirung am Schlusse weder Distanz, noch Allignement hielten; von Ausrichtung gar nicht zu reden. So ein Zuckerfabrikant hat seine Runkelrübenfurchen besser ausgerichtet. Aber ich werde das faule Reitervolk schon

zu Paaren treiben und Sorge tragen, daß der Oberst den betreffenden Escadronscommandanten ein bischen vornimmt.

— Es wäre mir lieber, wenn gerade in Folge des heutigen Tages keine Rüge erginge... meinte der Fürst.

— Ordnung muß sein, Durchlaucht... entgegnete Prinz Venerand... Aber das ist's nichts, warum ich komme. Hat mir ein ander Ding die Galle aufgeregt. Gut, daß Excellenz da sind, ist gerade Wasser auf meine Mühle... wendete er sich an den Ministerpräsidenten, indem er ein Zeitungsblatt, das er bis jetzt unbemerkt in der Hand gehalten, emporhob und mit der andern daraufschlug... Da bringt mir mein Adjutant den Wisch — lese solches Zeug nie, war in früheren Zeiten keine solche Journalwirthschaft im Lande und ging ganz gut auch ohne dem. Muß jetzt aber jeder Schusterbube die Nase in solch schmieriges Druckpapier stecken, um die Ansicht dieses oder jenes Laffen daraus zu lesen — denn einzelne naseweise Jungen sind's doch nur, die das Zeug schmieren, weil sie sonst zu nichts taugen, verunglückte Studenten, davongejagte Handlungsdiener, unbrauchbare Beamte und dergleichen. Und solches Pack erfrecht sich, derartige Artikel und in diesen Artikeln solche Stellen drucken zu lassen, wie dieser hier in dem Schmutzblatt da. Das kann nicht ungestraft bleiben!

— Darf ich Sie fragen, mein Oheim, was Ihren Zorn so sehr erregt hat?

— Dieser elende Judenjunge da erfrecht sich, anknüpfend an die heutige Trauerfeier, die Regierung meines verstorbenen durchlauchtigsten Neffen zu besprechen. Rückt da eins um das andere hervor, was längst vergessen ist, erlaubt sich in unehrerbietigen Ausdrücken von verschiedenen Regierungsacten zu sprechen. Es han-

delt sich um nicht weniger als um ein Majestätsverbrechen, und dergleichen darf hier in der Residenz unter unseren Augen gedruckt werden! Wie, bei allen Heiligen, Excellenz, wie können Sie das zugeben?

Graf Müderegk blieb auf diese Frage vollkommen ruhig, obwohl sich früher einen Augenblick lang seine Stirne leicht gefaltet hatte. Der Staatsmann war zu sehr an Selbstbeherrschung gewöhnt, als daß er irgend ein Zeichen des Unmuthes darüber gegeben hätte, daß Prinz Venerand, dem bisher das Militärdepartement gleichsam als Abfindung für seine gänzliche Fernhaltung von allen Regierungsgeschäften überlassen gewesen, nun einen Einfluß geltend zu machen suchte, den er bis zur Stunde noch nicht besessen.

— Hoheit urtheilen vielleicht nicht objectiv genug... erwiderte er... wie es die Gerichte thun, welchen die Preßgesetze zur Richtschnur dienen.

— Was objectiv und subjectiv!... wetterte der Prinz... Lasse mich nicht ein auf solche Spitzfindigkeiten; das aber weiß ich, daß ich jeden Soldaten, der solches auch nur denken würde, vor ein Kriegsgericht stellte, um ihn füselieren zu lassen. Und wie kann man den Gedanken hintanhalten, wenn's da schwarz auf weiß zu lesen steht? Ein Glück, daß die Leute sich nicht um die Politik kümmern dürfen und ein braver Officier ein solches Winkeljournal ohnedem nicht liest. Im Heere allein ist noch der wahre Geist. Wie lange aber wird er zu erhalten sein, wenn in allen Spelunken und Kneipen solche Artikel öffentlich aufliegen? Was soll der Soldat denken, wenn sein oberster Kriegsherr, dem er kaum die Salven in die Gruft nachgeschossen. für den die Fahne noch den Flor trägt, eine solche Beurtheilung erfährt, ohne daß der freche Schreiber zur

Verantwortung gezogen wird? Nur diese eine Stelle genügt schon, Durchlaucht: — „Das Land — das Land — —“ Er hatte dabei das Zeitungsblatt auf die ganze Armlänge entfernt vor das Auge gehalten, und strich mit der andern Hand mehrmals über dasselbe. Dann aber murmelte er verdrießlich... Ich habe meine Brille nicht bei mir, und mit dem Lesen — auf die Entfernung sehe ich vortrefflich — —

— Erlauben Sie, mein Oheim... sagte der junge Fürst und nahm das Blatt dem Prinzen aus der Hand... Ich werde es selbst lesen. Hier diese roth angestrichene Stelle doch?... und auf die Bejahung seiner Frage las er rasch und laut...

„Das Land wurde bisher patriarchalisch regiert. Es „ist aber das noch kein Beweis, daß es auch gut regiert „wurde. Der hohe Verstorbene war auch einer jener Für„sten, die sich vom Jahrhundert überholen ließen und In„stitutionen zu halten suchen, welche sich längst überlebt „haben. Es sei hier nur auf die unerschütterliche Starr„heit hingewiesen, mit welcher die überlange Dienstdauer „im Heere festgehalten blieb, wiewohl die Kammer wieder„holt der Neuzeit entsprechende Aenderungen durchzusetzen „trachtete. In anderen Dingen ging es ebenso.“

Der Fürst hielt mit Lesen inne, doch flog sein Blick noch über die Spalten des Blattes hin, obwohl sein Oheim von neuem aufbrauste, während das leise Lächeln des Ministerpräsidenten zu sagen schien:

— Ich begreife nun. Die lange Dienstdauer ist die Achillesferse Seiner Hoheit, und der Ausfall gegen diese Institution also ist es eigentlich, den die Presse nun entgelten soll. Ich wenigstens habe keinen Theil an dieser „Starrheit.“

— Darf so etwas hingehen? Ich frage nun Durchlaucht... schloß Prinz Venerand seine energische Rede...

und Sie, Excellenz, was sagen Sie dazu, wenn Sie sich dabei noch die nöthige Objectivität bewahren können?

— Man kann die Blätter als Stimmen der öffentlichen Meinung nicht wohl verhindern, die öffentliche Meinung zu beeinflussen, so lange sie gegen kein Gesetz verstoßen... erwiderte der Graf achselzuckend.

— Oeffentliche Meinung?!... rief Prinz Venerand hastig... Was ist das, öffentliche Meinung? Was künstlich zu derselben gemacht wird. Was die Schandpresse für die öffentliche Meinung ausgiebt, die Privatmeinung der Herren Redacteurs und Journalisten, welche mit kecker Stirne für die Meinung des ganzen Landes ausgegeben wird, als ob alle Welt in der That hinter diesen unmündigen Jungen stünde, welche die Regierung mit ihrem Hohn begeifern, weil sie vor Neid bersten möchten, daß sie nicht selber am Ruder stehen, und die bereit sind, für ein genügendes Douceur von Tag zu Tag diese ihre Meinung zu wechseln. Die Presse ist die Batterie der Insurgenten, mit der sie in unsere Wälle Bresche schießen wollen. Aber ein braver Commandant wartet nicht erst so lange, sondern macht einen tüchtigen Ausfall und zerstört diese feindliche Batterie, noch ehe sie Schaden anrichten kann.

— Hoheit betrachten die Dinge allzu sehr vom militärischen Standpunkte... erlaubte sich der Graf einzuwerfen. Der leise Spott, der trotz des geschmeidigen Tones nur zu deutlich durchklang, goß aber nur Oel in's Feuer.

— Und nicht anders muß man die Dinge fassen, ob man mit inneren oder äußeren Feinden zu thun hat... fuhr der Prinz sich ereifernd auf... Ihr Diplomaten kommt mit Euren klugen Finten stets zu spät und verderbt mit der Feder was das Schwert gut gemacht.

Statt dem Aufrührer den Finger auf's Auge zu drücken, parlamentirt Ihr mit ihm. Durchlaucht mögen selbst erwägen... wandte er sich an seinen Neffen... welcher Art die Gesetze sind, die solche Artikel, wie den vorliegenden, ungestraft durchgehen lassen. Ich denke, es wäre an der Zeit, ein Exempel zu statuiren und die Unverschämtheit der Unberufenen auf das rechte Maß zurückzuführen. Eine Eindämmung gegen die Ausschreitungen der Presse wäre meines Erachtens der erste Schritt dazu.

Sowohl der Prinz als auch der Ministerpräsident erwarteten eine Antwort darauf, als aber der junge Fürst damit zu zögern schien, wurde dem Grafen bange vor einem raschen Entschluß des jungen Regenten, und er wagte es, dem stürmischen Dränger ein Hinderniß entgegenzusetzen.

— Durchlaucht... bat er den scheinbar unschlüssigen Fürsten... es fragt sich hier jedenfalls noch, ob es nicht sicherer und zweckmäßiger wäre, die größere oder geringere Berechtigung einer Klage zu ergründen, ehe man den Mund schließt, welcher sie ausspricht. Gerade die lange Heeresdienstpflicht ist ein Punkt, der schon bei anderen Staaten eine besondere Berücksichtigung gefunden, und vielleicht wäre es nicht unangemessen, eben hierin eine erleichternde Abhilfe zu treffen.

— Das hieße dem Trotze noch mehr Muth machen... rief der Prinz, indem er seinen langen Schnurrbart strich... Der Presse muß ein- für allemal das Hetzen gelegt werden! Durchlaucht werden nach dem Vernommenen wohl selbst über die Nothwendigkeit dieser Maßregel nicht mehr im Zweifel sein.

Der Fürst schwieg noch immer. Lag aber überhaupt ein Schwanken diesem Stillschweigen zu Grunde,

so beendigte dasselbe doch alsbald ein fester Entschluß. Der Fürst machte einige Schritte nach dem Schreibtische, der in der Nähe des Fensters stand, und nahm von demselben eine kleine Mappe, die er mit einem Schlüssel öffnete. Den Brief, den er hervorzog, schlug er auseinander, reichte ihn dem Grafen und befahl diesem, die Stelle zu lesen, welche er ihm mit dem Finger bezeichnete. Der Graf gehorchte und las laut:

„Folge Deinen Räthen, vor allem folge
„Deinem Herzen; — damit Du weißt, was es
„Dir sagt, lasse eine Zeit lang alles, wie Du
„es findest, — prüfe erst, dann entscheide.“

Der Fürst nahm seinem Minister den Brief wieder aus der Hand.

— Es ist das Testament meines Vaters... sagte er ernst... Ich werde dieser Verfügung nachkommen. Ich glaube für's erste nichts Besseres thun zu können, als den Wunsch auszusprechen, es möchten die Anordnungen des Dahingeschiedenen in allen Punkten ohne Aenderung aufrecht erhalten bleiben.

Er hielt einen Moment inne, und während der kurzen Pause konnten sich die beiden sagen, daß sie einer wie der andere mit ihrem ersten Versuche unerwarteterweise gescheitert seien.

— Ich fühle das Bedürfniß, mich zu sammeln... fuhr der Fürst fort... Die schmerzlichen Ereignisse, die mich so unvorbereitet getroffen, lassen mir eine kurze Zurückgezogenheit wünschenswerth erscheinen, während welcher ich mein Herz mit dem schweren Verluste, den es erlitten, einigermaßen vertraut mache und mich in die hohen Intentionen, die mir dies Testament eröffnet, einzuleben versuche. Euer Liebden... wandte er sich an seinen Oheim... werden meine Stelle bei der morgen

stattfindenden Trauercour einnehmen. Ich selbst gedenke noch heute Abend nach Hohenau zu gehen, wohin mich mein bisheriges Gefolge begleiten wird. Von dort werde ich das Weitere erlassen. Excellenz... setzte er verbindlich gegen den Grafen hinzu... ich hoffe, daß mir Valerian schon morgen dahin folgt, und auch Sie selbst werde ich wohl bald dort sehen. Indeß bleibt alles beim Alten, auch im Hofstaat tritt keine Aenderung ein. — Mein Oheim, Sie schenken mir wohl Ihre Gegenwart bei Tische?

II.

Der Graf empfahl sich und durchschritt, Kurt freundlich zunickend, die Zimmerreihe mit elastischen Schritten. Gang, Haltung und selbst der Ausdruck des feinen Diplomatengesichtes wiesen auf die volle Befriedigung eines Triumphes hin, und keiner von den Begegnenden hätte aus diesen äußeren Anzeichen auf den Schluß kommen können, daß dieser Triumph jedenfalls blos ein prekärer war, der nur vorderhand eine gewisse Stabilität versprach, jeder Versuch zu einer Bewegung aber gänzlich mißlungen und der erfochtene Sieg auf der Kehrseite eine eben so große Niederlage sei. Prinz Venerand konnte sich mit eben solchem Rechte seines Sieges erfreuen und hatte die gleiche Niederlage zu beklagen. Mit der Zukunft konnten sich beide trösten, in der Gegenwart neigte sich das Zünglein noch auf keine Seite.

Dem Minister erschien es indeß als ein günstiges Zeichen, daß der Fürst die Gesellschaft seines Sohnes begehrte, so sehr er auch früher diesem Umgange entgegengewirkt hatte. Den Einfluß, den er früher als zu weittreibend gefürchtet, fand er jetzt wünschenswerth, denn wie er Valerian's Ansichten kannte, griff dieser ja in schwärmerischer Begeisterung für die Freiheit weit

über des Vaters klugen Liberalismus hinaus und mußte den Fürsten nach dieser Seite hinreißen, so daß Valerian das beste Gegengewicht wider die Bestrebungen des, mit aller Macht die Reaction verlangenden Prinzen Venerand abgab. Der Graf hielt sich selbst für klug und geschickt genug, die Vehemenz des Fortschrittes zu zügeln und der Bewegung, wenn diese nur erst begann, die richtige Bahn anzuweisen.

Unter solchen Erwägungen war er nach Hause gefahren. Der Wagen rollte donnernd in die mit Holzwürfeln gepflasterte Einfahrt des Palais und hielt vor der breiten Treppe, die links zu den Wohngemächern emporführte, während sie zur rechten der Einfahrt, zu den Büreaus des Ministeriums hinanstieg.

Der Abend brach schon herein, und die Amtsstunden schlossen eben. Mehrere Beamte der verschiedensten Kategorien kamen diese Stufen herab, da der Ausgang auf dieser Seite des Palais ihrem Heimwege günstiger gelegen war. Einzelne schlüpften rasch an dem geschlossenen Wagen vorüber, andere aber rangirten zur Seite und zogen ehrerbietig den Hut. Der Minister grüßte nur mit einem kurzen Kopfnicken, sprang aus dem Wagen und erreichte schon nach den ersten Schritten Valerian, der mit seinem jüngeren Bruder Adolf und dessen Erzieher gerade von einem Spaziergange heimkehrte.

— Ah, Ihr habt, wie ich sehe, die schönen Nachmittagsstunden benutzt... rief der Graf, nachdem er die Drei eingeholt hatte.

— Ja, Papa, wir gingen sogleich nach der Feierlichkeit in den Schloßgarten, es ist so kühl und angenehm in den schattigen Alleen, und es sind viele Leute dort, eine Menge von Fremden und viel Landvolk, das giebt doch ein bischen Leben.

Valerian's Bruder hatte so geantwortet. Er zählte kaum vierzehn Jahre, doch war er beinahe schon so groß als sein Bruder und sah blühend und gesund aus, und aus seinen Augen lachte Munterkeit und Frohsinn. Trotz des Unterschiedes in Alter und Charakter waren sich die beiden Brüder doch herzlich zugethan. Der Erzieher des Knaben schien diesem mehr zu folgen, als ihn zu führen. Seine hagere, schlecht getragene Gestalt, mit den hastigen, unruhigen Bewegungen war nicht geeignet, besonders zu imponiren. Ebenso wies der Ausdruck dieses zerstreuten, in sich selbst versunkenen Auges allenfalls auf einen schätzenswerthen Lehrer, keineswegs aber auf den entschieden ausgesprochenen, klaren Willen, dessen ein Erzieher so nothwendig bedarf. Das Männlein mit dem bartlosen Gesichte, dessen scharfe Züge mit demselben grauen Stoffe überzogen schienen, aus dem Rock, Weste und Beinkleid angefertigt waren, wurde Doctor Sonnenschein angeredet. Bemerkenswerth und charakteristisch aber war, daß er trotz seiner Gelehrsamkeit vierzig Jahre alt wurde, ohne bis heute noch den Doctorgrad, auf den er aspirirte, wirklich errungen zu haben. Durch und durch ein Mann der Theorie, vergaß Doctor Sonnenschein nur zu häufig das praktische Leben.

Während Adolf dem Vater allerlei auf dem Spaziergange Wahrgenommenes erzählte, gelangten sie in das zweite Stockwerk. Doctor Sonnenschein und sein Zögling entfernten sich, um Toilette zum Diner zu machen, und als Valerian ihnen folgen wollte, hielt ihn der Vater zurück und nahm seinen Arm.

— Ich habe mit Dir zu reden, Valerian... sagte er, indem er in's Vorzimmer trat... Wir sind heute

allein bei Tische, Cousine Mathilde ist nicht wohl, und ich erlasse Dir den Frack. Komm mit mir.

Ein Kammerdiener trat jetzt dem Grafen entgegen und meldete ihm, daß sein Bruder im Salon warte. Der Graf beschleunigte seine Schritte.

— Bist Du allein da?... fragte er, den Bruder begrüßend, der seine Cigarre rauchend in einem Schaukelstuhle lag und Mühe hatte, auf die Beine zu gelangen.

— Alle Wetter, Uso, es ist gut, daß Du kommst, mir knurrt der Magen schon gewaltig... rief der Majoratsherr von Bernberg-Müderegk dem Eintretenden entgegen... Ich lade mich bei Dir zu einem Löffel Suppe ein.

— Das ist recht und lieb von Dir, aber weshalb brachtest Du meine liebe Schwägerin nicht mit?

— Deshalb komm' ich ja. Sie haltet es für angezeigt, heute ihre besondere Trauerfeier zu begehen, und will ganz zurückgezogen bleiben; na zu allen Teufeln, mit dem gelbhäutigen Pater mag ich nicht allein speisen, am Ende schlüge mir gar der Trunk schlecht an, wenn er mir dabei zu andächtig in's Glas hineinschielt, ich weiß nicht, weshalb sich Wali ihn eigens aus Rom mitgebracht hat, ich denke, solche Bursche wären bei uns auch noch zu finden gewesen. Ich für meinen Theil war mit den Predigten unseres Pfarrers Groller immer ganz zufrieden, bin begierig, ob es der Pater besser macht. Mit der Stimme ist's einmal nicht weit her, wenn der P f a r r e r dreinfährt, da dröhnt die ganze Kirche.

— Aha!... lächelte der Minister, indem er sich seinem Bruder gegenüber auf einen Fauteuil niederließ... Du beurtheilst die Eindringlichkeit der Predigt nach der Mächtigkeit des Tones. Da hält's freilich schwer, Dich zufrieden zu stellen, besonders wenn Du

Deine eigene Stimme zum Maßstabe annimmst. Es erreicht nicht sobald ein Brustkasten Deinen Diapason.

Graf Degenhard lachte so laut und kräftig, daß er sich selbst, seinen Schaukelstuhl und den ganzen Fußboden erschütterte.

— Na, na, ich mache keine unbilligen Forderungen, aber wer in's Gewissen reden will, muß doch auch ein dickes Trommelfell nicht zu scheuen brauchen, sonst ist's kein Wunder, wenn die Worte gar nicht bis zum Herzen gelangen... Der Graf schlug sich dabei auf seine Riesenbrust, als ob er selbst diese zu zertrümmern gedächte. Dann zu einem andern Gegenstande überspringend, fragte er, wie es mit der morgigen Trauercour und mit der Huldigung sich verhalte... Es wird doch endlich etwas beschlossen sein... endete er... ich muß gestehen, daß ich schon einmal gerne aus diesen glühenden, staubigen Straßen heraus wäre und mich unter den Buchen von Bernberg umsehen möchte.

— Wenn Dir's wirklich darum zu thun ist, so kannst Du das morgen schon... versetzte der Minister...

— Und die Huldigung?... fragte Graf Degenhard.

— Ist vertagt.

— Und die Trauercour?

— Hält Prinz Venerand Hoheit.

— Und Serenissimus?

— Reist heute Abend nach Hohenau.

— Ja, da ist ja die verkehrte Welt!

Der Minister antwortete nur durch ein Achselzucken.

— Aber, wie bei allen Teufeln, kannst Du denn das zugeben, Uso?!... donnerte Graf Degenhard... Das ist ja wider alle Kleiderordnung und wirft allen altherkömmlichen Gebrauch über den Haufen. Das geht nicht und kann nicht gehen!

— Und warum soll's nicht gehen können, wenn Durchlaucht es nun einmal so will.

— Das war Deine Sache, ihm zuzureden. Aber ... fuhr Graf Degenhard fort, indem er sich zum Zeichen des Besinnens an die Stirne schlug, daß die Perücke ganz verschoben wurde... Aber Du bist selbst so ein Neuerer und wirst Dich natürlich nicht besonders sperren, wo es wieder gilt, in unser altes Herkommen ein Loch zu machen. Aber gebt Acht, es ist immer noch besser von Gottes als von Volkes Gnaden; Eure moderne Verachtung gegen veraltete Ceremonien, wie ihr die von den Vorvätern uns überlieferten bedeutsamen Sitten nennt, könnt' es einmal noch so weit bringen, daß die große Heerde auch jene überflüssig findet, welche Ihr nicht ungerne beibehalten möchtet. Ja, und eines Tages heißt's dann bei dem Höllenpacke gar: „Die Repräsentation der Macht habt Ihr selbst hinweggeräumt, nun nehmt auch ohne die Macht selbst fürlieb. Wir selber sind der Souverän." — Ist noch gar nicht so lange her, daß nach dieser Melodie gepfiffen wurde, ich vergesse das böse Jahr nicht so leicht, wo mir's meinen besten Wildstand kostete, der sich seither gar nimmer recht erholt hat. Das ist ein übler Anfang, daß der Fürst, noch ehe er recht fest sitzt, schon am Hergebrachten rüttelt. Es lockert sich ohnedem alles in unserer Zeit, kein Knoten hält fest und keine Satzung, alles will aus Rand und Band, da thut es nicht gut, sich über Dinge hinwegzusetzen, die einmal mit zum ganzen Systeme gehören.

— Wenn dies aber blos Formeln sind, Onkel?... warf Valerian, der bis jetzt in einem Album geblättert hatte, ein.

— Auch dann, auch dann, sobald die Formeln nur

tauglich sind, das lockere Band fester zu knüpfen. Uns selber thut's noth, damit wir wieder einmal daran erinnert werden, wie wir zum Throne gehören und ihn stützen und zu ihm stehen sollen — giebt genug Abtrünnige selbst unter den ältesten Familien, die es vergessen haben, daß sie durch ihre Abstammung obenhin gehören, und die wie ein schlechter Wirth ihre Rechte verschleudern, weil ihnen die Pflichten, die ihnen ihr Name auferlegt, zu unbequem sind. Das ist's, weil sie ihren Adel nicht würdig zu tragen verstehen, möchten sie sich desselben ganz und gar entäußern und bespötteln ihn und greifen ihn an — weit verächtlichere Feinde, als die Neidischen, die nur deshalb wider den Adel eifern, weil sie selber nicht mit darunter sind, und über Nacht wie eine Windfahne herumführen, wenn sie die Aussicht hätten, durch ein Wunder im gotha'schen Almanach zu erwachen.

— Sie erkennen also nur diese beiden Motive an, die Vorrechte einer privilegirten Kaste zu bekriegen? Die Unwürdigkeit oder den Neid?... sagte Valerian... Vielleicht giebt es doch noch ein drittes.

— Und das wäre?

— Das Rechtsgefühl, das nach allgemeiner Gleichstellung aller Menschen verlangt.

— Zum Teufel mit der Gleichstellung!... schrie Graf Degenhard und sprang zornig auf... Das ist mir ein curioses Rechtsgefühl, das die Gleichstellung verlangt. Wozu rühre ich mich denn, wenn ich nicht mehr gelten soll, als der faule Hallunke, der dem lieben Herrgott den Tag abstiehlt und mir des Nachts durch die Reviere wildert? Wozu haben sich unsere Ahnen mit Sarazenen und Heiden herumgehauen, wozu haben sie gewirthschaftet und erworben, wenn ihre Enkel jetzt

ihr rechtliches Erbe den Bettlern hinwerfen sollen? Der Unterschied ist von Gott selbst eingesetzt, ein Thier ist dem andern unterworfen, ein Mensch dem andern, und so ist's recht und in der Ordnung, und wer das ändern will, den soll der Teufel holen und an den längsten Bratspieß stecken!

Da ihn der gewöhnliche Ordnungsruf der Gräfin nicht unterbrach, so ließ sich Graf Degenhard nach Herzenslust gehen. Sein Bruder versuchte es nicht, diesen Ergüssen Einhalt zu thun, weil er wußte, daß der wild angeschwollene Bergstrom eben so rasch wieder zu verrinnen pflegte, als er dahergebraust kam; nur hin und wider nahm er Anlaß, den schäumenden Torrente ein wenig einzudämmen, wenn derselbe aus seinem Bette zu treten und weithin alles zu überschwemmen drohte. Auch diesmal hielt er es nothwendig, einzulenken.

— Du wolltest uns ja die Nothwendigkeit der Ceremonien auseinandersetzen, Degenhard... unterbrach er den Bruder.

— Dabei bin ich eben... versetzte Graf Degenhard, indem er sein Cigarrenendchen in einer Aschenschale zerstampfte... Der Unterschied muß von Zeit zu Zeit immer wieder recht anschaulich gemacht werden, und den dicken Strich, der zwischen den Ständen steht, muß man mit schwarzer Tinte wieder auffrischen, damit er nicht allmälig erblaßt und ganz weggelöscht wird, wie's hin und wider in alten Pergamenten vorkommt, die irgend ein gewissenloser Spitzbube in die Hände bekommen hat. Uns selber thut solche zeitweise Erinnerung noth, sagte ich, aber auch dem Volk thut sie noth, denn Achtung und Ehrerbietung giebt's ohnedem gar wenig mehr, so sollen denn die Leute wenigstens bei solchen Gelegenheiten merken, daß ein Unterschied zwischen uns und ihnen

besteht, den auch nicht einmal der Prunk des Reichthums auszugleichen vermag. Respect sollen sie lernen, die Tausendsappermenter!

— Dazu giebt's aber noch sichrere Mittel, Bruder Degenhard... fiel der Minister mit seinem feinen Lächeln ein... warum willst Du durchaus Deinen Sitz in der ersten Kammer nicht einnehmen? Deine Reden würden dort zündend wirken.

Graf Degenhard wandte sich unmuthig nach rechts und links, wie der Bär im engen Käfig, dem das glühende Ende einer Eisenstange knapp vor die Schnauze gehalten wird.

— Auch so eine moderne Institution... brummte er in auffallend gedämpfterem Tone... der die alte gute landständische Vertretung weichen mußte und die alle Welt nur wie ein fünftes Rad am Wagen ansieht. Wenn sie noch ein Hemmschuh wäre, à la bonne heure, ist's aber nicht. Fährt der Wagen zum Teufel, nimmt er auch das fünfte Rad mit.

Graf Degenhard hatte nicht nöthig, seinen Widerwillen ausführlicher zu begründen, denn es wurde gemeldet, daß servirt sei. Während die beiden Brüder und Valerian die Zimmerreihe durchschritten, eröffnete diesem der Vater den Wunsch des Fürsten.

— Du machst Dich wohl morgen frühzeitig auf den Weg, Valerian... schloß der Minister... Durchlaucht scheint Dich schwer zu entbehren.

— Auch das noch?... rief Graf Degenhard... und ich hoffte den Jungen endlich mit mir nach Bernberg nehmen zu dürfen, und jetzt kann ich auch noch ohne ihn abreisen.

Valerian erwiderte kein Wort, sondern warf nur einen prüfenden, beinahe erstaunten Blick auf den Vater.

Er vermochte sich die Veränderung bei diesem nicht zu erklären. Vor einem halben Jahre noch bemüht, seinen Sohn aus der Umgebung des Erbprinzen zu entfernen, drängte der Graf ihn nun selbst, baldmöglichst nach Hohenau aufzubrechen. Valerian war zu arglos, um die wahre Absicht zu erkennen, sein edler Stolz hätte sich tief verletzt gegen die Zumuthung aufgebäumt, sich als Werkzeug für die Politik seines Vaters gebrauchen zu lassen.

— Nun, es gilt nur eine Verzögerung von einigen Wochen... beschwichtigte der Minister seinen unzufriedenen Bruder... dann kommt Valerian nach, und es wird wohl kein Hinderniß entgegenstehen, daß er seinen Aufenthalt bei Euch bis tief in den Herbst hinein verlängere. Ich glaube, daß er sich sehr erholt und diesen Winter nicht mehr nöthig hat, nach dem Süden zurückzukehren.

Sie waren in den Speisesaal getreten, der sehr einfach mit lichtem Holze getäfelt war und beinahe jedes Bilderschmuckes an den Wänden entbehrte. Hier fanden sie bereits Doctor Sonnenschein und seinen Zögling in einer Fensternische warten. Adolf kam dem Oheim sogleich freudig entgegen und begrüßte denselben in einer Weise, welche die herzliche Zuneigung des Knaben zum Haupt der Familie verrieth. Graf Degenhard schüttelte ihm tüchtig die Hand.

— Nun, wie geht's, Dolfi? Die Ferien bald da?... fragte er und schien das vorhergegangene Gespräch auch schon gänzlich vergessen zu haben... Kommst dann doch zu uns hinaus?

— Wenn Sie erlauben, Oheim... versetzte der lebhafte Knabe munter, indem er seinen Platz an dem runden Tische einnahm, um welchen sich die kleine Ge-

sellschaft niederließ... Papa hat mir schon die Zusage gegeben.

— Das heißt, wenn Doctor Sonnenschein mit Dir zufrieden ist... fügte der Vater scherzend hinzu.

— O, ich will mir alle Mühe geben... rief der Knabe, und der Doctor nickte statt aller Antwort nur mit dem ziemlich kahl gewordenen Kopfe und vertiefte sich eifrigst in seinen Suppenteller.

— Wir werden sehen... meinte der Minister.

— Ja, ja, lernen mußt Du, Bursche... nahm Graf Degenhard würdevoll das Wort, wie es einem Familienhaupte geziemt... Sollst auch Diplomat werden, wenn Du nicht am Ende lieber noch einen Sprung in die Soldatencarrière thust.

— Das thäte ich freilich am allerliebsten... gestand der Knabe seufzend.

— Haha, glaub' es wohl... schmunzelte Graf Degenhard... hab's auch meiner Zeit versucht. Aber ist jetzt ein ganz ander Ding dabei als anno dazumal... Nun leerte er noch, ehe er die Suppe berührt hatte, das Glas Xeres und deutete mit einem Winke an, daß er es nochmals gefüllt wünsche; dann fuhr er noch vergnügter während des Essens fort... Na, wenn Du kommst, wollen wir recht fleißig in den Wald, mit Valerian ist's ohnedem nichts, der giebt all seine Lebtage keinen tüchtigen Jäger ab, und das ist schade, sehr schade. Was soll man den Teufel auch anfangen, wenn man den größten Theil des Jahres draußen auf dem Lande lebt, was ein richtiger Gutsherr immer thun soll? Wird mir selbst die Zeit zuweilen lang, hab' mir da aber eine recht passende Beschäftigung ausgedacht. Kann doch nicht immer wie meine Frau beten, will

mir aber auch mein Bild im Himmel einlegen so gut wie sie. Ich werde Rom umbauen.

Alle bei Tische Anwesenden sahen den Sprechenden überrascht an. Keiner aber unterbrach ihn mit einer Frage, denn man wollte in Gegenwart der Diener keine längere Erklärung herbeiführen. Graf Degenhard aber beschäftigte sich mit dem Diner und fühlte selbst nicht das Bedürfniß zu weiteren Auseinandersetzungen.

— Höre, Dolfi... begann er nach einer Weile... Hans und Grete müssen auch recht gewachsen sein. Sie waren schon erstaunlich groß, als wir von Bernberg fortgingen.

Hans und Grete waren ein Hirsch und ein junges Thier, die Graf Degenhard zur Freude seines jungen Neffen in einem eigens umhegten Theile seines Thiergartens hielt.

— Aber scheu werden sie geworden sein... warf Adolf ein... Ob sie mir noch aus der Hand fressen?

— Ich hab's dem Förster auf die Seele gebunden, daß kein Hund in die Nähe darf, damit sie nicht erschrecken und zahm bleiben. Es thäte mir selber leid, wenn das Pärchen ausbräche und mir der Hans einmal zum Schusse käme. Ach, schade... unterbrach er sich... in diesem Ragout ist zu viel Citronensäure, Du solltest Deinem Koche, Uso — na, ich weiß schon, Du hältst nicht viel auf dergleichen... Er nahm einen Schluck Rheinwein und fuhr dann zu Adolf gewendet fort... Rathe mal, Bursche, was ich heute schon für Dich eingekauft habe.

— Einen Lefaucheux, Onkel, einen Lefaucheux... jubelte der Knabe mit leuchtenden Augen.

— Na, da hat er's richtig schon. Ja ja, so ein verdammter Hinterlader ist's — magst Deine Freude

dran haben. Ist vielleicht wirklich etwas dran. Ich aber will nichts davon wissen, ich bleibe bei meinen alten, ehrlichen Flinten, die ich jede in- und auswendig kenne mit allen ihren Mucken und Heimtücken. Aber ich weiß wenigstens, was ich an ihnen in der Hand habe. Wenn ich meinen kleinen Rosendamast an die Backe lege, dann bin ich meines Schusses so sicher, als hätt' ich das Stück schon in der Tasche, und brauche mich nicht zu fürchten, daß der Teufel am Ende gar nach rückwärts losfährt und mir eins von den eigenen Lichtern auslöscht, statt dem, auf das es abgesehen ist. Kann mir gar nicht vorstellen, wie so ein pommerischer Bauernkerl damit umspringen mag, wo das junge Rekrutenvolk schon mit dem alten derben Schießprügel nicht sonderlich zart umfuhr. Na, das geht die Herren Preußen an. Es ist noch ein wahres Glück, daß wir ihnen nicht auch das noch nachgemacht haben. Aber freilich ist keine Sorge, so lange Prinz Venerand Hoheit —

Das Weitere ging in ein unverständliches Gemurmel über, denn der Sprechende fand das eben servirte Rindsfilet in Maderasauce seiner ganzen Aufmerksamkeit würdig, und das war dem mit einem gesunden Appetit Gesegneten vollkommen zu gönnen, denn der Minister pflegte, wenn keine Einladungen erlassen waren, nur einen sehr einfachen Tisch zu führen, auch herrschte bei ihm die Gewohnheit, das Diner so rasch als möglich abzuthun, worüber sein den Tafelfreuden ergebener Bruder schon oft genug seine Unzufriedenheit geäußert hatte, ohne jedoch eine Aenderung zu erzwecken. Graf Degenhard entschädigte sich dafür an dem vortrefflichen Keller seines Bruders und trank, um nicht zu kurz zu kommen, nur desto rascher die gefüllten Gläser aus, was freilich nicht die günstigste Wirkung auf ihn ausübte. Sein

Blut erhitzte sich rasch, und als die Tafel, während welcher nur hin und wider ein gleichgültiges Wort gesprochen wurde, aufgehoben ward, befand er sich unbezweifelbar in sehr erregter Stimmung. Seine Augen flackerten ein wenig unsicher, und sein Teint spielte wieder in jene apoplektische dunkelviolette Färbung, die ihm nach Tische zeitweise eigen war. Dazu blies er häufig in die Luft hinein, als könnte er dadurch die innere Gluth von seinen Wangen verscheuchen. Zurückgekehrt in den Salon, ließ er sich schwer in den Schaukelstuhl fallen, den er in besondere Affection genommen zu haben schien. Obwohl sich sein Blut schon genügend in Wallung befand, nahm er doch die kleine Kaffeetasse vom Präsentirteller und die Cigarre, die ihm von seinem Bruder, der selbst nicht rauchte, aber die Schwäche des Majoratsherrn kannte, angeboten wurde, ja er leerte auch noch das kleine Gläschen mit russischem Doppelkümmel, das ihm der Kammerdiener vollgoß, ehe dieser den Salon verließ.

Das Gespräch nahm jetzt wieder einen weniger gleichgültigen und allgemeinen Gang.

— Ist Dir schon der heutige Artikel der Tagespost unter die Augen gekommen?... fragte Graf Degenhard, indem er eine mächtige Rauchwolke ausstieß... Ueberall wohin man kommt, ist die Rede davon, alles im höchsten Grade alterirt, und man erwartet ein gehöriges Donnerwetter.

— Erwartet man das?... entgegnete der Minister lächelnd... Nun, es kommt ja häufig vor, daß ein Gewitter schon ganz nahe scheint und jeden Moment loszubrechen droht, und am Ende doch noch vorüberzieht.

— Versteh' ich Dich recht? Die Sache soll ungeahndet hingehen? Aber Du weißt also nichts von dem

Artikel, man hat Dir die einzelnen Stellen gar nicht einmal bezeichnet?

— Doch, doch, lieber Bruder. Besonders eine Stelle wurde mir sogar vorgelesen, und ich wette, Du erräthst nicht vom wem?

— Nun, vom Polizeileiter oder einem der Referenten.... rieth Graf Degenhard.

— Von Durchlaucht selber.

— Aha, er hat also die Bestrafung verlangt?

— Nicht im entferntesten... und nun theilte der Minister die Hauptmomente der Audienz mit... Ich kannte übrigens den Artikel bereits... schloß er... und erwartete den Sturm. Er mußte einmal überdauert werden. Ihr müßt Euch endlich daran gewöhnen, das Gestöhne der Maschine und den Pfiff der Locomotive anzuhören, wenn Ihr mit der Eisenbahn fahren wollt.

— Aber ich sehe nicht ein, warum man sich das alles sagen lassen muß... brauste Graf Degenhard auf... Und ich sehe nicht ein, warum man dem Gesindel nicht die Mäuler stopft.

Doctor Sonnenschein wetzte auf seinem Stuhl unruhig hin und her und schnitt dabei so eigenthümliche Gesichter, als erwürge ihn etwas, was durchaus heraus müsse.

— Erlaucht erlauben, daß ich die Bemerkung einwerfe... sagte er milde und zugleich doch eifrig.. wie die Preßfreiheit eine der ersten Grundrechte des Volkes ist und mit der Lehrfreiheit, der Religions- und Vereinsfreiheit im engsten Verbande steht, und wie die Ausschreitungen und Mißbräuche eines Rechtes dieses Recht selbst durchaus nicht alteriren, sondern nur die Reduction der Ueberwucherung auf das Normalmaß und die allseitige Introduction des Rechtsbegriffes angezeigt er-

erscheinen lassen, welch letzterer berufen ist, die rohe Willensäußerung durch den Intellect zu begrenzen und gewissermaßen zu substituiren.

— Ja — ja wohl — ja... stieß Graf Degenhard verwirrt hervor, brach aber gleich darauf von neuem los... Aber nein, mit der Preßfreiheit ist's nichts. Man sieht ja die Jahre her, was es für Folgen hat, wenn man den bissigen oder gar tollen Hunden den Maulkorb abnimmt. Und jetzt werden die Kerle ganz und gar rasend, wie es scheint. Tod und Teufel! sind wir denn schon mitten in einer Revolution, daß ein jeder schäbige Judenjunge schimpfen und raisonniren kann, wie's ihm beliebt, ohne daß man ihm auf die schmutzige Schnauze schlägt, die ihm nicht einmal noch trocken ist? Früher gab's nichts als unser loyales und anständiges Regierungsblatt im Lande, da wußte doch jeder, der es las, was er als braver Unterthan für Recht und Unrecht zu halten hatte, und wenn der Landesvater starb, dann hatte es einen fingerbreiten Trauerrand, brachte an der Spitze eine Ode oder so ein Dings in Versen und Reimen, das auch einen gehörigen Klang hatte, nicht wie die heutigen Poesien, die sich Jeder selber machen kann, denn die Kunst ist verloren gegangen, und hernach kam die ganze Regierungsepoche schön auseinandergesetzt und alles Gute, was der durchlauchtige Verstorbene gethan, gehörig an's Licht gestellt, damit ein Jeder im Lande ordentlich sehen konnte, was für ein herber Verlust ihn und alle Anderen mitgetroffen. So war's Brauch in der guten alten Zeit; heute aber ist's wie mit der Meute bei der Curée, wo all die Bestien schon blutgierig die Zungen herausstrecken und kaum zu erhalten sind, ehe das Stück noch ausgejaidt ist.

— Onkel, es ist aber doch schön, wenn dann die

Koppeln gelöst werden .. fiel Adolf jubelnd ein... und die Fanfaren auf den Hörnern geblasen werden und der Flackerschein der Fackeln auf das blutige Bild fällt. Ach! ich hab's nur einmal vor Jahren bei Ihnen in Bernberg gesehen, aber ich kann's nicht vergessen, und manchmal träum' ich sogar, als ob ich wieder dabei wäre.

— Graf Degenhard hüllte sich in eine dichte Rauchwolke und hörte mit Vergnügen zu.

— Ich glaube, Adolf... unterbrach Doctor Sonnenschein seinen Zögling... der Vergleich dürfte besser nicht fortgesetzt werden, sonst wird er immer unzutreffender, und die Metapher entfernt sich immer mehr von dem Gegenstande, den sie eigentlich erschöpfend bezeichnen und anschaulich machen soll.

— Alle Teufel!... stieß Graf Degenhard hervor... Da hab' ich eigentlich selber gegen den gehörigen Respect gefehlt und Seine Durchlaucht den höchstseligen Fürsten, der mir ein gar gnädiger Herr war, mit einem erlegten Stück Wild verglichen. Das kommt aber einzig und allein von den maledeiten Kötern her, die über die kaum geschlossene Gruft belfern und ihre boshaften, spitzigen Zähne weisen, bis sie ein kräftiger Fußtritt dahinjagt wo sie hingehören: — in den Hundestall.

Dabei versetzte er, an plastische Unterstützung seiner Rede gewöhnt, dem Tische einen so mächtigen Fußtritt, daß er Gefahr lief, sammt den darauf stehenden Tassen und Flaschen umzustürzen, wenn es nicht Adolf rechtzeitig verhindert hätte.

— Lieber Bruder... scherzte der Minister... es ist ja keiner der Köter hier, die Du so menschenfreundlich zerstampfen möchtest.

— Ach was menschenfreundlich... raisonnirte Graf Degenhard... gegen wen soll man menschenfreundlich

sein? Verdient es das Journalistenvolk etwa, ist es etwa selber menschenfreundlich? — Wer ist der Kerl, der das Schmutzblatt schreibt?

— Der Redacteur nennt sich Roderich Schmerle, und da der Leitartikel nicht gezeichnet ist, so dürfte er wohl von ihm stammen...

— Na sagt' ich's nicht? ein Judenbube ist's... fiel Graf Degenhard seinem Bruder in's Wort... Schmerle, Schmerle! was haißt Schmerle?

Der Graf rief die letzten Worte spöttisch und im jüdischen Accent; da aber sein Auge dabei zufällig den Erzieher streifte, so war dieser der Meinung, die Frage sei an ihn gestellt, und hielt sich verpflichtet, dieselbe nach bestem Wissen zu beantworten.

— Die Schmerle oder Grundel, Cobitis barbatula, gehört zur Familie der Karpfen, in die Unterabtheilung Abdominalis der Ordnung der Weichflosser... begann er mit gewohnter Gründlichkeit... er ist aalförmig schlank, nur bis drei Zoll lang und hat an seinem Maule sechs Bartfäden, er lebt — —

— Er lebt hier in der Residenz vom Schmieren nichtsnutziger Leitartikel... unterbrach Graf Degenhard den gutmüthigen Stubengelehrten, der nicht einmal bemerkte, wie sein Zögling mit schwer verbissenem Lachen zu Valerian an's Fenster flüchtetete... Ist „einer von unseren Leuten", besudelt alles was er berührt, und er berührt alles, ob es koscher ist oder nicht, und schreit und geifert und spukt, weil nicht alles so geht, wie's ihm taugt. Mir aber thät er's nicht lange so — ich sperrte ihn ein und setzte ihn auf Wasser und Brot, bis er mir aus einem andern Tone pfiffe, der und seine ganze Familie und seine ganze Ordnung und Gattung. Sage mir nur, Uso, wie Du diese Schmerlen- oder

Grundelartikel hinnehmen kannst? Dich trifft's ja vor allem mit.

Der Minister zuckte ruhig die Achseln.

— Ein unterdrückter Leitartikel wirkt viel gefährlicher als ein veröffentlichter... erwiderte er... und erst die Verfolgung bringt einem Journale Popularität ein, das wissen die Redacteure, und deshalb legen sie's zeitweise eigens darauf an; — ich halte dafür, daß man sie am empfindlichsten straft, wenn man ihnen den Gefallen nicht thut, ihnen die gewünschte Popularität und damit eine große Abonnentenzahl zu besorgen.

— Wohin soll das aber kommen?... rief Graf Degenhard... die Zeitungen machen ja jetzt schon die öffentliche Meinung und mit ihr die Politik.

— Gerade so sagte der Prinz Venerand... entgegnete der Minister mit klugem Lächeln... aber am Ende steht auch uns der Einfluß auf die Presse offen, und die Politik wird immer von der Regierung gemacht. Die öffentliche Meinung hat sehr viel Talent, sich den vollzogenen Thatsachen anzubequemen, das Recept, um Begeisterung zu erwecken, ist im Grunde ein sehr einfaches.

— Ich meine nur, daß eine solche künstliche Begeisterung keine nachhaltige ist... mengte sich nun auch Valerian in das Gespräch... Der gesunde Sinn des Volkes hat es in der Regel bald heraus, daß es sich irreführen ließ, und sein Jauchzen verkehrt sich dann in Murren. Eine große Menge von vernünftigen und denkenden Männern sorgt heutzutage für die Aufklärung des Volkes, und die wahrhaft erhabenen Ideen finden von Tag zu Tag mehr Anhänger. Ein Beweis dafür ist die Wirkung, welche man überall jederzeit oft nur mit einem einzigen Schlagworte erzielen kann.

— Ist der Dictionnaire, welcher diese Schlagworte enthält, etwa nur für jene zugänglich, die gegen die Regierung kämpfen?... fragte der Minister kühl, und ein spöttisches Lächeln spielte um seine Mundwinkel, während er seinem Sohne fest in's Auge sah... ich sollte denken, Schlagworte stehen Jedermann zu Gebot.

— Wenn sie aber blos Worte bleiben... entgegnete Valerian... fällt der „Schlag" in's Wasser — durch wiederholte Täuschungen wird die Masse nur mißtrauisch, und es kann der Tag kommen, wo kein Schlagwort mehr verfängt, auch wenn es noch so ehrlich gemeint ist, weil eben der Glaube daran fehlt.

— Und soll man vielleicht dieser Schandpresse Glauben schenken?... fiel Graf Degenhard eifernd ein... Meinen sie es etwa ehrlich mit ihren Schlagworten, die schon so abgedroschen und fadenscheinig sind, daß man die baare Lüge ohne viel Anstrengung hindurchblinken sieht? Der Teufel soll das Pack holen, das da allerlei großsprecherisches Zeug heult und sich liberal nennt, um dahinter seine eigennützigen Absichten zu verbergen. Sie sagen, sie wollen die Freiheit, und sie wollen nur einen Zwang, der von ihnen ausgeht; sie sagen, sie wollen die Gleichheit, und sie wollen obenauf kommen, und so ist's mit allen den verschiedenen Schlachtrufen, die sie anstimmen. Wollt Ihr wissen, wer demnächst regieren wird, wenn wir uns scheuen, ihnen das Heft zu entwinden? — die Juden! — Deutschen Reiches Kammerknechte waren sie einmal, das war ihr rechter Platz, — heutzutage sind sie bald des deutschen Reiches — ja ganz Europas Herren. Bisher hatten sie nur den Handel und das Geld in Händen, weil aber der Handel von der Politik abhängt und mit ihr schwankt, so mußten sie auch diese in ihre Macht bekommen. Die

Judenbuben gingen in die Schule und lernten, und weil man sie zu nichts anderem brauchen mochte und ihnen die ordentliche Arbeit nicht taugte, rissen sie die Presse an sich und wurden Journalisten; mit der Presse aber beherrschen sie durch ihr unverschämtes Geschrei die Politik, denn je unverschämter, desto mehr imponirt ein solches Blatt, desto gieriger wird es gelesen, weil die Welt Freude am Scandal hat. Will man den Unverschämten persönlich packen, dann verkriecht er sich feige und schiebt die „Presse“ vor. Die „Journalistik“, schreit er, „ist angegriffen“, und nun kreischt und schnattert die ganze Gänseheerde, denn eben weil das ganze Schreibervolk alles eines Stammes ist, läßt keiner den andern fallen, und alle bilden eine große Association, die mit unerhörter Frechheit überall Rücksichten verlangt und sie nirgends gewährt, als wo es ihr Vortheil erheischt, dort kann sie natürlich auch kriechen. Mit einem Wort, die Presse ist der echte, lakirte arrogante Jude, der die ganze Welt gepachtet zu haben glaubt, sammt allem Reichthum und Wissen, der alles bei Seite drängt, was vor ihm schon einen guten Platz eingenommen, für den alles auf Erden ein Handelsartikel ist, mit dem er schachert, und der darum auch die Politik selber zum Börsenspiel macht, zum großartigen Schwindel.

Graf Degenhard hatte sein Lieblingsthema mit ganzer Hingebung behandelt, er sprach in einem Athem ohne Unterbrechung, ließ darüber sogar seine Cigarre ausgehen und was das merkwürdigste und ernsteste Zeichen war, er beendete seinen Ausfall ohne den gewöhnlichen Fluch.

Der Minister wiegte das übergeschlagene Bein und besah nachdenklich die Spitze seines sehr hübsch gearbeiteten Lakschuhes.

— Da ist einmal nichts zu machen... sagte er nach einer kurzen Pause... wenn der Zeitgeist einmal nach dieser Richtung drängt, so kann ein einzelnes Land nichts dawider thun, und das europäische Concert disharmonirt momentan zu sehr, um einen gemeinsamen Damm gegen die Ueberfluthung zu bauen. Die Sache ist auch nicht so arg, wie Du sie darstellst, jedenfalls ist die Politik noch nicht ein Ergebniß der Journalistik. Es sind nicht alle Blätter von einem Guß und einer Tendenz, und sie bekämpfen einander so gut, wie die Deputirten in der Kammer. Mit weit größerem Recht könnte man schon sagen, daß der Palamentarismus die heutige Politik beeinflußt, wiewohl ich ihn am liebsten mit einem Eisbock vergleichen möchte, der dem Brückenpfeiler vorgelegt ist, damit — doch gleichviel... unterbrach er sich selbst, als hätte er zuviel gesagt... Quieta non movere.

— Also der Parlamentarismus übt einen Einfluß? ... rief Graf Degenhard, noch bevor er mit dem abermaligen Anzünden seiner Cigarre recht zu Stande gekommen war... Und wer übt denn Einfluß auf den Parlamentarismus? — Die Presse! Da hast Du den Teufelsring geschlossen. Da wird den Abgeordneten so gut wie den Räthen der ersten Kammer so lange in den Ohren gelegen, um den Bart gestrichen, an's Herz gelegt, gedroht und wohlmeinend zugerathen, dann wieder mit Hohn und Spott zugesetzt, daß sich die große Mehrzahl scheut, die eigene Meinung, wenn sie überhaupt eine hat, einzugestehen; sie stimmt, wie die Blätter es ihr in den Mund gelegt, und das heißt dann Majorität. Die Puppen sitzen in der Kammer, und die Drähte, an denen sie gezogen werden, damit sie rechtzeitig aufstehen und niedersitzen, laufen bis in die Re-

dactionen; deswegen und gerade nur deswegen mag ich auch nicht in die Kammer, weil die Lumpenpresse den andern Tag die ganze Rede bringt oder, was noch schlimmer ist, einzelne Brocken daraus, und sich darüber ungestraft lustig macht. Da könnte mir doch einmal die Galle ausrinnen, und dann stehe ich für nichts. Meinetwegen hole der Teufel den ganzen Parlamentarismus, mir thut er einen Gefallen, ist auch so ein englisches Gewächs, ohne welches es ganz gut ging. Für die inneren Angelegenheiten des Landes hat ein Fürst seine Beiräthe, und ist's nicht genug, soll er die Stände fragen — für die Politik sorgt die Diplomatie. So war's — und so war's gut.

— Die Diplomatie ist die Politik der Höfe... warf Valerian mit tiefem Ernste ein... der Parlamentarismus jene der Völker.

— Der Tausend! ich meine gar... wetterte Graf Degenhard, kam aber nicht dazu, seine Meinung auszusprechen, denn die Portière hob sich, und der Kammerdiener trat hinter dem Privatsecretär des jungen Fürsten mit zwei großen Lampen ein, die er auf den Tisch placirte.

Der Minister pflegte außer seinen gewöhnlichen oder außerordentlichen Empfangsabenden auch noch für gewöhnlich nach dem Diner Besuche entgegenzunehmen und sah dieselben besonders an Abenden gerne, an denen das Theater geschlossen blieb, wie dies auch heute in Folge der Hof- und Landestrauer der Fall war.

Der Minister war beim Eintritt des Secretärs aufgesprungen und trat diesem leutselig entgegen.

— Ah, Brokmann... begrüßte er ihn... Sind Sie ebenfalls schon heimgekehrt aus dem schönen Venedig? Sie haben die schwerste Zeit hinter sich.

Brokmann, der sehr sorgfältig Toilette gemacht

hatte, verbeugte sich tief und sprach mit einer beinahe kriechenden Ehrerbietung:

— Ich konnte den traurigen Ereignissen nur aus der Ferne mit tief erregten Gefühlen folgen, Excellenz. Soeben traf ich erst hier ein, und da ich vernahm, daß Seine Durchlaucht um zehn Uhr schon wieder abzureisen gedenkt, so eilte ich hierher, denn ich konnte es mir nicht versagen, meinem hohen Gönner meine tiefste Ehrfurcht zu Füßen zu legen.

Der Minister nickte ihm gnädig und wohlwollend zu.

— Sie müssen mir einiges über Venedig erzählen ... sagte er... von Valerian kann ich absolut nichts erfahren, und doch war ich seit meinen jüngeren Jahren nicht mehr dort. Seine Durchlaucht geruht meinen Sohn so huldreichst auszuzeichnen, daß ich seiner eigentlich vollkommen beraubt bin. Wenigstens dürfte Valerian im steten Umgange mit Seiner Durchlaucht ein reiferes Urtheil über Venedigs Kunstschätze gewonnen haben. Seine Durchlaucht ist ein außerordentlich scharfblickender Kunstkenner.

Brokmann warf einen raschen Blick nach der Fensternische, in welcher Valerian stand. Er glaubte aus den Worten des Ministers eine verschleierte Frage über die größere oder geringere Intimität des Umgangs zwischen den beiden Jugendfreunden herauszuhören und erwog seine Antwort, doch wurde er einer solchen enthoben, denn die Portière hob sich eben wieder, und ein verhältnißmäßig noch junger Mann von sehr distinguirtem zurückhaltenden Aeußern trat ein, dem sich der Minister ohne weiteres zuwandte.

— Das ist schön, daß Sie ein wenig bei mir einsehen... rief er ihm zu, und sich dann auch an seinen Bruder wendend, fügte er bei... Die Herren kennen

sich doch? Nicht? Mein Bruder Degenhard... präsentirte er... Graf Boitzenburg, unser Legationsrath in ***, seit langer Zeit wieder einmal auf Besuch in der Heimath.

Graf Degenhard, der sich nur mühsam aus seinem bequemen Schaukelstuhle erhoben hatte, begrüßte sich mit dem neu Angekommenen, dessen Mutter er gekannt zu haben sich erinnerte. Es entspann sich nun zwischen den Dreien ein lebhaftes Gespräch über Familienangelegenheiten und kleine Tagesereignisse. Nach und nach kamen noch einige Besucher, Brokmann war gänzlich vergessen. Er trat zu Valerian und versuchte mit diesem ein Gespräch anzuknüpfen, Valerian aber schützte Kopfschmerzen vor und entfernte sich mit seinem Bruder und dessen Erzieher; auch hier war der plebeische Privatsecretär beiseite geschoben. So erklärte sich Brokmann wenigstens mit boshaftem Zähneknirschen seine unbeachtete Existenz in diesem hocharistokratischen Salon.

— Ein Graf Boitzenburg wird sogleich vorgestellt, ein Brokmann wird dieser Ehre nicht gewürdigt; natürlich. Niemand achtet auf mich, Jeder geht nur seinem Vortheil nach, was könnte ich, der kleine Secretär, ihren eigennützigen Zwecken bieten? Natürlich! O, aber ihr sollt mich achten lernen, und ihr sollt gerade so vor mir kriechen, wie jetzt vor dem allmächtigen Ministerpräsidenten. Ich war blind bis jetzt und wich absichtlich dieser Gesellschaft aus, um nicht verletzt zu werden. Ein Thor war ich, der Ehrgeiz ist jetzt in mir geweckt, das Feuer glüht, und recht, recht oft will ich diese Salons besuchen und will hierherkommen, um die Gluth immer wieder aufzufrischen. Ihr sollt kriechen lernen, und sollte ich einen Pact mit dem Teufel schließen!

Jetzt, wo er sein Selbstgespräch beendet hatte, lachte er, indem er den Vorsaal durchschritt, laut auf, daß die

Diener verwundert nach ihm sahen und sich ihre Bemerkung über ihn zuzischelten.

Der hätte gerade auch nicht nöthig zu lachen, als ob er sich über etwas oder irgend Jemand in diesem Hause lustig machte; war er ja doch nur der kleine Brokmann, der Sohn des Försters in Hohenau, den Excellenz studieren hatte lassen, ein armer Teufel, im Grunde nichts Besseres als sie, ein Schlucker, ein Secretärchen von Seiner Excellenz Gnaden. Und der lachte!

III.

Der Fürst befand sich schon einige Wochen in Hohenau.

Das Schloß lag mitten im Gebirge in einer wunderbaren Gegend und war mit Hilfe der Eisenbahn ungefähr in einem halben Tage von der Residenz aus zu erreichen. Die kleine Colonie, die es bewohnte, lebte hier in strenger Abgeschlossenheit, selbst der Ministerpräsident war nur ein einzigesmal in der ganzen Frist hierher berufen worden. Es schien, als kümmere sich der junge Fürst um nichts weniger als seine Regierungsgeschäfte. Malen, Musiciren und das Lesen der Dichter füllte beinahe seine ganze Zeit aus, dazu kamen noch lange, einsame Spazierritte, allein mit einem einzigen Reitknechte, oder höchstens in Kurt's oder Valerian's Begleitung. Die Ereignisse in der Residenz wurden nicht besprochen, es fand auch kaum eine spärliche Notiz über das Leben auf Hohenau den Weg über die gothischen Ringmauern hinaus. Ohne daß dabei eine besondere Absicht vorgewaltet hätte, lag ein geheimnißvoller Schleier über dem Aufenthalt des jugendlichen Gebieters in dem stillen Gebirgsschlosse.

Man erzählte sich allerlei abenteuerliche Geschichten

über diese abgeschlossene Existenz und über die einsamen Ritte, von denen die Sage unter die Leute gekommen war. Man rieth hin und her und glaubte, die eigenthümlichsten Entdeckungen gemacht zu haben, nur auf die Wirklichkeit verfiel man nicht, weil sie zu einfach und naheliegend war. Dem abenteuerlichen, scandalsüchtigen Geschmack der Welt sagt nichts weniger zu als das Natürliche, und deshalb unterschiebt er den allereinfachsten Handlungen wenigstens die ungeheuerlichsten Triebfedern.

Der junge Fürst hatte natürlich keine Ahnung davon, in welcher Art seine einfache Lebensweise ausgelegt ward. Mit einem plötzlichen Rucke aus seiner früheren, vom Vater absichtlich bescheiden gehaltenen Stellung unerwartet auf den Thron gehoben, konnte er sich nicht so rasch in den großen Wirkungskreis hineinfinden, als es die Umstände eigentlich verlangten. Zu jedem Geschäft wird dem Menschen eine gewisse Vorbereitungszeit gegönnt, nur das Regieren soll derselbe sogleich treffen, wenn ihm der Scepter vom Schicksale in die Hand gedrückt wird. Das geht schwer, wenn auch die ganze Erziehung eines Prinzen schon darauf angelegt ist, und das war gerade bei dem jetzigen Fürsten nicht der Fall gewesen. Sein Vater, selbst noch in den besten Jahren, glaubte den Moment, wo er die Herrschaft aus den Händen geben sollte, noch weit hinausgerückt, er meinte, sein Sohn habe noch Zeit zur Vorbereitung genug, und ließ seiner Bildung eine allgemeine, Herz und Geist entwickelnde Richtung geben. Er wollte vor allem den M e n s c h e n erziehen. Auf dieser festen Basis sollte dann erst der künftige Regent seine specielle Belehrung empfangen. Das Erziehungswerk war kaum zur Hälfte

gediehen, als dem schön gedachten Plane von der Sense des Todes ein plötzliches Ende gemacht wurde.

Der junge Prinz sah sich nun mit einemmale in einen Kreis von Rechten und Pflichten versetzt, die er nicht anzuwenden, nicht auszuüben verstand. Was ihm im Allgemeinen so leicht, so schön erschienen war, befremdete ihn in den Details, in denen er sich nicht zurechtfand und die ihm darum verwirrend, ja widerwärtig erschienen. Er fühlte sich beengt, weil er sie nicht geistig zu beherrschen vermochte.

Mit dem besten Willen ausgerüstet, suchte er sich klar zu werden, er hatte sogar versucht, Bücher über Staatsrecht zu durchlesen und die Gesetze seines eigenen Landes kennen zu lernen; vor dem trockenen Wuste aber schrak sein poetischer Geist zurück, und er griff dann mit doppelter Sehnsucht wieder nach den Genüssen der Kunst, bis sich die Erkenntniß von neuem in ihm durchrang, wie er seinem Lande eine andere Thätigkeit schuldig sei. Frisch wollte er sich ein Herz fassen und sich in die Geschäfte stürzen, mit aller Selbstüberwindung an seine erhabene Arbeit gehen. In einem solchen Zeitpunkte war es, wo er seinen Ministerpräsidenten nach Hohenau berief. Aber schon nach den ersten Stunden sank sein Muth, erlahmte sein Eifer, alle die Einzelnheiten schienen ihm so weit hinter den erhabenen Vorstellungen, die er genährt, zurückzubleiben, alle diese Verhandlungen so mesquin, der Weg, der durch alle die herandrängenden Hindernisse in tausend Windungen hindurch und scheinbar vom Ideale so weit abführte, so unübersehbar, daß er vor der Verantwortung, die auf ihm lastete, zurückschrak und wieder in seine frühere Unthätigkeit versank.

„Prüfe erst!“ dieses ernste Wort in dem letzten

Willen seines Vaters schlug immer wieder mahnend an sein Gewissen, in ihm aber fand er auch den gelegenen Vorwand für sein Zaudern, er sollte ja nicht vorgehen, sich nicht entscheiden, bevor er nicht reiflich geprüft. Je länger er aber prüfte, desto scheuer sah er auf die Vorlagen, die seiner Entscheidung harrten, desto mehr zagte er, einen Schritt zu thun, eine Maßregel, und wäre es auch die unbedeutendste, anzuordnen. So sehr der Ministerpräsident auch schon einigemale schriftlich gedrängt hatte, er schob alles hinaus und kam zu keinem Entschlusse. „Es bleibt vorderhand wie es ist," war immer wieder der Bescheid.

Selbst seine beiden Freunde vermochten da nicht günstiger auf ihn einzuwirken; „er wolle sich in ihrem Umgange erholen, an ihrem Gespräche erfreuen," wies er sie ab, „nicht auch bei ihnen noch die verzehrenden Sorgen finden, die sein Gemüth wie ein Alp bedrückten." Dem im Glücke Aufgewachsenen erschienen schon die ersten Forderungen, die an seinen Willen und an sein Urtheil gestellt wurden, als „verzehrende Sorgen". In seinen romantischen Träumen war das Herrschen so schön, er fand nun in Wirklichkeit das Regieren so schwer. Immerhin war es ein lobenswerthes Zeichen seines redlichen Willens, daß er nicht daran dachte, es sich leicht zu machen.

Je länger er zauderte, desto ängstlicher wurde er, indeß er sich andererseits selbst mit Vorwürfen überhäufte. Es mehrten sich die bangen Stunden, und in solchen warf er sich auf's Pferd, um in der freien Natur auch einen freien Blick zu gewinnen. Was in ihm gerungen, löste sich auf den langen Ritten von seiner Seele, die Bewegung schüttelte die Sorge von ihm, während sie ihn körperlich ermüdete. Erfrischt erhob sich

sein jugendkräftiger Körper dann aus wohlthätigem, traumlosem Schlafe, der ihm auf einige Zeit die alte Unbefangenheit und Heiterkeit wiederbrachte. —

An einem heißen Nachmittage, in der zweiten Hälfte des August, sprengte der Fürst, von Kurt begleitet, einen steilen Weg in ein enges Thal hinab, das von einem schäumenden Gebirgswasser durchflossen, nur an der Sohle einige Wiesengründe zeigte, an beiden Lehnen aber dicht mit Nadelholzwaldungen bedeckt, einen eigenthümlich stillen und lieblichen Eindruck machte. Starke Krümmungen der Bergzüge schlossen das einsame Fleckchen scheinbar von der Welt draußen ab. Die Sonne brannte noch hoch am Himmel, unten aber lag lauschiger Schatten, nicht einmal das Geräusch eines Sägewerkes oder das Geklapper einer Mühle störte die tiefe Ruhe, die Vögel schliefen — es war kein Laut vernehmbar als der Hufschlag auf dem scharfen Gerölle.

— Ah! hier ist ja die Märchenschlucht... rief der Fürst überrascht aus, als sich die Bäume ein wenig auseinander thaten und einen freien Ausblick in das Thal hinab gewährten... hier steht das Häuschen von den sieben Zwergen, mit den acht Schränkchen darin und den acht Bettchen. Siehst Du es noch nicht, Kurt?

— Es mag schon sein, wenigstens wissen wir sonst nichts Sichereres über die Topographie dieses Grundes... entgegnete Kurt, sein schäumendes Pferd ebenfalls in Schritt nehmend... Wir reiten schon seit mancher Stunde in's Land, ohne Compaß, ohne Karte, ohne landeskundigen Führer, ohne Nachfrage — aber... unterbrach er sich plötzlich... Malcolm hinkt; er hat das Eisen verloren, Durchlaucht. Kein Wunder bei dem scharfen Ritt auf diesem Gemsenpfade.

— Das ist fatal. Woher ein frisches Eisen neh-

men in dieser Einöde? Ich muß Franz sagen, daß er in Zukunft immer einige in Vorrath mit sich nimmt.

— Ich will suchen... bot sich Kurt an, sprang vom Pferde und ging auf demselben Wege, den sie gekommen, wieder zurück.

Auch der Reitknecht schloß sich ihm an, doch das Suchen blieb vergebens; der Fürst fand sich endlich darein, des letzteren Pferd zu besteigen. Franz sollte, Malcolm führend, langsam nachfolgen, bis er irgendwo eine Schmiede fände, und dann nach Hohenau geradeswegs zurückkehren. Der Fürst ritt mit seinem Begleiter langsam weiter, doch waren sie kaum einige Schritte vorwärts gekommen, als ihr Weg nach einer raschen Wendung in eine befahrene Bergstraße einmündete und sie hinter einem Felsvorsprung ein Haus entdeckten, vor dem ein schwerbeladener Frachtwagen hielt.

Die Pferde fraßen aus einer Krippe, der Kutscher war aber nicht zu sehen, er mochte sich wohl auch eine kurze Rast und einen kühlen Trunk in der Wirthsstube gönnen, der Schild zum grünen Baum winkte ja so einladend über der Hausthüre mit den zwei steinernen Stufen, daß er kein Fuhrmann hätte sein müssen, um der gastfreundlichen Einladung zu widerstehen.

— Hier ist ja auch die Schmiede gleich dabei... rief Kurt, der zuerst das hölzerne Vordach und die Brücke vor einem Anbau sah... Da kann Franz Malcolm mit einem Nothbeschlage versehen lassen. He, Junge!... rief er einen der drei flachshaarigen Knaben an, die vor dem Hause lungerten und jetzt die beiden Reiter aus ihren verwunderten großen Augen neugierig anglotzten... Ist kein Schmied da?

Der Größte von den Dreien bedachte sich eine Weile, dann antwortete er scheu:

— Ja, der Vater ist ein Schmied.

— So, ist er nicht zu Hause? Es ist ja alles zu und kein Feuer auf dem Herde.

Der Wirth, dem man an seiner grünen Kappe als solchen erkannte, trat nun unter die Thüre, sah sich die beiden Fremden ebenfalls erst halb scheu, halb mißtrauisch an und fragte dann ziemlich protzig nach dem Begehr.

— Ihr könnt uns wohl ein Pferd beschlagen, das auf dem schlechten Wege ein Eisen verloren hat.

— Na, wenn's weiter nichts ist — dafür steht die Schmiede da... entgegnete der Wirth, der sich nun auch in seiner zweiten Eigenschaft entpuppte, ein wenig zutraulicher... Der Berg ist hart auch auf der Straße, wo die Herren übrigens, wie ich sehe, nicht hergekommen sind; da braucht manches Rad einen Reif, mancher Huf ein Eisen und manche Gurgel 'nen Trunk — das ist alles beim grünen Baum auf's beste zu finden — aber die haben ja alle Eisen... setzte er, nachdem er die beiden Pferde gemustert, hinzu.

— Ja, aber es kommt noch eins nach, Herr Wirth oder Herr Schmied, wie Ihr wollt... erklärte Kurt.

— Ich? — ich bin der grüne Baum... versetzte der Angesprochene im Gefühle seiner doppelten Würde... Hans, geh und mach Feuer... rief er seinem ältesten Stammhalter zu... der Jörg kann bei der Schnitzbank bleiben, ich komm' selber und will dazu schauen, daß der Gaul ein braves Eisen bekommt; wenn er denen zweien gleichsieht, ist's ein Capitalroß, wie's in der ganzen Fichtau keins giebt und wir in der Schwadron keins gehabt haben, die Herren Officiere mit eingerechnet.

Kurt lachte hell auf, und selbst der Fürst, der bis jetzt nicht zum heitersten dreingesehen hatte, mußte lächeln.

— Ihr habt also gedient?... fragte er.

— Na, freilich hab' ich. War Hufschmied beim ersten Reiterregiment, ist aber schon ein Jahre zehn her, dann bin ich da in die Gegend gekommen und hab' die Wirthin geheirathet, die Wittib war, und die Schmiede dazu gebaut, und seitdem bin ich der grüne Baum. Sind die Herren vielleicht auch Officiere?... schloß er mit einem schlauen Blick.

— Sehen wir danach aus?... fragte Kurt, eine directe Antwort vermeidend.

— Na, es könnte schon sein — aber was geht's mich an... erwiderte der grüne Baum, indem er seine Jacke abwarf und eine Lederschürze vom Haken langte... Da ist ja schon der Gaul. Wollen die Herren vielleicht ein Glas Wein oder Bier trinken, bis ich fertig bin?

Kurt und der Fürst sahen einander an.

— Ich denke, wir können eben so gut ein bischen hier eintreten, bis wir wieder mit Malcolm weiter können... äußerte der Fürst.

— Ich gestehe, daß ich nicht ungern einen Schluck nähme... stimmte Kurt bei... mir klebt die Zunge an der Kehle, es sind beinahe fünf Stunden, daß wir aus Ho— —

— Still und keine Andeutung... unterbrach ihn der Fürst... und für die Viertelstunde wieder das alte Du.

Kurt verneigte sich stumm. Der Reitknecht war mittlerweile vollends herangekommen und beeilte sich, seinem Herrn das Pferd zu halten. Kurt übernahm es, da Franz beim Beschlage helfen mußte, die beiden Pferde den zwei Jungen, deren Obhut er sie anvertraute, auf die Seele zu binden. Die beiden flachsblonden Knirpse zeigten sich stolz auf das ihnen bewiesene Vertrauen und

vollkommen würdig desselben, sie fanden sich vortrefflich in ihr Ehrenamt. Der Fürst und Kurt konnten ganz beruhigt in's Haus treten.

Zur linken Hand öffnete sich die Wirthsstube, an deren Decke Kurt beinahe mit dem Hute stieß. Obwohl die Läden an den Fenstern halb geschlossen waren und eine angenehme Kühle in dem Gemache herrschte, wurden die Eintretenden doch sogleich von einem Schwarm Fliegen empfangen, die sich nur mit Mühe abwehren ließen. In der dunkelsten Ecke nächst dem großen Ofen befand sich eine hohe Credenz mit Gläsern und Krügen, und daneben schlummerte auf einem hölzernen Stuhle die Wirthin, ein nicht mehr junges Weib von mächtiger Fülle, welches beim Geräusche, das die Ankömmlinge verursachten, den Kopf in die Höhe warf und noch halb im Schlafe die im Fett erstickenden Aeuglein aufriß.

Der Fürst befahl, eine Flasche mit Wein und eine mit frischem Wasser zu bringen, und die Wirthin, die sich erst in demüthigen Bücklingen überboten, watschelte, so rasch es ihr Umfang gestattete, aus der Stube.

Auch die Aufmerksamkeit der einzigen zwei Gäste hatten die Ankömmlinge erregt, die sich jetzt an einem Ecktische niederließen und den Schweiß von der Stirn wischten. Die beiden schon Anwesenden saßen in der gegenüberliegenden Ecke, mit verschränkten Armen auf den Tisch gelehnt, auf dem vor jedem ein schon zur Hälfte geleertes Bierglas stand. Der Eine war offenbar der Fuhrmann, welcher zu dem schweren Lastwagen draußen gehörte, der Andere, ein Mann von nahezu fünfzig Jahren, hatte die bleiche Hautfarbe sowie die Tracht eines Grubenarbeiters, dem die Arbeit den Rücken früher gekrümmt hatte, als es die Jahre zu thun pflegen.

Der Eintritt der Fremden hatte die beiden im Gespräche gestört, das jetzt nur mehr in ziemlich einsilbigen Bemerkungen weiterlief.

Der Fürst achtete so wenig als Kurt darauf, sondern besprach Hitze, Fliegen und sonst noch allerlei, bis die Wirthin die verlangten Getränke brachte. Das Wasser war klar und frisch, ein feiner Hauch bedeckte die Flasche, der Wein schmeckte gut und unverfälscht, Flaschen und Gläser waren musterhaft rein — der grüne Baum schien wohl versehen, und der Fuhrmann wußte, was er that, wenn er gerade hier Rast hielt.

Die dicke Wirthin hatte ihr „Wohl bekomm's!" noch mit dem Beisatze versehen:

— Kommen Sie aus der Stadt?... und blieb auf die kurze Verneinung an dem Tische der beiden Fremden stehen, wie dies bei ihresgleichen für gute Sitte gilt. Kurt war schon im Begriffe, ein Gespräch zu eröffnen, als sie zu seinem großen Vergnügen einem Rufe des Fuhrmanns folgte, dessen leeres Glas nahm, es aus einem großen Steinkruge an der Credenz von neuem füllte und dann wieder auf den Tisch zurückstellte.

Nun forderte es die Sitte, wieder eine Weile bei diesem Tische zu bleiben, um gegen keinen der Gäste zu verstoßen; so setzte sie sich denn auf die an der Wand herumlaufende Bank neben den Bergmann, den sie genau zu kennen schien.

— Na, es ist auch besser so, Andres... begann sie... daß Ihr die Base drüben in Reißdorf endlich begraben habt. Der arme Narr war ja ohnehin ein Märtyrer auf seine alten Tage, und Euch, Andres, kommt's jetzt auch zu gut — werdet wohl auch Feierabend machen und auf das Aeckerl ziehen nach Reißdorf 'nüber?

— Dazu langt's nicht... versetzte der Bergmann kopfschüttelnd... hab's in Pacht gegeben, ich bin schon zufrieden, daß es mich nur wenigstens aufbessert und daß meine Alte etwas hat, wenn der liebe Herrgott zuläßt, daß mir ein Unglück geschieht.

Bei den letzten Worten rückte er andächtig seine Mütze.

— Wer wird denn gleich so etwas denken!... warf die Frau gutmüthig ein.

— Ja, wißt Ihr, Frau Wirthin... entgegnete der Bergmann... unsereins steht immer nah daran. Wenn man so in der Teufe arbeitet, da kommen so allerlei Gedanken. Bald ist's das Wasser, das man rauschen hört, bald das Hangende, das bröckelt, als wollt' es brechen, bald ist's dem müden Aug' wieder, als weite sich der enge Schein des Grubenlichts zur erschrecklichen Helle, und man denkt an's schlagende Wetter, das allem ein Ende machen kann. Und glücklich ist noch, der keine armen Würmer oben zurückläßt; meine Alte könnt's leichter verschmerzen und ist's vielleicht gar zufrieden, wenn ihr das Gewerke noch eine Pension obendrein giebt, dann bat sie nur für sich zu sorgen. Der Verdienst ist so wie so nicht groß und reicht kaum für zwei hungrige Mäuler.

— s ist aber doch eine rechte Schande... rief die Wirthin eifrig... daß das reiche Volk nicht besser sorgt für die armen Leute, die arbeiten und ihr Leben zu Markt tragen müssen, damit die da oben recht herrlich und in Freuden leben und alles verprassen können. Wär' ich ein Mann, ich litt's nicht!

— Ja, was thätet Ihr denn? Da läßt sich nichts thun... erwiderte der Bergmann resignirt... Ist Euch 'was nicht recht, heißt's gleich — „Du kannst gehen“

und der Herr entzieht Euch die Arbeit. Glaubt mir, Frau Anneliese, unsereins muß sich ducken und arbeiten, dafür sind die Anderen die Herren.

— Ah! das möcht' ich doch sehen!... sprach nun auch der Fuhrmann drein und bekräftigte seine Rede mit einem gehörigen Faustschlage auf die Tischplatte... Wir haben doch auch unsere Herren und müssen unser Brot redlich verdienen, aber schinden lassen wir uns nicht, und den möcht' ich sehen, der uns 'was von unseren gerechten Forderungen abzwacken möchte. Da kann er seine Gäuler selber anschirren. Wenn Ihr zusammensteht und wie ein Mann die Arbeit einstellt, müssen die Herrenleute nachgeben oder sie mögen grad' selber in ihre finsteren Löcher hinuntersteigen und Kohlen hauen.

— Und was hätten wir davon? Kein Verdienst, kein Brot und obendrein die Polizei am Halse und's Gericht. Ist anderswo auch schon vorgekommen und hat schlecht ausgeschlagen.

— Ja, mit dem Gericht ist nicht zu spaßen... bestätigte die Wirthin... man geht leichter hinein als heraus; und viel braucht's auch nicht, kaum daß man's versieht, hat Einen auch schon der Landjäger auf der Kappe. Wenn nur der selig werden könnt', der alle Verordnungen genau einhält, gäb's wenig Engel im Himmel. Wer soll denn auch all das geschriebene und angeordnete Zeugs kennen? Man mag sich drehen und wenden, wie man will, man fällt doch in die Straf'! Das ist schon so eingerichtet, daß es unsereiner gar nicht versteht und nur die Herren immer glatt durchrutschen.

— Ist's ein Wunder?... meinte der Bergmann... sie machen sich ja die Gesetze selber, wie's ihnen taugt.

— Das ist gewiß und wahrhaftig so... stimmte

der Fuhrmann bei... Da sitzen sie drinn in der Hauptstadt bei einander in einer Kammer, wie sie sagen, aber nicht wahr ist's, einmal war ich drinnen, und da hab' ich's gesehen, ein großes, schönes Haus ist's, mit einem prächtigen vergoldeten Saal, in dem eine Menge weiche, gepolsterte Bänke herumstehen, und da sitzen sie alle, und bald redet der Eine, bald der Andere, aber Keiner was Gescheidtes, daß man ihn auch verstünde, und wenn sie recht toll geworden sind, dann stehen die einen auf und die anderen bleiben sitzen, und das heißt allemal, daß die Steuern wieder erhöht werden. Und da sagen sie, das Volk will's, und dafür müssen wir sie bezahlen auch noch, als ob man's nicht wohlfeiler haben könnt', wenn man so dumm wäre, freiwillig dem Steuereinnehmer mehr geben zu wollen, als beim letztenmal.

Die Wirthin und ihr Nachbar nickten beifällig zu der Auseinandersetzung und der Redner feuchtete sich selbstzufrieden die trocken gewordene Kehle an.

— Hörst Du, Kurt... flüsterte der Fürst, der aufmerksam zugehört hatte, dem Freunde zu... so erklärt das Volk den Parlamentarismus.

— Ein erfreuliches Zeichen der fortschreitenden Volksbildung... erwiderte Kurt eben so leise in seiner spöttisch muntern Art.

Die Wirthin hielt es für ihren Beruf, das Gespräch nicht mehr einschlafen zu lassen.

— Traurig ist's... nahm sie wieder das Wort... aber das sollte doch anders werden, wenn's nur Einer dem Fürsten so recht angäben thäte. Zu was hat denn das Land einen Fürsten, er soll's Regiment selber in die Hand nehmen und die vielen Schreier davonjagen.

— Wie Christus der Herr die Verkäufer aus dem Tempel... setzte der Bergmann hinzu.

Kurt blickte unwillkürlich auf und sah wie dem Fürsten das Blut leise in's Gesicht stieg.

— Der!... rief der Fuhrmann mit einem neuen Faustschlage auf die Tischplatte... Der wird auch keinem armen Teufel helfen. Da ist's so gut, als ob der Herr Christus selber kommen sollt' — da glauben auch nur die Juden dran.

— Wie?... fragte die Wirthin mit bestürzter Miene... so ist's am Ende doch wahr, was sie in der Fichtau erzählen, daß es gar keinen Fürsten mehr giebt, seit der gnädige Herr da todt ist? Den hat mein Mann noch gekannt, er hat ihn dreimal gesehen mit eigenen Augen, wie er sagte, und drum hat er ihn da im Bild aufgehängt... Dabei deutete sie auf eine schlechte Lithographie des verstorbenen Landesfürsten, welche der Credenz gegenüber mit einer Pfauenfeder und einem Weidenzweig dahinter an der Wand hing, und durch die zahlreichen Fliegenspuren, wie durch den Rauch, der wohl zu Zeiten in der niedern Stube herrschen mochte, einen tiefgelben Ton angenommen hatte.

— Es ist auch bei uns schon so ein Gerede gegangen... bestätigte der Bergmann mit geheimnißvoller Miene... der alte Herr sei gestorben, und von dem Erbprinzen wisse man auch nichts, der sei wohl auch in der Fremde verkommen, aber die Minister und die Anderen, die dem Fürsten eigentlich feind waren, weil er's mit dem Volke hielt, die wüßten auch mehr um die Todesart des Verstorbenen, bei der eben nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein kann.

— Ja, ja, das glaub' ich wohl... stimmte der Fuhrmann bei... wenn man noch in den besten Jahren ist, so stirbt man nicht so von heut auf morgen, wenn's

dabei nicht ein ganz besonderes Bewandniß hat mit irgend einem Trank oder Pulver. Wer kann's wissen?

— Es ist doch schon ein erfreulicher Beweis von Aufklärung, daß man nicht gar Hexenkünste wie den bösen Blick oder dergleichen argwöhnt... spottete Kurt leise, aber der Fürst verrieth durch kein Zeichen, daß er auf ihn hörte, so gespannt folgte er dem Gespräche an dem andern Tische.

— Ja, und daß ich's weiter sage... fuhr der Bergmann noch gedämpfter fort, so daß seine Worte nur schwer zu verstehen waren... und die nämlichen, die da mit im Spiele sind, die haben sich zusammengeredet, daß sie jetzt allein herrschen wollen, und deswegen haben sie die strengsten Befehle gegeben, daß Jeder glauben soll, der Erbprinz sei zurückgekommen und habe die Regierung übernommen. Und deswegen erfährt man auch durch die Zeitungen nichts, und deswegen müssen die Geistlichen für den neuen Landesvater beten lassen, aus Furcht vor der Strafe; aber gesehen hat ihn doch noch Keiner, und wenn's aufkommt, so giebt's eine fürchterliche Geschichte.

— O du mein Gott, du mein Gott!... jammerte die Wirthin entsetzt.

— Ach! das ist alles Dummheit... widersprach der Fuhrmann, der als welterfahrner, weitgereister Mann das Recht hatte, von solchen Köhlermärchen wegwerfend zu sprechen... So etwas kann heutzutag nimmermehr vorkommen.

— Na, ich sag's ja nur, wie ich's gehört habe... erwiderte der Erzähler der grausigen Mähr ein wenig verletzt, und nahm schmollend einen Schluck aus seinem Glase.

— Da werden uns ja die Herren die beste Auskunft geben können... rief die Wirthin völlig elektrisirt von ihrem glücklichen Einfalle. So rasch es ihr möglich war, stand sie auf, rollte sich an den Tisch der beiden

Fremden und trug diesen ihren Zweifel vor... Die Herren wissen das gewiß aus der ersten Hand. Ist's denn wahr, daß wir gar keinen Fürsten mehr haben, und daß es nur verschwiegen wird, damit die großen Herren machen können, was sie wollen?

Der Fürst machte sich, unangenehm berührt, mit seinem Glase zu schaffen, an Kurt war es demnach, Antwort und Auskunft zu ertheilen.

— Trösten Sie sich, Frau Wirthin... sagte er launig... Die Fürsten können gar nie ausgehen in einem Lande, dafür ist vorgesorgt so lange die Welt steht, und da tritt keine Noth ein. Auch wir haben unsern Landesvater, den allerdurchlauchtigsten Fürsten Erhard, freilich noch ein junger Herr, aber ein braver und guter Herr, das können Sie mir auf's Wort glauben. Und wenn Sie noch einen Zweifel hegen, so gehen Sie nur getrost nach Hohenau hinüber, wo er jetzt ganz in der Stille um seinen Vater trauert, und sagen Sie dort nur, Sie seien die Frau Wirthin aus dem grünen Baum in der Fichtau, und ich bin ganz sicher, man wird Sie gleich zu Seiner Durchlaucht führen, damit Sie sich eine Gnade ausbitten können, aber es darf kein eitler, kein schlimmer und kein überflüssiger Wunsch sein, denn ein solcher schlägt immer in's Gegentheil um.

— O Herr Jesus, ist's auch wirklich wahr?!... kreischte die Wirthin, die Kurt's Ernst für echt hielt, höchlich überrascht auf... Ja, wenn ich nur gleich wüßte, was ich mir ausbitten soll; — aber da hört Ihr's, Andres... wandte sie sich wieder dem andern Tische zu ...Eure Geschichten sind doch nicht wahr, und wir haben also doch unsern durchlauchtigen Fürsten. Gott sei Dank!

Andres aber zuckte ohne ein Wort zu sagen mit den Achseln, was wohl so viel heißen mochte als:

— Die da sind ja auch Herren, die werden Dir's nicht sagen.

Der Fuhrmann, der während Kurt's Rede in sein Glas gesehen hatte, wandte jetzt nur den Kopf halb über die Schulter, als wolle er verächtlich bedeuten, wie er wohl eben so viel wisse, als die da drüben, und mit einem bösen, spöttischen Zug um den Mund, den er wohl seinem, vom beladenen Wagen herunter belfernden Spitz abgelernt haben mochte, erwiderte er der Wirthin, jedoch auch an die Adresse der beiden Fremden:

— Da ist nicht viel Gott zu danken, wer weiß ob wir ohne Fürsten am Ende nicht auch eben so gut führen, wie mit ihm. Viel anders ist's wenigstens nicht, als hätten wir keinen. Brav und jung und gut soll er sein, wer sagt's? Wer weiß es? Warum versteckt er sich denn, wenn's so ist? Warum hört und sieht man von ihm nichts? Ist ihm sein Land zu schlecht, daß er sich verkriecht und sich gar nicht darum kümmert?

Die Wirthin warf einen besorgten Blick nach ihren vornehmen Gästen.

— Aber Du hörst's ja, daß er noch um seinen Vater selig in der Trauer ist, und dann... intervenirte sie und brach mit einemmale kurz ab, so daß nur ein bedeutungsvoller Wink nach den beiden Fremden hinüber dem stürmischen Gesellen ihre Mahnung zur Vorsicht erläuterte.

Der Fuhrmann aber hatte seine zornige Natur durch den starken Trunk auf die große Hitze schon so sehr gesteigert, daß er davon keine Notiz nehmen mochte, im Gegentheile wurde dadurch sein Trotz erst recht herausgefordert.

— Ei was... rief er, und wieder mußte ein Faustschlag seiner Rede den gehörigen Nachdruck geben... Soll's hören wer's will, meinetwegen er selber! Ich komm' doch ziemlich viel herum, aber überall hört man 's Gleiche. Grad so gut hätt' der Herr Fürst auch in Italien drin bleiben können, uns hätt's wenig verschlagen, wenn er nichts anderes thut, als da drüben in Hohenau hocken. Trauern, sagt die Frau Anneliese, thut er? Wird auch nicht weit her sein, ich will's Ihr sagen, so wie ich's von gescheidteren Leuten erfahren habe, und die auch wissen, wo der Has im Kohl steckt. — Nichts ist's. Malen und Musiciren und so allerlei brotlose Künste treibt er, ißt und trinkt, und singt einen Tag wie den andern, und läßt unsern Herrgott einen guten Mann sein. Was sonst im Lande geschieht, ist ihm alles einerlei, ob's krumm oder grad geht, bergauf oder bergab, hü oder hott. Und die oben können derweil so gut machen, was sie wollen, als ob keiner da wär' über ihnen.

— Inwieferne leidet denn Ihr darunter?... fuhr Kurt, der sich nicht mehr halten konnte, hitzig auf, doch sprach er nicht weiter, denn des Fürsten Hand legte sich mit festem Drucke auf seinen Arm und zog ihn auf seinen Platz nieder.

— Schweige!... befahl der Fürst, so daß es sein Begleiter hören konnte.

— Ja ja, freilich, was hast Du — —... mengte sich die erschrockene Wirthin ein, aber der Fuhrmann ließ sie nicht aussprechen. Mit einem Ruck hatte er sich herumgewendet und starrte die beiden Fremden trotzig an.

— Wer will was von mir?!... rief er drohend und schob den Hut weiter in den Nacken zurück, wie um besser sehen zu können. Er machte eine kurze Pause,

da er aber keine Antwort erhielt, fuhr er etwas weniger heftig fort... Ja so, die jungen Herren da wissen nicht, was das uns angeht, meinen, wir hätten nur zu kuschen. Aber will's Ihnen schon sagen, was wir darunter leiden. Schütt' Einer meinen Gäulern 's beste Futter auf, nichts als Haber, und stell' er sie in einen goldenen Stall, daß sie's ganze Jahr nichts zu arbeiten brauchen, und ich steh' doch dafür, daß ihnen alles zusammen nicht anschlägt, und sie mager und struppig und traurig werden, wie eine kranke Schindmähre, die auf den Anger hinaus gehört, wenn ich nicht an der Krippe steh', wenn sie fressen, und ich ihnen den Wassertrog nicht halte zum Saufen. Und selber die Arbeit wird ihnen abgehen. Einen Herrn muß der Gaul haben, und einen Herrn braucht 's Land. Wir sind keine Schweizer. Na, und bei uns ist der Stall noch lang nicht von Gold und das Futter grad auch noch nicht zum Uebermüthigwerden, der Hafer sticht uns noch lange nicht. Wenn Sie mich nicht verstanden haben... schloß er mit verächtlichem Spott und wendete sich gelassen wieder seinem Glase zu... nachher macht's auch nichts.

Kurt hatte zwar nicht übel Lust zu antworten, aber sein Zorn war mittlerweile verflogen, und die letzten Worte des Fuhrmanns erregten sogar seine Heiterkeit, die noch stieg, als die Wirthin vermittelnd herantrat und ihren vornehmen Gästen die Erklärung schuldig zu sein glaubte, das seien eben so Fuhrmannsreden.

— Machen sich die Herren nichts draus... fügte sie hinzu... das ist gar ein Grober.

Kurt nickte der Wirthin verständnißvoll zu und verlangte die Zeche.

— Warum? Bleiben wir noch... hielt ihn der

Fürst zurück, aber Kurt hatte den Betrag schon auf den Tisch gelegt.

Auch der Bergmann, dem es offenbar unheimlich wurde, äußerte die Absicht zu gehen und legte ein Geldstück zu seinem Glase.

— Ah, laßt Euch Zeit, Andres... sprach ihm die Wirthin zu, indem sie sich schwerfällig wieder dem andern Tische zu bewegte... kommt immer noch bei Tage heim. So lange es so trocken ist, ist der Weg nach Gnadenbusch ja gut durch den Wald, und gefährlich ist's nicht, vor dem Ausrauben werdet Ihr Euch grad nicht fürchten.

— Ist nichts zu finden... entgegnete der Bergmann, halb lachend, halb wehmüthig.

— Geht, das wäre mir auch ein Handwerk... spottete der Fuhrmann, der nun von den Fremden nicht die geringste Notiz mehr nahm, er hatte ihnen ja nach seiner Meinung gehörig „herausgegeben"... Nichts zu brocken und nichts zu beißen, und das ganze Jahr in den Löchern da unten, wo's immer Nacht ist.

Das gefiel nun dem Andern gar nicht, hatte er auch selbst geklagt, von einem Zweiten vertrug er die Anspielungen nicht. Eine Art Stolz regte sich in ihm.

— Tausche doch nicht... erwiderte er... Fuhrmann kann ein Jeder werden, unser Geschäft will gelernt sein.

— Na, was ist's denn, man setzt sich auf ein Stück Leder und hackt drein was Zeug hält, das träf' ich schon auch noch. Aber ich schnalze mir lieber eins und fahr landaus, landein, bei frischer Luft und hellem Sonnenschein, heute auf die Rüdenburg, morgen meinetwegen wieder zu Euch nach Gnadenbusch — hat mir keiner was an, als die verdammte Eisenbahn.

Digitized by Google

— Ach Gott, ach Gott, die böse Eisenbahn... jammerte die Wirthin... ja, jetzt weiß ich, was ich bitten thät, die Eisenbahn darf nicht hergebaut werden, sonst sind wir geschlagene Leute.

— Aber unseren Gruben käm's zu gut.

— Die soll ein Wetter zusammenschlagen!... fluchte der Fuhrmann wild, der Bergmann stieß dabei einen Schreckruf aus, hob seine Kappe und bekreuzte sich ängstlich.

— Das ist die Kriegserklärung, ich denke, wir räumen das Feld... flüsterte Kurt, und diesmal folgte ihm der Fürst ohne Widerrede aus der Stube, die Wirthin hatte alle Hände voll zu thun, den fluchenden Fuhrmann und den erbitterten Grubenarbeiter zu beschwichtigen und dabei ihren eigenen Jammer auszuströmen.

Schon auf der Flur kam den beiden vornehmen Gästen der „grüne Baum", der mittlerweile mit dem Beschlage zu Stande gekommen war, entgegen.

— Wer hat Ihnen denn das Pferd beschlagen?... fragte er... das muß ein Esel sein, wer wird denn den Strahl so stark auswirken? das heißt ja einen Huf grad mit Fleiß ruiniren; na, ich wollte, ich hätte den Gaul eine zeitlang unter den Händen, ein Capitalpferd ist's. Aber weit dürfen Sie heute nicht mehr reiten. Die bloße Sohle, durch das starke Ausschneiden ohnehin schon empfindlich, ist auf dem Geröll ganz schmerzhaft geworden. Morgen wird's schon wieder besser sein. Uebrigens wohin wollen denn die Herren? Vor einer Stunde noch hat's ein tüchtiges Wetter — da aus dem Winkel kommt's schon ganz schwarz, und da wird's allemal arg.

Er deutete dabei nach dem oberen Ende des Thales, und für einen Wetterkundigen sah es in der That trotz

des hellen Sonnenscheins drohend genug aus. Der Fürst sah Kurt an, und dieser zuckte lachend die Achseln. Eine Rückkehr nach Hohenau schien unter diesen Umständen nicht besonders gerathen.

— Das Wetter und Malcolm's Huf... sagte der Fürst schwankend, dann aber wandte er sich entschieden an den schmiedenden Wirth und fragte ihn, wohin der Weg thalaufwärts führe.

— Da kommen Sie in einer kleinen Stunde nach der Rüdenburg, aber mit der Herberge im Dorfe sieht's schlecht aus... lautete die Auskunft.

Der Fürst, den die Erwähnung des Schlosses schon in der Wirthsstube frappirt hatte, sah jetzt überrascht auf, schien aber alsbald seinen Entschluß gefaßt zu haben.

— Komm Kurt, da bleibt nichts übrig, als Gastfreundschaft anzusprechen... sagte er und trat, indeß sein Begleiter die Rechnung des Schmiedes beglich, zu seinem Reitknecht, dem er den Auftrag gab, mit seinem gesunden Pferde vorauszusprengen und ihn auf Rüdenburg anzumelden, indeß er selbst auf Malcolm in Kurt's Gesellschaft langsamer folgen wolle. Der Reitknecht hielt nur noch seinem Gebieter den Steigbügel und folgte unmittelbar darauf dem Befehl, Kurt beschenkte die beiden flachsblonden und sehr mangelhaft livriirten Grooms für ihre bewiesene Geschicklichkeit beim Pferdehalten und schwang sich dann ebenfalls in den Sattel. Da schob sich noch die freundliche Wirthin unter die Thüre, um ihre vornehmen Gäste nicht unbegrüßt scheiden zu lassen. Sie wollte noch gut machen, was der grobe Fuhrmann verdorben, und knixte und nickte und strich die Schürze über der enormen Rundung ihres Leibes glatt.

— Geben Sie uns bald wieder die Ehre... rief sie den Davonreitenden nach.

— Ja, wenn wir uns wieder mal einen Zahn ausbrechen lassen wollen... antwortete Kurt muthwillig, aber seine Worte gingen unter dem Geräusche der Hufschläge verloren.

— Schau Mutter, was ist denn das?... fragte der eine von den beiden jüngeren Sprößlingen des grünen Baums, indem er herantretend die hohle Hand halb öffnete.

— O Jesus, mein Heiland — ein Ducaten!... schrie die Wirthin vor Ueberraschung beinahe entsetzt auf... und der Fritz hat auch einen. Das müssen ja gar ein paar Könige gewesen sein! Alter, sag' Du.

Mittlerweile kam des grünen Baums Aeltester dazu, der erfuhr kaum die Ursache des Jubels seiner Brüder, als er auch seinen Theil haben wollte. Im Nu hatte sich ein Kampf entsponnen, die Knaben rollten sammt ihren Ducaten im Straßenstaube und stießen ein heilloses Geschrei aus. Die dicke Wirthin machte einen Fußfall, um die Goldstücke zu retten, und der auf seine Doppeleigenschaft stolze Vater hatte alle Mühe die balgenden Buben durch unparteiisch vertheilte Schläge auseinander zu bringen.

Hätte Kurt das Bild gesehen, er hätte sicher die Bemerkung gemacht, wie sie auch hier außen ein Schlachtfeld hinter sich ließen. Doch waren die beiden Reiter schon um die nächste Biegung des Weges, und die Bäume entzogen ihnen den wenig erbaulichen Anblick, übrigens war der Fürst viel zu ernst gestimmt, um eine heitere Bemerkung seines Begleiters eben so heiter zu erwidern.

— Das Haus mit den sieben Zwergen und Schneewittchen muß jedenfalls erst kommen... versuchte Kurt zu scherzen, aber der Fürst schüttelte ernst den Kopf.

— Das ist die Wirklichkeit gegenüber dem roman-

tischen Märchen... sagte er... Du hattest nicht Unrecht mit Deinem Abschiedswort an die Wirthin, nur ist es mir jetzt erst, als schmerzten mich alle Zähne.

— Ach Durchlaucht... erwiderte Kurt... wir haben alle unser Theil wegbekommen, sogar dem Hofschmiede ward's nicht erspart. Ich denke, Harun al Raschid mußte bei seinen Excursionen allerlei mit anhören, mich wundert nur, daß er den Geschmack an denselben nicht verlor.

— Und weshalb? Ist es nicht die Pflicht eines Regenten, die Meinungen seines Volkes in allen Schichten kennen zu lernen? Es ist eine eigene Welt, die sich da vor uns aufthut, und schon ein einziger Blick hinein genügt, um mancherlei Gedanken anzuregen. Aber Kurt, reiten wir langsamer... setzte er, sein Pferd in Schritt nehmend, hinzu... es scheint, der Mann hat Recht. Malcolm lahmt. Man könnte eine Parabel daraus machen und die Lehre ziehen: Wer sich nicht um die rechte Schmiede umsieht und anfangs zu rasch reitet, kommt später um so langsamer fort.

Kurt parirte sein Pferd ebenfalls. Die eigenthümliche Stimmung befremdete ihn umsoweniger, als sie in letzter Zeit häufig wiederkehrte, auch hatte er durchaus nicht die Absicht, dieselbe wegzuscherzen. Sie erschien ihm sogar als ein günstiges Zeichen, denn auch er billigte die zaudernde Unthätigkeit nicht, mit welcher der Fürst, den er liebte, und auf den er stolze Hoffnungen setzte, seinen Regierungsantritt verkümmerte. Als daher der Fürst nach einer Weile die Worte fallen ließ:

— Diese Verkommenheit und Rohheit ist unendlich traurig, aber wer ist dafür verantwortlich als der Reiche, der das Volk unterdrückt?... begnügte er sich mit der Erwiderung:

— Auch der Besitz schließt diese Eigenschaften nicht aus. Ich möchte vielmehr den gegenwärtigen Stand der Volksschulen und diejenigen, welche dieselben leiten, dafür verantwortlich machen. Die immerwährende Hindeutung auf das Jenseits vernachlässigt die Erziehung des Volkes für das Erdenleben, zu dem es doch vor allem berufen ist.

— Du wirst doch nicht der Religion die Schuld geben wollen?... fragte der Fürst streng und herrisch, wie es sonst seine Art nicht war. Aber Kurt ließ sich nicht einschüchtern, dazu war er viel zu freimüthig.

— Nein... erwiderte er... Aber der verkehrten Religionsübung. — Man kann in der Kirche sehr fromm und in der Schenke doch roh sein.

Der Fürst sah seinem offenherzigen Gefährten mit einem eigenthümlichen Blicke in's Auge, es schien, als wollte er eine Erwiderung geben, doch schwieg er und wandte das Auge auf den Weg, der sich jetzt allmälig an das rauschende Wasser hinabzog.

Auch Kurt hatte die Lust zum Plaudern verloren, stumm ritten beide nebeneinander her.

Ueber eine halbe Stunde führte die Straße noch in der schmalen, waldbewachsenen Schlucht dahin, dann weitete diese sich mit einemmale, das Nadelholz trat zurück, Felder und Obstbäume rückten an seine Stelle, ein kleines ärmliches Dorf gruppirte sich um eine schadhafte hölzerne Brücke, und jenseits derselben zeigten sich die alten Mauern eines im Vierecke gebauten Jagdschlosses, als dessen Hauptbestandtheil eine sichtlich in neuerer Zeit angebaute gothische Kapelle hervortrat. Ein schlecht gehaltener Park umschloß das Gebäude und reichte beinahe bis an die Brücke, gegen welche sich ein rostiges

Gitterthor öffnete, an dem ein kleines Pförtnerhäuschen altersmüde lehnte.

Der vorausgeschickte Reitknecht kam hier dem Fürsten wieder entgegen und meldete, daß Seine Durchlaucht von Ihrer Hoheit der Prinzeß erwartet werde. Weder der Fürst noch Kurt achteten darauf, daß gleichzeitig der Abwesenheit des Prinzen Erwähnung geschah.

Der Fürst setzte sein Pferd, das nun leichter zu gehen schien, in eine schärfere Gangart, und bald langte er auf einem weiten Kiesplatze an, von welchem eine doppelte Freitreppe nach dem ersten Stockwerke des Schlosses emporführte. Schon von weitem bemerkte er auf der Plattform derselben zwei Damen, vor denen er grüßend den Hut zog. Mit einem Sprung war er vom Pferde, dessen Zügel der Reitknecht schon erfaßt hatte, und eilte den Perron hinauf. Jetzt erst sah er die beiden Damen näher, und sein Auge blieb wie gefesselt auf dem Antlitze der jüngeren haften.

Prinzessin Clotilde hatte wenig Aehnlichkeit mit ihrem Vater. Eine volle, nicht eben große, aber sehr würdevolle Gestalt trug ein hübsches brünettes Gesichtchen von sehr regelmäßigen Zügen, um das sich schönes braunes Haar in einfachen Scheiteln legte, und Augen von derselben Farbe richteten jetzt einen flüchtigen und dennoch prüfenden Blick auf den Angekommenen, vor dem sich beide Damen tief verbeugten.

— Meine theure Cousine, ich komme als fahrender Ritter zu Ihnen und bitte um ein Obdach gegen den Sturm... sagte der Prinz in der ihm zu Gebot stehenden liebenswürdigen Weise und deutete nach dem wolkenbedeckten Himmel, von dem sich schon die ersten schweren Tropfen zu lösen begannen.

Die Prinzessin schien einen Augenblick die Unter=

stützung ihrer Erzieherin suchen zu wollen, dann aber faßte sie sich, erinnerte sich auch wohl dessen, was sie zu sagen hatte, und versetzte mit leiser aber fester Stimme:

— Die Gnade, welche uns Euer Durchlaucht erweisen, ist darum keine minder erfreuliche, weil sie uns so unvorbereitet trifft und weil mein Vater durch seine Abwesenheit daran verhindert ist, an derselben Theil zu nehmen. Mögen Euer Durchlaucht mit dem, was unsere einsame Behausung zu bieten vermag, vorlieb nehmen.

Die Prinzessin verbeugte sich noch einmal, und der Fürst, der sich beeilte, ihr den Arm zu reichen, überhörte auch diesmal die Andeutung, welche in der besondern Betonung der Abwesenheit des Prinzen lag.

— Ich habe meinen Oheim und Sie, meine theure Cousine, um Vergebung zu bitten, daß ich nicht früher kam... erwiderte er... Es müssen bald acht Jahre sein, daß ich Sie zum letztenmale gesehen, wir waren beide Kinder.

Plaudernd trat er mit der Prinzessin in's Schloß, ohne seinen Begleiter vorzustellen oder sich die Erzieherin der Prinzessin vorstellen zu lassen. Kurt hielt es unter diesen Umständen für das beste, der Dame ebenfalls den Arm zu reichen und dem vorangeschrittenen Paare stumm zu folgen. Ganz im Stillen aber lächelte er und sagte sich:

— Nun, wenn kein Schneewittchen, doch ein Dornröschen.

IV.

Etwa eine Woche später sprang Kurt die Treppe zur Wohnung seiner Mutter hinauf.

Die Baronin Rechwitz war eine Dame kaum in der Mitte der Vierzig und doch schon seit Jahren an ihr Zimmer und in ihren Lehnstuhl gebannt. Ein schweres Fußleiden, eine Folge der Gicht, machte ihr das Gehen beinahe zur Unmöglichkeit; doch war sie in ihrer Krankenstube nicht vereinsamt, das Leben und Treiben der Welt, besonders des Hofes, interessirte sie in hohem Grade, sie nahm lebhaften Theil an allem, was dort vorging, und es gab genug freundliche Gemüther, die sich beeilten, ihr immer das Neueste zuzutragen. Es war staunenswerth, wie genau sie von allem unterrichtet war, oft ehe noch sonst Jemand eine Ahnung davon hatte. Sie verschmähte eben keine Quelle, um daraus ihre Nachrichten zu beziehen.

Ein armes Hoffräulein, hatte sie dem ebenfalls unbemittelten Major von Rechwitz in einem Augenblicke die Hand gereicht, wo die Regung des Herzens über die Bedenken des Verstandes den Sieg davon trug, und wiewohl sich in Folge dieser Uebereilung später manche reuige Stunde einstellte, gab sie doch ihrem Gatten nie-

mals Anlaß, sich über eine Vernachlässigung von ihrer Seite zu beklagen. Der einfache ehrliche Mann mußte aber dennoch nicht das gefunden haben, was sein treues schlichtes Herz verlangte, denn trotz der Gunst des Hofes, die sich in Folge seiner Heirath ihm zuwandte, wurde er immer stiller und menschenscheuer, er begann zu kränkeln, und nach zwölf Jahren seiner Ehe, noch vor der Geburt seines zweiten Kindes, legte er sich müde in's Grab.

Die Wittwe war nun mit dem zehnjährigen Kurt allein. Der Schreck über den Tod des Mannes hatte ihr ein Mädchen vorzeitig abgerungen, das sehr schwach schien und dem die Mutter nicht einmal die nöthige stärkende Nahrung zu bieten vermochte. Das zarte Kind kam auf Anrathen des Arztes zu einer kräftigen Amme auf's Land, den Knaben aber nahm der Fürst als Gespielen des jüngeren Erbprinzen an den Hof, obwohl schon Valerian demselben beigegeben war.

Die Fürstin, ihrem ehemaligen Hoffräulein sehr zugethan, suchte auch der jungen Wittwe eine Stellung zu geben, die sie jeder Sorge für ihren Unterhalt enthob, und so wurde die Baronin Rechwitz Aja bei der kleinen Schwester des Erbprinzen. Allerdings währte das nicht lange. Das Kind starb zum großen Leidwesen seiner Eltern an einem Scharlachfieber, und die Baronin war wieder ohne Anstellung. Doch hatte sie sich während der wenigen Jahre in der Gunst ihrer Gebieterin noch mehr festzusetzen gewußt. Die Liebe, mit welcher die nun verstorbene kleine Prinzessin an ihr gehangen, hatte das Herz der Mutter beinahe mit Eifersucht erfüllt, jetzt aber gedachte sie nur mehr mit Rührung derselben. Die Baronin erhielt eine hübsche Pension und die Versicherung, daß für ihre Kinder ausreichend gesorgt werden solle.

Als ihr späterhin der beklagenswerthe Unfall zustieß und sie zur lebenslänglichen Krüppelhaftigkeit verdammte, wurde ihr neuerlich noch ein Gnadengehalt als Supplement der Pension ausgeworfen. Dennoch ersparte sie nichts, denn sie hielt ein verhältnißmäßig großes Hauswesen und bezahlte eine hohe Miethe für das ganze erste Stockwerk in einem der elegantesten Viertel der Residenz. Ihre Wohnung war sehr schön eingerichtet, und sie empfing hier nicht selten größere Gesellschaft, immer aber hatte sie wenigstens einige Getreue um sich.

So war es auch in diesem Moment der Fall. Ihrem Rollfauteuil, der so in der Fensternische stand, daß sie sowohl das geschmackvoll eingerichtete Zimmer als auch die Straße und alles, was darauf passirte, übersehen konnte, saß Graf Blitzer behaglich gegenüber und conversirte auf's eifrigste mit seiner alten Freundin, der er in früheren Jahren eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte und die er auch jetzt, freilich aus anderen Gründen, nicht vernachlässigte War er einst sehr geneigt, der jungen Wittwe seine Hand zu reichen, um die Gunst des Hofes auch auf seinen frühzeitig kahl werdenden Scheitel zu lenken, so dankte er es der Baronin jetzt im Stillen, daß sie dieses Opfer mit einer einleuchtenden Hinweisung auf ihre beiderseitig gleich große Abhängigkeit schonend abzulehnen wußte und ihm dafür den Balsam ihrer Freundschaft auf das blutende Herz legte. Diese Freundschaft cultivirte er auf das eifrigste.' Er war einer der emsigsten Zuträger der Baronin, obwohl er sich dabei der Einbildung hingab, daß er nur deshalb ihre weibliche Neugierde befriedige, um sich damit die eigentlich wichtigsten Nachrichten zu erkaufen. — Auf wessen Seite sich der größere Vortheil dieses Austausches befand, wer eigentlich von dem An-

dern als harmloser Rapporteur benutzt wurde, das war eben nur dem Grafen selber nicht klar.

— Und zweimal, sagen Sie... setzte die Baronin, den auf ihrem Schoß ruhenden weißen Pintsch streichelnd, das schon eine Weile währende Gespräch fort... zweimal ist Durchlaucht seitdem in Rüdenburg gewesen? zweimal in einer Woche?

— J'en suis certain... entgegnete der Graf mit einem Lächeln, das boshaft geistreich sein sollte und doch nur das erste war, auf den Lippen... Je suppose, man hat uns heute nur in die Residenz entlassen, um ganz sans gêne die Excursion zu wiederholen, wir verzeichnen also im Ganzen das drittemal. C'est pourtant assez.

— Aber Sie hätten schreiben sollen, mon ami, wir konnten uns die plötzliche Abreise des Prinzen gar nicht erklären, es ist noch nicht die Zeit der Jagd, und von dem andern Grunde hatte man, wie gesagt, keine Ahnung. Nun, nun, ich schrieb Ihnen ja — es scheint rascher zu kommen, als man dachte. Prinz Venerand's Einfluß wird steigen und in eben demselben Maße der des Ministerpräsidenten sinken. Von jener Seite kommt also die plötzliche Anregung zur Thätigkeit, welche nach dem Vorangegangenen hier so sehr überraschte, all die Anordnungen und Beförderungen.

— Nun ist's erklärlich, warum ich übergangen wurde. Ich fühlte mich au premier moment au désespoir. Ich klagte die Excellenz der Undankbarkeit an, für meine Ergebenheit und den bewiesenen Diensteifer hoffte ich doch mindestens in Vorschlag — enfin —

— Lassen Sie den Muth nicht sinken, es gilt, sich in die emporsteigende Wagschale zu setzen, und dann — Ah... unterbrach sich die Baronin... Da kommt Kurt,

das ist sein ungestümer Schritt. — Ruhig, Joli, sei doch nicht so unartig; Joli, pfui!

Aber das kleine belfernde Thierchen ließ sich nicht zurückhalten, sondern war mit einem Satze auf dem Fußboden, überpurzelte sich dabei und fuhr darüber noch zorniger dem Eintretenden zwischen die Beine.

— Ah, Mama... rief Kurt lachend, indem er sich mit der Säbelscheide wehrte... Ich begreife nicht, daß sich Joli seinen leidenschaftlichen Charakter in Deinem Umgange noch immer nicht abgewöhnt hat. Er bleibt ein reißendes Ungeheuer.

— Er begrüßt Dich in seiner Art... versetzte seine Mutter, die Hand nach dem Sohne ausstreckend, der in seiner Uniform besonders stattlich aussah... und gratulirt Dir zu Deiner Hauptmannschaft und Flügeladjutantur.

— Wie, Mama, Du weißt schon?... rief Kurt überrascht und küßte die ihm entgegengebotene Hand und darauf die Stirne der gelähmten Frau... Doch ja natürlich, Graf Blitzer hat mir die Freude der Mittheilung vorweggenommen.

— Ich glaubte, une bonne nouvelle könnte nicht früh genug kommen... stammelte der Graf.

— Ja, ja, das glauben Sie immer... entgegnete Kurt und rollte sich einen Stuhl herbei.

— Pas de rancune... bot der Kammerherr die Friedenspfeife, und die Baronin kehrte den Angriff gegen ihren Sohn, indem sie ihm vorhielt, es sei schlimm genug, daß der Graf, der doch gleichzeitig mit ihm und Valerian angekommen, früher Gelegenheit gefunden habe, eine infirme alte Frau in ihren vier Pfählen aufzusuchen, als er.

— Sehr begreiflich... wehrte sich Kurt... Graf

Blitzer mußte sich auch nicht in der Generaladjutantur melden und vorstellen; — aber Mama... sprang er, sich überall umsehend, auf ein anderes Thema über... Wo ist Hermine? Ich freue mich schon sehr, sie endlich einmal wiederzusehen, sie muß ja ganz groß geworden sein.

— Sie ist noch nicht zurückgekommen... erwiderte die Baronin, indem sie den beruhigten Pintsch, der wieder auf ihren Schoß verlangte, aus den dienstbereiten Händen ihres ehemaligen Verehrers entgegen nahm... Ich habe mich besonnen, sie wird noch ein halbes Jahr bei den Damen des sacré cœur bleiben, da sich diese erboten haben, die letzte Ausbildung Deiner Schwester gegen die Hälfte der Bezahlung zu vollenden, die bis jetzt für ihren Platz aus der fürstlichen Privatkasse entrichtet wurde.

— Aber wäre es nicht zweckmäßiger, Mama, diese Klostererziehung endlich abzubrechen, die den Geist ja beinahe brach läßt und nichts als ein glattes Benehmen, recht viel Frömmigkeit und vielleicht noch ein bischen Musik und Sprachenkenntniß in ihren Resultaten aufweist?

— Nun, ich denke doch, das ist auch die Hauptsache... entgegnete die Baronin ziemlich entschieden.

— Die Hauptsache, Mama... lachte Kurt... ah! Du bist eitel für Deine Tochter.

— Sage ehrgeizig, und ich will es vielleicht zugeben.

— Nicht doch, Mama, das sind nicht blos verschiedene Namen, auch verschiedene Dinge. Der Ehrgeizige will glänzen wie der Eitle, aber durch wirklichen Werth in den Augen der Edelsten und Gebildetsten, er will, daß sein eigenes Gewissen ihm sage, er verdiene es. Der Eitle dagegen will nur überhaupt

glänzen, gleichgültig wodurch und für wen, er begnügt sich mit Straß. So ist's auch mit dem bischen Musiciren und mit dem Sprachwissen. Lieber ein kleinwinziger Stecknadelkopf echten, nutzbringenden, nothwendigen Wissens, als ein ganzes Bijouteriekästchen von Sprachen.

— Ich ziehe das Bijouteriekästchen vor... erwiderte die Baronin etwas gereizt.

— Eben weil Du eitel bist, es gilt Dich zu schmücken mit Deiner Tochter... setzte Kurt rasch hinzu, ohne den scherzhaften Ton zu verändern.

— O Du bist immer paradox.

— Nein, ich spreche nur meine Ueberzeugung aus. Ich denke oft, wozu denn so viele Bücher über Erziehung und Bildung vergebens geschrieben werden? Am Ende haltet sich jeder Vater, jede Mutter doch nur nach ihren eigenen Ansichten, die ihnen für weit vortrefflicher gelten als die Meinungen der größten Denker, der bewährtesten Erzieher. All das Wissen, alle die streng logischen Gedanken in den Büchern der ersten Geister sind also höchstens gut genug, dem lesenden Publikum ein Stündchen zu vertreiben, indeß der Autor davon träumte, sein Volk, seine Mitmenschen zu heben. Das Lob: „O! das ist ein sehr gescheidter Mann!" heißt also auch da nichts anderes als: „nämlich in allem, wo er denkt, wie ich, ist er's — im übrigen aber ist er überspannt, beschränkt, einseitig oder dergleichen."

— Diese letztere Eigenschaft möchte ich jetzt beinahe Dir beilegen, mein lieber Kurt... entgegnete seine Mutter... Sind denn diese geselligen Talente, über welche Du jetzt herfällst wie ein echter Barbar, dem man den Kasernencurs anhört, nicht gerade diejenigen, welche bei einer jeden Dame vor allem gesucht werden? Deine

Schwester wird nicht zu einem Blaustrumpfe, sondern für die Welt erzogen, und in derselben heißt es mit der Allgemeinheit leben und ihren Anforderungen entsprechen.

— Das heißt aber die Individualität zerstören, Mama. Ich bin der Ansicht, das Princip der Erziehung müsse dahin gehen, daß der Mensch von ihr einen vollen Abschluß in sich selbst, das Selbstgenügen und den hierzu nothwendigen innern Besitz erhalte. Die Erfüllung seiner Pflichten gegen die Menschheit führt ihn ohnedem in's Allgemeine, und ohne jene die Oberflächlichkeit ausschließende Selbsttendenz wird er gehaltlos zerfließen.

— Du gehst aus dem Hundertsten in's Tausendste; es war die Rede von Musik und fremden Sprachen, und ich kann nur dabei bleiben, daß sie nebst der sittlich religiösen Grundlage und dem Benehmen die Hauptaufgabe der Erziehung eines Mädchens bleiben.

— Dann wird meine Schwester nicht besser als Tausende — ich bedaure sie.

Der Graf hatte bisher schweigend zugehört, jetzt hielt er sich aber berufen, auch seine Meinung auszusprechen; ihm kam diese Verachtung dessen, was er für die Quintessenz der Bildung hielt, wie eine Blasphemie vor.

— Es ist nicht Jedermanns Sache... sagte er spitz... sich für solche plebeische Künste zu interessiren, wie Sie, mon cher Baron, am Bauwesen Geschmack finden.

— In der That ist es nicht J e d e r m a n n s Sache... bejahte Kurt und hatte damit wieder seine volle Heiterkeit gefunden.

— Man muß doch wenigstens Französisch können... setzte der Graf fort, ohne sich von Kurt's Antwort beunruhigt zu fühlen.

— Das sehe ich nicht ein, wir sind Deutsche... entgegnete Kurt.

— Aber alle Welt spricht es heutzutage, c'est de rigueur.

— Das ist kein Grund; man verbirgt durch die fremde Sprache oft nur, daß man in der eigenen nichts zu sagen weiß.

— Denn doch... nahm die Baronin das Wort... wenn Hermine nicht Französisch könnte, so würde sie von jedem Bürgersmädchen beschämt, sie könnte in keinem einzigen Salon erscheinen, und man kann nie wissen, wo sie in die Lage kommt, ihr Englisch oder Italienisch verwerthen zu können.

— Mama, hier habe ich Dich bei einem Hintergedanken ertappt, den alle Mütter hegen... triumphirte Kurt... Der bleibt immer, es könnte ja auch ein französischer, englischer oder italienischer Freier kommen, und der wäre verscherzt, wenn das Kind nun die Sprache nicht könnte, man muß auf alle Fälle gerüstet sein. Aber eine so vorsichtige Mutter sollte doch auch an Chinesen und Neuseeländer denken.

— Ah! Du bist ein thörichter Mensch, als ob es keine anderen Gründe gäbe, um Sprachen zu lernen... entgegnete die Baronin lächelnd.

— Etwa der, sich darauf etwas zu gute thun zu können?

— Nun, ich denke, das ist so ziemlich der Grund für viele Studien, wohl auch zu Deiner Passion für das Ingenieurfach.

— Da mir diese Passion nun schon zum zweitenmale vorgehalten wird, so muß ich doch erwidern, daß ich hiermit keine unfruchtbare, sondern eine nützliche Wissenschaft aus tiefem Interesse betreibe.

— Unfruchtbar bleibt sie doch, da Du schwerlich dazu kommst, sie anzuwenden.

— Mama, ich werde nicht immer bei Hofe bleiben, und für einen tüchtigen Officier ist ein solches Wissen kein Ueberfluß.

— Nun gut, das verstehe ich nicht, aber wenn Du das Interesse als triftigen Grund gelten lassest — man kann ja auch Sprachen aus Interesse daran studieren.

— Mama — das ist ein Widerspruch... protestirte Kurt... Hermine soll ja kein sprachforschender Blaustrumpf werden. Und somit ist erwiesen, daß meine Schwester ihre Zeit sündhaft verschleudert, indeß sie nicht einmal von Geographie, Geschichte oder Naturwissenschaften eine halbwegs geläuterte Idee hat, ja sogar ihre Muttersprache nicht kennt, — ich behaupte, daß ihr sie die Klostererziehung nicht kennen lernt.

— Que dommage!... warf der Graf spöttelnd ein... Sie kann die Autoren in der Originalsprache lesen.

— Ja ja, das ist die Hauptsache... entgegnete Kurt mit sehr komisch wirkender Zustimmung... Die Ausländer muß sie vor allem kennen, das wird von einer gebildeten Dame verlangt. Unsere vaterländischen Autoren zu lesen wäre mauvais genre. Ei Graf, Sie sind ein arger Schäcker... fuhr er dann ernsthafter fort... Halten Sie meiner Schwester Geist wirklich für so ausgebildet, daß sie, welche notabene die deutschen Geister kaum dem Namen nach kennt, von den heutzutage vorhandenen vortrefflichen Uebersetzungen eines Schiller, Schlegel, Tieck, Bodenstedt, und solcher Männer nicht befriedigt werden sollte, ich fürchte fast, daß ihr nach solcher Vorbildung das feine Verständniß, welches immer so sehr hervorgehoben wird, auch im Originale nicht aufgehen dürfte.

— Ich will aber einen andern Fall setzen, dem Du nicht widersprechen kannst... sagte die Baronin... Es ist doch recht angenehm, wenn man mit gebildeten und gescheidten Menschen in ihrer Sprache conversiren kann.

— Diesmal beuge ich mich. Zugegeben — wenn die Conversation eine geistreiche oder belehrende ist. In den meisten Fällen tritt das aber nicht ein, denn selbst die gescheidtesten Leute reden ja stundenlang im Leben das gewöhnlichste Zeug, und für solche nichtssagende Plauderei, welche nur die Eitelkeit befriedigen kann, viele Stunden der Lehrzeit fremden Sprachen opfern und sie dem nothwendigen Wissen entziehen, ist Sünde wider den Geist.

— Du willst also uns Frauen, die wir zu keiner philologischen Gesellschaft gehören, das Recht zum Sprachenstudium vollkommen absprechen?

— Und die Damen haben doch das größte Talent dazu... fügte der Graf schmeichelnd bei... Il y a des exemples.

— Nein, ich verdamme das Sprachenlernen durchaus nicht... versetzte Kurt ernst... nur meine ich, darf ihnen nicht ein Jotta der nothwendigen Kenntnisse geopfert werden. Das Nothwendige geht dem Luxus voran. Ein Mädchen, das wirklich gebildet ist, mag immerhin auch fremde Sprachen kennen, es wird ihren Reichthum nur vermehren; ein Mädchen aber, dem die wahre Bildung fehlt, wird eine widerliche, geistlose Puppe durch das fremde, öde, geistlose Geplapper — ein Papagei.

Kurt hatte die Schlußworte lebhafter gesprochen, als es während der ganzen Discussion der Fall gewesen war. Die Baronin war etwas verstimmt, sie

fand ihren Sohn rücksichtslos, so allgemein er seine Sätze auch hingestellt hatte, trafen sie ja dieselben ebenfalls, und bei solchen Gelegenheiten ist es dann Frauen stets unmöglich, die Sentenz von der Persönlichkeit zu trennen. Es dünkte ihr angezeigt, den Gegenstand des Gespräches, das dem Grafen noch weit pedantischer als ihr selbst erschien, zu wechseln.

— Du hast wohl noch einige Besuche vor?... fragte sie ein wenig anzüglich... bei denen Du Deine fremden Sprachkenntnisse nicht benöthigst. Herr Lauer ist ja, so viel ich weiß, in der Stadt.

Kurt konnte eine leichte Verlegenheit nicht ganz verbergen, als er sich jetzt erhob.

— Ich werde ihm erst Abends einen Besuch machen ... erwiderte er... Jetzt gedenke ich mit Valerian Professor Kühlrich, von dem ich Dir erzählte, aufzusuchen; er soll aus Venedig zurück sein.

— Wie?... rief die Baronin unangenehm überrascht aus... Zu dem Atheisten willst Du? Ich denke, das sei kein Umgang für den Flügeladjutanten Seiner Durchlaucht.

— Es ist Valerian's Pflicht, und ich habe zugesagt, ihn zu begleiten; Du erlaubst, Mama, daß ich selbst über das Passende oder Unpassende meines Umgangs urtheile... Dann aber fügte Kurt wieder mit seiner unbefangenen Munterkeit hinzu... Wenn Du erlaubst, so speise ich mit Dir, ich verspreche, mich dafür um Joli's Nachsicht und freundliches Entgegenkommen zu bewerben und sollte es mir eine ganze Düte vom Conditor kosten.

Er empfahl sich und verließ ohne weitere Anfechtungen von Seite des mittlerweile eingeschlafenen Schoßhundes, den Salon.

Auf der Straße fand er Valerian, ihn erwartend.

— Du kommst schneller, als ich gehofft hatte... rief ihm dieser entgegen.

— Das verdankst Du Blitzer, der oben zum Rapport ist... erwiderte Kurt fröhlich, indem er seinen Arm unter den seines Freundes schob... Weißt Du, ich habe schon lange die Entdeckung gemacht, daß unser verehrter Ex-Reisemarschall eigentlich nicht recht in den Namen Blitzer-Stuck hineinpaßt, heute aber ist es mir klar geworden, wie er heißen sollte: — Blitzdumm!

— Ich habe schon geistreichere Bemerkungen von Dir gehört... meinte Valerian lächelnd.

— Aber gewiß niemals, nachdem ich eine halbe Stunde in seiner Gesellschaft war, das wirkt nachhaltig.

Kurt winkte einem vorüberfahrenden leeren Miethwagen, und nachdem er dem Kutscher die Adresse des Professors angegeben, stiegen die beiden Freunde ein und ließen sich nach der fernen Vorstadt bringen.

Professor Kühlrich bewohnte eins der dort zerstreuten neuen Häuser. Die beiden Besucher erstiegen das zweite Stockwerk, zogen die Klingel, wurden von einer alten Magd empfangen und ohne weiteres in das Arbeitszimmer des Professors geführt, wo sie denselben in einem bequemen Großvaterstuhle schlummernd fanden. Sie wollten sich zurückziehen, aber die alte Magd ließ sie nicht dazu kommen, sondern rief ohne alle Umstände den Schlummernden wach.

Hatte man erst noch einen müden Greis vor sich zu sehen gemeint, so wich dieser Eindruck, sobald der Professor das weißhaarige, auf die Brust gesunkene Haupt hob und die hellen lebhaften Augen den Besuchenden im selben Momente auch schon vollkommen wach entgegenleuchteten.

— O! Verzeihen Sie, Herr Professor, daß wir Sie stören... entschuldigte Valerian... wir wußten nicht — —

— Nichts da, nichts da, seien Sie mir bestens willkommen... unterbrach ihn der Greis, indem er rasch aufstand und den beiden Freunden seine Hände entgegenstreckte... Sie stören mich nicht, das war nur ein kurzes Nachgeben des Körpers. Sie müssen wissen, daß Sie mich nach Tische finden, ich halte noch an der von Jugend auf gewöhnten Stunde, und damit thue ich's meinen Mitgeschöpfen nach, die ihrem Naturinstincte folgen, weil sie keinen Sinn für verkehrte Grübeleien haben und für verschrobene Recepte, zu denen nach meiner Ansicht auch das berühmte: „Nach dem Essen sollst Du stehen, oder hundert Schritte gehen," gehört. Daß ich den Schlaf aber nicht als ein völliges Geschäft wie zu Nacht betreibe, ergiebt sich schon aus dem Umstande, daß ich ausdrücklich Befehl gegeben habe, darauf niemals Rücksicht zu nehmen. — Nun aber soll ich eigentlich den Patienten, der seinem Arzte so Knall und Fall davonfährt, gehörig abkanzeln... schloß er mit dem ihm eigenen milden und freundlichen Lächeln.

— Die Umstände zwangen mich zu der plötzlichen Abreise... erwiderte Valerian... so schwer es mir fiel, von Ihnen nur mit ein paar Worten schriftlich Abschied nehmen zu können.

— Es bedarf keiner Entschuldigung... wehrte der Professor ab und rückte für beide Besucher Stühle zurecht... ich scherzte ja blos. Mich freut es herzlich, Sie gesund wieder zu sehen — es ist doch alles wieder heil?

— Vollkommen... entgegnete Valerian, indem er sich niederließ... und ich komme, um Ihnen noch einmal recht vom Herzen zu danken.

— Es ist mir lieb, daß Sie mich aufsuchen, von Dank kann aber keine Rede sein... unterbrach ihn der Professor abermals... Nur Leistungen verdienen Dank, das heißt eine Gegenleistung. Das kalte Wasser hätten Sie sich auch selbst verordnen können. Ach, wir sprachen noch oft von jenem Abend, und meine ältere Tochter konnte sich lange nicht beruhigen, sie sah fortwährend Dolche um uns. Nun, das kommt bei Frauen so vor ... fügte er lächelnd hinzu... wenn sie in anderen Umständen sind. Zum Glück war's diesmal wenigstens ohne üble Folgen, denn erst heute Vormittag erhielt ich von meinem Schwiegersohne die Nachricht, daß alles glücklich vorüber ging.

— Da kann man Ihnen also zur Großvaterwürde gratuliren... warf Kurt ein.

— Danke, danke, die Welt muß sich immer wieder regeneriren... scherzte der Greis... und für den hinabsteigenden altersschwachen Großvater taucht gleich ein Enkelpärchen wieder auf. Marianne, die ich zur Pflege bei der Schwester in Gnadenbusch ließ, schreibt mir, es seien allerliebste muntere Zwillinge.

Es war, als liefe über Valerian's Züge ein leichter Ausdruck der Enttäuschung, während er sich auch seinerseits den Glückwünschen Kurt's anschloß. Kurt, der es bemerkte, lächelte im Stillen, denn ohne daß Valerian ein Wort fallen ließ, war es dem Freunde doch leicht, die Hauptursache zu errathen, welche Valerian so unwiderstehlich hierhergezogen hatte.

— Aber... wandte er sich nun an den Professor... Da sind wir ja ganz knapp an dem Punkte angelangt, bei dem wir in unserer letzten Unterredung stehen blieben, die mir ein so lebhaftes Interesse einflößte, daß ich Sie

bat, mich an Ihren wissenschaftlichen Spaziergängen Theil nehmen zu lassen.

— Richtig, richtig, Sie haben da viel verloren, das heißt... corrigirte sich der Greis lächelnd... von meinem Gesichtspunkte aus. Ich fand noch eine so reiche Ausbeute in der letzten Zeit unseres Aufenthaltes in Venedig, als ich es kaum erwartet hatte. Aber welchen Punkt meinen Sie eigentlich? Ich erinnere mich nicht mehr genau.

— Darf ich Ihnen eine Frage stellen?... und auf die einladende Handbewegung des Professors fuhr Kurt weiter fort, indem er schelmisch lächelte... Sind Sie der Meinung, Herr Professor, daß Ihre beiden Enkel dem Kampfe um's Dasein ihr Dasein verdanken?

— Allerdings. Ich merke es, Sie wollen mir eine Falle stellen, und ich erinnere mich nun auch unserer damaligen Unterredung. Aber es wird Ihnen nicht gelingen, mich zu einem Widerspruch oder gar Widerruf zu verleiten. Der Fortpflanzungstrieb ist im großen Ganzen ebenfalls nichts anderes, als eine Aeußerung des Kampfes um's Dasein, den der organische Theil der Natur mit dem Stillstand, mit der Vernichtung führt. Der Kampf um's Dasein belebt nicht nur die einzelne Individualität, er ist das große Grundgesetz, das durch die ganze Welt geht, er hält die Gestirne wie die Atome in Bewegung. Gravitation und Fliehkraft der Materie sind nur verschiedene Ausdrücke des Kampfes um's Dasein, die in Zuneigung und Haß der Geschöpfe in allen Lebensfunctionen der Organismen und in der Affinität, welche Fügungen, Scheidungen und Stoffwechsel in den Elementarmolecülen bewirkt, wiederkehren.

— So weit vermochte ich allerdings meinen Begriff vom Kampfe um's Dasein nicht auszudehnen... erwiderte

Kurt überrascht. Die Gedankenreihe, welche durch die wenigen Worte des Professors in ihm angeregt wurde, schien ihm endlos wie das Universum.

— Es ist kein Grund vorhanden, vor dem consequenten Ausdenken einer Idee zurückzuschrecken oder davon schüchtern abzustehen... entgegnete der Professor ruhig.... Sie sind nicht einverstanden?... wandte er sich an Valerian, der den Kopf schüttelte.

— Ich begreife nicht... antwortete der Gefragte zaudernd... wie Sie in einer Zeit, wo der Geist, wie niemals noch, eifrig und erfolgreich um seine Freiheit ringt, ein so starrer Anhänger der Materie sein können?

— Das bin ich auch nicht.

— Doch führen Sie alles auf diese und auf die derselben nach ihrer Ansicht einzig innewohnende und nur verschieden sich äußernde Eigenschaft zurück. Sogar das edelste Gefühl des menschlichen Herzens — die Liebe, die ja von den größten Geistern aller Zeiten gepriesen wurde.

Der Professor sah dem jungen Manne, der mit warmer Begeisterung gesprochen hatte, wohlwollend in das vom Eifer sanft geröthete Angesicht.

— Ob dieses Gefühl gerade im Herzmuskel seinen Sitz hat, davon wollen wir vorderhand ganz absehen... entgegnete er dann mit leichtem Scherz... die Berechtigung dieser Metapher bleibe dahingestellt, aber was ist denn dieses Gefühl selbst anders, als ein sich gegenseitig Zusagen, eine Neigung der Ansichten und Wünsche zu einer gemeinsamen Erfüllung, eine Verbindung zu gemeinschaftlichem Vortheile, eine Interessenassociation mit einem Worte, wenn auch nicht ganz in der gewöhnlichen rohen Bedeutung? Associationen sind aber nur der Versuch, die Chancen des Sieges zu erhöhen.

Der Schwache leidet unter dem Einflusse des Starken, er associirt sich; der Einzelne ist wieder im Nachtheile gegen die Association, er bekämpft sie, und zwar einzeln oder durch eine Gegenassociation. Alle unsere großen und kleinen Gesellschaftsgruppirungen sind Associationen; Adel, Militär, Clerus, Industriegesellschaften, Gesellenvereine und all dergleichen gehören dazu und nehmen an dem großen Kampfe der Menschheit wieder als Individuen Theil.

— Sie predigen da die Lehre vom unbegrenzten Egoismus... warf Valerian ein.

— Das heißt von der ungeschminkten Wahrheit, wie sie übrig bleibt, wenn man ihr die schmeichelhafte Lügenmaske abzieht. Der Mensch steht sich unbestreitbar selbst am nächsten. Die Gefühle für Familie, Nation, Staat sind stufenweise kühlere und besonders für den letzteren eigentlich nur künstlich anerzogen. Wahre, unverfälschte Natürlichkeit ist weit davon entfernt, und wer diese Begriffe durchaus höher gestellt wissen will als den Selbstsinn, der hat bewußt oder unbewußt die Absicht, das natürliche Gefühl zu fälschen und diese Begriffe zu ehrgeizigen Selbstzwecken auszunützen. Wer als Einzelner verschwindet, möchte doch noch in einer gewichtigen Gesammtheit an ihren Vorzügen theilnehmen — er sucht eben die Association. In Wahrheit aber kämpft er auch in dieser wieder nebenbei partiell weiter und sei's auch gegen den nächsten Nebenmann.

— Da möchte ich im Namen des Göttlichen im Menschen protestiren... ergriff Valerian feurig das Wort... Die Liebe zu einem andern Wesen, zum Vaterlande, zur Menschheit ist doch auch in vollster Uneigennützigkeit vorhanden. Vielleicht sagen Sie, das sei ein Krankheitssymptom bei dem Betreffenden, ein Zeichen von

Monomanie — ich für meinen Theil kenne nichts Schöneres und Erhabeneres, als diesem Gefühle alles zum Opfer zu bringen. Für den Freund oder die Geliebte, für das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit sein Leben hingeben zu können, ist der beneidenswertheste Tod, den man sterben kann.

Der Greis hatte den Widersprechenden ruhig ausreden lassen.

— Auch wenn Niemand etwas davon weiß?... fragte er jetzt.

Valerian stutzte, dann warf er mit edlem Stolze das Haupt zurück.

— Auch dann... erwiderte er fest.

— Das ist allerdings schon viel und setzt eine große Verfeinerung der geistigen Bedürfnisse voraus, jenen Zustand, den wir gewöhnlich „edle Selbstverleugnung" nennen... sagte der Professor mit einem warmen Blick auf sein Gegenüber, ohne jedoch seinen klaren Gleichmuth zu verlieren... aber haben Sie sich nie gefragt, Graf, was Sie für eine solche heldenhafte Hingabe belohnen müßte, wenn sogar der Nachruf fortfiele, der — ich gestehe es — sehr viel Verlockendes hat und gewissermaßen ein Nachdasein bildet, für dessen Erringung manche das ihnen minder werthvoll erscheinende wirkliche einsetzen, während die übrigen Helden nur durch einen kühnen Einsatz einen hohen Gewinn zu erkämpfen hoffen, den sie noch vollends ausgenießen können. Sie müßten in dem früher gesetzten Fall denselben anticipiren, welcher wäre dieser Lohn?

— Ich bedarf desselben nicht. Das eigene Bewußtsein würde mir genügen... versetzte Valerian befremdet und nachdenkend.

Der Professor nickte mit dem Haupte.

— Also ist eben das eigene Bewußtsein der Lohn und, der Verfeinerung Ihrer geistigen Anlagen gemäß, ein so hoher, daß er die Leistung reichlich deckt — sonst würde diese naturgemäß unmöglich sein... und nachdem er einen Moment ausgehalten, fuhr der Professor wieder fort... Das Dasein ist nur so viel werth, als es bietet, und ist nicht der bloße Athmungs- und Nährungsproceß. Ihre Individualität gewänne in Ihren eigenen Augen erst durch eine solche hingebende Selbstentäußerung ein werthvolles höheres Dasein, und dieses sind Sie bereit, gegen den brutalen Selbsterhaltungstrieb der Materie zu erkämpfen.

Valerian schwieg betroffen.

— Nun, halten Sie mich noch für einen Anhänger des Materialismusses?... fragte der Professor mildlächelnd nach einer Weile... Sie werden das begreifen, was oberflächliche Menschen als baroke Spitzfindigkeiten ungeduldig von sich schieben würden. Wir Männer ermüden an einem ernsten Gedanken nicht.

— Mir ist eine solche Controverse lieber, verehrter Herr Professor... versicherte Kurt lebhaft... als eine Conversation, die über tausenderlei Thatsächelchen geistreich oder fade hingleitet.

— Ist sonst selten bei so jungen Herren in so glänzender Tracht... versetzte der Professor, indem er auf Kurt's Uniform deutete.

— Sie haben doch nicht auch das unter Denkern ziemlich allgemeine Vorurtheil gegen unsern Stand?

— Warum das? Unterschiede müssen sein... sagte der Professor... Die Welt ist wie ein großes Buch; wenn man fordert, alles soll gleich sein, fordert man die Gleichheit aller Buchstaben; träte der Fall aber ein, dann verschwände wie auf einen Zauberschlag der ganze

Inhalt, der Geist des Buches nämlich, und Niemand könnte es mehr lesen. Es wäre werthlos geworden.

— Und doch ist die Gleichheit das Ziel aller modernen Bestrebungen und das Ideal für die Menschheit... entgegnete Valerian.

— Ich sehe diesen Wahlspruch nur für eins jener falschen Banner an, unter dem die Menschheit von Zeit zu Zeit ihre Parteizwecke verbirgt, wenn sie gegen ihren Feind in's Feld zieht. Die Liebe predigt Gleichheit, sie sagt: „Jedem nach seinen Bedürfnissen;" der Kampf um's Dasein aber sagt: „Jedem nach seinen Fähigkeiten, nach seinen Leistungen, nach seinem Verdienste, und das ist billig und gerecht. Für die Anderen arbeiten, heißt eine Welt von Faulheit erziehen.

— Arbeiten Sie ja doch auch für die ganze Menschheit... widersprach ihm Valerian... Ihre Forschungen kommen Allen zu gute.

— Im Ganzen allerdings... stimmte der Professor bei... doch thue ich meine Arbeit nicht, um sie Anderen zu ersparen ... setzte er hinzu... Im Gegentheile, inmitten meiner Apparate und Bücher, sowie vom Katheder kämpfe ich für die Idee, welcher ich mein Dasein widmete, das heißt, welche mein geistiges Dasein eigentlich ist, und so geselle ich mich zu meinen Kampfgefährten, mit denen ich durch die Absicht associirt bin: meinen Gesinnungsgenossen. Glauben Sie mir, sogar innerhalb unserer Gelehrtenrepublik giebt es eine scharfe Fehde, und wir bilden doch, um Darwin's Racentheorie auf die menschliche Gesellschaft umzulegen, nur eine Spielart, die sich im Kampfe um ihr Dasein allmälig weiter entwickelt. Haben Sie Darwin gelesen?

— Nein... gestand Valerian freimüthig ein...

über den Ursprung des Menschengeschlechtes kann heutzutage kaum mehr die Frage sein, und so — —

— Das ist auch nur eine Folgerung, die Darwin selbst niemals aus seinen aufgestellten und sorgsam nachgewiesenen Sätzen gezogen hat. Sie müssen das Buch lesen... sagte er, und holte aus dem Bücherspinde, das längs einer ganzen Zimmerwand hinlief, mit sicherem Griffe einen Octavband heraus... Es wird Sie gewiß interessiren, seine Darlegung über die Abweichungen von den ererbten Raceneigenthümlichkeiten und über die Ursachen dieser Abweichungen, sowie deren Weiterentwicklung kennen zu lernen. Ich fand darin nur eine Bestätigung meiner seit lange genährten Ansicht, daß nicht die Liebe das Grundgesetz alles Lebens ist, sondern der Kampf um's Dasein. Wie beim Thiere, ist dieser auch beim Menschen wahrnehmbar. Die wilden Völker verhehlen diesen Instinct noch nicht einmal, erst die Civilisation erfindet für ihn verschiedene Beschönigungen. Im Grunde sind nur die Waffen verschieden. Dort kämpft man mit Zahn, Klaue und Scalpmesser, hier mit List, Berechnung, Verrath, im besten Falle mit Argumenten, die sich in den Händen der Machthaber zu den Keulenschlägen der Gewalt condensiren. Raub und Mord gehen sogar in Europa so ziemlich ungestraft bis in's Mittelalter fort. — Alles kämpft und Alles ist innerhalb gewisser Grenzen im Rechte, denn es gilt eben sein Dasein. Auch der Giftwurm muß kämpfen; da er existirt, ist er berechtigt, und sein Dasein muß im großen Schöpfungsplane liegen, sonst würde die Anregung fehlen, ihn zu zertreten.

— Wie aber, Herr Professor... fragte Kurt, der mit ungemeinem Interesse zugehört hatte... dann ist ja auch in der Politik *jede* Partei berechtigt, und wir

können auch der wüthendsten Reaction keinen Vorwurf aus ihrer Illiberalität machen?

— Der wäre im Grunde ganz ungerechtfertigt. Was wir zu thun haben, ist, uns gegen sie unseres Daseins zu erwehren und sie wo möglich zu besiegen. Unsere moderne Staaten leiden wie ein einzelner Mensch an allerlei Verknöcherungen und Neugebilden. Als Verknöcherungen haben Sie da: die Kastenvorurtheile, die Pairskammer, die Majorate, die Adelsvorrechte, den Kirchenzwang, die Gewissenspolizei, die stehenden Heere und die monarchische Spitze; zu den Neugebilden zählen die Geldaristokratie, die Schmutzpresse, die ungebildeten Schreier, der wirklich rohe Materialismus, das Dominiren des Shoddy, die Verdrängung alles Edlen und das Herunterziehen auf ein gleiches aber niedriges Niveau. Das sind Krankheiten der Gesellschaft, Uebertreibungen der ursprünglich richtigen Anlagen; zwischen beiden mitten inne liegt die folgerechte Entwicklung. Sie wird endlich auch sicher aus dem erbitterten Kampfe der beiden Lager hervorgehen. Glauben Sie mir, meine Herren, ich bin ein alter Mann, der schon so ziemlich lange offenen Auges zusieht, die Menschheit geht vorwärts und muß vorwärts, das kann sie aber nur auf eine Art: im Kampfe. Es siegt immer, wer gerade die meisten Chancen hat, und auch die Reaction ist berechtigt, wenn sie siegt, denn dann hatte sie eben die meisten Chancen, sie ist also nur ein trauriges Symptom der augenblicklichen Krankheit. Aber auf die Dauer ist ihre Herrschaft unmöglich. Die Behauptung ihres Sieges wäre eine Naturwidrigkeit, sie ist auch niemals dieselbe wieder, die sie während ihrer letztvorhergegangenen Periode war. Im Aufschwung, den sie hervorruft, wird sie selbst mitgerissen, und wenn sie

wiederkehrt, trägt sie andere Züge. Wiederkehren aber wird sie immer, denn der Kampf ist ewig.

Der Professor war in seinen Schlußfolgerungen weiter gegangen, als er vielleicht ursprünglich die Absicht gehabt hatte. Er wußte ja durchaus nichts von dem politischen Glaubensbekenntnisse seiner beiden jungen Besucher, ja er mußte sie, nach der Stellung, in welcher er beide kennen gelernt, eher für Gegner des seinigen halten, dennoch bereute er nicht, was er gesprochen. Gewohnt, seit jeher seine Meinung freimüthig und unverhohlen zu sagen, besaß der Professor im übrigen die kleine Schwäche, sich selbst über allen politischen Parteien zu glauben, deren Kämpfen er seelenruhig zuzusehen meinte. Darin aber täuschte er sich doch, und wenn er noch so deutlich die Fehler in beiden Lagern erkannte und in Verknöcherungen und Neugebilde klassificiren konnte, ganz im Geheimen freute ihn doch nur der Sieg der einen Partei, schmerzte ihn dennoch tiefer, als er es gestand, ihre Niederlage oder auch nur ihr Nachlassen im Kampfe.

Etwas von diesem Geheimnisse mochten auch die beiden jungen Freunde ahnen, denn sie drückten dem Alten herzlicher die Hand, als es einem Manne gegenüber, der wirklich auf so kalter theilnahmsloser Höhe stand, wie er vorgab, gegründet gewesen wäre. Valerian nahm das Buch, das er bald wieder zu bringen versprach.

— Erst nachdem ich auch einen Blick hineingeworfen... sagte Kurt... und dann kommen wir wieder mit neuen Einwürfen gerüstet. Aber, Professor, Sie brauchen sich nicht zu sehr zu fürchten. Sie haben schon jetzt einen Alliirten im feindlichen Lager, und der schnöde Verräther, vor dem ich Dich warne, Valerian — der bin ich. Demnächst gehe ich mit fliegenden Fahnen über.

Als die beiden Freunde die Treppe hinabstiegen, brach Kurt plötzlich in ein lautes herzliches Gelächter aus, so daß ihn Valerian erstaunt ansah.

— Sei ruhig, ich bin noch bei Sinnen... brachte Kurt endlich hervor... ich habe mir blos den Fall vergegenwärtigt, daß meine Mutter und Graf Blitzer an unserer Stelle den Darlegungen dieses Systems gefolgt wären; Du wirst gestehen, der Gedanke ist unwiderstehlich komisch.

— Ich weiß nicht... entgegnete Valerian kopfschüttelnd... mir ist, als fühlte ich die Vorzeichen einer nahen Revolution — einer Revolution der Geister.

— Und wenn auch... rief Kurt mit froher Zuversicht... die Luft ist schwer und drückend und voll Miasmen. Willkommen der Sturm, der sie reinigt und klärt!

V.

In einem geräumigen Erdgeschoßgemache eines der modernsten Palais der Residenz saßen am Abende desselben Tages zwei Männer im eifrigen Gespräch einander gegenüber, die im gegenwärtigen Augenblicke keinen unbedeutenden Einfluß auf die politische Meinung im Lande ausübten.

Es war dies Bankier Lauer, über welchen die Baronin Rechwitz ihrem Sohne gegenüber eine sarkastische Andeutung hatte fallen lassen, eins der reichsten Mitglieder der Geldaristokratie, Besitzer der Gnadenbuscher Kohlengruben und überdies noch eifriger Politiker, und der von Graf Degenhard so aufrichtig verabscheute Redacteur der Tagespost, Roderich Schmerle.

Dieser dehnte sich in dem mit grünen Safian überzogenen niedrigen Fauteuil so gemächlich und zuversichtlich, als befände er sich in seinem eigenen Palais und nicht in dem Büreau des Bankiers. Sein Kopf entsprach so ziemlich den Ausdrücken, in denen Graf Degenhard von dem Manne gesprochen, und trug den Stempel jener empörenden Arroganz, die gewaltthätige Naturen unwiderstehlich zu thatsächlichen Mißhandlungen herausfordert. Die Provocation lag mehr in dem unbeschreibbaren Ausdrucke, als in den Zügen selbst, welche ziemlich

regelmäßig erschienen. Zu dem sehr kurz geschorenen dunkeln Haar, das einer Bürste glich, paßte der besenartige, unten breit und gerade abgeschnittene fahle Kinnbart und der schmale, hinein verlaufende und um die Mundwinkel herabgezogene Schnurrbart. Er verbarg ebensowenig als die schmalen Lippen des sehr weiten Mundes die Bruchstücke eines vom Rauchen dunkelgefärbten und durch das ewige Kauen an der Pfeifenspitze abgewetzten Gebisses, welches ein entsetzliches Grinsen mit Vorliebe zu entblößen schien, wenn es nicht beschäftigt war, die spärlichen Nägelreste der nicht überaus sauberen Finger zu benagen.

Der Bankier war keine auffallende Erscheinung, obwohl er sich Mühe genug gab, dafür angesehen zu werden; sein rundes, glattes Gesicht war unscheinbar, und die hohe Stirne, auf die er sich viel zu gute that, verdankte er nur dem gefälligen Zurückweichen seines Haarwuchses, den er in den Resten sehr wohl geordnet trug. Selten erschien er anders als ganz schwarz gekleidet und beinahe immer im Fracke, den er seiner Würde besonders zuträglich fand. Wie sein Gegenüber das Nägelkauen, hatte auch er eine Lieblingsbeschäftigung seiner Hände, und zwar gesondert für eine jede derselben. Die Linke spielte beinahe unausgesetzt mit der schweren Uhrkette oder mit dem daranhängenden Medaillon, die Rechte hinwider fuhr in periodischer Wiederkehr nach dem obern Theil der hohen Stirne und rieb ein wenig daran, als ob er dadurch die Erzeugung fruchtbarer Gedanken befördern könnte, was durch den Umstand, daß dieses Frottiren im geraden Verhältnisse zur Lebhaftigkeit der Debatte oder der, geistige Anstrengung fordernden Situation stand, auffallend an Wahrscheinlichkeit gewann.

Wie dem auch sei, war das Frottiren der Glatze ein glückbringendes Geheimmittel oder nicht, allgemein wurde dem Bankier große Geschäftskenntniß und Geschicklichkeit zugetraut, man kannte ihn als kühnen und sichern Speculanten und hatte Beweise seiner glücklichen Hand. Deshalb beugte sich die Welt auch vor ihm, er mochte noch so geldstolz auftreten, gewissermaßen gaben ihm ja seine Erfolge ein Recht dazu. Hinter seinem Rücken verfehlte man nichtsdestoweniger sich über seinen Ehrgeiz lustig zu machen. Glaubte er es auch noch so gut zu verbergen, so fehlte ihm doch der feine Tact eines wahrhaft gebildeten Geistes, um seine Bestrebungen genügend zu verhüllen. Er hielt die Welt für blind, weil sie dergleichen that, als sei sie es, und doch kannte Jeder sein Geheimniß. Nicht zufrieden mit seinem Sitz in der Abgeordnetenkammer, wäre er nur gar zu gerne höher gestiegen. Das Ideal seiner Träume war das Portefeuille des Finanzministers, und die Unwahrscheinlichkeit, es zu erreichen, fraß an seinem Herzen, wie der Holzwurm am Marke des äußerlich vollkommen gesund erscheinenden Stammes.

Zur liberalen Opposition gehörig, ließ er sich gerne die Ehren eines Führers gefallen, und es gab Leute genug, die sich bereit finden ließen, ihm dieselben zu erweisen, da er sie dafür zu seinen Diners und Festen lud, bei denen es prachtvoll und verschwenderisch herging. Mit der Politik wußte er aber recht gut seine mercantilen Speculationen zu verquicken, so daß diese dabei nicht zu kurz kamen. Der Politiker stand, genau genommen, doch immer nur in zweiter Linie hinter dem Geldmanne und Industriellen.

In dieser seiner doppelten Eigenschaft hatte er sich auch vor einigen Jahren an der Gründung der Tages-

post mit betheiligt. Damals erschien in der Residenz, mit dem bescheidenen Titel eines Literaten, Herr Roderich Schmerle und wandte sich, nachdem er das Terrain vorher sondirt, an die Regierung, die jedoch seine angebotenen Dienste rundweg ausschlug. Schmerle, der aus diesem Vorgange die volle Ueberzeugung von der Unwürdigkeit der Regierung und von der Unhaltbarkeit solch fauler Zustände, in denen sein Geist und seine Feder nicht einmal Platz finden konnten, sog, wendete sich nun an den reichen Bankier, „um sich und sein Talent für die Sache der Freiheit und des Fortschrittes zu engagiren." Der Bankier ließ diesem publicistischen Talente nach einer längeren Unterredung volle Gerechtigkeit widerfahren, zauderte aber doch, mit den Mitteln, die zur Gründung eines Journals von Bedeutung nöthig gewesen wären, nachhaltig einzutreten.

Es bedurfte aller Redekünste Schmerle's, um den Zurückhaltenden endlich zu einem kleinen Darlehen zu bewegen, mit welchem er die Tagespost begründete, die anfangs als ganz kleines Klatschblatt ohne alle politische Bedeutung debutirte und eben deshalb bald einen größern Leserkreis errang, als wenn es mit einem pretentiösen politischen Programme an's Licht der Welt getreten wäre. Vor der Politik hätten Viele Scheu getragen, den unverschämten, nichts verschonenden, pikant vorgebrachten Klatsch wollte alle Welt lesen. So kam das Blatt in Aufschwung.

Einmal so weit, begann Schmerle hin und wider Betrachtungen an die politischen Neuigkeiten zu knüpfen, allmälig wurden Leitartikel daraus, und eines Morgens erschien die Tagespost als Organ der liberalen Partei, oder vielmehr als das der Lauer'schen Interessen, die sich durch fortwährende, in die Tasche des unersättlichen

Redacteurs und Eigenthümers fließende Zuschüsse, an der Existenz des Blattes betheiligten. Dieses hatte seit der Wendung natürlich viele Leser eingebüßt, daran lag aber Schmerle nichts, wurde ja doch der Ausfall doppelt und dreifach von Lauer gedeckt.

Indeß war der Bankier in letzter Zeit immer schwieriger geworden, das Blatt schien ihm nicht von jenen Erfolgen begleitet, die er hoffte, und deshalb auch nicht in der gehörigen Weise geleitet; andererseits stiegen Schmerle's Subventionsforderungen im umgekehrten Verhältnisse zu den geringen Erfolgen. Schmerle hingegen versprach, so oft er anklopfte, die reichlichsten Früchte der goldenen Aussaat und wies zur Bekräftigung auf das peinliche Aufsehen hin, das seine geharnischten Artikel in gewissen Kreisen machten. Auch diesmal befand er sich wieder in einer und derselben Angelegenheit bei seiner vorgeblichen Inspirationsquelle, aus der er aber zumeist blos materielle Anregungen schöpfte.

Der Bankier hatte sich lange gesträubt, endlich aber doch nachgegeben, einen Bon ausgefertigt und saß jetzt, wieder mit der Uhrkette spielend, auf seinem Drehstuhle dem Redacteur gegenüber, der das kostbare Papierchen kaum in seine Westentasche geschoben hatte, als er sich auch schon entfernen wollte.

— Nicht doch, mein lieber Schmerle... hielt ihn der Bankier zurück... für Sie mag die Hauptsache allerdings erledigt sein, aber ein wenig müssen Sie sich doch noch gedulden, es wäre noch eins und das andere zu erörtern.

Schmerle ergab sich nägelkauend in sein Schicksal und ließ seine blitzenden unstäten Augen durch das ganze, comfortabel eingerichtete und kaum an seine Bestimmung als Büreau erinnernde Gemach schweifen.

— Vor allem andern aber sagen Sie mir, Freundchen... fuhr Herr Lauer fort... weshalb Sie noch immer mit dem Artikel wegen der Neuwahlen zaudern? Wir sind im Herbste, die Regierung muß höchstens binnen sechs bis acht Wochen die Ersatzwahlen anordnen, und noch ist von unserer Seite gar nichts gethan.

— Die Majorität ist uns doch sicher in der Kammer... erwiderte Schmerle achselzuckend und warf sich dabei nachlässig zurück.

— Allerdings, allerdings... schmunzelte Lauer, aber sein Gesicht wurde sogleich wieder ernsthafter, und hastig fuhr er sich mit der Rechten über die Glatze, indem er hinzusetzte... doch nicht in allen Fragen, nicht in allen; man hätte längst schon die Concession unserer Bahn durchsetzen müssen. Wozu sich die Regierung nicht freiwillig verstehen will, das muß ihr abgerungen werden, wenn der Vortheil für das Land so offenbar auf der Hand liegt.

— Leuchtet aber nicht Jedem ein.

— Soll ihnen aber einleuchten, soll ihnen, sag' ich Ihnen, Schmerle. Wozu zahle ich Ihnen denn das schwere Geld, wenn ich keinen Nutzen daraus ziehen soll?

— Ich dachte, aus uneigennützigem Patriotismus... spottete Schmerle und betrachtete dabei die Fortschritte, welche er in der Vertilgung seiner Nägel gemacht hatte... Man muß seiner politischen Meinung auch Opfer bringen können, um Anwartschaft auf die Anerkennung der Partei zu haben.

— Natürlich, natürlich... versetzte der Bankier und frottirte wieder stark seine Stirnhaut... das versteht sich von selbst, aber am Ende ist die Bahn auch hauptsächlich eine Lebensfrage für die Hebung unserer im Lande schlummernden industriellen Kräfte. Das muß dem

Publikum gehörig dargestellt werden, wozu sind Sie denn Redacteur unseres Blattes? Sagen Sie es den Leuten immer und immer wieder, daß die Kohle nach wie vor theuer bleibt, daß die in Gnadenbusch liegenden Schätze nicht ausgebeutet werden können, daß eminente Steuerkräfte dadurch niedergehalten werden, daß die Entwicklung einer speciellen Kohlenindustrie sammt dem Bergbau lahmgelegt wird, daß dies seine Rückwirkungen auf alle anderen Zweige ausüben muß, kurz und gut, malen Sie das Elend so schwarz Sie wollen — kohlschwarz... schloß er, über den eigenen Witz lachend.

— Wenn... setzte Schmerle sarkastisch fort... wenn dem Consortium die Concession zum Bahnbau nach der, von demselben projectirten Linie nicht ertheilt wird.

— Nun ja, ja freilich, ist's denn nicht auch so? Die Regierung besteht auf ihrer Linie und behält sich und der Staatsbahn den Ausbau vor. Was heißt aber das anders, als die Errichtung der Bahn bis auf den St. Nimmermehrstag hinausschieben, oder wenigstens auf so lange, als dieses obstinate Ministerium noch am Ruder sitzt? Technische Rücksichten, strategische Rücksichten, was weiß ich für Rücksichten sollen meinem Projecte entgegen sein, und dabei wird das industrielle Moment ganz aus den Augen gelassen. Der Staat wird nie dazu kommen, seine Linie zu bauen, ist überhaupt heutzutage veraltet, die Bahnen auf Staatsunkosten zu bauen, wozu giebt es denn Actiengesellschaften, wozu die Börse, wenn der Staat immer vorzieht — schlimme Geschäfte zu machen, anstatt andere Leute gute machen zu lassen, wovon er durch die Steuer immer wieder sein sicheres Profitchen zieht?

— Damit aber sieht's bei der Linie über Gnadenbusch übel aus. Warum bestehen Sie auf der Zinsen-

garantie? Verzichten Sie, und ich wette zehn gegen eins, Sie erhalten morgen schon die Concession.

— Daß ich ein Narr wäre!... fuhr Lauer auf, lenkte aber sogleich mit einem wohlthätigen Frottiren wieder ein... Wer baut denn heutzutage noch eine Bahn ohne Zinsengarantie? Hat denn der Staat nicht das größte Interesse dabei, wenn das Eisenbahnnetz vervollständigt wird? Ich bin überzeugt, wir werden niemals Ursache haben, zur Garantie unsere Zuflucht zu nehmen, aber ein guter Feldherr zieht nicht ohne Reserve in die Schlacht, und kein vernünftiger Unternehmer geht ohne Sicherstellung drein, wenn eine solche zu erlangen ist. Nein, nein, mein lieber Schmerle, Sie müssen sich mit der Angelegenheit mehr identificiren und unser Interesse besser wahrnehmen, sonst sind wir die längste Zeit Freunde gewesen. Für diese Opfer, wie ich sie bringe, fände sich leicht eine ergebenere Feder.

— Aber keine gewandtere... entgegnete Schmerle mit großer Arroganz und wiegte sich dabei im erhabenen Selbstbewußtsein auf den Polstern seines Fauteuils.

— Das käme noch auf die Probe an, und in der That berücksichtige ich vielleicht den Antrag, wenn er auch vom Auslande kommt.

Schmerle fuhr plötzlich aus seiner Ruhe auf und brachte die, kaum ein wenig unbehelligt gelassenen Fingernägel wieder an die rauchgebräunten Zähne. Eben so rasch ging auch mit seinen Zügen eine entschiedene Veränderung vor. Das verlegene Grinsen vermochte durchaus nicht den Schrecken und die Angst zu bemänteln, die ihn bei dem Gedanken erfaßt hatten, seine bisherige Geldquelle könne versiegen und ihn auf seine eigenen Mittel angewiesen lassen. Aus dem selbstbewußten, auf seine Unersetzbarkeit bauenden Leiter der

öffentlichen Meinung wurde im Handumwenden der fügsame, geschmeidige Journalist, der seine Feder allerdings stets nur im Dienste seiner Ueberzeugung verwendete, diese jedoch eindringlichen Beweisen niemals starr verschloß.

Lauer bemerkte sogleich diese Veränderung und rieb sich vergnügt die Glatze über den günstigen Erfolg seiner Finte, ließ sich aber nichts weiter merken, selbst nicht als Schmerle in einer Hast, welche seine Beängstigung verrieth, den Patriotismus des Bankiers anrief.

— Wie, vom Auslande?... stieß er hervor... Das kann unmöglich Ihr Ernst sein, Herr Lauer. Sie wissen den Schutzzoll viel zu wohl zu schätzen, als daß Sie irgendwo eine Waare zu importiren suchten, die im Vaterlande eben so gut gedeiht. Ja ich kann behaupten, besser als irgendwo. Wo — sagen Sie selbst — wo fänden Sie einen Mann, der allen Ihren Intentionen schon so verständnißvoll auf halbem Wege entgegenkäme als ich? Habe ich nicht gleich von allem Anfange an in Ihnen den Morgenstern erkannt, dem die liberale Gegenwart hoffend folgen müsse, um ihre hohen Ziele zu erreichen? Habe ich nicht mit Ihnen den Kampf aufgenommen gegen die laue Regierung und das Otterngezüchte der Reaction, gegen die schwarze Bande der ultramontanen Heuchler, wie gegen die servile Büreaukratie — einen Kampf, der bis heute noch nicht ausgefochten ist und den wir erst dann als siegreich beendigt ansehen werden, wenn es uns gelungen, unserem Leitsterne auf dieser Bahn jenen Platz zu sichern, der ihm vermöge seiner ausgezeichneten Fähigkeiten und Verdienste allein gebührt!

— Lassen wir das vorderhand, Sie Schmeichler... unterbrach der Bankier Schmerle's Anlauf, und obwohl

er sich dadurch nicht blenden ließ, fühlte er doch ein angenehmes Behagen durch die Wirbelsäule rieseln, die sich in Folge dessen sogleich ein wenig würdevoller steifte. Doch unterbrach er die eifrige Beschäftigung seiner beiden Hände, zog ein Schubfach seines mit Zeitungen, Büchern und Schriften belasteten Schreibtisches auf, nahm sich selbst eine Cigarre und reichte Schmerle ebenfalls eine, als hohen Beweis seiner Gunst. Es waren sehr theure, echte Regalia, mit denen der Bankier äußerst sparsam umging.

Schmerle nahm dieses huldvolle Zeichen seiner wieder befestigten Stellung ziemlich gelassen hin, warf das Reibholz, mit dem er sich die Cigarre anzündete, zum großen Schrecken des Bankiers noch brennend auf den Teppich, der auch jetzt im Sommer den Fußboden bedeckte, und biß nun anstatt in seine Nägel, unablässig in das Ende der Cigarre.

— Geben Sie doch acht, kostet mich volle dreihundert Thaler... rief Herr Lauer, indem er sich eifrig bemühte, das glimmende Hölzchen mit dem Fuße auszulöschen, was ihm ohne Aufstehen auch durch eine Drehung des Stuhles gelang.

Die Ermahnung ging unbeachtet an Schmerle's Ohr vorüber.

— Verlassen Sie sich darauf, Herr Lauer... sagte er, im Gedanken schon den journalistischen Stoff und was er ihm tragen sollte, überschlagend... eine ganze Artikelreihe soll über das Bahnproject losgelassen werden, die zündend wirken wird, sobald der Cyklus von Leitartikeln über die Trennung der Kirche von der Schule abgeschlossen ist; einstweilen will ich morgen einen längeren Leader als Avantgarde vorausschicken, dann folgt unmittelbar das Gros und der schwere Artillerie=

park, mit dem leichten Geplänkel ist's nun genug. Wenn die Kammern zusammentreten, sollen sie die Sache so gut wie gemacht finden. Sie können dann beim ersten Anlauf mit Cäsar sagen: veni, vidi, vici.

Schmerle streifte dabei die Asche achtlos auf den Tisch vor sich ab.

— Wollen Sie die Asche nicht lieber hier in die Alabasterschale werfen — Tisch aus Rosenholz — baare hundert Gulden... erinnerte der Bankier, dann erst nahm er den angesponnenen Faden auf... Wollen sehen, wollen sehen... sagte er, nachdem er seine Gedanken durch ein lebhaftes Frottiren entbunden zu haben schien. ... Es wird diesmal eine schwere Campagne, wie die Herren vom Militär sagen, denen man übrigens das Budget auf alle Fälle ein bischen beschneiden muß, eine entschieden schwere Campagne. Die Schulfrage, sowie die Abschaffung der ersten Kammer muß wenigstens angeregt werden, wenn wir auch voraussichtlich beim ersten Anprall nicht gleich durchdringen. Aber man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Nicht leicht kommt wieder dieselbe günstige Gelegenheit, die darf man nicht verpassen, oder die Energie erschlafft wieder. Unsere junge Durchlaucht scheint zu schwanken, und nach allem Anschein ist er dem Fortschritt günstig, so meint wenigstens Herr von Rechwitz, der ihn seit ihrer beider Jugend kennt und nun wieder in seiner nächsten Umgebung sich befindet. Man muß den jungen Fürsten mitreißen und diese Schlafhaubenregierung überholen. Wer weiß, was nicht ein kühnes Dreingehen vollbringt! Die Zeit ist dazu angethan, alles regt sich, überall Schützen-, Turner-, Sängertage, der Fortschritt ist nicht mehr zu verhindern, der geordnete loyale Fortschritt, ohne Gewaltact, ohne Ueberstürzung natürlich, mit einem Wort der Fortschritt,

wie ihn die wahre Bildung wünscht, ein Umstoßen der alten verrotteten Vorrechte, ohne die allgemein gültigen Grundsätze und die für eine gesunde Entwicklung so nothwendige Ruhe und Ordnung zu erschüttern. Beileibe kein Jahr achtundvierzig wieder, wo der Plebs und die unvernünftige Jugendthorheit um die Wette in's Blaue stürmen und die Grundlage der Gesellschaft: den Besitz gefährden.

— Verlassen Sie sich ganz auf mich, Sie sollen den Weg geebnet finden; bis die Kammer zusammentritt, wird die Hauptsache gethan sein, und ich werde, wie einst Paskiewitsch dem Czar meldete: „Ganz Ungarn liegt Euer Majestät zu Füßen," sagen können: „Die Majorität liegt Euer Excellenz zu Füßen."

— Excellenz? Was faseln Sie?... wehrte der Bankier mit barschem Tone aber doppelt freundlichem Schmunzeln... meine Wünsche gehen nicht dahin, ich bin nicht ehrgeizig, ich bin nur ein aufrichtiger Patriot, der die Forderungen des Zeitgeistes in sich aufgenommen hat. Ich verlange nichts als ruhig bei meinem Geschäfte zu bleiben, die Regierungssorgen sind für meine Schultern zu schwer.

— Aber die Schultern sind stark genug, sie zu tragen, und man muß ein Opfer bringen können, wenn das Vaterland ruft... entgegnete Schmerle, aus dessen affenhafter Grimasse sich nicht wohl entnehmen ließ, ob der Ton, in welchem er sprach, wirklichem Pathos oder nur der Parodie entsprang. Zugleich entlud sich sein Mund mit einer gewissen Virtuosität all des, durch das gleichzeitige Rauchen und Kauen der Cigarre angesammelten Tabaksaftes seitwärts hin auf den theuern Teppich, so daß der gute Eindruck seiner Worte beim Bankier wieder vollkommen verwischt war.

Ungeduldig sprang dieser auf und drückte auf einen der über dem Büreau an der Wand angebrachten Porzellanknöpfe mit verschiedenen Buchstaben, und Schmerle, der dies für ein Zeichen seiner Entlassung hielt, nahm die günstige Gelegenheit wahr, erhob sich ebenfalls und griff nach seinem Hute.

Der Diener, den der Haustelegraph gerufen hatte, trat ein.

— Diesem Herrn... wendete sich der Bankier, der Schmerle's Vorbereitungen nicht bemerkt zu haben schien, an ihn... bringst Du jedesmal einen eigenen Spuknapf, wenn er kommt.

— O bitte, incommodiren Sie sich nicht... entgegnete Schmerle.... es thut's so auch, ich bin es nicht anders gewöhnt.

— Sie nicht — aber mein Teppich... gab der Bankier zurück... man giebt nicht alle Tage dreihundert Thaler für einen neuen Teppich aus.

— Sie haben ganz recht, ganz recht, aber wir Spartaner wissen solchen Luxus gar nicht zu schätzen... dabei warf Schmerle einen Blick rings umher, der Verachtung ausdrücken sollte, aber blos neidisch war... Also au revoir, ich komme jedenfalls dieser Tage wieder.

— Und vergessen Sie mir die Eisenbahnartikel nicht, ich werde Ihnen noch Einzelnheiten mittheilen... rief der Bankier dem Enteilenden nach, der nicht versäumte, im Abgehen mit dem glimmenden Ende der Cigarre noch an den Thürpfosten zu stoßen, dessen jungfräuliche Weiße dadurch einen, wenn auch nur kleinen Makel erhielt.

— Der Mensch ruinirt mir alles mit seinen ordinären Gewohnheiten... brummte der Bankier, indem er sich heftig die Glatze rieb.

— Der Herr Baron von Rechwitz wartet im Vorzimmer... meldete der Diener... soll ich ihn hereinlassen?

— Dummkopf, warum hast Du denn das nicht schon früher gethan?... schrie ihn sein Herr an und eilte dann selbst hinaus in's Vorzimmer, wo Kurt ruhig auf einem der kleinen Sophas saß.

— Aber mein lieber Baron, bitte tausendmal um Verzeihung — hatte keine Ahnung — der Schlissel von Bedienten... ergoß sich der Bankier in einem Strom von Entschuldigungen.

Kurt ergriff die dargebotene Hand.

— Ich wollte selbst nicht eintreten... sagte er... da ich hörte, es sei schon Jemand in Geschäften bei Ihnen, Herr Lauer; ich selbst habe ja auch ein Geschäft.

— Ein Geschäft — das wäre? Aber kommen Sie doch herein.

— Und zwar ein so wichtiges... entgegnete Kurt, dem Bankier, der ihn unter dem Arm genommen hatte, folgend... daß ich meinen Besuch absichtlich verschob, bis Ihre Tagesarbeit gänzlich vorüber sei.

— Sehr neugierig, sehr neugierig, mein lieber Baron... murmelte der Bankier, indem er seine Rechte einen Moment lang ihrer Beschäftigung entzog, um Kurt den Platz anzuweisen, welchen Schmerle noch eben eingenommen hatte.

Beide setzten sich.

— Seine Durchlaucht hat geruht, mich zum Hauptmann und zum Flügeladjutanten zu ernennen... rückte Kurt geradezu heraus.

— O, freut mich wirklich, gratulire, gratulire. Das ist ja wirklich ganz unerwartet gekommen. Nun, Risa wird sich recht freuen, gratulire von Herzen.

Der Bankier reichte Kurt die Hand hin und schüttelte die seine kräftig. Auf Kurt's Lippen trat ein frohes Lächeln, das dennoch eine gewisse Spannung in den Zügen nicht ganz verdrängen konnte.

— Nun, das andere wissen Sie ja selber... sagte er.

— Ich errathe, ich errathe... erwiderte der Bankier, durch emsiges Frottiren eine leichte Verlegenheit ausdrückend... das heißt, ich kann mir denken, daß Sie mich jetzt an mein Versprechen mahnen wollen.

— Die Bedingung ist erfüllt.

— Ja, ja wohl, mehr als das eigentlich. Aber sind doch beide eigentlich noch gar jung. Ich würde doch an Ihrer Stelle noch warten.

— Das ist möglich... versetzte Kurt lachend... Da ich aber selber an der meinen bin, so ziehe ich es vor, meinen eigenen Herzenswünschen zu folgen. Nein, nein, Herr Lauer, weichen Sie nicht aus, Sie haben keinen Grund mehr, Ihre Einwilligung noch länger hinauszuschieben. Hauptmann bin ich und Ehemann möcht' ich so bald als möglich werden.

— Ja, Hauptmann, Hauptmann, im Grunde ist das noch wenig genug... suchte der Bankier, der immer emsiger seine kahle Kopfhaut rieb, zu widerlegen... Sie stehen — wie sagt Schiller doch? — Sie stehen auf der Leiter zur höchsten Macht, aber haben Sie auch gehörig bedacht, ob diese frühzeitige Heirath nicht einen hindernden Einfluß auf Ihre Carrière ausüben wird?

— Warum soll sie das?

— Nun, in Ihrer Stellung — allerdings eine sehr ehrenvolle Stellung bei Seiner Durchlaucht, aber vielleicht erscheint da ein verheiratheter Officier minder er-

wünscht, und ich möchte um alles in der Welt nicht, daß Sie ihre glänzenden Aussichten einbüßten.

— Darüber können wir, denke ich, ganz ruhig sein. Wie ich Ihnen versprochen habe, so schwieg ich bis jetzt gegen den Fürsten sowohl, wie überhaupt. Sie hatten die Bedingung gestellt, daß ich mich bis zum festgesetzten Zeitpunkte selbst Risa nicht in auffälliger Weise nähern solle, und Sie werden gestehen, ich habe redlich mein Wort gehalten.

— Ja, das thaten Sie, das ist allerdings wahr, benahmen sich wie ein echter Gentleman.

— Nun denn, so dürfen Sie auch nicht zaudern, den Wechsel, den ich Ihnen jetzt präsentire, ebenfalls als Gentleman zu honoriren... fuhr Kurt halb im Scherz und halb im Ernst fort... Ich bin überzeugt, der Fürst wird durch meine Mittheilung überrascht sein, aber er wird mir kein Hinderniß entgegenstellen, ja noch mehr, er wird sich mit mir freuen.

— Am Ende gar den Trauschein mitunterzeichnen?

— Warum nicht, wenn ich darum bitte?

— Im Ernst, im Ernst?... rief der Bankier, der förmlich auf seinem Stuhle wuchs und sich die Glatze ganz roth rieb... Das wäre freilich keine kleine Ehre, wenn Serenissimus als Zeuge und ich als Brautvater —

— So darf ich Sie also Schwiegerpapa nennen?... fiel Kurt lebhaft ein.

— Nun ja, ja, im Grunde kann ich's Ihnen eigentlich nicht wehren, Sie sind mit Ihrer Forderung im Rechte, obwohl mir's lieber gewesen wäre, Sie hätten noch ein wenig gewartet.

Kurt war aufgesprungen und schüttelte dem Bankier freudig die Hände. Es war ihm, als müßte er ihn umarmen und einen Jubelruf ausstoßen, aber die ge-

messene Haltung seines künftigen Schwiegervaters verhinderte ihn an beidem.

— Von allem Anfang habe ich Ihnen, mein lieber Freund, offen eingestanden, daß mir Ihre Werbung um meine Tochter zur besondern Ehre gereiche... fuhr der Bankier fort... und daß ich gegen eine Verbindung mit einer so alten Familie, wie die Ihrige ist, nichts einzuwenden habe; aber mit der Bedingung, die ich stellte, wollte ich doch hauptsächlich nur Zeit gewinnen, Nisa ist noch ein halbes Kind, und Sie selbst —

— Ich selbst bin im Momente ein ganzes, aus lauter Freude... unterbrach ihn Kurt jubelnd.

— Das ist's nicht, was ich sagen wollte, sondern ich meinte, daß Ihr Avancement rascher gekommen ist, als vorauszusehen war, aber freilich der Thronwechsel — ich glaube nur, daß es immerhin besser wäre, noch zu warten.

— Besser vielleicht, aber ich wäre ein Frevler, wäre ich nicht schon mit dem Guten zufrieden.

— Ja ja, so sagt die Jugend immer, später reut sie's nicht selten, die besseren Course nicht abgewartet zu haben... Es schien, als wolle der Bankier diesen klugen Satz durch beruhigendes Streicheln seines enthaarten Scheitels aus eigener Erfahrung bestätigen... Wenn Sie aber darauf bestehen, so habe ich nichts gegen die Veröffentlichung Ihrer Verlobung, aber der Brautstand ist der schönste, — ein Jährchen oder zwei — —

— Davon kann keine Rede sein, Papa... fiel ihm Kurt fröhlich in's Wort... Rasch gefreit, hat Keinen gereut. Noch diesen Carneval — —

— Nichts da, nichts da, so geht das nicht, vor dem Frühjahr wenigstens kann nichts daraus werden. Ich lasse das ganze zweite Stockwerk neu herrichten,

das braucht Zeit; wer wird denn das Ding so über's Knie brechen, daß es aussieht, als könnte man's nicht erwarten! Alles muß vornehm und gehörig sein, man soll nicht mit Fingern —

— Ach, Papa, jetzt aber lassen Sie mich zu Risa hinauf, nicht wahr?

— Aber wir haben ja noch die Menge abzumachen. Die Mitgift, ich denke, sie kann bei mir stehen bleiben, und das Nadelgeld — ich lasse mich nicht lumpen, man soll sehen, was die einzige Tochter der Firma Lauer mitbringt, wir drängen uns nicht ein — auch der Bürger hat seinen Stolz, und dann —

Aber Kurt hörte lange nicht mehr.

— Das hat ja alles Zeit, für mich giebt's jetzt Wichtigeres... rief er und eilte fort, seinen zukünftigen Schwiegerpapa mit seinen Erörterungen allein lassend. Emsig rieb dieser sich noch einmal die Glatze, dann brannte er sich die Cigarre, die er längst hatte ausgehen lassen, von neuem an.

— Na, mögen's mit einander abmachen... murmelte er... vorderhand brauchen sie mich nicht — ich kann einstweilen einen Ueberschlag machen. — Durch wen sich Serenissimus wohl bei der Trauung vertreten lassen wird? Ob wir für den Aeltesten vielleicht ein Majorat gründen? Aber nein, nein, veraltet, illiberal, Kurt muß davon abgehen. Freilich wenn —

Damit brach das Gemurmel ab, und die frottirende Hand brachte die glimmende Cigarre dem kahlen Haupte so nahe, daß ein plötzliches Aufzucken sicherlich auf Rechnung des Schmerzes und nicht des träumenden Ehrgeizes kam.

Ein Buchhalter trat durch eine mit Scheiben aus Milchglas versehene Thüre, die in das Comptoir führte,

und übergab ihm eine Note, über welche sich in kurz abgebrochenem Börsenrothwälsch eine Erörterung entspann. Der Bankier hatte momentan über das Geschäft seine Tochter vergessen.

Kurt eilte unterdessen die breite Treppe hinauf und trat in den Salon, von wo ihm schon die Töne eines kostbaren Flügels, den Bankier Lauer sicher hoch genug taxirte, entgegenklangen, als er die Schwelle betrat. Eine nicht besonders starke aber äußerst weiche und liebliche Stimme gesellte sich nun zu der charakteristischen Begleitung und sang mit unendlicher Innigkeit ein Lied von Schubert.

Auch das kleinste Geräusch vermeidend, lauschte Kurt; eine Welt von Seligkeit und Liebe leuchtete aus seinen Augen, welche er auf die zarte, ätherische Gestalt am Klavier geheftet hielt, die seinen Eintritt, vertieft in die Musik, nicht gehört hatte und ihn auch nicht bemerken konnte, da sie ihm beinahe ganz den Rücken zuwendete. Der Flügel stand schief gegen die Ecke des beinahe überreich, dabei aber doch geschmackvoll ausgestatteten Salons, so daß das volle Licht von den Fenstern her auf das Notenblatt fallen konnte.

Alles was Kurt sehen konnte, war eine Taille so zerbrechlich und schlank, daß ihr erst das lila Gürtelband festen Halt zu geben schien, ein zarter in blendender Weiße durch das zierliche Spitzenjäckchen schimmernder Nacken, ein Hälschen fein, um von den Fingern einer Hand umspannt zu werden, und von überaus graziöser Biegung, ein kleiner Kopf, dessen dunkelbraune Haare von einem lila Bande griechisch aufgeknotet waren, und die auf den Tasten hin und wider laufenden filigranen Fingerchen; aber es war ihm, als könnte er die süße Erscheinung gleichzeitig von der entgegengesetzten Seite

betrachten, ihr in das zarte und liebliche Gesichtchen, in die tiefen, sinnenden, blauen Augen sehen, und er mußte sich bemeistern, um nicht jubelnd auf sie zuzustürzen und sie mit seinen Armen zu umschlingen, dies holde, unendlich geliebte Wesen war ja nun seine Braut — seine Braut!

Das Lied war zu Ende, der letzte Accord erklang, und das Mädchen ließ die Händchen in den Schoß sinken, da rief sie eine liebe Stimme beim Namen:

— Risa!

Ein freudiger Schauer durchlief ihren Körper, aber sie sah nicht um, Kurt, der nun unmittelbar hinter ihr stand, konnte den Ausdruck ihres Antlitzes nicht wahrnehmen. Betroffen fragte er:

— Risa, sind Sie böse oder traurig?

— Beides... entgegnete die feine Silberstimme, die ihren bezaubernden Klang auch im Sprechen nicht verlor.

— Beides? beides? Ich weiß nicht, wodurch ich Sie erzürnt habe, aber auch zur Traurigkeit ist kein Grund mehr vorhanden. Sehen Sie mich an, Risa — ich bin trunken vor Freude.

— Ich dachte, Sie hätten mich vergessen... sagte das Mädchen leise... Als ich heute Mittag ausfuhr, sah ich Sie in der Vorstadt mit Ihrem Freunde.

— Nun ja, wir waren bei Professor Kühlrich, dem Valerian von Venedig her eine Dankvisite schuldete.

— Sie sind seit Mittag — vielleicht seit länger in der Stadt, Sie suchen andere Leute auf, hierherzukommen gebrach es Ihnen an Zeit.

Kurt war indessen neben das Instrument getreten, auf dessen Tasten Risa ihre Hand gelegt hatte; bei dem vorwurfsvollen Tone der letzten Worte vermochte er sich

nicht mehr zu halten. Glückselig ergriff er diese kleine Hand und drückte sie wiederholt und hastig an seine Lippen, ohne sie wieder loszulassen.

— O Risa, Du mein holder Engel!... rief er... dieser Vorwurf ist für mich der beglückendste Empfang, und ich möchte ihn nicht um das heiterste Lächeln hingeben.

— Ihr Ausbleiben war also Koketterie?... versetzte das Mädchen, sich erhebend, und in dem Auge, das sich jetzt voll gegen Kurt aufschlug, glänzte eine Thräne der Kränkung.

— Um dieser einzigen Thräne willen, Risa, müßte ich Dir zu Füßen sinken und um Deine Verzeihung flehen, wenn dieser sentimentale Act für den allernärrischesten und glückseligsten Menschen, den es in diesem Augenblicke auf Gottes Erdboden giebt, nicht zu den baaren Unmöglichkeiten gehörte. Mir ist im Gegentheile, als müßte ich fort von der Erde, hoch, hoch in die Wolken hinauffliegen. Ich habe heute ein Avancement erlebt, das mich, in meinen Augen wenigstens, zum wichtigsten Manne der Residenz macht.

— Sie sind Hauptmann geworden?... rief das Mädchen, das nun erst das Gradabzeichen bemerkte, freudig überrascht aus.

— Weit mehr, weit mehr!... jubelte Kurt, der die Hand der Geliebten noch immer festhielt... ich bin ein Bräutigam. Weißt Du auch, wer die Braut ist?

Risa sprach kein Wort, sie schwankte, und als Kurt sie umfing und sie an seine Brust zog, da leistete sie keinen Widerstand. Er bedeckte sie mit den inbrünstigsten Küssen und führte sie sachte und sorgsam nach einer Causeuse, wo er an ihrer Seite Platz nahm, ohne sie

aus seinen umschlingenden Armen loszulassen. Sie ließ alles willenlos geschehen, was er mit ihr vornahm.

Die unerwartete Nachricht hatte sie tief erschüttert und ihr nicht nur die Sprache, sondern auch die Gedanken geraubt. Sie fühlte das Blut nur wie in heißen Strömen nach ihrem Herzen wallen. Weder bei ihr noch bei Kurt lag dem Gefühle, das sie verband, irgend eine Berechnung zu Grunde, wie sie ihrerseits sowohl der Bankier, als auch Kurt's Mutter nährten. Die beiden jungen Leute hatten sich ihre Neigung kaum noch gestanden, als auf ihre gegenseitige, leicht wahrnehmbare Annäherung von Anderen schon Pläne gebaut wurden. Der Bankier hatte zwar trotz seiner, bei jeder Gelegenheit affichirten Verachtung der Aristokratie, seine Augen höher erhoben, als zu einem armen Freiherrn, aber die Liebe zu seinem Kinde sprach doch auch ein Wort mit, und dann war Kurt jung, und bei seiner Stellung zum damaligen Erbprinzen konnte er noch eine große Zukunft vor sich haben. Risa fand also keinen ernstlichen Widerstand, als sie dem Vater ihr Herz öffnete. Weit schwerer gelang es Kurt, die Einwilligung seiner Mutter zu erlangen. Nicht daß die Freiin gesonnen gewesen wäre, sich auf die Dauer einer Verbindung zu widersetzen, die ihrem Sohne den Reichthum sicherte den sie ihm nicht hinterlassen konnte und dessen Glanz auch auf sie zurückstrahlen mußte, sondern sie wollte ihre Zustimmung nur deshalb ihrem Sohne gegenüber als ein großes Opfer ihres Stolzes gelten lassen, das sie ihrer mütterlichen Liebe brachte, damit er derselben stets dankbar eingedenk bleibe und sie den entschiedenen Einfluß auf den Sohn und auf die gnädig aufgenommene Schwiegertochter dauernd und unangefochten behalte. Sie brauchte nur von Zeit zu Zeit eine

Hindeutung auf den überwundenen Widerwillen und die gezeigte Nachgiebigkeit fallen lassen, um sich die Unterwürfigkeit der beiden für alle Zukunft zu sichern. Es hinderte sie so auch nichts, durch eine deutlich kundgegebene Kälte sich den weitern intimen Umgang mit dem Bankier zu ersparen, dem schwer auszuweichen gewesen wäre, wenn sie sich sogleich mit dem schon längst im Stillen gehegten Plane ohne weiteres einverstanden erklärte.

— Weißt Du nun... sagte Kurt, nachdem er eine Weile süße Liebesworte in das sanftgeröthete kleine Ohr geflüstert, das er dann zur Abwechslung immer wieder küßte... Weißt Du nun, weshalb ich so spät kam? Kurz vor Mittag langten wir erst in der Stadt an, dann mußte ich erst mit meiner Mutter sprechen, sie hatte Besuch. Erst nach Tische war ich mit ihr allein, und Deinen Vater wollte ich nicht stören, so lange er von Geschäften in Anspruch genommen war. Anders aber als mit seinem Jawort mochte ich heute nimmer zu Dir kommen, ich wußte ja daß Du heute allein sein würdest, es ist Freitag.

— Mein Gott, es ist Freitag! O, es ist das kein gutes Zeichen... stieß Risa bestürzt hervor.

— Du kleine Abergläubische... scherzte Kurt... heute bist Du auf's glänzendste widerlegt. Man solle an dem Tage nichts beginnen, es glücke nicht, heißt's — nun, ist denn heute für uns beide nicht der größte Glückstag eingetreten, den es geben kann? Gesegnet sei dieser Freitag, was ich begann, es glückte, — Du bist — meine Braut.

— O Kurt... bat sie mit ängstlichem, beklommenem Tone, der in ihren feinen, nervös bewegten Zügen einen Widerschein fand... danken wir der Mutter Gottes recht

innig, aber beten wir auch, daß uns der Herr die Freude nicht übel nehme an dem Tage, wo der Erlöser so Schweres für die Menschheit litt.

— Meinst Du denn, die Freude sei eine Sünde?... entgegnete Kurt, der Geliebten herzlich zulächelnd... Die freudige Regung des Gemüthes ist der höchste Lobgesang für die Allmacht, der Jubel des Glückes, die begeisterte Zustimmung zur Schöpfungsidee. In solchen Momenten stehen wir der Gottheit am nächsten, wir stimmen unumwunden ein in das Gewordene, wir sind zufrieden mit unserem Dasein. Nein, Risa, nein, die Freude ist keine Sünde, sie ist das innigste, heiligste Dankgebet, das ein Menschenherz jemals darzubringen vermag. Sei glücklich wie ich und bete mit mir in Küssen!

Das Mädchen lauschte aufmerksam seinen Worten, aber am Ende schüttelte es das Köpfchen und sprach mit einem Anfluge von Traurigkeit:

— Kurt, Du hast den wahren Glauben nicht.

— Aber die wahre Liebe, Risa — denn sie ist ewig, und die wahre Hoffnung, denn sie ist in Erfüllung gegangen.

Diesem scherzhaften und doch von tiefer Herzlichkeit erfüllten Ausrufe vermochte selbst das in seiner Liebe so zaghafte Mädchen nicht zu widerstehen. Vielleicht war gerade diese schüchterne Befangenheit der Hauptreiz, der wie ein Zauber über die sanfte Erscheinung gebreitet lag. Mit einem Lächeln holder Innigkeit, das selbst den ernsthaftesten Sturm hätte beschwören müssen, sah Risa zu dem Geliebten auf und schlang ihre Arme um seinen Nacken. Konnte er diese lockenden Grübchen in den sanft angehauchten Wangen seinen Lippen so nahe sehen, ohne sie tausend und tausendmal zu küssen? Keins von

beiden gedachte mehr der frommen, abergläubischen Skrupeln, und in ihrem Glauben war keine Differenz mehr — an die Liebe glaubten beide, an die ewige, unvergängliche Liebe. —

VI.

Indessen schritt Schmerle, nachdem er das Palais des Bankiers verlassen, die schöne breite Straße lebhaft entlang, wobei er das Kauen seiner schon ganz durchnäßten Cigarre nur zeitweise zu Gunsten seiner Nägel unterbrach. Bald bog er in eine Seitenstraße ein, doch nur um auch diese wieder zu verlassen und in kürzester Richtung einen vor der Stadt gelegenen beliebten Sommerkeller zu erreichen, wo er häufig seine Abende zuzubringen pflegte.

Anfangs zehrte er noch von der Erinnerung an den Verdruß, welchen er dem Bankier erregt, und grinste boshaft wie ein Teufel im Gedanken an den Teppich um dreihundert Thaler, den mit Asche bestreuten Tisch von Rosenholz und den verunreinigten Thürpfosten.

— Erbärmliche Geldkasten!... lautete ungefähr sein Monolog dabei... Euch steht alles zu Gebot, und Ihr wißt es gar nicht einmal anzuwenden. Euer Geld habt Ihr nur, um damit zu prahlen, verdient habt Ihr es nicht, das Glück schüttet Euch seine Güter in den Schoß, weil das Glück blind und thöricht ist, und obendrein meint Ihr, alles in der Welt müsse Euch dienen und alles sei für Euch käuflich. Schande, daß es so sein

muß auf diesem elenden Erdball! Die Dummheit ist obenauf, und Geist und Genie müssen sich ihr zum gehorsamsten Diener hergeben, und diese Geldsäcke halten sich dann selbst für die Leitsterne dieser Welt und sagen „mein Geist, mein Genie," wie man von seinem Diener und von seinen Pferden spricht. Ich wollte, eine neue Sündfluth käme und ersäufte sie alle in Blut. Wie Robespierre möchte ich mich mit ihren Köpfen bezahlt machen für all die Dienste, die ich ihnen mit lächelnder Miene leisten muß, für all den Groll, der sich in mir ansammelt. Ihre Häuser möchte ich in Brand stecken, ihre Teppiche zerreißen und ihre kostbaren Möbel unter meinen Fußtritten zertrümmern! — Wozu braucht dieses Volk edlen Tabak aus der Havannah zu verbrennen, während ich mich mit dem elenden pfälzischen Rauchkraut begnügen muß durch's ganze Jahr hindurch, als ob ich nicht besser wüßte, als diese blöden Kerle, was gut ist? Die Tröpfe, die etwas nur deshalb besser finden, weil es theurer ist! Und mir dann so von Zeit zu Zeit einen Knochen hinwerfen zu lassen als Almosen — da! liege in der Pfütze, wozu soll ich mir an dir Galle fressen?... Wüthend warf er bei diesen halblaut hervorgestoßenen Worten die Cigarre, die allerdings schon bis in die Hälfte geraucht und zur andern Hälfte aufgekaut war, von sich.... Nein, ich mag nichts von Euren verfeinerten Genüssen, ich könnte am Ende noch vergessen, daß ich Euch hasse — und Ihr glaubt, ich diene Euch, weil ich Euch behilflich bin, den Sturm heraufzubeschwören, den Ihr zu bändigen meint und loszulassen nach Eurem Belieben, um Eure Gegner damit zu schrecken und zu zwingen. Aber Ihr irret Euch, der Sturm wird über Euch hinwegbrausen und Eure emporgeschwindelten Existenzen wie Binsenhütten niederwerfen und von der

Erde fegen, und ein Erdbeben wird sich dazugesellen, das Euch verschlingt. Ihr meint, das Feuer unter der Erdrinde sei erloschen, aber es glimmt in einem fort, und die furchtbar emporschlagenden Flammen sollen Euch eines Bessern belehren und Euch den bleichen Schrecken in die gelähmten Glieder jagen, damit sie Euch den Dienst zur Flucht versagen. Tretet nur den Hund, tretet ihn, bis er wüthend wird und Euch mit seinem vergifteten Gebisse zerfleischt!

Unter solchen Gedanken war Schmerle schon beim letzten einzeln stehenden Hause angelangt, als ihm beifiel, daß er etwas über diesen Reflexionen vergessen hatte. Er kehrte um, ging wieder um einige Häuser zurück, trat dann in eines von nicht besonders einladendem Aussehen und durchschritt den engen Flur und den darauf folgenden nicht sehr großen, dafür aber um so schmutzigeren Hof, bis er unter eine, nach dem freien Felde hinausgehende Einfahrt gelangte, die mit allerlei Geräthen angefüllt und durch das große Thor nach der äußern Seite hin abgeschlossen war.

Hier herrschte schon eine ziemlich tiefe Dämmerung, trotz derselben bemerkte Schmerle eine Männergestalt, die in einen grauen Paletot gehüllt und sichtlich bemüht war, sich hinter einer großen, halbmorschen Wäschemangel zu verbergen, die hier längs der einen Wand Platz gefunden hatte. Ohne diese Gestalt sonderlich zu beachten, trat Schmerle durch eine niedrige Thüre, die er ohne weiters öffnete, in ein gewölbtes Vorhaus, dessen aus Lehm gestampfter Estrich, so wie die noch an zwei Wänden hinlaufenden hölzernen Krippen auf die frühere Bestimmung als Stall hinwiesen. Auch jetzt noch mochte der Raum hin und wider zu gleichem Zwecke benützt werden, wenn man nach dem unangenehmen Geruche und den Resten

schloß, die vielleicht schon seit Tagen oder Wochen hier lagen, ohne daß inzwischen ein säubernder Besen sie in ihrem friedlichen Dasein gestört hätte.

Gegenüber der Thüre, durch welche Schmerle eingetreten war, befand sich über zwei hölzernen Stufen eine zweite, und der Redacteur und Eigenthümer der Tagespost war eben im Begriffe, auch diese zu öffnen, als er Stimmen vernahm, die ihn stutzen machten. Er ließ die Klinke wieder los und horchte.

— Ich kann nicht mehr thun, als ich bisher gethan, ma chère Louise... lispelte die Stimme eines Mannes so leise, daß Schmerle's scharfe Mausohren dazu gehörten, um sie durch die geschlossene Thüre doch noch theilweise zu verstehen... Sie müssen sich eben ein wenig einschränken, sonst befinde ich mich am Ende selbst vis-à-vis de rien.

— Einschränken, Herr Graf?... rief eine nicht gerade unangenehme, aber kreischende Frauenstimme... Als ob das noch möglich wäre, ohne Hungers zu sterben. Lene, sag doch, ob wir die ganze letzte Woche etwas anderes auf dem Tische hatten, als trockene Erdäpfel. Die armen Würmer wissen gar nicht mehr, wie Fleisch schmeckt.

Das Weinen eines Kindes mischte sich nun wie auf ein Signal in das Gespräch, so daß die Stimme, die zuerst gesprochen hatte, in ihrer Erwiderung noch unverständlicher wurde. Schmerle konnte nur einzelne Worte entnehmen:

— Da, da, Madeleine — — Ihrem Mann doch die Anstellung verschafft — — ich will gerne — — des reproches —

— Ja, das ist wohl wahr... kreischte nun wieder die Frauenstimme... aber das Salair reicht nicht aus,

ich möchte sehen, wie ein verheiratheter Beamter mit Familie da auskommen kann, es ist nicht einmal genug für's tägliche Brot, und wie soll man da noch Kleidung und Wäsche bestreiten und Arzt und Apotheke, wenn eins krank wird? Die Buben sind frisch genug, aber die Lene, Herr Graf, die kränkelt ja alle fingerlang. Wir können sie doch nicht wie eine sieche Katze verkommen lassen, o das liebe Kind, wein' nicht, wein' nicht, Mädel, Dein Vater wird ja ein Einsehen haben und uns nicht ohne Unterstützung lassen, so ein vornehmer Herr, der nur ein Wort zu sagen braucht, um uns aus aller Noth zu ziehen. Wenn Sattelbaum nur eine bessere Stelle bekommen könnte, alles wäre gut.

Das Weinen des Kindes verstärkte sich wieder wie auf Commando. Schmerle verstand, obwohl er, eifrig an den Nägeln kauend, das Ohr an's Schlüsselloch gelegt hatte, doch wieder nur einzelne Worte:

— Indiscretion — — nichts sagen — — Vater — — compromittirt —

— Das haben wir auch gethan... entgegnete die Frau... aber das ist einmal anderes Blut und läßt sich nicht verleugnen. Sehen Sie sie nur an, wie sie sich schon ganz anders trägt und wie ihr feines Gesichtchen von den Bubenköpfen absticht. Sie hat ja auch so eine besondere Zuneigung zu Ihnen, Herr Graf, ich weiß gar nicht, wie's eigentlich gekommen ist, daß sie's erfahren hat, vielleicht hat sie's in der Nacht einmal gehört, wie ich mit meinem Mann darüber gesprochen habe. Aber am andern Tag war's aus, da hat sie geweint und geweint und nach ihrem Vater verlangt. Du armes Würmchen mußt's büßen, daß Deine Mutter ein thörichtes, leichtgläubiges Ding war und den Worten eines

großen Herrn Glauben schenkte, weil mein Herz seiner Liebenswürdigkeit nicht widerstehen hat können.

Nun brach auch noch die Sprecherin in Schluchzen aus, das seine Wirkung offenbar nicht verfehlte, denn derjenige, auf dessen Gemüth und Börse es abgesehen war, erhob seine Stimme, um die Weinende zu beruhigen.

— Nur keine Scene, je les abhorre. Da, da, nehmen Sie, Louise, aber mir wäre es lieber gewesen, wenn das Kind in Unwissenheit gehalten worden wäre. Solche Dinge verbreiten sich leicht, comme des odeurs. Und noch eins, schreiben Sie mir lieber nicht so oft. Wenn es durchaus sein muß, so schicken Sie Ihren Mann zu mir, je préfère cela. Adieu, Kleine, adieu.

— So küss' doch die Hand, Lene... befahl die Frauenstimme und ergoß sich in Dankesbezeigungen.

Schmerle aber vernahm, daß sich Tritte der Thüre näherten, und trat ein wenig zurück in den nun vollkommen dunkel gewordenen Raum. Wie er vorausgesehen, öffnete sich die Thüre, und die kleine Gestalt eines Mannes schlüpfte heraus und eilig, ohne mehr Notiz von der noch immer sprechenden Frau, die ihn mit Knixen begleitete, zu nehmen, durch das Vorhaus in den Hof hinaus.

Schmerle wartete ruhig, bis die Frau wieder in das Zimmer zurückgekehrt war, und klopfte erst nach einer Weile an die wieder geschlossene Thüre.

Das Gemach, in welches er, ohne den Hereinruf erst abzuwarten, eintrat, war ebenfalls wie das Vorhaus nur der Theil eines früheren Stalles, dessen gewölbte Decke hier noch weiter herabzuhängen schien, weil der Fußboden, bevor er mit Brettern belegt wurde, eine Aufschüttung erhalten hatte. Der Raum war nicht gerade klein,

aber durch ein doppeltes, ein kleineres einfaches Bett und eine Wiege beschränkt, in welch letzterer ein Säugling schlummerte; eine Kommode und ein Tisch unter einem der beiden sich gegenüber befindlichen Fenster vervollständigten das ärmliche Ameublement.

Obwohl das vergitterte Fenster nach dem Felde hinaus geöffnet war, herrschte in dem Zimmer ein penetranter Geruch von eigenthümlicher, unbeschreiblicher Zusammensetzung, aus der sich nur ein einziger Bestandtheil als die Ausströmung der auf dem Tische stehenden, eben erst angezündeten Petroleumlampe bestimmt definiren ließ, und eine ungewöhnliche Hitze, die von dem blechernen Kochofen in der Mitte des Zimmers kam. Die Wohnung besaß weder Küche noch Herd, und so mußte denn selbst jetzt im September, wie den ganzen Sommer hindurch, der Ofen geheizt werden, um den Topf, der eben darauf stand, zum Sieden zu bringen. Sollte warm gegessen werden, konnte man auf die Temperatur des Zimmers keine Rücksicht nehmen.

Schmerle, trotz seines Hasses gegen den Reichthum und dessen verfeinerte Genüsse und trotz seiner eigenen cynischen Lebensweise, von der ihm entgegenschlagenden Atmosphäre betäubt, zog das Sacktuch, um es durch einige Secunden an die Nase zu drücken, und betrachtete mit unverholenem Widerwillen das Bild, das sich ihm darbot. In einem Winkel stand ein Mädchen von etwa sechs Jahren, schwach und kränklich aussehend, aber mit einem merkwürdig hochfahrenden Ausdruck in den ungewaschenen Zügen. Die Thränen, die es eben noch geweint, waren schon getrocknet und ließen vermuthen, daß sie nur zu einem gut eingelernten Theatercoup gehörten. Das Mädchen hielt eine sehr hübsche Bonbondüte in der Hand, aus der es schon in aller Eile ein

Stück herausgenascht hatte, und vertheidigte diese mit ihren Nägeln gegen das stürmische Andrängen zweier jüngerer Buben, die in ihren unsauberen, geflickten und wieder zerrissenen Kleidern wie kleine Banditen aussahen.

— Mutter, die Lene will nicht!... schrie der Größere von beiden.

— Marsch! Ihr garstigen Buben — ich bin eine Grafentochter, ich will Eure Schwester nicht sein... erwiderte das Mädchen sich wehrend... Mutter, sie schlagen mich!... rief es um Hilfe.

Die Mutter aber saß am Tische und zählte beim Scheine der Lampe einige Guldenstücke, die in ein Stückchen Papier gerollt gewesen waren. So sehr hatte sie sich vertieft, daß sie nicht nur die Rufe der Kinder, die an sie appellirten, unbeachtet ließ, sondern auch den Eintritt des Redacteurs vollkommen überhörte.

— Der schundige Drucker!... murmelte sie, und dieser schmeichelhafte Nachruf galt offenbar dem gräflichen Spender der als zu wenig zahlreich befundenen Silberstücke. Da fuhr sie erschrocken empor, und im Nu war das Geld vom Tische verschwunden, als Schmerle endlich hinter seinem Sacktuch hervor:

— Guten Abend, Frau Sattelbaum!...grüßte.

— Um Gotteswillen, bin ich erschrocken!... rief die etwas nachlässig gekleidete aber immer noch hübsche, höchstens achtundzwanzig Jahr alte Frau, die sich mit einer gewandten Pirouette umwendete... Ach Herr Redacteur — Sie selber, welche Ehre! Aber die Kinder machen einen solchen Lärm, daß man sein eigenes Wort nicht versteht. — Geht hinaus... wendete sie sich nun an die beiden Banditen und deren Schwesterchen... geht spielen in den Hof und seht, ob der Vater noch nicht heimkommt.

— Aber es ist schon finster… remonstrirte der eine Knabe.

— Das ist alles eins — es ist draußen noch licht genug.

— Mutter, ich fürchte mich… schlug sich nun auch das Mädchen auf die Seite der Brüder.

— Na so bleibt hier, aber Ruhe muß sein. Ist's vielleicht gefällig Platz zu nehmen, Herr Redacteur?… lud die Frau ihren Besuch ein, indem sie einen hölzernen Stuhl mit der Schürze abwischte.

— Ich dachte Ihren Gatten zu treffen.

— Er muß jeden Augenblick kommen; aber wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Redacteur, Sie tragen sonst der Kleinen in der Wiege den Schlaf fort. Mein Mann geht jetzt aus dem Büreau immer nach der Schellenstraße in die große Spinnfabrik hinaus, er hat dort ein kleines Geschäft bekommen, denn sie arbeiten jetzt die ganze Nacht dort, aber mein Mann bleibt nicht so lang, und um acht Uhr ist er meistens wieder daheim.

— Und Sie sind während der ganzen Zeit allein, hübsche Frau?… fragte Schmerle, der emsig an seinen Nägeln kaute, indeß seine Augen lüstern an den Formen der jungen Frau hingen, die er heute zum erstenmale mit mehr Aufmerksamkeit betrachtete… das ist gefährlich.

— Ah, gehen Sie, Sie spaßen… versetzte Frau Sattelbaum mit einem kokett verschämten Lächeln.

— Nun, wenn so ein Besuch in der Dämmerung anklopft — —

— O, wo nähme ich denn die Zeit her?… entgegnete die junge Frau, die seine Anspielung absichtlich mißverstand… Sie haben keinen Begriff, was ich zu thun habe, da ist's nichts mit Visitenmachen oder Empfangen. Meine paar Freundinnen sind entweder auch

verheirathet und haben alle Hände voll Arbeit wie ich, oder sie wollen von mir nichts mehr wissen, seit ich geheirathet habe und vom Theater fort bin.

— So, Sie waren also beim Theater?

— Ja, beim Ballet... warf sich die junge Frau nicht ohne Stolz in die Brust... Ach, das waren Zeiten! ... setzte sie seufzend hinzu... Jetzt ist's freilich anders.

— Warum haben Sie aber geheirathet, mein liebes Frauchen? Bei Ihren glänzenden Eigenschaften mußte Ihnen doch eine ganz andere Zukunft offen stehen, als die Frau eines armen Beamten zu werden.

Diese Worte waren von einem einschmeichelnden Grinsen begleitet, und die junge Frau wehrte sich nur schwach, als ihr Schmerle liebkosend unter das etwas volle Kinn griff.

— Ja wissen Sie... erwiderte sie lächelnd... man ist eben gar ungeschickt wenn man jung ist, und dann — die Liebe!

— Ja ja, die Liebe... meckerte Schmerle mit einem ganz überaus widerlichen Lachen... aber ich begreife nur nicht, wie Sie jemals ihren Mann so sehr lieben konnten, um ihm das Opfer zu bringen — er müßte sich jedenfalls sehr geändert haben — freilich, wer ergründet die Launen eines Frauenherzens!

Schmerle hatte dabei seinen Stuhl dem ihren etwas näher gerückt und versuchte seinen Arm um ihre Taille zu schlingen, aber die Frau sprang rasch auf, ohne jedoch eine unmuthige Miene zu zeigen.

— Da kommt mein Mann... sagte sie... ich habe gesagt, daß er Sie nicht lange wird warten lassen.

Gleichzeitig riefen die Kinder:

— Der Vater, der Vater kommt, er bringt uns Brot mit und eine Wurst!... und eilten die Thüre zu öffnen.

Schmerle hatte nur so viel Zeit, der jungen Frau zuzuflüstern:

— Da muß ich eben ein andermal früher kommen ... ehe der Angekündigte eintrat.

Schmerle hatte recht gehabt, als er der Meinung war, daß der Mann der hübschen jungen Frau sich sehr verändert haben müsse, wenn er jemals geeignet gewesen war, durch sein Aeußeres Liebe zu erwerben. Allerdings war Schmerle selbst kein Adonis, aber besser sah er immerhin aus als der Mann, der eben eintrat. Die lange, dürre Gestalt, die schlotternde gelbe Haut des häßlichen Gesichtes, die eingesunkenen rothgeränderten Augen, das ausfallende Haar über der runzlichen Stirne machten den Mann, obwohl er kaum vierzig Jahre zählen mochte, zum Jammerbild des Elends, in seinen abgewetzten, zu kurzen Kleidern war er die Personification des Hungers.

Der Kanzellist Sattelbaum war einer jener kleinen Beamten im Büreau des Ministerpräsidenten, welche Seine Excellenz so tief und devot zu begrüßen pflegten, wenn sie dem gräflichen Wagen zufällig zur Stunde begegneten, wo sie arbeitsmüde und mit knurrendem Magen das Palais verließen, indeß ihr Chef eben heimkehrte, um sich an die wohlbestellte Tafel zu setzen. Dieser Gruß war aber bei Sattelbaum nur eine äußerliche, widerwillig dargebrachte Huldigung; in seinen tiefliegenden Augen glühte ein Feuer, das in solchen Momenten zum unheimlichen Blitze aufloderte. Nicht der Neid war's, der ihn entzündete, sondern der jahrelang genährte, sich immer steigernde Groll des armen, untergeordneten Lastthieres, das mit seiner Ueberbürdung, mit seinen Entbehrungen, mit seiner Zurücksetzung die Bequemlichkeit, die reichen Dotationen und die glänzen-

den Auszeichnungen seiner Vorgesetzten bezahlt. Die Fußtritte, die ihm schonungslos für die geringste Verschuldung zu Theil wurden, schürten das Feuer in seiner Brust unablässig, und selbst die gnädige Herablassung, die er mit beglückter Miene dahinnehmen mußte, war nur der Wassertropfen, der die Flamme noch höher aufschlagen macht.

Schmerle hatte den Mann vor einiger Zeit kennen gelernt und seine hohe Nutzbarkeit nicht sobald erkannt, als er sie auch auszubeuten begann. Manche interessante Notiz aus dem Ministerium verdankte er ihm, und die Artikel, welche Sattelbaum unter dem Pfeilzeichen für die Tagespost schrieb, hätte gewiß keiner seiner Vorgesetzten als ein Elaborat dieser rastlosen Mundirmaschine erkannt; sie glichen in der That vergifteten Pfeilen gegen die Machthaber, denen er tagsüber seine Dienste verkauft hatte.

Selbst wenn Schmerle die Arbeit nicht bezahlt und so den kargen Gehalt des Beamten nicht ein wenig aufgebessert hätte, würde Sattelbaum doch keine Minute gezaudert haben, die ihm geöffneten Spalten der Tagespost als geheimnißvoller Correspondent zu füllen, blos um die Genugthuung zu empfinden, seinen ganzen herben Groll, den er so sorgfältig verbergen mußte, aussprechen zu können und das Entsetzen seiner Collegen und Vorgesetzten zu sehen, wenn wieder ein solcher unwiderleglicher und mit unbegreiflicher Sachkenntniß in glühenden Farben geschriebener Artikel eine ungeheure Aufregung in den ministeriellen Büreaus hervorbrachte. Welch eigenthümlichen Genuß verursachte ihm dann der Gedanke, daß er, der verachtete, niedrigste dieser Beamtenwelt, ein Talent besitze, welches der Schrecken all dieser dünkelhaft oder mitleidsvoll auf ihn herabsehenden,

ergebenen Diener der Regierung war. Ueber die befriedigte Rache vergaß er wenigstens momentan sein Elend.

Dies trat bald genug wieder an ihn heran, wenn er in die übelriechende ungesunde Atmosphäre seiner niedrigen dunstgefüllten Stube heimkehrte. Der peinliche Ausdruck einer muthlosen Erschlaffung war auch jetzt auf seinen Zügen zu lesen.

— Ja, ja, da habt Ihr... sagte er zu den ihm entgegenstürzenden Kindern... zwei Würste sind's heute. Mutter richtet sie mit den Kartoffeln zum Abenbrot. — O! sind Sie da, Herr Schmerle?... fügte er hinzu, als er den Redacteur erblickte.

— Er ist gleich nach dem Grafen gekommen... mengte sich jetzt das Mädchen altklug ein, verstummte jedoch sogleich auf den wüthenden Blick, den ihm die Mutter zuwarf.

Sattelbaum sah die beiden an, sagte aber kein Wort, sondern wendete sich speciell an Schmerle.

— Es ist recht, daß Sie gekommen sind... sagte er... ich fragte im Vorbeigehen bei Ihnen nach, denn in die Druckerei zu gehen, darf ich nicht wagen. Da hieß es, Sie seien schon eine Weile fort.

— Haben Sie etwas für mich?... fragte Schmerle begierig.

Sattelbaum nickte blos, dann griff er in die Tasche seines defecten Rockes und zog ein Papier hervor, das er entfaltete und vor die Lampe hin auf den Tisch legte. Schmerle stürzte sich wie ein Geier darauf. Während er las, kaute er an seinen Nägeln, als empfände er die höchste Wuth gegen dieselben, nachdem er aber zu Ende war und das Papier zu sich steckte, verzog sich sein grinsender Mund von einem Ohre zum andern.

— So, das ist ja merkwürdig... sagte er und wollte fortfahren, als ihn Sattelbaum noch rechtzeitig mit einem Wink der Augen nach seiner Frau unterbrach, während sich ein trockener Husten seiner eingefallenen Brust entrang.

— Wenn's gefällig ist, Herr Schmerle... sagte er dann... wir können es ja auch draußen besprechen, während meine Frau den Tisch für das Nachtmahl richtet. Die Kinder haben Hunger, da rührt sich auch das Kleine.

Dieses fing wirklich zu schreien an, und die Mutter eilte es zu beruhigen, fand aber doch noch Gelegenheit, den Abschiedsgruß des Besuchers mit einladendem Lächeln zu erwidern.

— Die Beförderungen kann ich freilich nicht bringen, ehe sie publicirt sind, aber signalisiren kann ich sie... begann Schmerle, sobald er sich mit Sattelbaum im finstern Vorhause befand, mit leiser Stimme, denn er erinnerte sich jetzt der geheimnißvollen Gestalt hinter dem Gerümpel in der Einfahrt, und wenn er auch der Meinung war, daß dies vielleicht ein Begleiter des „Grafen" gewesen, wollte er doch vor jedem Lauscher sicher sein.

— Und darauf hindeuten, wie der Einfluß des Ministeriums im Abnehmen sei... fügte Sattelbaum eben so leise hinzu... Kein Mensch wußte etwas von den Beförderungen. Sie kamen wie aus blauem Himmel. Die Vorschläge sind nicht von den Ministerien ausgegangen. Es ist die Handschrift des fürstlichen Privatsecretärs.

— Wer mag die Initiative gegeben haben?

— Wer als Prinz Venerand?... entgegnete Sattelbaum hüstelnd... Gehen Sie die Liste durch — alles

seine Leute. Uebrigens weisen auch die Anordnungen, die ich ja ebenfalls für Sie copirt habe, deutlich darauf hin.

— Das ist sehr, sehr wichtig, lieber Sattelbaum, und ich werde diese Gefälligkeit beim nächsten Artikel in Anrechnung bringen. Apropos, wann kann ich darauf zählen?

— Es ist mir gerade jetzt so schwer. Seit ich in die Fabrik hinausgehe, komme ich erst Abends zum Schreiben, und da muß ich Noten copiren für den Gesangsverein. Wenn ich nicht fertig werde, verliere ich die Kundschaft, und Sie glauben nicht, wie sehr mich die Augen schmerzen, besonders das linke Augenlid zuckt in einemfort, wenn ich lange bei der Lampe schreibe.

Wäre es nicht finstere Nacht gewesen, hätte Sattelbaum sehen können, wie Schmerle bei seinen Klagen gleichgültig die Achseln zuckte, als wolle er sagen:

— Was kümmert mich das? Werde Du meinetwegen blind, aber schaffe mir meinen Artikel... laut aber sagte der für sein Blatt besorgte Redacteur, indem er seinem Mitarbeiter einige Silberstücke in die Hand drückte... Da haben Sie einen kleinen Vorschuß, lassen Sie den Gesangsverein seine Lieder pfeifen, nach welchen Noten er will, und schreiben Sie lieber politische.

— Ich kann das Notencopiren nicht aufgeben... widersprach Sattelbaum... ich kann nicht, ich muß für sechs hungernde Magen sorgen, vergessen Sie das nicht, Herr Schmerle — ich bin Vater von vier Kindern.

— Wissen Sie das so gewiß?... fragte Schmerle mit beißendem Spott, fuhr aber, noch ehe Sattelbaum aus seinem, diesmal halb verlegenen Husten herauskam, fort... Die Schlußartikel über die Trennung der Kirche von der Schule müssen heraus, und dann habe ich schon

wieder neuen Stoff für Sie. Sie können sich einmal ganz die Zügel schießen lassen und den falschen Liberalismus des Ministeriums Müderegk besprechen. Tragen Sie so dick auf als Sie wollen, Gefahr ist jetzt kaum eine für das Blatt zu befürchten, mit dem Ministerium geht's abwärts, wir können ungescheut unser Müthchen kühlen, und selbst wenn's drauf und dran käme — —

— O, Sie würden mich doch nicht verrathen, Herr Schmerle... fiel Sattelbaum ängstlich in's Wort... ich käme um's Brot, ich bin Familienvater!

— Warum nicht gar, lieber Freund, nehme alles auf mich — ist aber, wie gesagt, keine Gefahr und die beste Gelegenheit der Welt die Augen zu öffnen. Das Ministerium hat seine Feinde oben, das zeigt sich deutlich, und der Fürst scheint aus seinem Jugendtraume erwachen zu wollen. Er gedenkt die Kinderschuhe auszuziehen.

— Vielleicht kann man ihm dafür ein Paar Courierstiefel anfertigen... hüstelte Sattelbaum.

— Bah! glauben Sie?... kaute Schmerle aus seinen Nägeln ernster heraus... Sie sind selbst ein Kind, Sattelbaum. Fürsten und Völker kranken schwer, die einen am unheilbaren Despotensinn, die anderen am unerschütterlichen Vertrauen, wir wollen hoffen, daß die letztere Krankheit nicht ebenfalls unheilbar ist. Zwischen uns Einsichtigeren und der Monarchie giebt es keinen Frieden; Kampf, Kampf bis auf's Messer. Es giebt nur Unterdrücker und Unterdrückte. Oben oder unten, eins von beiden, — Republik oder Monarchie. Die Liberalen wollen mitten inne stehen, es geschieht ihnen recht, wenn sie von den beiden Mühlsteinen zermahlen werden. Moderner Brutus, leben Sie wohl; haben Sie ein Reibhölzchen? Ich möchte meine Cigarre anzünden — eines

Tages werfen wir die lächelnden Masken ab und rufen: „Sic semper tyrannis!"

Sattelbaum hatte ein Schwefelholz aus der Westentasche geholt und strich es an der Mauer, der Rauch machte ihn husten und verhinderte ihn an einer Antwort. Schmerle warf rasch einen mißtrauischen Blick in dem Raume umher, um sich zu überzeugen, ob sie nicht belauscht worden waren, und brannte sich dann erst beruhigt seine Cigarre an.

— Also wenigstens Sonntag... sagte er dann... da haben Sie ja Zeit, ich sehe dann Montag den Artikel durch und kann ihn Dienstag bringen. Und mit dem andern lassen Sie mich auch nicht warten. Denken Sie an alle Bitternisse, die Sie in Ihrer Anstellung zu ertragen haben, denken Sie an Ihren Groll, an Ihr karges Brot und — an Ihre — vier Kinder, und dann wird das Gebräu, das Sie mit dem Pfeil umrühren, schon gehörig gesalzen werden. Gute Nacht!

Als sich die äußere Thüre hinter Schmerle schloß, trat Sattelbaum wieder in seine Wohnung. Auf dem ungedeckten Tische dampfte neben den beiden Würsten eine Schüssel Kartoffeln, das Salz dazu lag in einem Papiere dabei.

Lene hatte das alles besorgt, denn die Mutter hatte den Säugling an die Brust genommen und überwachte jetzt nur die drei hungrigen Kinder, daß keins von den anderen verkürzt werde. Lene weinte, sie hatte von der Mutter harte Worte hören müssen, daß sie den Besuch das Grafen verrathen hatte, und schluchzte gerade, als Sattelbaum eintrat:

— Aber er ist ja doch mein Vater — Du hast's selber gesagt!

— Ruhig sollst Du sein!... schrie ihr die Mutter zu.

— Wozu hast Du's dem Kinde so oft wiederholt, thörichtes Weib, das aus seiner Schandsuppe noch die Hochmuthsbrocken schöpft? Nun magst Du's auch mit anhören, wenn das dumme Ding selbst vor fremden Leuten damit herausplatzt.

Sattelbaum hatte lauter gesprochen als es seine schwache Lunge eigentlich erlaubte, und so mußte er den Exceß mit einem Hustenanfall büßen, nach dessen Beendigung er sich an den Tisch setzte. Zum Essen aber kam er nicht, seine Frau ergriff ärgerlich das Wort.

— Und was wäre es auch?... entgegnete sie... Wird dem Mädel mehr Ehre bringen, wenn es einen solchen Vater aufweisen kann, als Dich.

— Weib, ärgere mich nicht! Ich mag nicht mit Fingern nach mir weisen lassen, daß es am Ende heißt, ich hab' Dich für's Geld geheirathet und den vornehmen Findling mit in Kauf nehmen müssen.

— Und ist's vielleicht nicht wahr? Glaubst Du, ich hätte Dich zum Mann genommen, wenn man mir nicht mit Ausstoßung aus dem Balletcorps gedroht hätte und wenn ich mir die Schande hätte anthun lassen wollen?

— So gestehst Du's doch selber, daß ich Dich vor der Schande gerettet habe. Nun, wenn's damals eine Schande war, so brauchst Du's jetzt auch nicht an die große Glocke zu hängen, meine ich, und könntest für mich so viel Rücksicht haben, denn ich habe Dir doch meinen ehrlichen Namen gegeben.

— Dafür bist Du längst abbezahlt... versetzte die Frau mit bitterem Hohn... Du weißt recht gut, daß Du heut noch gerade so ein armer Hilfsschreiber wärst wie vor sieben Jahren, wenn Du mich nicht geheirathet

hättest. Dafür hast Du auf Verwendung des Grafen Dein Amt bekommen — für nichts anderes.

— Ich wollte, ich wäre wieder der arme Tagschreiber von damals, ich hatte weit weniger Sorgen als jetzt... sagte Sattelbaum dumpf und stützte die heiße Stirne müde in die Hand... Aber laß das lieber vor den Kindern.

— Ach was — Du hast davon angefangen, und die Fratzen verstehen ohnehin nichts davon.

— O ja, ich versteh alles... rief der ältere Knabe vorlaut, während er mit den schmutzigen Fingern gleichzeitig ein Wursträdchen und eine halbe Kartoffel in den weit aufgerissenen Mund schob.

Sattelbaum, von diesem Ausruf auf's tiefste erbittert, hob den Kopf und wandte seine funkelnden Augen auf das gleichgültig die Achseln zuckende Weib.

— Hörst Du's?... zürnte er... Weißt Du, was aus den Kindern werden muß, wenn sich Unfrieden und Schande der Eltern ihnen von klein auf einprägt? Ist's nicht genug am Elend, in dem sie aufwachsen, mußt Du noch ihre unschuldigen Seelen mit Deiner sinnlosen Schwatzhaftigkeit verderben?! Weib, Dir wäre auch besser, man hängte Dir einen Mühlstein an den Hals und würfe Dich in's Wasser, wo es am tiefsten ist.

— Und Dich — Dich könnte ich in's Gefängniß bringen, wenn ich wollte... kreischte die Frau auf, so daß der Säugling erschrak und ebenfalls zu weinen begann.

— Thu's — thu's doch!... erwiderte Sattelbaum und stach dabei mit dem Messer in den Tisch, daß es stecken blieb... Füge das auch noch hinzu, Du kannst dann mit den Kindern auf der Straße liegen und betteln gehen.

— Ich werd' schon ein Unterkommen finden — darum ist mir nicht bang... höhnte die Frau.

— Ist Dir vielleicht schon eines angetragen? Hat Dich der Herr Graf neuerdings in seine Gunst aufgenommen? Und war er deshalb hier? Hat Dir auch wohl das Handgeld schon ausgezahlt?... und plötzlich in einen drohenden Ton umschlagend, fuhr er fort... Was hat er hier zu thun gehabt? Das will ich wissen! Was braucht er in meiner Abwesenheit hierher zu kommen, während ich mich schinde und plage, um für Euch das tägliche Brot aufzutreiben! Meinst Du, ich hab' kein Ehrgefühl im Leib? Weib, das sag' ich Dir, wenn Du ihn hinter meinem Rücken noch einmal herrufst, so steh ich für nichts!

Die Frau hielt es für gerathener, dieser Stimmung ihres Gatten gegenüber den Hohn aufzugeben; schmollend erwiderte sie:

— Der Vater wird doch das Recht haben, sein Kind heimzusuchen, wenn er es sehen will?

— Ja, und er hat mir eine schöne Zuckerdüte mitgebracht... bestätigte Lene, die vor Angst vom Stuhle gesprungen war und sich am Kleide der Mutter hielt.

— Und was hat er Dir mitgebracht? Wo ist das Geld?... fragte Sattelbaum barsch während eines neuen Hustenanfalls.

— Ich habe kein Geld... leugnete die Frau, die sich, um nicht aufsehen zu müssen, mit dem weinenden Säugling beschäftigte.

— Ja, ich hab's gesehen, Vater, sie hat's eingesteckt... schrie der ältere Junge wieder, nachdem ihn sein Bruder bedeutungsvoll in die Seite gestoßen hatte.

— Siehst Du, Lug und Trug selbst vor den Kindern!... eiferte Sattelbaum... Wo wir jeden Kreuzer

nothwendig haben, unterschlägst Du das Geld, um Dir ein Fähnchen oder einen Hut zu kaufen, damit Du damit prahlen kannst. Ob Deine Kinder Hunger leiden, das gilt Dir gleich. — Her mit dem Gelde!

Die Frau wagte es nicht, zu widersprechen, zögernd holte sie das Geld hervor, fing dafür aber zu weinen an.

— Es gehört ja zu Kleidern für die Lene... schluchzte sie.

— Wenn das ist, so behalt's — ich mag's nicht nehmen... entgegnete Sattelbaum und schob den Teller, der noch immer leer vor ihm stand, fort... Räum' ab, damit ich Platz hab' zum Schreiben... befahl er hustend... und Ihr Anderen geht in's Bett!

Und nun holte er aus der Tischlade Schreibgeräthe und begann seine Arbeit, die vielleicht erst um Mitternacht endete. Aber er copirte nicht Noten, wie er sich vorgenommen, dazu hatte er zu wenig Ruhe und eine zu ungleiche Hand. Er schrieb den von Schmerle verlangten Artikel gegen die Regierung. In welcher Stimmung? — man kann es denken. Mit erbitterten Schwertstreichen kämpfte er um's tägliche Brot für seine Kinder und für — dieses Weib. — —

Kaum hatte Schmerle den ehemaligen Stall verlassen, als auf dem Hofe dieselbe Gestalt grüßend zu ihm herantrat, welche er früher hinter der baufälligen Wäschemangel entdeckt hatte.

— Ich wünsche guten Abend, Herr Redacteur... sagte sie, so daß Schmerle verwundert stehen blieb... Bitte, wollen Sie nicht Ihren Weg fortsetzen? Wenn Sie erlauben, begleite ich Sie eine Strecke.

— Ich weiß wirklich nicht, was mir die Ehre verschafft, mein Herr... entgegnete Schmerle, der Aufforderung des Unbekannten mißtrauisch Folge leistend.

— Ich werde sogleich so frei sein, Ihnen zu erklären.

Damit folgte der Fremde dem Redacteur durch den schmalen Hausflur, und erst als sie auf die Straße hinaustraten, blieb Schmerle in der Nähe einer Laterne abermals stehen, und indem er seinem Begleiter forschend in's Gesicht sah, das nun von dem wieder herabgeschlagenen Ueberrockkragen nicht mehr versteckt war, fragte er ziemlich barsch:

— Was wollen Sie eigentlich von mir?

— Ihre Bekanntschaft machen... lautete die Antwort.

— Sie scheinen mich doch besser zu kennen als ich Sie.

— Dem ist leicht abzuhelfen... damit zog der zudringliche Begleiter eine Karte hervor und übergab sie dem Redacteur, welcher überrascht las: „Franz Brokmann, Privatsecretär Seiner Durchlaucht des Fürsten Erhard von *."

Bedeutend geschmeidiger geworden, zog Schmerle den Hut.

— Ich glaube mich in der That zu erinnern, Sie schon gesehen zu haben... sagte er und warf dabei noch einen scharfen durchdringenden Blick auf den Secretär.

— Um so besser... entgegnete Brokmann, der die unerwartet gekommene Gelegenheit, diese von ihm beabsichtigte Annäherung auszuführen, nicht hatte vorübergehen lassen, nachdem der eigentliche Zweck seiner Anwesenheit in diesem entlegenen Hause bereits erreicht war... dann habe ich nicht erst nöthig, meine Identität zu beweisen. Aber wollen wir nicht weiter gehen? Es sind zwar nur wenig Leute auf der Straße, aber ich

möchte dennoch ihre Aufmerksamkeit nicht erregen. Hatten Sie nicht irgend ein Ziel?

— Ja, den Sommerkeller.

— Vortrefflich, gehen wir also. Ich bin dem Zufalle dankbar, daß er mir die Bekanntschaft mit Ihnen, welche ich lebhaft wünschte, so bereitwillig einleitete.

Schmerle hatte die ganze Zeit emsig an seinen Fingernägeln gekaut, um gewisse Fragen, die sich ihm aufdrängten, zu lösen. Die Cigarre war darüber beinahe in Vergessenheit gerathen.

— Sie werden mir doch kaum glauben machen wollen, Herr Secretär... warf er nun mit schlauem Seitenblicke ein... daß Sie sich eigens hieher bemühten, um hinter einem alten Hausrath meine kaum vorauszusehende Ankunft zu erwarten? Mich selbst führte nur ein augenblicklicher Einfall in das abgelegene Höfchen.

— Deshalb erwähnte ich ja auch des Zufalls... erwiderte Brokmann .. Natürlich konnte ich Ihr Erscheinen nicht einmal ahnen. Sie haben mich also bemerkt? Nun, ich zähle auf Ihre Discretion, es giebt allerlei Ursachen, um in der Dämmerstunde ein wenig im Hinterhalte zu liegen.

— Aha, galante Abenteuer!

— Ja, ja... scherzte Brokmann... Sie wissen ja: „die Hand, die Samstag den Besen führt, des Sonntags am besten caressirt."

— Verstehe, verstehe!... stimmte Schmerle in seines Begleiters Kichern ein... und Freitags bespricht man Rendezvous für den Sonntag. Verstehe! Hä, hä, hä!... innerlich aber dachte er... Möglich — aber nicht wahrscheinlich.

Und er hatte vollkommen Recht mit seinem Zweifel. Brokmann war durch ein ganz anderes Geschäft hieher=

geführt worden. Er war nicht der Mann, einen zu seiner Kenntniß gekommenen Umstand ungenützt zu lassen. Die Briefe, die er damals in Venedig in der Cassette gefunden, hatten ihn auf eine Spur geführt, die jedoch mit einemmale abbrach, da der Name Louise eben nichts Näheres verrieth. Es war ihm nicht gelungen, seine Entdeckung zu vervollkommnen, bis er vor wenig Tagen in der Posttasche, die in Hohenau speciell durch seine Hände ging, einen Brief an Graf Blitzer vorfand, der unzweifelhaft die seinem Gedächtnisse eingeprägten Schriftzüge trug und also von derselben Hand stammen mußte. Brokmann hatte sich nun vorgenommen, jedem Schritte des Grafen, der noch am selben Tage um Urlaub nach der Residenz bat, was in Zusammenhang mit dem eingelaufenen Briefe zu stehen schien, heimlich zu folgen. Dies gelang ihm auch. Als er den Grafen in dies entlegene Haus treten sah, zweifelte er keinen Moment, daß hier die Bittstellerin wohne, welche zu dem Kammerherrn in einem so intimen geheimen Verhältnisse stand, er wollte nur dessen Fortgehen abwarten, um sich genauer von allem, was ihm wissenswerth schien, zu informiren. Da sah er Schmerle, den er vom Sehen kannte, denselben Weg einschlagen und zog es vor, seine Erkundigungen zu vertagen und denselben im Hofe zu erwarten, nachdem Graf Blitzer, wie er glaubte unbeachtet, seinen Rückzug angetreten hatte. War er ja ohnedem mit einer wichtigen Mission an den Redacteur der liberalen Tagespost betraut. Diese durchzuführen nahm er nun ohne Zaudern die Gelegenheit wahr.

— Ich hoffe, wir werden uns noch in mancher andern Angelegenheit verstehen... äußerte er gegen Schmerle mit scheinbar großer Freimüthigkeit... Es wäre ja doch ein unnützer Versuch, dem scharfsinnigen

Herausgeber der Tagespost verbergen zu wollen, daß meinem Wunsche, seine liebenswürdige Bekanntschaft zu machen, eine bestimmte Absicht zu Grunde liegt.

Schmerle murmelte einige unverständliche Worte; die Eröffnung war noch nicht deutlich genug, um ihm einen Anhaltspunkt zu geben, und somit ließ sich schwer etwas darauf erwidern. Auch nur die Versicherung einer ganz allgemeinen Bereitwilligkeit schien ihm schon zu bindend.

— Es widerstrebt mir, durch lange Umwege diplomatisch auf mein Ziel loszusteuern... fuhr Brokmann in dem angeschlagenen derb ehrlichen Tone fort... Ich mag nicht an ein Kartenspiel gehen, bei dem ich allein Atout kenne. Sie werden mich vielleicht zu offen und zu täppisch finden aber, es ist nun einmal meine Natur so, und ich kann nicht wider sie. Also gerade heraus, man behandelt Sie als eine Macht und hat mich mit Unterhandlungen bei Ihnen betraut.

— Ah! Sie überraschen mich... bemerkte Schmerle, während Brokmann fortzufahren zögerte, auf's äußerste gespannt an seinen Nägeln kauend.

— Ich will nicht sagen, daß man die durchdringende Geistesschärfe Ihres Blattes fürchtet — das wäre übertrieben, aber man bedauert, sie als eine mächtige Waffe im entgegengesetzten Lager kämpfen zu sehen. Sie sehen, ich bin offen, selbst wenn ich damit einen Fehler begehen sollte.

— O!... entgegnete Schmerle gedehnt... Sie kommen also von der Regierung?

— Und wenn dies der Fall wäre?

— Ich müßte zu meinem Bedauern —

— Das wollte ich nur wissen... rief Brokmann mit scheinbar lebhafter Befriedigung... Ich ehre Ihre

Grundsätze, und das um so mehr, als ich Ihrer bekannten Gesinnungstüchtigkeit in dieser Hinsicht nicht im entferntesten eine Zumuthung stellen will. Im Gegentheile ist es eben diese eine Richtung, die Sie verfolgen, welche ein Verständniß anbahnt — ich komme nicht von der Regierung.

— Ich gestehe, meine Orientirungsgabe läßt mich im Stiche... versetzte Schmerle, dabei dachte er aber... Der fürstliche Privatsecretär, nicht von der Regierung, nicht für die Regierung? — ah? Sattelbaum hat recht — es bereitet sich etwas gegen diese vor. Sollte im Ernste die liberale Partei Boden gewinnen?

Seinem Spürsinne eröffnete sich jedoch alsbald eine neue Perspective.

— Sie sind Katholik, wenn ich nicht irre, Herr Schmerle?... fragte Brokmann in so eigenthümlichem Tone, daß der Redacteur sogleich begriff, wie man von seinen Personalien genau unterrichtet sei.

— Mein Vater ließ sich und mich am selben Tage taufen... versetzte er deshalb achselzuckend... ich wurde nicht gefragt.

— Ah, ich merke, Sie sind Philosoph; aber vielleicht geben Sie doch einer Religion, einer Kirche den Vorzug?

— Ich bin über solche Lächerlichkeiten erhaben... erwiderte Schmerle und spuckte dabei den Tabaksaft, den er aus der Cigarre gekaut, verächtlich bei Seite.

— Also ganz und gar moderner Philosoph. Nun, ich begreife das am besten, ich mache Ihnen mein Compliment. Im Grunde bestätigt Ihre Aeußerung nur die Ansicht, die jeder aufmerksame Leser aus Ihren Pfeilartikeln über die neuerlich angeregte Schulfrage ziehen konnte. Die Animosität ist auf Rechnung der Jour=

nalistik zu schreiben, wenn sie hier und dort mit unterläuft, eigentlich aber ist die ganze Principienfrage nur ein Spielzeug, mit der Ihr lächelnder Geist spielt, wie — die Katze mit der Maus, die sie nach Tische gefangen.

Brokmann hatte seine Schmeichelei gut berechnet, Schmerle konnte sich nicht versagen, wohlgefällig zu grinsen.

— Allerdings, das Bild trifft so ziemlich zu... stimmte er bei... Im Grunde ist es ja ziemlich gleich, ob das Volk von diesem oder jenem Götzen regiert wird, so lange es blöde genug ist, überhaupt einen anzubeten und zu fürchten, mag er nun Kirche, Gewissen, Mon — nun, mag er wie immer heißen... unterbrach er sich noch zur rechten Zeit dem „Fürstenknechte", wie er Brokmann innerlich hieß, gegenüber.

— Das ist der Standpunkt, auf dem ich Sie mir dachte... entgegnete dieser... Ihnen gilt nur die Lehre der reinen Vernunft, und da diese vorderhand kaum Aussicht hat, zur Herrschaft zu gelangen, so stehen Sie über den Parteien und leihen Ihre einflußreiche Feder eigentlich nur aus Freude am Spiel, je nach Laune dieser oder jener, und nicht aus Ueberzeugung.

Schmerle war schon im Begriffe, zu erwidern, wie das eine falsche Interpretation seiner Worte sei, bedachte sich jedoch und fand es endlich klüger, diese Zumuthung nicht so ohneweiters von sich zu weisen. — Man muß immer darauf Acht geben, welche Karte der Gegner ausspielt... sagte er sich, dem entsprach auch seine Erwiderung.

— Und wenn es so wäre?... warf er leicht hin.

— Dann würde ich mich der Hoffnung hingeben... beantwortete Brokmann, jedes Wort besonders betonend,

die Frage... daß Ihr reiches Talent vielleicht dahin zu bestimmen wäre, sich für eine Sache zu interessiren, deren Gegner Sie bis jetzt eben nur aus Spielerlaune waren. Ein kluger Spieler aber weiß selbst aus einer Laune Vortheil zu ziehen. Er muß sich eben nur auf die Füllhornseite des Glückes stellen. — Meine Offenheit verletzt Sie doch nicht?... fügte er schließlich hinzu... Ich denke aber: der gerade Weg der beste.

— Drum wandelst Du nur um so mehr den krummen... dachte Schmerle. Er war aber nicht der Mann, einen angebotenen Vortheil ungeprüft von der Hand zu weisen. Die Entscheidung konnte er sich ja immerhin noch vorbehalten.... Nun denn, auch ich fechte nicht gerne mit geschlossenem Visire... sagte er... drum gestehe ich Ihnen ebenfalls offen, die Basis Ihres Conferenzvorschlags ist annehmbar, die Verhandlungen werden Klärung in die Sache bringen, und zum Conferenzort erlaube ich mir eine der hübschen einsamen Lauben da drinnen vorzuschlagen, wo frisches Bier bei der Hand und keine Störung zu besorgen ist, als höchstens von einer drallen Hebe; — nun, solche Störungen lassen sich auch Diplomaten gefallen.

VII.

In die alte, einsame Rübenburg war seit kurzem ungewöhnliches Leben eingekehrt.

Prinz Venerand, schon am Tage nach dem überraschenden Besuche des jungen Fürsten durch Madame Dumesnil von diesem Ereignisse in Kenntniß gesetzt, nahm den Vorfall mit weit größerer Gemüthsruhe als die Erzieherin seiner Tochter hin. Ihm erschien der Umstand, daß der Fürst in einem Hause, dessen Besitzer abwesend und das nur von den beiden Damen bewohnt war, einsprach, nicht so unerhört, ja genau genommen war er nicht im mindesten unzufrieden mit dem Zufalle, der gerade in jenen Nachmittagsstunden ein schweres Gewitter über das Thal führte.

Wenn er nun gar die leisen Andeutungen in dem Briefe der lebensklugen Frau richtig verstand, so eröffnete sich ihm eine Aussicht, die er niemals zu hoffen gewagt, wenn auch im Geheimen vielleicht gewünscht hatte. Der Gedanke, seine Träume verwirklicht und sein einziges Kind vielleicht bald schon als Landesmutter zu sehen, überwog die Unruhe, welche ihm die, von der seinen so sehr abweichende Geistesrichtung der Prinzessin verursachte. Der Einfluß auf die Regierung, den er bis jetzt noch

nicht errungen hatte, so leicht ihm dies auch von vornherein erschienen, dieser Einfluß war ihm als präsumtivem Schwiegervater des Fürsten gewiß und konnte von den Bemühungen der künftigen Fürstin wohl hin und wider gekreuzt und beschränkt, im Ganzen aber füglich nicht aufgehoben werden, selbst wenn er den ihm unwahrscheinlich dünkenden Fall annehmen wollte, daß seine in noch so kindlichem Alter stehende Tochter ihre, in der Einsamkeit aus den Dichtern geschöpften Anschauungen auch der Welt, in die sie erst eintreten sollte, gegenüber als Principien behaupten sollte.

Hätte die Prinzessin ihre große Zuneigung zu ihrer Lehrerin nicht so entschieden zu erkennen gegeben, der Prinz hätte Madame Dumesnil bereits vor einem halben Jahre durch ein gefügigeres Werkzeug ersetzt, unmittelbar nach einem kurzen Zwiegespräch nämlich, in welchem ihm seine Tochter rundheraus erklärte, sie schwärme für Schiller's Tell, für die Freiheit, für Seelengröße, für alles Edle und Schöne, was die Menschheit zu großen Thaten hingerissen, unter welche sie zu des Prinzen Entsetzen nicht etwa die Erfindung des Schießpulvers, wie er vermuthete, sondern — horribile dictu — die Reformation zählte.

Damals sah der Prinz mit Grauen, welche Richtung Prinzessin Clotilde durch eine Erziehung erhalten, um die er sich eigentlich niemals gekümmert; er nannte sie, mit einem Ausdrucke, der ihm noch aus der Jugend her geläufig war: eine „Encyclopädistin,“ und faßte den Beschluß, die gefährliche Erzieherin zu entfernen, sobald die Prinzessin aus ihrer Zurückgezogenheit hervorgetreten war.

Der große Mißgriff, den er bei der Wahl der, von der „Fortschrittsseuche ihres Vaterlandes angesteckten

Französin" begangen, ließ sich freilich kaum mehr gut machen, aber der Prinz setzte seine Zuversicht in die Zerstreuungen der neuen Umgebung, die nicht verfehlen würden, den überschwänglichen Mädchensinn auf neue Gesichtspunkte zu drängen. Diese Berechnung war keine unrichtige. Es giebt wenig Charaktere auf der Welt, die sich nicht mehr oder minder den Umständen anpaßten, besonders in jüngeren Jahren, dadurch entstehen eben die mannigfachen Varianten. Unbeugsame Charaktere bricht in der Regel das Geschick, es giebt nur wenig Beispiele vom Gegentheile in der Weltgeschichte, in der Naturgeschichte aber gar keine.

Mittlerweile traf den Prinzen nun die unerwartete Nachricht von dem Besuche des Fürsten auf Rüdenburg, und da auch er der Meinung war, man müsse das Eisen schmieden, so lange es warm sei, traf er hastig alle Anordnungen zu einer schleunigen Uebersiedlung in das alte Jagdschloß, an dessen bequeme Lage in der Nähe von Hohenau er bis jetzt gar nicht gedacht hatte. Während der Ministerpräsident vergeblich auf eine erneuerte Berufung nach Hohenau wartete, konnte sich der Prinz der Hoffnung hingeben, eine Reihe von freundnachbarlichen Besuchen in's Leben treten zu sehen, die ihm eine ungestörtere Einwirkung auf das empfängliche Gemüth des jungen Fürsten gewährte, als sich die Gelegenheit hierzu, in so günstiger Weise für seine Doppelpläne, in der Residenz geboten hätte.

Der Fürst hatte sowohl den Gegenbesuch als die Einladungen seines Oheims auf das Liebenswürdigste angenommen. Seine ziellosen Ritte nahmen mit einemmal ein Ende, und binnen kurzer Zeit hatte er sich theils allein, theils mit seinem Gefolge so häufig in der Rüdenburg eingefunden, daß alsbald in der Residenz

allerlei Conjecturen auftauchten und die verschiedensten Gerüchte durch alle Schichten der Bevölkerung liefen. Die Ungläubigsten erstaunten wenigstens über die plötzlich erwachte Jagdlust des Fürsten, von der man früher nie etwas gehört hatte, und die Eingeweihteren schüttelten nachdenklich die Köpfe. Eine Verbindung in der Familie erschien den Wenigsten als ein erwünschtes Ereigniß, das Land bedurfte einer Verstärkung seiner politischen Stellung durch auswärtige Familienallianzen.

Im Ganzen blieben allerdings die Gerüchte dunkel genug, die einsame Abgelegenheit der beiden Schlösser, die überaus kleine Umgebung sowohl des Fürsten als Prinz Venerand's, selbst die Abwesenheit so vieler Bewohner aus der Residenz, welch letztere die Sommersaison wie gewöhnlich geleert hatte, trugen dazu bei, die Vorgänge auf der Rüdenburg der allgemeinen Aufmerksamkeit zu entziehen. Erst die nach langem Schweigen so unvorbereitet publicirten Beförderungen und Anordnungen, wiewohl für's erste nicht die Regierung betreffend, erregten Aufsehen und damit auch die nie ganz entschlummerte Neugierde.

Was wird weiter kommen? fragte sich Jedermann und vor allem der Ministerpräsident Graf Müderegk selbst, der von Valerian, trotz allem Drängen, nur ungenügende Aufklärungen erhalten hatte. Aber selbst beim besten Willen hätte dieser keine genaueren zu geben vermocht, denn sein fürstlicher Freund war seit jenem ersten Besuche auf der Rüdenburg in eigenthümlicher Weise selbst gegen Kurt und ihn zurückhaltend geworden. Die beiden Gefährten schienen ihm nicht mehr so unbedingt zur Gesellschaft nöthig, wenigstens blieb er jetzt viele Stunden ganz allein und that sich augenscheinlich

Zwang an, wenn er, selbst auf seinen Wunsch, in dieser Einsamkeit gestört wurde.

Prinz Venerand war als eifriger Nimrod nicht um den Vorwand verlegen, den sein fürstlicher Neffe für seine häufigen Besuche bedurfte; die Jagd mußte ihn liefern. Die Rüdenburg war ja ein Jagdschloß, und das Revier des Prinzen, bekannt als eins der besten im Lande, jedenfalls jener Theil seines Gesammtbesitzes, in welchem die meiste Ordnung zu finden war. Seine Förster und Jäger, meist ausgediente Soldaten, hielt er unter militärischer Disciplin, und seine Jagd gedieh unter dieser Herrschaft besser als der Forst, der stark in Scheiter ging, oder gar die kleine Armee, in der jeder jugendliche Aufschwung mit fester Hand als zerstörende Neuerung niedergehalten wurde.

Der Prinz war daher auf sein Revier nahezu eben so stolz, wie auf seine militärische Thätigkeit, und es verlangte ihn, dasselbe im vollsten Glanze zu zeigen. Ein großes Treibjagen auf Hochwild ward für die zweite Hälfte des Septembers angeordnet, und der Fürst hatte, wie vorauszusehen, die Einladung angenommen und war diesmal mit seinem ganzen kleinen Gefolge erschienen, das sich, selbst mit Hinzurechnung Brokmann's, der diesmal ausnahmsweise zur Theilnahme befohlen war, nur auf vier Herren belief.

Für die Vervollständigung der nöthigen Anzahl von Jägern hatte Prinz Venerand gesorgt, indem er an einige der nächsten Gutsbesitzer intime Einladungen ergehen ließ. Die Jagd sollte der Trauer wegen blos das Aussehen der Improvisation und nicht das einer vorbereiteten, glänzenden Festlichkeit haben, wenngleich das ganze herrschaftliche Forstpersonal und eine kleine Armee von Treibern dazu aufgeboten war.

Der Fürst wurde vor dem Schlosse von sämmtlichen Jagdgästen empfangen, als er, mit Valerian und Kurt im ersten Wagen, etwa um die zehnte Vormittagsstunde, angefahren kam. Während er die Herren und den Prinzen begrüßte, hatte auch Valerian eine freudige Ueberraschung, als er seinen Oheim erblickte, der alle Anderen um eine Kopflänge überragte und in seinem verwitterten Jagdcostüm eine gar stattliche Erscheinung war.

— Na ich dächte, Du könntest wohl auch zu uns nach Bernberg hinüber kommen!... begrüßte der alte Herr seinen Neffen mit Stentorstimme, ohne sich besonders darum zu kümmern, daß unter allen Anwesenden noch immer eine zurückhaltende Stille herrschte, und schüttelte Valerian tüchtig die Hand... Ich fürchte, der Teufel holt mich vor langer Weile; Dein Bruder — na da gab's eine Hetze — aber der ist auch schon wieder fort, und mit Deiner Tante ist gar kein vernünftig Wort mehr zu reden, die verkehrt nur mehr mit allen Erzengeln durch Vermittlung unseres gelbsüchtigen Paters. Höre, Valerian, Du sollst wenigstens kommen, um zu sehen, was ich aus Rom mache. Du wirst staunen, sage ich Dir; das ist ein verdienstlicheres Werk um unsere heilige Kirche, als das ewige Beten, halte das Deiner Tante alle Tage vor, aber sie antwortet nur immer — na Du weißt ja, was sie so zu sagen pflegt — „Degenhard!" sagt sie.

Valerian mußte über den Flüsterton lächeln, den seines Onkels brausendes Organ als Nachahmung des gelispelten stereotypen Verweises hervorbrachte. Er versprach so bald als möglich nach Bernberg zu kommen und begrüßte einige andere bekannte Herren der Gesellschaft, fand bei diesen jedoch nicht viel Aufmerksamkeit, denn

Aller Augen richteten sich jetzt auf den Fürsten, welcher lebhaft der, die Freitreppe herabkommenden Dame des Hauses entgegenschritt und sie mit ausgesuchter Artigkeit und Herzlichkeit begrüßte.

Wer aber geglaubt hatte, bei dieser Gelegenheit durch einen verrätherischen Blick oder ein vielsagendes Wort seine Vermuthung bestätigt zu sehen, war enttäuscht, denn die ganze Scene hielt sich strenge in den Grenzen des Ueblichen und verzögerte die Abfahrt nach dem Rendezvous kaum um eine Minute.

Die Prinzessin hatte dem hohen Gaste nur ein fröhliches „Waidmanns Heil!“ zugerufen und trat dann wieder in's Schloß zurück, die ganze Gesellschaft vertheilte sich in die mittlerweile vorgefahrenen Wagen, und nun ging's durch den Park allmälig ansteigend in den grünen Wald hinein, bis etwa nach einer halben Stunde wieder Halt gemacht wurde.

Der Oberförster des Prinzen vertheilte die Plätze und gab mit dem Horne das Signal. Schreien und Klopfen erscholl aus der Ferne und näherte sich immer mehr, bald fiel ein Schuß, dem ersten folgten mehrere, alsbald krachte es die ganze Linie entlang — die Jagd hatte begonnen.

Unter den letzten, die ihre Plätze erhalten hatten, waren Graf Blitzer und Brokmann. Der Oberförster hatte zuerst den Grafen postirt, da dieser aber einwandte, daß er um besondere Berücksichtigung bitte, weil er seiner Kurzsichtigkeit wegen kein ausgezeichneter Schütze sei, hatte der Oberförster auch Brokmann angewiesen, denselben Stand zu besetzen.

— Wir haben ohnehin keinen übrigen Büchsenspanner mehr, und ich kann Ihnen keinen da lassen... setzte er hinzu... Der Langsamkeit des Ladens wegen

kann daher einer der Herren dem andern aushelfen. Sie können auch nach rechts und links Ihre Aufmerksamkeit theilen. Geben Sie nur acht, der Platz ist gut, es ist ein Wechsel nach dem Sturzbach hier.

— Könnten Sie mir nicht einen andern Herrn zutheilen?... meinte der Graf mit etwas enttäuschter Miene... Herr Brokmann ist wohl auch kein Jäger, cela tient à l'éducation. Man muß solch adelige Passionen mit der Muttermilch eingesogen haben.

Der Oberförster, der sich nach dem Vorbilde seines barschen Herrn gebildet hatte, schritt ohne ein Wort zu erwidern achselzuckend weiter, er hatte Eile, das Signal zum Beginne der Jagd zu geben, um die hohen Herrschaften nicht allzu lange warten zu lassen.

Graf Blitzer setzte sich ziemlich unzufrieden auf einen Baumstrunk und that dergleichen, als wollte er sein Gewehr laden, wobei er sich aber sehr ungeschickt anstellte. Brokmann hatte sich ihm dabei genähert, um seinen Mund spielte boshaftes Lächeln, und seine Augen schienen den Grafen, der übrigens nicht auffah, durchbohren zu wollen.

— Es scheint... sagte er hämisch... daß Sie, Herr Graf, diese adelige Passion denn doch selbst nicht mit der Muttermilch eingesogen haben. Was wollen Sie — cela tient à l'éducation. Wollen Sie mir Ihre Büchse anvertrauen, ich will sehen, wie ich damit zu Stande komme, ich will an meine eigene Erziehung appelliren — Sie wissen es vielleicht noch nicht, ich bin aus einer Förstersfamilie.

— A la bonne heure... spöttelte der Graf, sein Gewehr hinreichend... Da sind Sie freilich der rechte Mann am Platze.

Brokmann warf seine eigene Büchse über die Schul-

ter und begann die des Grafen zu laden, ohne sich dabei sonderlich zu beeilen.

— Ich darf also hoffen, daß Ihnen meine Gesellschaft unter solchen Umständen minder unangenehm ist... sagte er... als es im Wagen der Fall war, wo Sie mich keines Wortes würdigten. Ich begreife übrigens, der Herr Graf sah sich zurückgesetzt, seinen Platz im Wagen Seiner Durchlaucht, der ihm doch gebührte, an einen minder Würdigen abtreten zu müssen, um an der Seite eines simplen bürgerlichen Privatsecretärs zu fahren.

— Was haben Sie über meine Gefühle zu urtheilen? Je ne vous donnais pas l'occassion.

— Doch, doch, die Gelegenheit haben Sie mir gegeben... erwiderte Brokmann auf diese vom Grafen mit ungewöhnlicher Barschheit hervorgestoßenen Worte, ohne sich im geringsten aus seinem künstlichen Gleichmuth bringen zu lassen... und zwar durch mehre Stunden, während welcher ich mir Rechenschaft abzulegen suchte, wodurch ich mir Ihre Ungnade zugezogen habe. Denn schon gestern fanden Sie die triftigsten Einwendungen, um Seine Durchlaucht zu bestimmen, mir die Theilnahme an der heutigen Jagd, die mir huldreichst auferlegt worden war, schließlich doch nicht zu gestatten. Ich wartete nur die günstige Gelegenheit ab, Sie, Herr Graf, ohne lästige Zeugen um den Grund Ihres Widerwillens zu fragen; — ich denke, die günstige Gelegenheit ist da, wir sind allein und unbelauscht.

Der Graf war sichtlich verlegen, er warf hilfesuchende Blicke um sich, ob sie wirklich so allein wären. Als er dem höhnischen Blicke des Secretärs begegnete, zuckte er unwillkürlich zusammen. Graf Blitzer sah sich hier auf der Mensur und zur Rechenschaft gezwungen,

war aber nichts weniger als ein Freund des Zweikampfes, selbst wo es sich blos um einen mit der Zunge handelte, er liebte es, solchen unangenehmen Gelegenheiten auszuweichen und sich durch retrograde Bewegungen aus der Affaire zu ziehen, wenn sie gefährlich zu werden drohte.

— Mais mon dieu, was sollte ich gegen Sie haben?... suchte er auch diesmal denselben Weg einzuschlagen... Gegen Ihre Persönlichkeit, gegen Ihren Charakter als Privatsecretär gar nichts, mais rien du tout. Ich habe Sie im Gegentheile schätzen gelernt. Vous vous trouvez en erreur, mon cher.

— So? — ich dachte nur —

— Wegen der Jagd? Aber mein Lieber, das ist eine reine Etikettefrage, pas plus! Sehen Sie, Sie gehören nicht zum fürstlichen Jagdpersonale und sind doch andererseits auch nicht vom Adel, ce n'est pas ma faute.

— Allerdings... gestand Brokmann zu... aber auch nicht meine, sondern die Schuld meiner Geburt. Ich erwartete diese Einwendung.

— Nun denn —?

— Der Fehler ist zu beklagen, aber er sollte Sie, Herr Graf, nicht so weit führen, daraus einen Prügel zu machen, den Sie mir zwischen die Füße werfen wollen, wenn die Gnade Seiner Durchlaucht sich darüber hinwegzusetzen geruht, vielleicht um mir gerade dadurch vor aller Welt ein Zeichen der Huld angedeihen zu lassen... Brokmann hatte diese Worte mit eindringlicher Schärfe gesprochen, doch wechselte er alsbald den Ton, da er die Verlegenheit des Grafen bemerkte, und mit leisem Spott um die Lippen schloß er... Ich gebe wie gesagt zu, der Fehler ist zu beklagen, aber diesem Fehler

kann zum Glücke abgeholfen werden. Und im Grunde ist eine niedrige aber ehrliche Geburt doch noch immer besser als eine illegitime, und wäre selbst ein Graf Blitzer der glückliche Vater. Die Zeiten, wo ein Louis XIV. seine Bastarde anerkennen ließ, sind vorüber.

— Was wollen Sie damit sagen?... fuhr der Kammerherr auf.

— Der Zusammenhang dieser Anspielung mit dem Gegenstande unseres Gespräches erscheint Ihnen nicht ganz klar? Nun, ich gestehe, daß er allerdings etwas gezwungen sein mag, aber für mich besteht er dennoch, und mir erscheint die Anspielung sehr passend, weil sie zum Ziele führt.

— Mein Herr, Sie debutiren da avec des insolences —

— Echauffiren Sie sich nicht, Herr Graf... fiel Brokmann dem Kammerherrn in's Wort... Sie hören, die Schüsse knallen schon von allen Seiten, es gilt also rasch zu Ende zu kommen. — Wenn Sie Ursache zu haben glauben, Ihr Vaterglück, um das Sie mancher vielleicht beneiden würde, zu verbergen... fuhr er höhnisch fort... so müssen Sie Ihre Besuche in einem gewissen entlegenen Hinterhause der Barbarastraße noch geheimnißvoller in's Werk setzen, Sie laufen sonst Gefahr, aus dem Sattel gehoben zu werden oder vom Baum zu fallen.

Brokmann hielt, zufrieden mit seinem groben Witz und mit dem Erfolge seiner Worte, inne. Graf Blitzer war sehr bleich und nahe daran, wirklich von seinem Sitze zu sinken.

— Was wollen Sie?... stammelte er... Was gehen Sie meine Affairen an?

— Nichts — durchaus nichts... entgegnete Brok-

mann geschmeidig, doch in sehr eindringlichem Tone... Ich würde das zu meiner Kenntniß Gelangte ohne Zweifel auch alsbald wieder vergessen, wenn ich von Ihrer Seite, Herr Graf, triftige Beweise erhielte, daß mein Verdacht, der Ihnen gewisse Feindseligkeiten gegen mich in letzter Zeit zutraute, ein unbegründeter war.

— Und was verlangen Sie von mir?

— Nichts, als daß, wenn von anderer Seite vielleicht Schritte geschehen sollten, jenem bewußten Mangel meiner Geburt abzuhelfen, Sie auch Ihrerseits keine Einwendungen machen, ja gelegentlich sogar ein Wort bei Seiner Excellenz dem Herrn Ministerpräsidenten zu meinen Gunsten fallen lassen. Ich bin überzeugt, Seine Excellenz weiß Ihr scharfes Urtheil über Persönlichkeiten zu schätzen und hat die detaillirten Reiserapporte wohl noch in der besten Erinnerung.

— Ich will gerne alles... stotterte Graf Blitzer, der bei dieser neuen, beißend vorgebrachten Andeutung heftig erschrak. Brokmann, der bisher in seinen Augen nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte, kam ihm nun mit einemmale sehr gefährlich vor. Was wußte denn der Mann nicht noch alles? — Wenn er am Ende eine Aeußerung gegen den Fürsten fallen ließ, es war um die Existenz des gewesenen Reisemarschalls für immer geschehen.

— Ich glaube es, Herr Graf... erwiderte Brokmann lächelnd und reichte dem Kammerherrn die geladene Büchse hin... und traue Ihnen zu, daß Sie sich hüten, einen Fehlschuß zu thun. Trennt uns erst einmal keine so tiefe Kluft mehr, so ist Ihnen dadurch selbst die Unannehmlichkeit vermindert, wenn wir in einem Wagen zur Jagd fahren, an einem Tische Whist spielen oder uns sonst irgendwo begegnen sollten. Andererseits

würde ja auch von mir der esprit de corps gewisse Rücksichten verlangen. Sie wissen ja: eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus — noblesse oblige!

Nach diesen spöttischen Worten entfernte sich Brokmann und schlenderte eigenmächtig nach einem andern Punkt, er hielt es für überflüssig, die Anstellung länger mit dem Grafen zu theilen.

Dieser aber, der sich von dem Baumstrunk früher erhoben hatte, sank wieder auf seinen Sitz zurück und leitete ein ziemlich langes Selbstgespräch damit ein, daß er sich vorerst durch scheues Umblicken die Gewißheit des Alleinseins und darauf die Genugthuung verschaffte, mit gepreßter Stimme die Worte hervorzustoßen:

— Dieser Mensch glaubt meinesgleichen zu werden; als ob sich auch das Alter von Jahrhunderten für seine parchemins wie diese erschleichen ließen. Noblesse oblige? — Welche Pflichten sind das wohl, die Pflichten d'une noblesse parvenue? — —

Nach dem ersten Treiben war eine Pause für den Morgenimbiß festgesetzt, welche den Jägern und Treibern nebstbei Zeit gönnen sollte, eine neue Waldparzelle einzukreisen. Prinz Venerand führte selbst seinen hohen Gast nach der Lichtung, wo alle Vorbereitungen für das Frühstück getroffen waren.

Der Ort war trefflich gewählt. Eine rings von bewaldeten Bergen und Felsen eingeschlossene ziemlich weite Mulde öffnete sich gegen Osten hin mit einer herrlichen Aussicht. Ueber dunkle Nadelwälder im Vordergrunde, über lauschige Gründe und Thäler hin streifte der bezauberte Blick auf das von dieser Höhe herab beinahe eben erscheinende flache Land hinaus, das in der hellen Herbstsonne mit seinen Kirchen und Ortschaften, seinen grünen Wiesen, den braunen, frisch umgeackerten Fel-

dern, den zahllosen Bächen und Flüssen einer großartigen, anschaulich und sauber gearbeiteten Landkarte glich. Zur Linken flammte der Spiegel eines Sees, nach rechts hin hob sich allmälig eine ferne Gebirgskette, die in allen Farbenstufen vom matten, duftigen Violett bis zum tiefen Grün des Waldes und zum satten Braun der kahlen Felsen, die sich unmittelbar an die Wand der Mulde gegen Süden schlossen, den Horizont begrenzten.

Gegenüber diesem Felsenthor, durch welches ein schmaler Saumweg nach der Rüdenburg hinabführte, fiel ein Bach in hübschen Cascaden in die Mulde herab, sammelte hier in einem natürlichen Bassin seine schäumenden Wasser, um dann an der Seite des Saumpfades nach kurzem Lauf weiter in die Tiefe hinabzustürzen.

Mitten in diesem reizenden Versteck hatte Prinz Venerand eine Hütte aus Fichtenstämmen aufschlagen lassen, deren Wände jedoch offen, deren Säulen mit grünem Reisig geschmückt waren. Unter diesem luftigen Dache befand sich ein improvisirtes Buffet, das, mit Wein und kalten Speisen reichlich besetzt, die hungrigen Jäger zum Genusse einlud. Nur nach und nach trafen diese, in eifrige Mittheilungen über die Erfolge des Triebs vertieft, ein.

Der Fürst mit seinem Oheim war unter Allen der erste und fühlte sich von der Poesie dieses Ortes auf's anmuthigste berührt, doch ehe er seinem Gefühle noch Ausdruck zu geben vermochte, steigerte es sich durch eine neue unerwartete Ueberraschung.

Prinzessin Clotilde, welche in Madame Dumesnil's Begleitung eigens heraufgekommen war, trat ihm mit heiterem Gruß entgegen und hieß ihn hier in ihrem Territorium willkommen.

— Hier regiere ich... setzte sie scherzend hinzu... und alle braven Jäger sind bei mir zu Gast. Heut bin ich ein wenig Frau Holle.

Der Fürst blickte ihr in das heitere Auge und erröthete unwillkürlich. Sie sah in der That schön wie eine Waldfee aus in dem knappen, dunkelgrünen Reitkleide, das ihren vollen Wuchs umschloß, und dem dunkelgrünen Hütchen mit der silbergrauen Feder auf den braunen Locken, die Wangen vom Ritte mit frischem Roth angehaucht und das Auge leuchtend unter den weit und hoch geschwungenen, beinahe schwarzen Brauen. Wundervoll paßte die ganze Umgebung zu dieser poetischen Erscheinung.

— Dann, Frau Holle, weiß ich nicht, ob ich mich zu Ihren würdigen Gästen zählen darf... entgegnete der Fürst, nachdem er sich wieder gesammelt hatte... Als braver Jäger müßte ich meine Beute Ihnen zu Füßen legen, und mit Scham gestehe ich: von meiner Hand ist bis jetzt auch noch kein einziges Stück erlegt worden.

— Ich lasse auch gute Vorsätze gelten... sagte die Prinzessin, indem sie lächelnd des Fürsten Arm nahm... Bis zum Abend kann noch vieles gut gemacht werden. Stärken Sie sich für die künftigen Thaten, Durchlaucht.

Sie führte den Fürsten unter das Reisigdach, wo für ihn eine kleine Tafel hergerichtet war; er verschmähte es jedoch, an dieser Platz zu nehmen und wollte wie die Anderen behandelt sein, die ihren Imbiß stehend zu sich nahmen oder sich damit auf den grünen Rasen setzten. Die Gäste hatten sich einstweilen beinahe vollzählig eingefunden. Die Prinzessin und ihr Vater theilten sich in die Begrüßung.

— Nun, mein lieber Jagdnachbar, wie ist's?... fragte der Prinz den alten Grafen Müderegk, der eben

ein mächtiges Glas Bordeaux mit grollender Miene geleert hatte... Sie haben ja dem Burschen Leisetritt, den ich schon zu haben glaubte und der sich so schlau zu Ihnen hinübertrollte, eins auf den Pelz gegeben?

— Allerdings, Hoheit, und einem feisten Rehbock schickt' ich eine Kugel gerade zwischen die Lichter, daß er auf der Stelle zusammenbrach, aber die Jagd ging doch mehr nach der Rechten hin, die Treiber links waren zu weit vor.

— Der Frohberg hat mir den äußersten linken Flügel commandirt... wetterte der Prinz... weiß auch keine Richtung zu halten, ganz recht, lieber Graf — will Ordnung schaffen — aber... fügte er dann vertraulich hinzu... das ist doch keine Ursache, daß Sie so verdrießlich dreinsehen, Graf Müderegk, sollten zufrieden sein, Durchlaucht ist ganz leer ausgegangen.

— Hat sich was zufrieden sein, Hoheit... remonstrirte der Graf... Das schönste Stück im ganzen Walde zu fehlen — da möchte Einer doch gleich — —! Ein prächtiger Vierzehner, ein Capitalkerl, sag' ich Euer Hoheit, kommt mir auf ein halbes hundert Schritte zum Schuß — ah! es ist zum in die Hölle fahren! Wie eine Mauer steht der Bursch grad so vor mir wie Euer Hoheit, ich leg' an, grad auf's Blatt... Dabei machte der Graf in der Hitze des Berichtes die Bewegung mit den Händen, von denen die eine das Glas, die andere eine Brotschnitte mit eingelegtem Wildbraten hielt, als ob er wirklich das Gewehr an die Wange brächte... Angelegt und auch schon abgedrückt — paff! das Zündhütchen verknallt und ich denke, der Schuß hat versagt, wollte schon herunterreißen, um ein neues aufzusetzen, da kracht auch der verdammte Schuß los. Im selben Moment macht der Bursche vorne einen Satz, und fort

ging's links hinüber, ehe ich noch die Büchse wechseln konnte. Gerufen hab' ich à vous! à vous! aber Schuß fiel keiner drauf. Weiß dieser und jener, wo mein Nachbar steckte, und hatte doch leichtes Spiel, denn daß das Stück schweißte, merkte ich gleich, die Kugel war ihm durch den rechten Hinterlauf gegangen, wenn nur der verdammte Schuß — visitirte dann den Piston, konnte nichts finden — aber was hilft's, zum Teufel war er einmal, und da soll Einer nicht — mit allem Respect vor Euer Hoheit, aber ich hätte eben so gerne eine Ohrfeige bekommen.

— Freilich sehr herbe das... stimmte der Prinz bei... und ein Vierzehner sagen Sie, Graf?

— Versteht sich, hab' schon lang keins so stolz aufgesetzt gesehen, daß Einem das Herz lachte — —

Hier brach der Graf plötzlich ab, und auch allen Anderen, die da ihre Erlebnisse erzählten, erging es so, denn ein gellender Schrei rief das Echo an den Wänden des kleinen Thales wach. Alle Blicke richteten sich im Nu gegen den Wasserfall, der auf seinem letzten Absatze von einem etwa drei Klafter hohen, scharf abschüssigen Felsblock wie von einer Kanzel überragt war. Diese, im Umkreis von einigen Schritten von Bäumen ganz entblößt, hatte einen Augenblick zuvor noch eine menschliche Gestalt getragen, die eben jetzt blitzschnell an der steilen Abdachung herabglitt und unten, beinahe unmittelbar neben dem Becken des Wasserfalls, wie betäubt auf den Knien liegen blieb, die Hände im unbewußten Schrecken faltete und die entsetzten Blicke nach dem Plateau der Kanzel emporrichtete.

Beinahe im selben Moment brach aus dem Gestrüppe, das sich bis zum Felsblocke hinzog, ein statt-

licher Hirsch mit mächtigem Geweih und stutzte, wie von der ungewöhnlichen Staffage der Landschaft überrascht.

— Das ist er... rief Graf Müderegk und faßte den Prinzen unwillkürlich am Arme, als könnte ihm dieser entkommen... das ist er, Hoheit!

Der Hirsch äugte umher, senkte sein Geweih, als wolle er einen Kampf eingehen, warf aber den Kopf alsbald wieder empor und wendete so rasch es ihm sein lahmender Lauf erlaubte. Noch einen Augenblick, und er mußte verschwunden sein — als plötzlich ein Schuß krachte, der durch das Echo der Berge wie ein rollender Donner lief, ein lautes, fast eben so langes „Hurrah!" löste sich von den eben noch lautlos geöffneten Lippen — das edle Thier war im Feuer zusammengebrochen.

Ein merkwürdiges Leben kam nun in die bis jetzt wie versteinert gestandenen Gruppen. Alles bewegte sich, Jeder redete zugleich — es war ein wüstes Durcheinander voll Freude, voll Erregtheit.

— Baron Rechwitz, Graf Blitzer!... die Namen fielen von jedem Munde, indeß der Oberförster mit einigen Dienern bereits nach der Kanzel eilte, um das gefallene Prachtstück herabzuschaffen.

— Das nenne ich Geistesgegenwart... sagte der Prinz, zu Kurt herantretend, und legte dem jungen Officier, der noch das rauchende Gewehr hielt, die Hand auf die Schulter... Bravo, Herr Hauptmann! wollen's auch vor dem Feind so machen.

— Ich hatte eben das Gewehr noch nicht beiseite gestellt... lehnte Kurt bescheiden die Lobsprüche ab, die man ihm von allen Seiten spendete.

— Capitalschuß... donnerte Graf Müderegk... gerade auf's Blatt, wo ich hinhielt, — wenn nicht der Teufel im Piston gesessen wäre.

— Kurt, Sie sind offenbar heute der Held des Tages... sagte der Fürst lächelnd... und unsere schöne Wirthin wird Ihnen den Ehrenpreis nicht vorenthalten. — Ah! Graf Blitzer... wandte er sich nun an den Kammerherrn, der sich mittlerweile aus seiner knienden Stellung erhoben hatte und mit einigermaßen geschädigter Toilette hinkend herankam... Sie waren da in einer merkwürdigen Situation.

— Ha ha! Hatte die Rolle vertauscht und war der Gejagte... lachte der Prinz, und das Lachen fand einen allgemeinen Widerhall unter den Anwesenden... Wie stellten Sie das nur an?

— O Hoheit, in der That eine unglückliche Verwechslung... stieß Graf Blitzer, dem noch immer der Athem fehlte, in Pausen hervor... je me croyais sacrifié. — Mon dieu, ich saß — Euer Durchlaucht — tout tranquillement auf einem Baumstrunk — und wunderte mich soeben, daß das lebhafte Feuer et le fracas ganz aufgehört hatte, als mir beifiel, es möchte die Raststunde eingetreten sein. Ich machte mich auf den Weg, die hohe Gesellschaft aufzusuchen, hatte jedoch wahrscheinlich den falschen genommen. Enfin, mit einemmale höre ich das Gesträuch vor mir brechen, — ich sehe ein Paar fürchterliche Augen, mais des yeux, Durchlaucht! Je prenais mon part und that ce que je pouvais faire — ich eilte fort.

— Aber Sie hatten doch ein Gewehr?

— Allerdings, Hoheit... erwiderte der Graf verwirrt... mais à cette distance, wir waren einander zu nahe — ich war meines Schusses nicht sicher.

— Graf Blitzer trifft nur auf tausend Schritte... rief Müderegk mit Donnerstimme.

— Ja wohl, si fait... entgegnete Graf Blitzer,

und ohne auf das neuerdings losbrechende Gelächter zu achten, fuhr er fort... Ich meinte auf einem Pfade zu sein, das Ungeheuer mir auf den Fersen, mais je me dépêchais, aber mit einemmale hielt ich vor dem schäumenden Wasserfall an, et puis je tombais —

— Gerade auf die Knie... fiel ihm der Prinz munter in's Wort.

— Wir sind Ihnen recht dankbar, lieber Graf Blitzer... wendete sich der Fürst mit scherzhaftem Ernst an den glücklich geretteten Flüchtling... Sie wissen, daß ich ein Verehrer von Bildern, bin und haben uns nur ein sehr gelungenes lebendes vorführen wollen.

— Ja, eins aus der verkehrten Welt... lachte Graf Müderegk... wo der Hirsch den Jäger jagt.

— Es giebt so schauerliche Sagen, Durchlaucht... stotterte der Kammerherr... von der gräßlichen Wuth der Hirsche, die ein so redoutables Geweih tragen. Ich kämpfte um mein Dasein.

— Sie *kämpften*? Gut, daß Sie kein Soldat sind... wetterte der Prinz... Ich müßte im Namen der Armee Seiner Durchlaucht gegen eine solche Auffassung des *Kampfes* protestirt haben.

— Ich bleibe dabei, Graf Blitzer wollte uns mit einem lebenden Bilde überraschen... sagte der Fürst zu Prinzessin Clotilde... meine Cousine, Sie errathen gewiß das Sujet.

— Der heilige Hubertus... entgegnete die Gefragte nach kurzem Nachdenken mit zweifelndem Lächeln auf den vollen Lippen, die eine Doppelreihe von kräftigen schönen Zähnen entblößten.

— Der heilige Hubertus — der heilige Hubertus!... ging's von Mund zu Mund.

— Fehlte nur das Kreuz zwischen dem Geweihe... scherzte der Prinz.

— Oder vielmehr die Bekehrung im Gemüthe des Grafen... setzte Valerian hinzu... denn das Kreuz gehört ja doch in die Legende.

— Nicht doch, es gehört in Dürer's Bild... versetzte der Fürst ernster, als es für diesen Gegenstand eigentlich passend schien.

Der Oberförster hatte einstweilen mit Hilfe seiner Begleiter den erlegten Hirsch von der Kanzel herabgebracht und schleifte ihn nun auf einer Decke von Tannenreisern bis gegen die Hütte und vor die Füße der Hauptpersonen. Der Kreis schloß sich sogleich wieder um das erlegte Stück, und Graf Müderegk war eifrig daran, seinen Schuß nachzuweisen.

— Deshalb holte er den Grafen nicht ein... erklärte er... Der Verfolger ging nur auf dreien.

— Denke auch gar nicht, daß er überhaupt eine böse Absicht hatte... fiel der Prinz ein... Graf Blitzer war auf einen Wechsel gekommen, und der krankgeschossene Junge wollte nach dem Sturzbach, um sich zu suhlen. Nicht wahr, Hobbenfeld?... wandte er sich an den Oberförster.

Dieser beeilte sich beizustimmen, und das Gelächter auf Kosten des Kammerherrn nahm dadurch gerade nicht ab.

Die Prinzessin war inzwischen rasch an das Büffet geeilt, nahm einen gefüllten Pokal, den sie mit einem Epheuzweig umwand, ein Diener mußte ihr denselben auf einen Präsentirteller nachtragen, als sie wieder in den Kreis trat.

— Dem glücklichsten Jäger, der sein Probestück hier vor uns allen geliefert... sagte sie mit bezaubern-

dem Lächeln zu Kurt... bringe ich den vollen Becher und credenze ihn nach alter deutscher Sitte.

— Auf's Knie, auf's Knie!... rief es von allen Seiten, während Prinzessin Clotilde den Pokal nahm und davon nippte.

Kurt, dem der Ruf galt, gab sich gern zu dem kleinen improvisirten Schauspiele her und setzte, indem er den Hut zog, das eine Knie auf den von ihm erlegten Hirsch. Schon hob er die Hand, um den Pokal zu empfangen, als ihm der Fürst zuvor kam, den Pokal aus der Hand seiner Cousine nahm und ihn hoch emporhob.

— Es sei auch mir vergönnt... sprach er mit lauter, heiterer Stimme... aus diesem Becher dem Glücklichen zuzutrinken, der als Freier ein ebenso sicherer Schütze ist wie auf der Jagd. Trinken Sie alle, meine Herren, mit mir auf das Wohl des jungen Bräutigams und seiner abwesenden holden Braut.

Der Fürst trank, sein Blick suchte dabei den seiner Cousine, doch diese hatte ihre Augen niedergeschlagen, eine brennende Röthe überflog ihr schönes Angesicht. Sie errieth die tiefere Bedeutung, die in dem Spiele lag, nicht ohne Absicht hatte der Fürst den von ihren Lippen berührten Becher Kurt vorweggenommen.

Der glückliche Bräutigam, dessen Verlobung nun von dem Fürsten nach längerem Zaudern bewilligt und öffentlich anerkannt worden, hatte in dem Augenblicke seliger Ueberraschung kein Verständniß für den wahren Sinn der kurzen Scene. Mit frohem Herzen stürzte er den Rest des ihm köstlich dünkenden Trunks hinab. Aber auch außer ihm hatte vielleicht nur Valerian genauer beobachtet; die Uebrigen griffen hastig nach den dargereichten Gläsern, tranken Kurt zu und überschütteten

ihn mit ihren Glückwünschen, die vielleicht eben deshalb um so lauter waren, weil sie nicht von Herzen kamen.

Die Verbindung des Freiherrn von Rechwitz mit der Tochter des reichen Bankiers erregte zum Theile Neid, zum Theile Mißfallen, denn es war immerhin eine neue Allianz, welche diesen Kreisen, was leider in neuerer Zeit öfter geschah, ein fremdes Mitglied zuführte. Indessen hatte ja der Fürst seine Billigung eben offen ausgesprochen, und so war denn eine freudige Theilnahme gewissermaßen obligatorisch.

— Bravo, bravo!... fügte Prinz Venerand seiner Gratulation bei... Da können Sie Ihrem Schwiegervater gleich sagen, er soll doch endlich sein Bahnproject aufgeben, es würde mein schönstes Revier theilen und mir alles Wild verjagen.

— Aber eine Bahn, Hoheit... erlaubte sich Valerian, der eben dabei stand, einzuwerfen... würde für diese verarmten Gegenden vielleicht ein großer Segen werden und neue Industriezweige beleben, zu denen alles Nöthige vorhanden ist, ohne bis jetzt dem Lande besondern Nutzen zu bringen.

— Als ob alles von der Industrie abhänge!... rief der Prinz hitzig aus.

— Man könnte dies beinahe behaupten... entgegnete Valerian... hängt ja davon, so zu sagen, die Solvenz des modernen Staates ab.

— Ha! sind auch so ein Fabrikantenfreund! ein Anhänger des modernen Staates... ereiferte sich der Prinz immer mehr und wandte sich dabei auch an den Grafen Müderegk... Die Universität, scheint es, hat ihren verderblichen Einfluß auch bei Ihrem Neffen geäußert, obwohl er das Glück hatte, die Grundlage seiner

Erziehung an der Seite unseres allergnädigsten Fürsten zu erhalten.

— Ein Dichter, Hoheit, ein Dichter... entschuldigte der alte Graf, als wollte er sagen... Was kann man da Vernünftiges erwarten?

Der Fürst, der nur einige Schritte entfernt stand und Graf Blitzer einige tröstliche Worte sagte, hatte die Controverse wohl gehört und wandte sich nun nach der Gruppe um.

— Ich möchte nur die Behauptung aufstellen... sagte er mit einem kühlen Blicke auf seinen Jugendfreund... daß sich die überschwänglichen Ideen eines Dichters in Wirklichkeit nicht immer richtig stellen. Gerade was diese Eisenbahn betrifft, hatte ich zufällig Gelegenheit, die Wünsche des Volkes hier direct aus Volkesmund zu vernehmen. Sie stimmen, wenn auch nicht in der Motivirung, doch im Ganzen sehr mit den Ihren überein, mein Oheim.

— Es ist meist nur der Egoismus, der sich beim Volke kundgiebt... entgegnete Valerian, ohne erst zu überlegen... Jeder spricht für sich, anstatt auf das Gesammtwohl Rücksicht zu nehmen. Das Volk, das meist nicht über das Nächste hinausdenkt, muß oft wider seinen Willen glücklich gemacht werden, und das Interesse des Einzelnen kann dabei nicht in Anschlag kommen. Sache derjenigen, welchen das Schicksal eines Landes in die Hand gegeben, ist es, die Spreu von dem Weizen zu sichten.

Alle, welche diese Worte mit angehört hatten, sahen stumm und betreten auf den kühnen Sprecher, einer oder der andere wendete sich hinweg, um so gleichsam jeden Antheil von sich abzulehnen. Der Fürst selbst, einer solchen Rede unter vier Augen vielleicht nicht unzugänglich,

fühlte sich von dem aufgestellten Satze, der so sehr einer Zurechtweisung glich, auf's unangenehmste berührt, und rascher, als es sonst in der Oeffentlichkeit seine Gewohnheit war, fiel die Antwort von seinen bebenden Lippen:

— Sie sprechen es aus, Graf, was ich mir zur Pflicht gemacht.

Valerian sah erst jetzt, welchen Mißgriff er begangen, aber es war hier nicht die Gelegenheit, als Freund dem beleidigten Freunde gegenüber eine ausgleichende Erklärung folgen zu lassen. Zudem war es für jede Erwiderung zu spät; der Fürst hatte sich unmittelbar nach den ungnädigen Worten sogleich wieder zu Graf Blitzer gewandt.

— In der That, Graf... sagte er laut und scherzend, als fühle er das Bedürfniß, seine gänzliche Unbefangenheit auf einer Höhe zu zeigen, bis an welche keine Beleidigung hinanreichte... Sie haben eine ausgesprochene Begabung für das Arrangement lebender Bilder, das ich in Ihnen nicht gesucht hätte.

Graf Blitzer, der den Scherz nicht herausfühlte, sah sich von einem gnädigen Lächeln angestrahlt, dessen Veranlassung ihm ebenfalls verborgen blieb und das er für ein wirkliches Zeichen der fürstlichen Huld nahm.

— Durchlaucht meinen... stammelte er entzückt... wenn es mir gelang —

— Ich werde mich Ihres St. Hubertus bei Gelegenheit erinnern, wenn ich ein Arrangement in die geeigneten Hände legen will... nickte ihm der Fürst zerstreut zu.

— Durchlaucht werden mich im höchsten Grade durch ein solches Vertrauen beglücken... entgegnete der Graf und verbeugte sich tief und andauernd.

Nach der offenbaren Ungnade, deren sich Valerian, auf dessen bevorzugte Stellung der Kammerherr schon lange mit Neid geblickt, theilhaftig gemacht, klangen die Worte des Fürsten in den Ohren des Höflings wie doppelt süße Musik.

Der Prinz, welcher den unsicher umherschweifenden Blick seines Neffen richtig deutete, beeilte sich, von demselben die Erlaubniß zur Fortsetzung der Jagd zu erbitten.

Ehe der Fürst seinem Oheim und dem voranschreitenden Oberförster folgte, wandte er sich noch an die Prinzessin und empfahl sich von ihr.

— Ich hoffe von jetzt an glücklicher zu sein... sagte er lebhaft und mit einem Blicke, der seinen Worten Bedeutsamkeit verlieh, obwohl er den scherzhaften Ton beibehielt... da es ja der Zufall gefügt, daß ich mit Frau Holle aus einem Becher getrunken. Ich nehme das als einen kräftigen Waidmannssegen und hoffe, daß es mir erlaubt sein wird, unserer reizenden Wirthin noch vor dem Mahle eine reiche Jagdbeute zu Füßen zu legen.

VIII.

Die Bergstraße, welche von der Rüdenburg durch die Fichtau an der einsamen Schmiedeschenke „zum grünen Baum" vorüber und nach dem Sattel empor führte, lief von hier, in mannigfaltigen Windungen einen großen Bogen beschreibend, um den ganzen auslaufenden Bergrücken und zog sich dann einbiegend wieder in ein schönes breites Seitenthal, wo sie in eine zweite Straße einmündete, die ihre schwarze Farbe den vielfach auf ihr verkehrenden Kohlenwagen verdankte.

Eine hübsche Strecke in das Thal hinein führte die Straße mit leichter Steigung bis zu einem reizend gelegenen Dörfchen, dessen Bewohner theils von Viehzucht, theils vom Bergbau lebten und das seinen Namen der tiefer im Walde gelegenen Wallfahrtscapelle verdankte; es hieß wie diese: Gnadenbusch.

Von dem Dorfe schlängelte sich ein Fahrweg die rechte Thalwand hinan, trat alsbald in einen wohlgehegten Park und endete zuletzt nach verschiedenen, die Steile vermeidenden Krümmungen vor dem stolzen, alten Majoratssitze der Grafen von Bernberg-Müderegk.

Im Style der wuchtigen Frührenaissance angelegt, bot Schloß Bernberg fast den Anblick eines Kastells,

welcher Eindruck noch durch vier breite, gedrungene Eckthürme und den auf der Südseite noch offen gebliebenen Graben, den man indeß theilweise zur Anlage von Glashäusern verwendet hatte, verstärkt wurde. Die vier ebenmäßigen Tracte hatten nebst dem Erdgeschoß noch zwei Stockwerke übereinander und umschlossen einen schöngeebneten Schloßplatz, in dessen Mitte eine sehr alte Linde stand, um deren Stamm eine Rundbank lief und in deren Aesten schon von undenklichen Zeiten her, immer wieder ausgebessert, ein gezimmertes Gerüste angebracht war, auf welchem bequem eine kleine Gesellschaft Platz fand. Herkömmlicherweise wurde es als Orchester benutzt, wenn die Herrschaft den Dienern und Pächtern zu Zeiten ein Fest oder eine Ergötzlichkeit gab. Im südlichen und östlichen Flügel befand sich das Corps de logis, im nördlichen lag die Schloßcapelle, den Rest sowie den westlichen Flügel nahmen die Wohnungen der Diener und Beamten in den oberen Stockwerken ein, indeß das Erdgeschoß für die geräumigen Wagenremisen und schönen Ställe verwendet war; auf der Nordseite befand sich auch die Einfahrt in das Innere des Schlosses. Außerdem gelangte man noch durch den ebenerdig gelegenen Sommerspeisesaal aus dem Hofe in den Park, da er nach beiden Seiten hin große Glasthüren besaß. Vor jener, die nach dem Parke ging, war ein größerer kiesbestreuter Platz, mit hübsch geordneten Oleander- und Lorbeerbäumen und zierlichen Gartenmöbeln, zu einem freundlichen Aufenthalte hergerichtet, der während der heißen Tagesstunden den Vorzug köstlicher Ruhe und Kühle bot, wenn auch die Aussicht über einen weiten, grünen Rasenplatz, auf die nahen waldigen Berge ein wenig beschränkt und lange nicht so großartig war, wie jene thalaufwärts gegen Süden, oder

selbst die, welche nach Westen hin das Thal überblickte. In den Rasenplatz waren hin und wider zierliche Blumenbeetchen eingestreut, und in seiner Mitte lag ein großes Bassin, aus dem ein mächtiger Wasserstrahl hoch emporsprang.

Auf diesem stillen und lieblichen Plätzchen saß am Tage nach der Jagd, welche der Prinz seinem fürstlichen Neffen zu Ehren veranstaltet hatte, Gräfin Walburga mit einer zierlichen Filetarbeit beschäftigt. Die Mittagsstunde und das Gabelfrühstück waren vorüber, die Theilnehmer an diesem hatten sich zerstreut, der Graf machte sein Schläfchen, Pater Nikasius wandelte mit dem zum Besuch heraufgekommenen Pfarrer von Gnadenbusch im Parke umher, und blos Valerian war der Tante aus dem Speisesaale hierher gefolgt und rauchte, was er sonst selten that, eine Cigarre. Es geschah wohl nur, um die langen Pausen auszufüllen, welche das Gespräch ließ. Er dachte dabei immer wieder unwillkürlich an den gestrigen Tag und vermochte die Wehmuth, die ihn bei der Erinnerung beschlich, nicht recht zu bemeistern, vielleicht hatte auch der schöne Herbsttag seinen Theil an dieser Stimmung, glich er doch einem milden Abschiedslächeln der scheidenden schönen Jahreszeit, und Valerian's poetisches Gemüth war für dergleichen besonders empfänglich.

Heute nur noch mehr als sonst. Immer kehrte in ihm der Vorwurf wieder, daß er sich in unverantwortlicher Weise habe fortreißen lassen, und daß er, wenn auch in der Sache selbst im Rechte, doch in der Form, in der Art und Weise seiner Aeußerung im Unrechte gewesen gegen seinen Freund, der nun eben einmal ein Fürst und auf seine Würde vielleicht nur um so eifersüchtiger war, weil er sich im Stillen bewußt blieb, ihrer noch in keiner Hinsicht gerecht geworden zu sein.

Valerian begriff, wie sehr er den Freund verletzt hatte und um wie viel mehr der Fürst in ihm getroffen worden war, zum erstenmal hatte sein Jugendgenosse diesen gegen ihn herausgekehrt. Valerian wurde davon empfindlich berührt, doch weit mehr noch von dem Gedanken, dies selbst verschuldet zu haben. Er zürnte sich selber, er zürnte aber weit mehr noch diesem Kreise von Menschen, die eben so weit hinter dem Zeitgeiste zurückblieben, wie jenes Volk, von dem er gesagt, es sei Pflicht des Regenten, es wider seinen Willen glücklich zu machen. Er zürnte ihnen, weil sie seinen Ausruf provocirt hatten, weil sie somit Ursache der plötzlichen Erkältung zwischen ihm und dem Fürsten waren, er zürnte ihnen, weil sie für ihre kleinlichen Sonderinteressen im Kampfe lagen mit der ganzen modernen Welt, deren mächtiges Vorwärtsdrängen sie mit ihren pygmäenhaften Mittelchen und mit ihrem Eingreifen und Dawiderstemmen endgültig zu hemmen vermeinten.

Unwillkürlich dachte er an Professor Kühlrich, aber er stieß dessen Ansicht entschieden von sich.

— Nein, nein... sagte er... ein Kampf ist es wohl, aber keiner um's Dasein, sondern nur um verschiedene gar wohl entbehrliche Anhängsel desselben, und es ist auch nicht wahr, daß der gesammte Adel eine Association bildet; so wie ich und Kurt denken noch viele; wären wir wirklich eine fest geschlossene, unveränderlich an ihren Ansichten festhaltende und dafür kämpfende Kaste, dann erst wäre deren Untergang unwiderruflich festgesetzt.

Er übersah dabei den einen Umstand, daß er ja eben nicht mehr jener Association angehöre und durch seine geistige Richtung schon von selbst Mitglied einer andern geworden war.

Verschiedenemale während der Jagd hatte er eine Annäherung versucht, aber war es, daß der Fürst den Groll noch zu lebhaft fühlte und eine solche absichtlich vereitelte, oder fügte es sich eben so, Valerian sah sich jede Gelegenheit zu einer mildernden Erklärung abgeschnitten, und er mußte seinem Oheim endlich Recht geben, als dieser ihm beim Diner sagte:

— Laß Gras darüber wachsen, Valerian; eine jede Wunde muß sich ausheilen. Komm Du mit nach Bernberg, heute schlägt man Dir keinen Urlaub ab.

Mitten unter der kühlen Zurückhaltung, die ihn umgab, that der warme Ton des alten Herrn Valerian's Herzen wohl, er erkannte die echte Seelengüte, die ihm statt nutzloser und harter Vorwürfe die treue Hand bot und den vernünftigen Ausweg wies. Was konnte er in der That besseres thun, als sich freiwillig zurückziehen? wozu sollte jetzt, wo die Gemüther noch nicht beruhigt waren, eine Erklärung führen? Vielleicht zu noch herberen Erörterungen, bei denen sich beide Theile nur immer weiter von dem Frieden entfernten, der ihre Hände wieder ineinanderlegen sollte.

— Laß Gras darüber wachsen... sprach er dem Oheim nach und überließ es diesem, den Wunsch, ihn geradewegs mit sich zu nehmen, dem Fürsten zu motiviren. Wie Graf Müderegk vorausgesehen, fand er keine Einwendung, kaum ein flüchtiges Wort des Bedauerns, der Fürst war im Innern mit der Anordnung ebenfalls zufrieden, die so zur rechten Zeit der Verlegenheit einer unausweichlichen Begegnung zunächst vorbeugte. So stieg Valerian mit seinem Oheim in den Wagen und kam noch in der Nacht in Bernberg an, wohin ihm Kurt seine Effecten nachsenden sollte.

— Sämmtliche?... hatte Kurt eingeworfen... ich denke, eine kleine Tasche mit Wäsche —

— Nein, ich kehre doch nicht mehr nach Hohenau zurück... erwiderte Valerian, und als Kurt nichts davon wissen wollte und behauptete, der Fürst könne ohne ihn nicht sein und werde selber die Initiative ergreifen, sobald der erste Sturm vorüber, schüttelte er wehmüthig den Kopf... Nein, lieber Kurt, Du täuschest Dich... sagte er... Das ist jetzt anders. Die Freundschaft verliert bedeutend an Gewicht, wenn die Liebe bei der Hand ist, sie zu ersetzen.

— Das sagst Du nicht aus Erfahrung, Valerian... hatte Kurt widersprochen... weder bei mir noch bei Dir selbst ist dieser Fall eingetreten.

— Wir beide sind — von anderem Eisen.

Damit schieden die beiden Freunde.

Valerian dachte daran, und er lächelte jetzt, da ihn die Tante um einen recht genauen Bericht über seine Wahrnehmungen bei der Jagd bat, — Degenhard habe nie ein Auge für dergleichen und es sei doch schon sogar bis hierher nach Bernberg das Gerücht von dem sich anspinnenden Verhältnisse gedrungen.

— Man hegt ernstliche Besorgnisse... schloß sie... man erzählt allerlei von der sonderbaren, ich möchte sagen, jansenistischen Richtung, welche die Erziehung der Prinzessin genommen, und fürchtet mit Recht ihren Einfluß auf das leicht zu enthusiasmirende Gemüth des jungen Fürsten, abgerechnet von dem Umstande, daß durch eine solche Verbindung die Aussicht auf eine Kräftigung der politischen Stellung unseres Landes verschwände.

Valerian lächelte, aber nicht blos in der Erinnerung an das mit Kurt geführte Gespräch, sondern

auch bei dem Gedanken, wie wenig gerade all das zur Beruhigung seiner Tante dienen mochte, was in seinen Augen als Vortheil dieser Verbindung galt und sie ihm zum Besten des Landes als wünschenswerth erscheinen ließ.

Zum Glücke befreite ihn ein Kammerdiener von der Mühe, die Wahrheit seiner Tante in einer Form mitzutheilen, die sie wenigstens nicht noch mehr alarmirte.

— Fräulein Lauer... wurde angemeldet... Sie fährt eben in den Schloßhof und ist allein... setzte der Kammerdiener hinzu.

— Fräulein Lauer?... wiederholte die Gräfin lebhafter und lauter, als es sonst zu ihrer Gepflogenheit gehörte... Fräulein Lauer? Ich bin nicht zu Hause.

— Zu spät, Tante... wendete Valerian ein... die Flagge ist aufgehißt... Sie müßten ein Unwohlsein vorgeben.

— Nein, nein, ich will wissen, was sie nach allem Vorgefallenen noch hierherführen kann... versetzte die Gräfin... gehen Sie, Heinrich, und bringen Sie das Fräulein hierher... und nachdem der Kammerdiener verschwunden war, fügte sie hinzu... Ich dachte in Folge des Processes allen Verkehr abgebrochen — aber diese Leute sind ohne Tact.

— Um so mehr wird dieser uns selbst zur Pflicht, wenn wir sie des Mangels bezichtigen... entgegnete Valerian, der aufgestanden war und die Cigarre fortgeworfen hatte... Zudem ist Fräulein Lauer die Braut meines Freundes, Sie erlauben also, Tante, daß ich in Abwesenheit des Onkels die Honneurs des Hauses mache.

Die Gräfin bereute wohl schon, daß sie sich von einer so unchristlichen Regung hatte hinreißen lassen,

sie nickte stumm mit dem Kopfe und sprach rasch ein Gebet, das sie sich nach dem Rathe ihres Beichtigers bei solchen Fällen als Buße aufzugeben pflegte.

Valerian durcheilte mittlerweile den Speisesaal und kam eben noch zurecht, Risa, die erst den Wagen verlassen hatte, zu begrüßen und ihr den Arm zu bieten.

— Ich habe viele, viele Grüße von Kurt auszurichten... sagte er, indem er sie denselben Weg, den er erst gekommen war, zu seiner Tante geleitete... Ich wäre sicherlich schon selbst gekommen, um mich dieses Auftrages zu entledigen, wenn ich von Ihrer Anwesenheit eine Ahnung gehabt hätte, aber Kurt selbst wußte es nicht anders, als daß Sie vielleicht in einigen Tagen hieher kommen würden. Er gedachte dann auch auf einen Tag herüberzueilen.

— Mein Vater beschloß unsere Abreise zu beschleunigen... erwiderte Risa... ich berechnete, daß Ihr Freund schon gestern die Nachricht davon erhalten haben mußte.

— Dann begreife ich, wir waren gestern auf der Jagd bei dem Prinzen und verließen Hohenau schon am frühen Morgen... und nun erzählte Valerian in flüchtigen Worten, wie der Fürst selbst Kurt's Verlobung proclamirt habe.

Es war natürlich, daß sich eine lebhafte Emotion des Mädchens bemächtigte, und die holdseligste Verwirrung lag auf Risa's Miene und sprach aus ihrem Auge, als sie am Arme Valerian's durch die Thüre des Speisesaals in den Park hinaustrat und sich vor der Gräfin verbeugte, die aufgestanden war, die Begrüßung mit kalter Förmlichkeit erwiderte und trotz des vorhergegangenen Bußgebetes der Besuchenden nicht liebevoller entgegenkam. Eine Beleidigung, die ihr persönlich

widerfuhr, hätte sie vielleicht vergeben können, eine Beeinträchtigung der Kirche aber, wie sie Lauer's Weigerung, die Waldrente an die Gnadenbuscher Pfarre abzuliefern, nannte, mußte eine dauernde Entfremdung zwischen ihr und dem „religionslosen Umsturzmann" zur Folge haben, die sich auch auf alles, was mit ihm in Verbindung stand, ausdehnte.

In den ersten Jahren, nachdem Lauer die früher nur schwach und eigentlich blos auf Raubbau betriebenen Gruben an sich gebracht, hatte sich ein ganz leidliches Verhältniß zwischen dem, in jedem Sommer auf einige Wochen nach Gnadenbusch kommenden Bankier und der Familie auf dem Schlosse entwickelt, wie es bei der Einsamkeit des Landlebens und bei der langen Weile, welche Graf Müderegk oft empfand, ganz natürlich war. Dieser angenehme Zustand des friedlichen Zusammenlebens hatte aber seit mehr als einem halben Jahre ein plötzliches Ende gefunden, nachdem Graf Müderegk dem wiederholten Andrängen des Bankiers kurz zuvor endlich nachgegeben und ihm die betreffende Waldparzelle, in welchem sich das halbvergessene Gnadenkirchlein befand, kaufweise überlassen hatte.

Die Gräfin meinte im Anfange alles durch ein paar Worte begleichen zu können; als aber der Bankier, der in Geldsachen keinen Spaß verstand, ungalant genug war, auf seiner Weigerung zu beharren, da war der Bruch entschieden, und die Gräfin wußte zuletzt auch ihren Gatten, der anfangs erklärte, die ganze Angelegenheit gehe ihn nichts mehr an und er wolle nichts davon wissen, dahin zu bestimmen, daß er keinen Versuch machte, für sich selbst die Beziehungen wieder aufzunehmen, welche von Seite der Gräfin so nachdrücklich gelöst worden waren.

Mit neugierigem Erstaunen sah daher Valerian's Tante den Beweggründen dieses unerwarteten Besuches entgegen und wartete auf deren Auseinandersetzung, ohne dem befangenen und durch Valerian's Mittheilung verwirrten Mädchen mit irgend einem freundlichen oder einladenden Worte entgegenzukommen. Stumm hatte sie auf einen Stuhl hingewiesen, stumm saß sie jetzt, die mageren, wie aus Wachs geformten Hände sammt der Arbeit unbeweglich im Schoße, und richtete ihre Augen fragend auf die verlegen niedergeschlagenen ihres Gegenübers.

Nach einer peinlichen Pause, der schon Valerian durch irgend eine Bemerkung ein Ende machen wollte, hob Nisa den Blick mit einer reizenden Schüchternheit, die gleichsam für die Kühnheit ihres Unternehmens um Vergebung bat, und begann in dem ihr eigenen sanften Tone:

— Ich begehe eigentlich ein Unrecht, daß ich ohne Vorwissen meines Vaters komme, Frau Gräfin, aber der bedauerliche Zwiespalt, der das frühere Verhältniß getrübt hat —

— Es ist nicht von uns ausgegangen... erwiderte die Gräfin, als Nisa stockte, mit einem beinahe noch mehr als sonst gedämpften Tone ihrer schwachen Stimme... so bedauerlich auch wir denselben finden, so kann doch von unserer Seite kaum etwas geschehen, die Ursache hinwegzuräumen.

— Ich weiß es, gnädige Frau... sagte Nisa lebhaft... und wenn ich den Zwiespalt bedauerlich nannte, so trifft es mich um so schmerzlicher, da ich mich der Ueberzeugung nicht verschließen kann, daß die Dinge vielleicht nur in Folge eines Irrthums und der mangelnden religiösen Hingebung meines Vaters so sehr auf die

Spitze getrieben wurden, wiewohl es mir als Tochter nicht zusteht, seine Handlungen zu beurtheilen.

— Sie waren immer ein frommes Kind... entgegnete die Gräfin, und die Kälte ihres Ausdruckes wich einem wohlwollenden Blicke... und ich gestehe offen, daß es mir wirklich leid thut, Ihres lieben Umganges entbehren zu müssen. Ich hatte mich daran gewöhnt, seitdem Sie aus dem Kloster kamen, und die Uebereinstimmung unserer Gefühle und Ueberzeugungen gab den Stunden unseres Beisammenseins etwas Erquickendes, Herzerhebendes, — doch... unterbrach sie sich, als fürchte sie, zu viel gesagt zu haben... unter den gegebenen Umständen werden Sie begreifen, Fräulein, daß eine erneuerte Annäherung nur auf einem ganz genau bestimmten Wege möglich wäre, — dessen Betreten nicht von mir abhängt.

Risa's Wangen färbten sich bei diesen Worten lebhafter.

— Glauben Sie nicht, Frau Gräfin, daß ich Ihre Handlungsweise nicht richtig zu würdigen weiß... sagte sie rasch, um den unzutreffenden Vermuthungen der Gräfin zu begegnen... Es ist auch durchaus nicht meine Absicht, Sie zu einem Abweichen von dem einmal gefaßten Entschlusse zu bewegen, wenngleich ich vielleicht nur unschuldig darunter leide. — Der Zweck meines Kommens ist ein anderer, ich habe eine einfache Bitte.

— Ah!... hauchte die Gräfin, ihr Gefühl war gemischt; empfand sie einestheils eine Erleichterung, so sah sie sich doch nicht gerne in der Voraussetzung getäuscht, daß „die Leute da unten" den Kriegszustand nicht ertragen könnten und daher, um ihn zu beendigen, keinen Versuch, vielleicht sogar kein Opfer scheuen würden... Wenn ich in der Lage bin, sie zu erfüllen, soll es mich freuen... setzte sie wieder etwas kühler hinzu.

— Das sind Sie, gnädige Frau... erwiderte Risa, und auf eine abermalige auffordernde Bewegung fuhr sie fort... Obwohl das von Ihrer Mildthätigkeit für die Armen an der Heilquelle erbaute Spital, das diesen Sommer fertig wurde, ganz allein Ihren Mitteln sein Entstehen verdankt, haben Sie doch auch arme, kranke Grubenarbeiter darin aufgenommen, ohne die von meinem Vater angebotene Entschädigung annehmen zu wollen.

— Das Pflegen der Kranken und die Wohlthätigkeit gegen Arme sind christliche Pflichten, die sich auf alle Nothleidenden ohne Ansehen der Person, ja sogar ohne Ansehen des Glaubens erstreckt. Unser erhabener Meister heilte auch die Samariter und Heiden.

— Gewiß, und ich bewundere Ihre hohe Gesinnung, Frau Gräfin... versetzte Risa mit einem Ausdruck des wahrsten Gefühls, der ihr die Gräfin um vieles freundlicher stimmte... Auf diese baue ich auch und hege die Zuversicht, daß Sie mir gestatten werden, nach Ihrem Beispiele und wie ich es von den frommen Damen unseres Klosters gelernt, mich in diesen erhabenen Pflichten zu üben. Wie Sie zwei Tage in der Woche als barmherzige Schwester der Krankenpflege und der Nachtwache im Spitale widmen, so möchte auch ich in gleicher Weise mein Herz kräftigen und meinen Willen stählen, und da ich ohne Ihr Wissen und Ihre Erlaubniß das von Ihnen erbaute und hergerichtete Spital nicht zu betreten wage, so bitte ich um Ihre gütige Zustimmung, die ich nicht mißbrauchen werde. — Ich werde andere Tage wählen, als die Ihrigen, Frau Gräfin... fügte sie leise und bescheiden hinzu.

Die Gräfin war noch unschlüssig, welche Antwort sie geben sollte, als ihr Gatte aus der Thüre des Speisesaales trat und, indem er sie mit weithin hallender

Stimme willkommen hieß, Risa die mächtigen Hände entgegenstreckte.

— Das laß ich mir gefallen!... rief er... Fräulein Risa wieder einmal hier bei uns! Hörte, daß Sie da seien, und eilte sogleich herbei. Weiß der Teufel, ich sehnte mich schon ordentlich nach Ihrem lieben, sanften Gesichtchen, seit wir wieder daheim sind.

— Degenhard!... ermahnte ihn die Gräfin, er aber ließ sich nicht stören.

— Ja, und nach Ihren hübschen Liedern... fuhr er fort... Mir altem Kerl wird immer ganz eigen, wenn ich den Klapperkasten im Salon oben ansehe, weil mir immer ist, als gehörten Sie nothwendig hin, um ihm die wunderbar schönen Töne zu entlocken, wie Sie das verstehen, und ganz allein verstehen; denn ich mag das Instrument eigentlich nicht und wünsche alle Virtuosen mit ihren Kunstcapriolen auf den Tasten zu allen tausend Teufeln.

— Degenhard!... fiel die Gräfin wieder ein, und Valerian setzte lächelnd hinzu:

— Onkel, Sie werden ja ganz poetisch. Nehmen Sie sich in Acht, wenn Kurt davon erfährt, wird er eifersüchtig, und er führt eine gute Klinge.

— Dafür schieße ich besser. Aber bei allen Höllendrachen, wo ist denn mein Gedächtniß? Da langweile ich Sie mit meinen absonderlichen Kunstansichten, anstatt Ihnen von Herzen zu gratuliren, Fräulein Risa. Na, geschieht jetzt, geschieht jetzt! Serenissimus hat sogar selbst auf das Wohl der schönen Braut getrunken. Aber Valerian hat Ihnen gewiß schon alles auf's genaueste erzählt. Gratulire doch, Wali.

Die Gräfin murmelte einige beglückwünschende Worte, als aber Valerian erwähnte, daß er noch keine

Gelegenheit zu einem ausführlichen Referate gefunden, da machte sich sein Oheim selber daran, den Vorgang zu erzählen, und begleitete seine Darstellung mit allerlei bekräftigenden Interjectionen, daß seine Gattin es zuletzt aufgab, seinen Namen zu wiederholen.

Vom Walde her näherten sich indessen die beiden promenirenden Priester, Pater Nikasius mit seinem frommen mildlächelnden Raubvogelgesichte und der Pfarrer von Gnadenbusch, der einen frappirenden Gegensatz zu seinem Begleiter bildete.

Pfarrer Groller war von mittlerer Größe, starkem Körperbau und etwas rüden Bewegungen. Er fuchtelte mit den Armen, und seine großen Füße stampften in den hohen Stiefeln so mächtig einher, daß des Paters leichter Gang daneben noch mehr den Eindruck des Schleichenden machte. Der Kopf des Pfarrers war groß und nicht unschön, aber seine etwas derben Züge trugen nicht nur das Gepräge der Festigkeit, sondern sie sahen beständig finster und drohend drein, und seine Augen wetterleuchteten fortwährend oder rollten wie ein Paar sprühende Feuerräder umher. Das war der echte, mit der Zeit ganz verbauerte Landpfarrer, wie er dem alten Grafen zusagte, und der so recht von der Kanzel herabzuwettern verstand, wie es nach seinem Geschmacke war. Der Graf war Kirchenpatron und hatte sich vor Jahren schon den rechten Mann ausgesucht, während das zarte, empfindsame Gemüth der Gräfin sich niemals mit dessen polternder Weise zu befreunden vermochte.

Der Pfarrer beendete seine Rede, ehe er mit dem Pater ganz zur Gesellschaft herantrat, rauchte jedoch seine Cigarre trotz des mißbilligenden Blickes der Gräfin ungestört weiter.

— Nun, was sagen Sie zu den neuen Bienen-

körben?... fragte der Graf, nachdem er Risa alles mitgetheilt hatte... Was sagen Sie, Herr Pfarrer?

— Gefallen thun sie mir, das ist natürlich... versetzte der Gefragte.

— Ist zwar eine Neuerung... meinte der Graf zaudernd.

— Warum soll denn etwas Neues nicht auch gut sein?... fiel der Pfarrer barsch ein... Geben Sie nur einmal Ihre Vorurtheile auf, Herr Graf. Alles am rechten Ort. Alte Sitte, alter Glaube — aber die Landwirthschaft hat eben so wenig als die Wissenschaft mit Sitten und Glauben etwas zu thun, die sollen eben immer vorwärts schreiten.

— Ganz richtig... stimmte Pater Nikasius süßlich bei... es ist auch nicht die Wissenschaft, die mit dem Glauben im Widerstreite ist, wie es heutzutage allgemein heißt, sondern nur die Verirrungen der Wissenschaft sind es, weil ihnen die ewigen Wahrheiten unseres Dogmas eben unbequem sind. — „Es werden da kommen Irrlehrer und falsche Propheten“ — heißt es in der heiligen Schrift — es hat deren zu allen Zeiten gegeben, aber das falsche Wissen ist zerstoben wie Seifenblasen.

— Sie sagen es... sprach Valerian ernst... daran eben erkennt man aber das echte Wissen, die Wahrheit, daß sie im Laufe der Jahrhunderte nicht zerstob, sondern zur Grundmauer wurde für das gewaltige Gebäude der Erkenntniß, das Generationen um Generationen der ernstesten und begabtesten Forscher errichtet haben und das bis heute noch nicht vollendet steht.

— Und nie vollendet werden wird, so wenig es der Thurm von Babel wurde... entgegnete Pater Nikasius... Wo der Ernst und die Begabung nicht von Gott kommt, dort führt die Forschung in den Wahn.

Valerian bezwang sich und erwiderte nichts, der Graf sah nach einander den Pater, seinen Neffen und den, mächtige Rauchwolken von sich stoßenden Pfarrer an und war nahe daran, einige tausend Teufel loszulassen, doch kam ihm seine Frau, die Ort und Stunde für eine weitere Discussion dieses Gegenstandes nicht geeignet fand, zuvor.

— Fräulein Lauer... wendete sie sich lispelnd an ihren Gewissensrath... Fräulein Lauer, die Euer Ehrwürden vielleicht noch nicht kennen. Das Fräulein hat mir soeben den Antrag entgegengebracht, sich mit uns zu dem frommen Werke der Krankenpflege zu vereinigen — was meinen Sie dazu, ehrwürdiger Herr?

Die Gräfin, welche den Pater längst mit allen Umständen des Streites, sowie mit ihrem Verhältnisse zur Familie Lauer unterrichtet hatte, erwartete mit Zuversicht eine kluge ausweichende Wendung, welcher beizupflichten sie dann natürlich nicht umhin konnte. Dadurch hoffte sie sich am besten dem Ansinnen Nisa's zu entziehen, aber Pater Nikasius hatte ganz andere Pläne, er nahm im Gegentheile die günstige Gelegenheit, in dem zweitangesehensten Haus der Gegend festen Fuß zu fassen, auf's lebhafteste wahr und wendete sich geradezu an sein zukünftiges Beichtkind.

— Das ist ein edler und würdiger Entschluß, Fräulein... sagte er... der mich bei Ihrer zarten Jugend mit um so freudigerem Erstaunen erfüllt, als die jungen Damen der Heutzeit leider mehr an ihre gesellschaftlichen als an ihre Religionspflichten denken.

— Aber, geistlicher Herr... warf der Graf lachend ein... das ist doch natürlich, daß ein Mädchen mehr an die irdische als an die ewige Seligkeit denkt und das

Sacrament der Ehe dem der Buße vorzieht. Am Ende ist ja Sacrament Sacrament.

— Degenhard!... mahnte die Gräfin mit einem ernsten, strafenden Blick; der Zurechtgewiesene aber weidete sich vergnügt an dem holden Erröthen der Braut und fragte dann den Pfarrer, ob er es nicht auch für eine Pflicht der Menschen halte, sich zu verheirathen.

— Der Apostel Paulus sagt zwar im ersten Brief an die Korinther: „Welcher heirathet, thut wohl, welcher aber nicht heirathet, der thut besser — —... erwiderte der Pfarrer mit eigenthümlichem Murren, hielt aber plötzlich ein, als wenn er den zweiten Theil lieber für sich behielte.

Pater Nikasius schien die Zwischenreden ganz überhört zu haben, denn er setzte seine Ansprache in unverändertem Tone fort.

— Sie haben den besten Theil erwählt, mein Fräulein. „Was du den Geringsten unter ihnen thun wirst, will ich ansehen, als hättest du es an mir gethan“ — der Weg, den Sie zu wandeln gedenken, das ist die wahre Nachfolge Christi. Ich heiße Sie willkommen an den Pforten des Hauses, das die Mildthätigkeit den Armen und Elenden erbaut hat, und das für Sie zur Stätte der Uebung, der Selbstüberwindung, der Ausdauer und Demuth werden möge. — So wird Ihr erhabenes Beispiel, Frau Gräfin... wandte er sich nun an diese... immer mehr Nachahmer herbeiziehen, und ich glaube mit Zuversicht dem Tage entgegenblicken zu können, wo wir hier in dem abgeschiedenen Thale eine kleine Schwestergemeinde begründen werden, für deren fromme Wirksamkeit die Genehmigung der Curie sicherlich nicht ausbleiben kann.

— Was?... rief der Graf... Sie wollen hier so

einen dritten Orden einführen? Wali, Du wirst doch nicht auch einen Strick auf dem nackten Leibe tragen und Dich geißeln wollen? — das sage ich Dir —!

— Degenhard!... unterbrach ihn die Gräfin diesmal mit lauter Stimme, fiel jedoch sogleich wieder in ihr Lispeln zurück, indem sie das Spitzentuch verschämt an die Lippen brachte... Du vergißt Dich.

— Die Wohlthätigkeit, Herr Graf... übernahm Pater Nikasius die Antwort... ist eine christliche Tugend und die Krankenpflege ein gottselig Thun, beide entspringen dem Mitleid, dem Erbarmen; Regungen, die der Mensch nähren, nicht unterdrücken soll.

— Ja ja, das mag immerhin sein... brummte der Graf... Aber Doctor Sitter sagt, das Wohlthun ist entweder ein Resultat des Mitleids mit uns selbst, das beim Vergleiche erwacht, oder der Furcht vor der ruhenden Macht der Armen; Beweis: daß man auf eigene Kosten eben nur so lange wohlthut, als man's nicht fühlt. Ein Nackter schenkt einem andern nicht das einzige Kleidungsstück, ein Reicher einem andern Reichen, der sich über einen kleinen Ausfall unglücklich fühlt, nicht die Deckung desselben, ja selbst der heilige Martin, der doch auf allen Abbildungen recht stattlich bekleidet zu schauen ist, gab dem bloßen und kranken Manne nur den halben Mantel und behielt die andere Hälfte wohlweislich für sich. — „Mildthätigkeit" — sagt der Doctor Sitter — „fängt aber erst dort an verdienstlich zu sein, wo man sich wehe thut, von dort an ist sie aber auch unnatürlich;" so sagt der Doctor, und hol mich der Teufel, er hat Recht.

— Na, da holt er Sie auch... warf der Pfarrer kurz ein.

— Entsetzliche Ansichten, fürchterliche Grundsätze!...

stieß die Gräfin erschreckt hervor, indem sie andächtig die Hände faltete, um den Himmel zu bitten, er möchte des Pfarrers Vorhersagung nicht in Erfüllung gehen lassen.

— Lieber Herr Pfarrer... sagte Pater Nikasius, indem er fromm die Augen aufschlug... Wir wollen nicht richten und verdammen, lassen Sie uns milde urtheilen und den Mantel der Liebe nicht nur halb, sondern ganz ausbreiten über die Schwächen des Glaubens und die Blößen des Gemüthes.

Valerian glaubte an die Liebe, und dennoch erschien ihm in diesem Augenblicke der Mann, der sie predigte, weit widerwärtiger als der Priester, der kurzweg sein verdammendes Urtheil gesprochen — er gedachte unwillkürlich des Professors und seiner Doctrin vom Kampfe um's Dasein. Die Gräfin und Risa sahen beide bewundernd auf den ihnen aus der Seele sprechenden Pater. Dem Pfarrer aber war der immer nur sehr dünne Geduldsfaden gerissen.

— Das mag dort geschehen, wo nicht anders zu helfen ist... grollte er und warf unmuthig den Rest seiner Cigarre weg... hier aber ist ein verstocktes Herz... dabei deutete er auf den Grafen... an das muß man mit Worten pochen, und wenn's nicht hilft, mit der Hacke dreinhauen, damit sich das verrammelte Thor aufthue. Wohlthun ist eine Pflicht, und je reicher man ist, eine um so höhere und dringendere. Mit ihm kauft man gewissermaßen das Unrecht ab, das man am Armen thut, indem man in ihm Neid und Haß und das verstärkte Gefühl des Elends durch den Vergleich hervorruft und dadurch sein Herz verderbt und verhärtet. Wer daher kann und doch nicht wohlthätig ist, bleibt ein nicht bezahlender Schuldner.

— Und das ist ein Lump! Einverstanden, Herr Pfarrer... rief der Graf lebhaft und hellen Auges.

— Einverstanden könnt Ihr beide mit einander und mit dem Doctor Sitter sein... dachte Valerian... Eure Analysen klingen nur verschieden, aber an das wahre Unrecht, das eben darin liegt, daß wir uns über unsere armen Brüder erheben und ihnen ihr Bruderrecht entziehen, daran denkt keiner.

— Freut mich, wenn Sie einverstanden sind, Herr Graf... entgegnete der Pfarrer... dann ist's immer noch recht. Wenn ich aber auch das Wohlthun für eine Pflicht halte, so bin ich doch nicht derselben Meinung über die weltlichen Orden und über derlei Uebungen in Kirche und Spital. Jeder wo er hingehört. Betet und arbeitet heißt's. Und was die Krankenpflege betrifft, derlei Geduldproben abzulegen wird den Frauen und Töchtern in der Familie oft genug Gelegenheit, und auch der Frau Gräfin und dem Fräulein Lauer könnte sie werden, was übrigens der liebe Herrgott Ihnen ersparen möge.

— Einverstanden, einverstanden!... jubelte der Graf... warte Du, Wali, bis ich mich auf's Ohr lege, um nimmer aufzustehen. Dann wird Dir die Hölle heiß genug werden.

— Degenhard!... lispelte die Gräfin. Was unter anderen Umständen vielleicht weniger Gegenstand ihres Eifers gewesen wäre, dünkte ihr jetzt „dem von der Rohheit gekränkten zartfühlenden Herzen" ihres Beichtvaters gegenüber Pflicht, um ihm volles Vertrauen und die unbedingte Hingabe an seine Leitung zu beweisen... Sowohl über unsere Uebungen, die wir vielleicht mit größerer Erbauung gemeinsam vollziehen könnten, wie über die Gründung einer kleinen, andächtigen Gemeinde werden wir uns, wenn es genehm ist, in den nächsten

Tagen mit Seiner Ehrwürden berathen, mein Fräulein... sagte sie und gab Risa damit zugleich das Zeichen zum Abbrechen des Besuches.

Der Graf aber ließ das Mädchen, das er lieb gewonnen hatte, nicht so rasch wieder fort.

— Wie, Sie wollen schon gehen, frommes Bräutchen?... sagte er aufspringend... Da müssen Sie doch noch früher mit mir kommen. Sie waren noch nie in Rom, ich will es Ihnen zeigen, aber so wie es werden muß, so wie ich's mir denke — nicht wie es unglücklicherweise ist. — Du kannst auch mitkommen, Valerian, und Sie, Herr Pfarrer. Sie haben's auch noch nicht gesehen.

Es halfen keine Einwendungen; da der Graf Risa seinen Arm bot, entschloß sich selbst seine Gattin, mitzugehen, und so folgte denn die ganze Gesellschaft dem voranschreitenden Paare durch den Speisesaal, in den unmittelbar darüber gelegenen Saal des oberen Stockwerkes, wo auf einem großen Tische ein Plan von Rom lag, indeß nach diesem Plane, jedoch mit allerlei Abweichungen, auf dem parkettirten Fußboden eine große Menge von hölzernen Kirchen und Häuserchen aufgestellt waren, wie man sie in den Nürnberger Schachteln findet. Der Graf hatte bei seinem Aufenthalt in der Residenz außer Adolf's Lefaucheux auch noch eine erkleckliche Anzahl dieser Schachteln, welche die Wonne der Kinder sind, aufgekauft und mit nach Bernberg genommen.

— Da sehen Sie... erklärte er mit großem Eifer... so muß es werden — ich bin zwar noch nicht fertig, es ist ein großes Werk. Hier urtheilen Sie selbst. Das hier ist die Peterskirche, dies der Vatican... und dabei wies er auf die beiden hölzernen Nachbildungen, die in

einem riesigen Maßstab gearbeitet waren, wenn man die winzigen Häuschen damit verglich... Etwas Groß- artigeres giebt's auf Erden nicht, aber ist das ein Verhältniß? Sage selbst, Valerian, liegt diese kolossale Häuserinsel nicht wie Guliver unter den Liliputanern, ist das eine Umgebung für dieses Weltwunder? Das soll, das muß anders werden! Meine Frau und ich, wir haben uns beide Anlaß zu erbaulichen Beschäftigungen aus Rom mitgebracht, Wali erbaut sich an neuen Ge- bet- und Geduldübungen, ich erbaue mich, indem ich Rom umbaue. Ha ha ha!... lachte der Graf seelen- vergnügt über seinen Witz und schloß dann... Ich zähle auf Deinen Rath, Valerian, und wenn Herr von Redwitz etwa einmal herüberkommt, wie ich nicht zweifle, Fräu- lein Nisa, so muß er mir auch seine Ansicht sagen, er hat ein besonderes Auge für dergleichen, aber mit der Arbeit kommt überhaupt auch das Verständniß, ich merke alle Tage, wie ich mehr Einsicht erlange. Nun, nun, Wali, wir werden sehen, wer mit seiner Erbauung mehr Anerkennung erntet, Du oder ich, wenn uns einmal der Teufel holt.

— Degenhard!... fiel die Gräfin entsetzt ein.

Valerian schwieg lächelnd, Pfarrer Groller aber brummte ziemlich vernehmlich:

— Praktisch sind sie beide in gleichem Grade. Hier wie dort Spielerei.

Nisa sagte einige Worte der Anerkennung für die schöne Idee, die den Versuchen des Grafen, wenn sie auch unfruchtbar bleiben sollten, zu Grunde lag, und bot dann dem Pfarrer einen Sitz in ihrem Wagen an, was dieser aber rundweg mit der Bemerkung ausschlug, er sei auf dem Fußweg früher im Dorfe unten, als der Wagen auf dem Fahrwege.

Der Graf selbst begleitete Risa zu ihrem Wagen, nachdem ihr die Gräfin zuvor noch die Stunde und den Tag angegeben, wo sie sich im Spitale selbst treffen könnten, um unter Leitung des ehrwürdigen Pater Nikasius das Weitere zu besprechen.

Als die Gräfin mit ihrem Gewissensrath wieder nach dem Plätzchen von dem Speisesaale zurückkehrte, waren beide allein.

— Sie finden also die Zulassung des Fräuleins zu unseren frommen Uebungen wünschenswerth?... fragte sie lispelnd.

— Darf ein Hirte das Lämmlein zurückweisen, das Einlaß begehrt in die schützende Hürde? Glauben mir Euer Erlaucht, die Heerde wird immer größer und zahlreicher werden, und Ihnen bleibt vor dem Herrn das Verdienst der Anregung.

— Meinen Sie nicht, daß der Pfarrer dagegen auftreten wird? Schon am letzten Sonntag hat er gegen die Betschwestern und gegen das leere Lippengebet gepredigt.

— Es ist beklagenswerth, solche Aeußerungen aus dem Munde eines Dieners der Kirche in einer Zeit zu vernehmen, wo man dem immer wüthenderen Anstürmen des Unglaubens einen Damm entgegenstellen sollte. Diese aus einer laxen Epoche zurückgebliebenen Landgeistlichen alten Schlages, durch den fortgesetzten Umgang mit den Bauern in derben Realismus versunken, sind gefährliche Stützen für den hehren Bau unserer heiligen Kirche geworden, — man sollte sie bei Zeiten durch neue Pfeiler und Säulen ersetzen. Ich halte es für meine Pflicht, geeigneten Ortes auf die drohende Gefahr in diesem speciellen Falle aufmerksam zu machen. Pfarrer Groller will auch in Sache der Wallfahrts=

capelle nichts thun, wiewohl ich ihm andeutete, in welcher Weise dem langwierigen Processe ein kurzes Ende gemacht werden könnte. In der Wahl des Pfarrers ist seiner Zeit ein großer Mißgriff geschehen.

— Was wollen Sie, Ehrwürden, mein Mann — ... flüsterte die Gräfin.

— Ich sehe, wie schwer Sie tragen, Erlaucht... erwiderte ihr Gewissensrath, und seine Stimme klang weich und einschmeichelnd... Aber Gott wird Ihnen die Kraft geben, er will ja nicht, daß seine Getreuen unterliegen. Jedes Körnlein der Liebe, das Sie hier säen, wird als eine volle Aehre im Jenseits für Sie aufgehen. Beklagen wir die Blinden und leihen wir ihnen unser Auge, führen wir sie zum ewigen Heile. Verzweifeln Sie nicht, auch bei Ihrem Gatten wird Ihr hohes Beispiel wirken — es beginnt ja bereits Früchte zu tragen, wenn auch vorerst — nur hohle.

IX.

Es waren schon einige Tage seit Valerian's Ankunft in Bernberg vergangen, ohne daß er den Entschluß gefaßt hätte, das Haus des Doctor Sitter zu besuchen, in dem er ja gegenwärtig auch die jüngere Tochter des Professors — Marianne wußte.

Das Mädchen, das er einst nur einen Augenblick lang und zwar in ungewöhnlicher Situation sah, hatte einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht, als er im Anfange selber ahnte. Erst bei der zweiten Begegnung in Venedig wurde er sich darüber vollkommen klar, daß er das holde Kind nicht vergessen hatte, daß ihm die Erinnerung an dasselbe im Gegentheil immer gegenwärtig geblieben war. Er hatte die Absicht, seinen ersten Besuch zu wiederholen, die freundliche Einladung, die ihm aus Mariannens Mund geworden, klang so aufrichtig, daß er nicht zweifelte, wirklich willkommen zu sein, und er nahm diese doppelte, jedesmal unvorhergesehene Begegnung wie einen Wink des Schicksals auf. Doch auch diesmal mußte er unmittelbar den Ort verlassen, wo er sie getroffen, und die flüchtige Bekanntschaft, die eigentlich kaum geschlossen war, brach kurz ab.

Der Gedanke, sie nun wieder zu sehen, hatte ihm

die plötzliche Trennung von seinem fürstlichen Freunde bedeutend erleichtert, wer weiß, ob er der Aufforderung seines Oheims so rasch Folge geleistet hätte, wäre ihm nicht wie eine Vision Mariannens Bild erschienen, mit dem nämlichen einladenden Lächeln in dem rosigen Antlitze, mit demselben freundlich herzlichen Blick in den treuen blauen Augen, wie es ihm seit dem Abende der Sagra del Redentore immer vor der Seele schwebte.

Nun war er in Bernberg, wohin ihn seine Träume schon immer geführt, nun war er hier wenige Schritte blos von ihr entfernt, und doch zauderte er Tag um Tag sie aufzusuchen. Es erschien ihm sonderbar und zudringlich, in ein Haus einzubrechen, in das er bis jetzt nie gekommen, denn er kannte den erst seit einigen Jahren hier in der Gegend angesiedelten Doctor Sitter nicht, und vielleicht gerade weil es kaum etwas Einfacheres und Natürlicheres gab, als daß er die Bekanntschaft mit der Frau des Arztes und seiner Schwägerin erneuerte, suchte er mit der Befangenheit eines heimlich liebenden Herzens nach einem genügenden Vorwande dazu. Besonders feinfühlende Menschen sind mehr oder weniger immer Selbstquäler und erschweren sich die einfachsten Beziehungen des Lebens, weil sie sich immer verletzt fühlen oder Andere zu verletzen fürchten.

Dieser peinlich gesuchte Vorwand bot sich endlich ganz von selbst durch einen kleinen Auftrag, den ihn die Tante im Vorbeigehen an den Doctor zu bestellen bat.

Valerian ergriff diese Gelegenheit mit Freuden und eilte hochklopfenden Herzens dem Häuschen zu, das er in den letzten Tagen nur aus der Ferne mit sehnsüchtigen Augen, wie einen ihm allein verschlossenen Feenpalast betrachtet hatte.

Es lag an dem untern Ende des Dorfes, ein wenig

von der Straße zurück, durch ein kleines Gärtchen von dieser getrennt, und rückwärts schloß sich ein hübsches Wiesengut mit Obstbäumen daran. Das Wohngebäude selbst, ein ebenerdiges Bauernhaus, hatte der Doctor erst kurz vor seiner Heirath an sich gebracht und, nachdem er die Fenster vergrößert, die Zimmerdecken gehoben, mit einen Anbau nach rückwärts versehen lassen, so daß es jetzt nicht nur Raum genug für die bescheidene Haushaltung im Innern bot, sondern auch ein ganz stattliches Ansehen nach Außen besaß.

Valerian fühlte sich eigenthümlich beengt, je mehr er sich dem Ziel seiner Wanderung näherte, dennoch schritt er immer rascher und rascher, der Athem stockte ihm schier, als er jetzt den einfachen Verschluß der hölzernen Gitterthüre aufdrückte.

— Wie wird sie Dich empfangen?... dachte er; seine Phantasie zauberte ihm die ganze Scene in den lebhaftesten Farben vor, während er auf dem schmalen Wege durch das Gärtchen schritt, und nun trat er über die Stufe in den offenen Hausgang, ohne den Muth zu haben, sich nach einer Seite zu wenden, denn hinter der Thüre, die ihm zunächst lag, tönte ihm lautes Kindergeschrei entgegen. So stand er denn unschlüssig eine Weile, als sich plötzlich eine weiter nach rückwärts gelegene Thüre öffnete und Frau Sitter blitzschnell herausfuhr.

Valerian hatte Mühe, in dieser Erscheinung die nervöse, langsam sich bewegende und empfindliche Dame wieder zu erkennen, die er in Venedig sah, so sehr hatte sie sich verändert. Sie schien eine völlig andere geworden. Rasch bewegte sich der schlanke, beinahe hager gewordene Körper, das Gesicht war ungewöhnlich geröthet, der Anzug war zwar viel einfacher als in Vene=

dig, mehr wie er für eine thätige Hausfrau paßte, aber dennoch mit großer Sorgfalt geordnet. Die Aermel hatte sie bis an die Ellbogen zurückgeschlagen und trocknete eben die ein wenig gerötheten Hände an der feuchten weißen Schürze, die sie umgebunden trug.

Sie kam so rasch aus der Küche gefahren, daß sie Valerian beinahe in die Arme lief. Erschrocken prallte sie zurück, als sie ihn erblickte, dann aber faßte sie sich sogleich.

— Ach, Herr Graf, das ist schön, daß Sie uns die Ehre geben, ich glaubte schon, Sie hätten uns vergessen... sagte sie lebhaft... aber daß Sie gerade heute kommen mußten, wo wir große Wäsche haben, gerade heute. Sie finden alles in Unordnung. Bitte, bitte! treten Sie doch da ein.

Valerian stammelte ein paar Worte, die für eine Entschuldigung gelten mochten und zugleich auch für eine Begrüßung, und folgte der Einladung. Frau Sitter hatte gerade jene Thüre geöffnet, von wo das Kindergeschrei erschallte. Valerian trat in das geräumige, einfach aber nett möblirte Wohnzimmer, das jedes Schmuckes, nur nicht des unbezahlbarsten und kostbarsten entbehrte — der Traulichkeit. Da stand mitten in der Stube Marianne; auch hier war die Begrüßung eine ganz andere, als sie seine Phantasie vorgebildet hatte, das Mädchen trug das schreiende Kind auf dem Arme, und noch niemals hatte ihn die Aehnlichkeit mit Raphael's sixtinischer Madonna so mächtig berührt, wie in diesem Augenblicke, dieselbe holde kindliche Unschuld in Blick und Antlitz, dieselbe jungfräuliche Unerfahrenheit gepaart mit dem instinctiven Geschick für den Beruf des Weibes, das kindliche seiner Obhut anvertraute Wesen

zu beschützen und liebevoll über das kleine Ungemach des beginnenden Lebens hinwegzutragen.

Einen Moment stand Valerian wie angewurzelt, zur höchsten Bewunderung hingerissen, er hörte nicht einmal, was Frau Sitter sagte, ehe sie wieder aus dem Zimmer eilte. Auch Marianne war überrascht, doch fand sie sich zuerst in die Situation. Ein heiteres, beinahe muthwilliges Lächeln überflog ihr Gesicht.

— Meine Schwester ist heute sehr beschäftigt... sagte sie... und stellt Sie so ohne weiters in die Stube herein, Herr Graf, ohne erst zu fragen, ob Sie auch damit einverstanden seien, sich mit Karl in meine Aufmerksamkeit zu theilen; aber sehen Sie, jetzt ist er auf einmal ganz ruhig — ganz mäuschenstill geworden, seit Sie eintraten, und wie er Sie neugierig anblickt. Ich habe nämlich die Ehre, Ihnen hier meinen hoffnungsvollen Neffen vorzustellen — Neffen, wie das sonderbar klingt — eine Tante, ja, das giebt mir eine eigenthümliche Würde. Aber sehen Sie dem Jungen nur einmal in die großmächtigen, prächtigen blauen Augen — ah! nicht wahr? er ist bezaubernd, wenn er nicht gerade in's Weinen geräth.

Valerian hatte dem muntern Geplauder lächelnd zugehört und streichelte das kleine Händchen, das der kleine Weltbürger nach ihm ausstreckte.

— Giebst Du mir die Hand im Namen Deiner Tante?... fragte er.

— Ach, das hätte ich selber schon längst gethan, um Sie willkommen zu heißen... entgegnete Marianne... aber ich habe keine Hand frei, der kleine Schreihals nimmt sie alle beide in Anspruch, und ich muß noch zufrieden sein, daß sein Schwesterchen momentan Ruhe giebt.

— So haben Sie also nicht auch gedacht, ich hätte ganz und gar vergessen, Fräulein Marianne... sagte Valerian... denn Sie begrüßen mich nicht mit einem Vorwurfe.

— Beinahe hätt' ich's... entgegnete das Mädchen treuherzig... und es hätte mir leid gethan, wenn diesmal ich abgereist wäre, ohne Sie zu sehen.

— Wie? Sie sprechen von Abreise? Wollen Sie fort?

— Ich darf doch den Vater nicht so ganz allein lassen... erwiderte sie scherzend... er macht uns sonst Streiche. Ja, auch meine Ferien gehen zu Ende, und da will ich denn die paar Tage, so lange die Wäsche noch dauert, meiner Tanten- und Bonnenpflicht gehörig gerecht werden, um ein ruhiges Gewissen mit in die Stadt zu nehmen. — Aber bitte... fügte sie hinzu... wollen Sie sich nicht setzen, Graf? — Ich selbst bin schon ganz müde vom Herumtragen des Jungen — das wird offenbar ein Mann von Gewicht.

Sie setzte sich an's Fenster, wo der Nähtisch stand, und wies dem Gaste einen Platz gegenüber an, man hatte von hier die Aussicht auf die Straße, so daß man jeden Passirenden sehen konnte.

Valerian fühlte sich von der Mittheilung über die beschlossene Abreise betreten, — sollte es denn immer nur bei so vereinzelten flüchtigen Begegnungen bleiben, die ihm kaum eine freundschaftlichere Annäherung möglich machten? Er konnte nicht umhin, sein Bedauern auszusprechen.

— Ich hatte gehofft... sagte er dann... hier ein Asyl zu finden, in das ich mich zeitweise herabflüchten könnte, um eine angenehme Stunde im Freundeskreise zu verbringen... Er hielt inne, denn die Worte erschienen

ihm so schal und nicht geeignet, das auszudrücken, was er eigentlich dachte und doch nicht mit geraden Worten sagen wollte.

— Das bleibt Ihnen in jedem Falle gesichert... versetzte Marianne... Sie werden in meinem Schwager einen Mann finden, der auf den ersten Anblick zwar ein wenig rauh erscheint, bei dem aber eine tüchtige Bildung, und zwar keine blos fachliche, mit einem redlichen Herzen vereint ist, und Nelly wird nie vergessen, daß sie an meiner Statt ein Stück Dankbarkeit gegen den Retter ihrer Schwester abzutragen hat.

Der Ersatz erschien Valerian wenig genügend, er blieb stumm und senkte den Blick auf seine mit dem Hute spielenden Hände nieder. Nach einer Pause erst hob er den Kopf.

— Wenn Ihre Abreise schon so bestimmt festgesetzt ist... sagte er dann... so werde ich mir erlauben, mein Fräulein, Ihnen noch früher ein Buch zu übergeben, das Sie wohl so gefällig sind, für den Herrn Professor mitzunehmen. Ich bin ihm sehr dankbar für die Anregung zu dieser Lectüre, obwohl sie, wie Sie ihm sagen mögen, mein Ideal des Weltfriedens und der allwaltenden Bruderliebe nicht zu erschüttern vermochte.

— Ach ja, mein Vater schrieb uns, daß er Ihnen ein englisches Buch gegeben habe, das in Beziehung zu dem Gegenstande unseres Gespräches an jenem Abende in Venedig steht. Er theilte uns auch mit, daß Sie mit Herrn von Rechwitz so freundlich waren, ihn zu besuchen.

— Mein Freund Kurt hat mir besondere Grüße an Sie aufgetragen, Fräulein... erinnerte sich Valerian jetzt... Er wird wohl selbst kommen.

— Wie?... fragte Marianne lebhaft... Sie meinen, daß er hierherkommt? Aber... fügte sie mit einem

leisen Tone des Bedauerns hinzu... da werde ich wohl nicht mehr hier sein.

— Das thäte gewiß auch ihm sehr leid. Doch erwarte ich ihn jeden Tag, wenn auch nur auf einen kurzen Besuch; kommen wird er sicher — er sehnt sich, seine Braut zu sehen.

Mariannens Wangen färbten sich mit einemmale höher.

— Seine Braut?... fragte sie zaudernd.

— Ja wohl... bejahte Valerian... überrascht Sie das? Fräulein Therese Lauer ist es zwar erst seit wenigen Tagen vor der Welt, aber im Geheimen eigentlich schon längere Zeit.

Marianne war beschäftigt, ihrem kleinen Neffen, der mittlerweile eingeschlummert war, das Kissen zu ordnen, und sagte, ohne aufzusehen und ein wenig gezwungen:

— Ich glaube, daß er eine gute Wahl getroffen hat.

— Ja, wenn man die Dinge im Allgemeinen nimmt... entgegnete Valerian... Fräulein Lauer ist schön, lieb und gut —

— Und reich... setzte Marianne, noch immer beschäftigt, hinzu.

— Das kommt allerdings bei Kurt auch in Betracht, denn mein Freund ist leider nicht mit Glücksgütern gesegnet, und wenn er auch nicht gerade um des Reichthums willen freit, so fügt sich der Umstand doch jedenfalls günstig in seiner Laufbahn, die eine mittellose Ehe geradezu unmöglich macht. Aber trotz alldem... fuhr Valerian nachdenklich fort... beginne ich gerade in letzter Zeit zu schwanken, ob mein Freund, und eben er wirklich die richtige Wahl traf. Seine Braut erscheint mir beinahe allzu weich und fromm — um nicht zu sagen:

bigott. Wie das zu Kurt's lebendigem, sonnenhellem Wesen passen wird — ich weiß es nicht; — freilich ist es seine Sache, aber mir bangt um seine Zukunft, um sein Glück. Er ist nicht der Mann, um es in Aeußerlichkeiten zu finden, indeß sein Gemüth unbefriedigt bliebe.

— Da kommt mein Schwager... sagte Marianne, nachdem sie einen Blick durch's Fenster geworfen hatte, mit gedämpfter Stimme... ich will nur den Kleinen in die Wiege bringen und komme sogleich zurück.

Valerian sah der holden Gestalt, die schwebenden Schrittes das Zimmer verließ, träumerisch nach.

— Was hat sie doch?... dachte er... Erst war sie noch so heiter, und nun — hätten sie meine Worte nachdenklich gestimmt? Klang vielleicht unwillkürlich durch diese das Geständniß hindurch, daß ich ein Mädchen kenne, die für mich als Maßstab für alle anderen gelte? Und hätte sie errathen? Doch nein, nein, es war wohl nur die Sorge für den Kleinen, die sie etwas ernster stimmte, und ich bin ein eitler, dünkelhafter Geck, der alles auf sich bezieht und sich für unwiderstehlich hält. Habe ich denn schon um sie geworben? Kennt sie mich denn? Und wenn das auch der Fall wäre, genüge ich ihr? — Wir sahen uns ja erst zum drittenmale. — Bei mir freilich, da ist es ganz ein anderes! Sie braucht nur zu erscheinen, um zu siegen.

— Liese, Liese!... rief im Hausgange draußen die Stimme des Doctors... Wo ist denn das Mädel? Hab' ihr doch gesagt, sie soll mir den Schlosser holen, ich kann ja gar nicht in die Apotheke.

Valerian vernahm nun die Stimme der Hausfrau, die den scheltenden Doctor zu beruhigen suchte. Dann öffnete sich die Thüre, und der Doctor trat, von seiner Gattin gefolgt, ein. Er war ein hübscher Mann in der

Mitte der Dreißig, mit einem ähnlich dunkeln Bart, wie ihn Valerian trug, doch sah er gesunder und kräftiger aus als dieser und glich in seiner leichten braunen Lodenjoppe und mit dem grauen breitrandigen Hute weit mehr einem Jäger als einem Arzte.

— Ah! meine Alte sagt mir gerade, Sie seien da, Herr Graf... rief er... und ich sehe jetzt, daß ich sie zanken muß, weil sie den Gast allein gelassen hat. Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. — Die Weibsleute haben mir schon allerlei von Ihnen erzählt. Haben meine Schwägerin vor dem bösen Hund gerettet, sich für den Fürsten einen Messerstich in den Arm geben lassen. — Sie sehen, weiß alles, und so sind wir eigentlich alte Bekannte.

Er hatte dabei Valerian's Hand erfaßt und schüttelte sie ihm kräftig, dann forderte er den Besuch zum Niedersitzen auf.

— Nelly hätte bei Ihnen bleiben sollen... fuhr er fort... weißt Du, Schätzchen, daß es nicht artig von Dir war?

— Mein Gott... entschuldigte sich die Frau... Marianne war ja hier.

— Das Fräulein ist auch soeben erst fort... schlug sich Valerian auf ihre Seite.... um Ihr kleines Söhnchen zu Bette zu bringen.

— Na, dann will ich's gelten lassen... entgegnete Doctor Sitter... aber im Grunde hätte die Hausfrau bei dem ersten Besuch doch selber hierher gehört.

— Der Herr Graf verzeiht schon... sagte Mariannens Schwester... aber ich konnte die Mädchen nicht so schwer arbeiten sehen, ohne ein bischen zu helfen. Die Liese war schon recht müde, und da dachte ich —

— Du müssest ihr Theil thun, ja, so bist Du...

brummte der Doctor halb ernst, halb scherzhaft... Die Liese ist eine faule Liese und kennt Dich, und ladet Dir ihre Arbeit auf, die Du lieber selber thust, als das träge Ding zu schelten.

— Es ist traurig genug, daß die armen Dienstboten dienen müssen, wir sollen es ihnen so wenig als möglich fühlen lassen.

— Sie sprechen mir ganz aus der Seele, Frau Doctor... stimmte Valerian bei.

— Nichtsdestoweniger ist's doch ganz falsch... fiel der Doctor lebhaft ein... Wenn Niemand mehr diente, müßte Jeder alles thun und könnte sich nicht mehr einem widmen, so hörte die Vertheilung der Arbeit und damit jeder Fortschritt auf, weil Jeder nur für das Nächste sorgen müßte und so nicht mehr an Höherem arbeiten könnte. Dienen ist nur die eine Form der allgemeinen Arbeit, und wenn man glaubt, dem Dienenden seine Stellung nicht fühlen lassen zu sollen, so ist das — ohne daß ich Sie beleidigen will, Herr Graf — gerade heraus gesagt Schwäche, oder das Bestreben, den Dienenden bei gutem Muth und dadurch nieder zu halten, damit er nicht gegen mich auftrete, oder mir die Unannehmlichkeit eines Wechsels bereite. Durch die Finger sehen ist Schwäche. Jeder soll thun, was ihm obliegt und wofür er Lohn erhält, alle können, wie gesagt, nicht das Gleiche thun, wer aber sieht mir durch die Finger, wenn ich eine schlechte Cur mache, wer sieht den Leuten durch die Finger, wenn sie ein schlechtes Buch schreiben, schlechte Musik treiben, ein Haus bauen, das einstürzt, eine Maschine herstellen, die nicht gehen will, ein Land übel regieren oder eine Schlacht verlieren? Kein Mensch. — Was haben denn also gerade die Dienstboten voraus? — Gleiches Recht fordert einer

in der Regel nur darum, weil er sich wo möglich das größte Stück davon nehmen möchte: immer der zu kurz Gekommene, nie der Gewinner, denn gleiches Recht heißt in ihrem Sinne gleiche Antheile für verschiedene oder auch für gar keine Leistung. Das kommt aber nur im Weinberg des Herrn vor.

Das waren die Grundsätze, die Graf Müderegk vor einigen Tagen citirt hatte und mit denen Valerian sich durchaus nicht einverstanden erklären konnte. Er hatte gute Lust, sich in eine Erörterung einzulassen, da aber in diesem Augenblicke Marianne wieder eintrat, so richtete sich seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf sie. In ihren Augen leuchtete jetzt wieder der frische Lebensmuth, und über ihre Züge war ein rosiger Schimmer der Heiterkeit gebreitet; hatte diese überhaupt eine Störung erlitten, so war doch davon nichts mehr wahrzunehmen, jedes fremde Gefühl war überwunden. Marianne schritt auf das Fenster zu und nahm ihren früheren Platz ein.

— Erklärt Ihnen der Schwager den Krieg?... sagte sie zu Valerian... ja, da ist er gleich dabei — er hätte offenbar zu einem Advocaten oder zu einem Wunden schlagenden Soldaten besser getaugt, als zu einem Wunden heilenden Arzte.

— Quos medicina non sanat, ferrum sanat, quos ferrum non sanat, ignis.

— So viel ich bis jetzt von Ihrer Heilmethode gehört habe, halten Sie doch nicht an dem alten Spruche fest... entgegnete Valerian.

— Aber für's Leben hat er dennoch seine Richtigkeit ... behauptete der Doctor... Krebsschäden im Organismus der Gesellschaft müssen mit Feuer und Schwert ausgerottet werden.

— Das ist der Feldruf aller Fanatiker... warf

Marianne halb im Scherz, halb im Ernste ein... und auch Du bist eigentlich ein großer Fanatiker und räderst und spießest mit Deinen Worten trotz dem eifrigsten Großinquisitor.

— Glauben Sie ihr nicht, Herr Graf... lachte der Doctor... ich thue nur Jedem sein Recht an, und das sind die Menschen heutzutage nicht gewöhnt. Einen Formverächter mag man mich immerhin nennen, aber vom Fanatismus bin ich weit entfernt, ich verdamme niemals.

— Außer die Liese und meine „Schwäche" gegen sie... ergänzte seine Frau scherzend.

— Da haben Sie's... rief der Doctor lachend... in den paar Worten meiner Alten steckt ein ganzer Aphorismus. Sie sind noch ein Junggeselle, Herr Graf, aber es ist immer gut, wenn man sich auf die Zukunft vorbereitet, und da können Sie gleich auf fremde Unkosten eine Studie machen und eine allgemeine Regel festsetzen, die mir erst recht klar geworden ist in ihrer unumstößlichen Richtigkeit, seit ich selber Ehekrüppel bin.

— Da wäre ich denn doch neugierig... bemerkte seine Frau.

— Nun geht's gewiß inquisitorisch über die Frauen her... ließ Marianne einfließen... das ist eins von Aurel's Lieblingsthemas.

— „Themata" sagt der Lateiner; bist übrigens ganz auf der richtigen Fährte, Schwägerin. Nimm Dir meine Worte zu Herzen und mache eine — Ausnahme, wenn Du selbst einmal in die Lage kommst; vermeide den fast allen Frauen gemeinsamen eigenthümlichen Zug, daß bei jeder Differenz stets der Mann Unrecht haben muß und nicht die Magd, der Arbeiter oder wer sonst

immer den Unmuth des lammfrommen Mannes heraufbeschwört.

— Schwager, Schwager, Du trägst nur das lammfromme Fell, darunter steckt der Wolf.

— Auf diese Interpellation behalte ich mir vor, später zu antworten... versetzte der Doctor... jetzt würde mich das zu weit ab führen von meiner These. Es ist gewiß, daß die Frauen, selbst wenn sie des Mannes Recht ganz gut einsehen, ihm doch nicht beistimmen, sondern das schuldige Ungeheuer entschuldigen, ja sogar vertheidigen und dadurch selbst den lammfrommsten Mann so sehr reizen, bis glücklich eine Scene resultirt. Früher ist keine Ruhe. Dann erst und mitunter sehr spät wird nachgegeben und das Recht zugestanden.

— Allerdings, um Ruhe zu haben... fiel die Frau des Doctors ein.

— Aha, jetzt bekommen wir auch das Motiv zu hören... scherzte er... und selbst dieses ist nicht immer wirksam genug. Also Sie hören, Graf, nur um Ruhe zu haben, nicht aus Ueberzeugung. Ja ja, der Widerspruchsgeist muß doch ein nothwendig integrirender Bestandtheil des Frauencharakters, eine imminente Kraft dieses Stoffes sein, denn in solchen Fällen verleiht er selbst jenen Frauen ihren Männern gegenüber Heldenmuth, die sich von ihren Dienstleuten alles gefallen lassen und nicht die Energie haben, jemand Anderem als eben ihrem Manne auch nur die kleinste ernste Ausstellung zu machen. Exempla sunt odiosa; das heißt: die Beispiele sind greifbar nahe. Und so wären wir denn wieder bei des Kapitels Ueberschrift angekommen.

— Ah! Aurel, das ist abscheulich von Dir... rief seine Frau diesmal ganz ernstlich... was wird der Herr

Graf von mir denken, wenn Du mich mit solchen Farben schilderst!

— Ich denke... sagte Valerian aufrichtig... daß die Harmonie zwischen Ihnen, Frau Doctor, und Ihrem Gatten eine sehr glückliche sein muß, trotz all dem Widerspruchsgeist, den er Ihnen und Ihrem ganzen Geschlechte nachsagt, sonst würde uns gewiß keine so übermüthige und übertriebene Schilderung zu Theil geworden sein.

— Oho! Sie meinen, ich würde mich hüten, den Teufel an die Wand zu malen?... rief der Doctor... Aber gefehlt! Ich thu's gerade zum Trotz — es muß immer ein bischen Zank geben, sonst weiß man ja gar nicht, daß man verheirathet ist — es muß fortwährend eine angenehme Wärme erhalten bleiben, damit der Frost der Langeweile nicht eintritt.

— Nein, das sind doch entsetzliche Grundsätze!... rief Marianne, und ihre Schwester fügte hinzu:

— Auf wessen Seite ist nun der Widerspruchsgeist? Und welches Compliment?! Mich mit dem Teufel zu vergleichen. Aurel, das verzeihe ich Dir nimmermehr!

— Also Feindschaft auf volle fünf Minuten?... fragte der Arzt sarkastisch.

— O, auf ewig... erwiderte seine Frau mit einer schmollenden Miene, die ihr sehr gut ließ... Eine solche Scene vor einem Fremden — pfui, Aurel!

— Der Graf ist eben jetzt kein Fremder mehr... entgegnete der Doctor mit unverwüstlichem Humor... Im Orient servirt man dem Gaste Salz und Brot, um ihn rasch zu befreunden, ich schlage einen andern Weg ein. Man kann sich hundert steife Visiten in der Putzstube gemacht haben und einander doch so fremd sein, als der Montblanc und der Chimborasso. Man hat eben

nur das Haus von außen und die Putzstube gesehen. Sie, Graf Valerian — Sie erlauben doch, daß ich Sie zum Unterschiede von Ihrem Herrn Onkel so nenne — Sie kennen jetzt des Doctors Sitter Haus auch von innen. Sie haben jetzt die freie Wahl: gefällt's Ihnen nicht, so thun Sie sich keinen Zwang an — ich für meinen Theil verabscheue ihn — finden Sie's aber wohnlich bei uns, dann kehren Sie nur recht oft ein.

Valerian mußte über diese drollige Auseinandersetzung unwillkürlich lächeln, er fühlte sich von einem heimlichen, warmen Hauch angeweht und zu dem „formverachtenden" Doctor hingezogen. Herzlich reichte er ihm die Hand.

— Danke, Doctor... sagte er munter... wenn ich der Einladung vielleicht zu oft Folge leiste, sind Sie selber schuld, — Sie hätten mich eben in die Putzstube führen müssen. Frau Doctor, sind Sie böse, daß es nicht geschah?

— O, Sie kennen ihn noch immer nicht... entgegnete die Gefragte... er weiß es am Ende immer so zu drehen, daß man ihm nicht böse sein kann. Was will ich jetzt mehr sagen?

— Es sind noch nicht fünf Minuten vorbei... triumphirte der Doctor.

— Ich hätte nicht so rasch Frieden geschlossen, ich... bemerkte Marianne kopfschüttelnd, aber ihr Lächeln strafte sie Lügen.

Valerian dachte nun an's Gehen, er wollte für's erstemal keinen Mißbrauch mit der Freundlichkeit der Familie treiben und seinen Besuch nicht ungebührlich verlängern, so schwer es ihm auch ankam, zu scheiden. Nun erst erinnerte er sich des Auftrags seiner Tante.

— Ich hatte ganz vergessen, Ihnen mitzutheilen,

Herr Doctor, weshalb ich eigentlich gekommen bin... sagte er, sich erhebend.

— Es giebt also noch einen besondern Grund?... fragte Sitter etwas ernster, als er bisher gesprochen... Ich dachte, Sie wollten die Bekanntschaft aus Venedig erneuern.

— Ich wagte es nicht, Sie mit einem Besuche zu belästigen. Ein Auftrag meiner Tante gab mir die erwünschte Gelegenheit —

— Belästigen?... brummte der Doctor unzufrieden, und Marianne machte einen schalkhaften Knix, indem sie sagte:

— Ich hatte also nicht so ganz Unrecht, wenn ich mit Nelly an Ihrem Kommen zu zweifeln wagte, Graf Valerian. Ohne den Auftrag der Frau Gräfin wäre, wie es scheint, trotz unserer Liebenswürdigkeit uns auch diesmal nicht Gelegenheit gegeben worden, unsern Dank auszusprechen. Nelly, das ist eine herbe Erfahrung für uns beide.

— Sie thun recht, mich zu strafen, Fräulein... entgegnete Valerian... aber was wollen Sie... fügte er mit Beziehung hinzu, indem er sich halb gegen Sitter wandte... ich kannte ja „des Doctors Haus" noch nicht und konnte nicht wissen, ob ich auch willkommen sei. Und jetzt, da ich es kenne — soll es sich in wenigen Tagen verändern. In einem kleinen lieben Kreise vermißt man jedes fehlende Mitglied schwer.

Valerian verbeugte sich dabei gegen Marianne, die verlegen schwieg. Doctor Sitter übernahm für sie das Wort.

— Vielleicht giebt sie jetzt eine oder zwei Wochen zu... sagte er neckend... Vielleicht thut sie's ihrem Retter

zu lieb, für den sie, wie ich Ihnen nur verrathen will, Graf Valerian, immer ein bischen schwärmte.

Valerian erröthete nun seinerseits und warf einen leuchtenden Blick auf Marianne.

— Das ist abscheulich von Dir, so etwas zu verrathen... zankte Frau Sitter ihren Mann... Du bist doch ein fürchterlicher Barbar!

— Lasse, Nelly... sagte Marianne ernst... Aurel hat ja nicht Unrecht, ich hege eine innige Dankbarkeit gegen Graf Valerian und habe mich gefreut, ihn wieder zu sehen. An meiner Abreise aber ist nichts zu ändern. — Ich wünschte sie sogar zu beschleunigen... setzte sie leiser und zaudernd hinzu und schlug die Augen nieder.

Valerian sah sie betreten an.

— Kann nichts daraus werden... entgegnete der Doctor, und:

— Denke doch die Wäsche! Wer soll mir plätten helfen?... rief seine Frau.

— Na, wir reden noch... sagte der Doctor und fragte dann Valerian um die Wünsche der Gräfin.

Sie betrafen das Spital. Der Doctor sollte unter anderm die Stunden namhaft machen, wann er für die Kranken und Reconvalescenten Gottesdienst und Andacht am zweckmäßigsten halte. Er sollte selbst für heute noch diesbezügliche Anordnungen treffen.

— Zu welcher Stunde?... rief der Doctor, der schon während der ganzen Mittheilung seinen Aerger unverhohlen gezeigt hatte... Zu gar keiner! Die Frau Gräfin soll thun, was ihr genehm ist, aber mir nicht einen Theil der Verantwortlichkeit aufbürden wollen. Ich freute mich so sehr, als die Frau Gräfin den Bau begann, das Spital war wirklich eine Wohlthat für unser armes Dorf. Die Krankheiten sind immer doppelt schlimm

in den engen, ungelüfteten Stuben, wo so viel Menschen beisammen stecken, und Luft und Reinlichkeit sind wirksamere Medicamente, als ich sie in der Apotheke habe. Ging im Anfange auch ganz gut; seit die Frau Gräfin aber mit ihrem Herrn Schloßcaplan sich drein mengt, seitdem ist der Teufel los.

— Aber es ist doch schön und christlich, selbst die Kranken zu pflegen und mit ihnen zu beten... warf Frau Sitter ein.

— Schön und christlich mag's sein, aber vom Nutzen ist's nicht, sondern vom Schaden. An die Krankenpflege muß man gewöhnt sein, oder die Liebe muß die Anleitung dazu geben; was weiß aber eine so vornehme Dame von der Krankenpflege, und aus Liebe zu den Betreffenden thut sie's auch nicht, sondern ihr gilt jeder Kranke gleich und ist nur ein Object, an dem sie subjective Verdienste erwerben will. Die Frau Gräfin steht überall nur im Weg, und mit Fräulein Lauer, die sich jetzt auch mit an dem sogenannten frommen Werke betheiligt, ist's nicht anders. Die Kranken scheuen sich, von den vornehmen Damen einen Dienst zu verlangen und wünschen sie hin, wo der Pfeffer wächst, denn die Ehre allein thut's nicht, und zur hundertsten Hilfeleistung sind die Damen aus Zartgefühl oder körperlicher Schwäche ohnedem nicht zu brauchen. Als Wärterinnen sind sie also nur hinderlich, und zum Ueberflusse kommen sie dann auch noch, wenn die Kranken Ruhe brauchen oder schlafen wollen, und stören sie mit ihren Gebeten und bedrängen sie, die ein frohes Gemüth zur Genesung brauchen, mit ihren Bußpredigten. Ich wollte — —

— Du willst also die Reichen auf das bloße gleichgültige Geldspenden beschränken?... sagte Marianne, da ihr Schwager innehielt... und willst ihnen verwehren,

mit eigenen Händen die Werke der Barmherzigkeit zu üben?

— Nun ja... entgegnete der Doctor achselzuckend ... wozu auch? Jeder auf seinem Platz — was haben sie im Spitale zu schaffen?

— Das eigene Gefühl treibt den Menschen dazu... warf seine Frau ein.

— Ei was! Das Gefühl des Menschen ist durch die Erziehung systematisch gefälscht, es ist, wie Dein Vater sagen würde, ein Product des Kampfes der Majorität um's Dasein.

— Nein, nein, wenn ich Dir auch darin Recht gebe, daß die Damen keine guten Krankenwärterinnen abgeben mögen, so wirst Du mich doch niemals überzeugen, daß es nicht gut und zweckmäßig sei, die armen kranken Leute zum Gebete anzuregen.

— Ich will darüber nicht streiten... erwiderte der Doctor seiner Frau... und würde überhaupt nichts sagen, wenn die Beterei wie die Krankenpflege auf gewisse Tage beschränkt bliebe; dem ist aber nicht so, das Geschnatter dauert alltäglich ein paar Stunden.

— Wie sprichst Du doch wieder?!... fiel Frau Sitter ein... Du solltest froh sein, daß Vertrauen und religiöses Gefühl unter den Leuten geweckt wird.

— Vertrauen sollen sie zu mir haben, und das, was man religiöses Gefühl nennt, erlasse ich den Kranken ganz, was ist's denn anders als der Glaube an Wiedervergeltung? Ich habe die Kranken zu heilen, und dabei ist mir die Hoffnung auf Lohn bei ihnen nicht förderlich, und die Furcht vor Strafe sogar hinderlich. Folglich bin ich gegen die Beterei.

— Aber ist denn keine andere Veranlassung zum Gebet vorhanden, als blos eine so eigennützige?...

fragte Marianne. Statt aller Antwort fragte der Doctor zurück:

— Weshalb gehst Du in die Kirche? Was betest Du, wenn Du nicht bittest?

— Ich danke Gott für alles mir Erwiesene.

— Warum aber dankst Du? Ich will es Dir sagen, damit Du's einmal selber weißt, denn so tief setzt Ihr Weibsleute die Sonde doch nicht an. Du dankst, weil Du fürchtest undankbar zu sein; warum fürchtest Du das aber? Weil Du meinst, Gott, der überall hinsieht, sehe auch Deine Undankbarkeit, könnte sie übel nehmen und Dir nichts mehr erweisen, wofür Du zu danken hättest, und die Heuchler, die vorgeben, auch für das über sie verhängte Uebel zu danken, speculiren darauf, Gott mit dieser Demuth zu rühren und ihn zu bewegen, sie dafür mit einem Regen von Zuckerplätzchen zu entschädigen. — Um aus vollem, reinem Herzen danken zu können, muß man unendlich glücklich sein. — Das kann man aber unmöglich alle Wochen regelmäßig oder gar alle Tage sein. Und was das Bitten betrifft, da verhält sich's meist so, daß einer jammert: „Hilf mir, o Gott, vom Kopfweh!" der andere: „Hilf mir vom Fieber!" — Ich aber als Arzt sage: Folge mir, halte Dich, esse nichts und nehme ein, im Uebrigen belästige mit Deinen Bitten weder Deinen persönlichen, noch den unpersönlichen Gott — Du wirst so auch gesund.

— Du bist ein Nichtsglauber, und Gott wird Dich schon noch einmal strafen dafür... rief Frau Sitter.

Da legte sich eine Hand etwas hastig auf Valerian's Arm, und als dieser, der im sinnenden Zuhören den Blick zu Boden gewandt hatte, das Auge hob, sah er in Mariannens süßes Antlitz, über das ein rascher Farbenwechsel ging. Erst glaubte er, sie wolle ein Wort

zu dem verhandelten Gegenstande sprechen, dann aber bemerkte er, daß sie mit der Linken nach dem Fenster deutete. Er folgte ihrer Geberde und sah draußen auf der Straße einen Reiter daher kommen, in welchem er erst nach längerem Hinblicken Kurt erkannte.

Das Pferd trabte rasch, wie es nur ein ungeduldiger Reiter am Ziele noch verlangt, im Nu konnte der Freund vorüber sein, Valerian bedachte sich daher nicht lange, sondern eilte an das Fenster, riß dasselbe auf und rief seinen Namen. Kurt sah umher und hielt auf den wiederholten Ruf das Pferd an. Nun entschuldigte sich Valerian rasch und eilte den Freund zu begrüßen hinaus.

Der Doctor besprach mit seiner Frau noch einmal die Angelegenheit, die ihn schon früher bei seiner Heimkehr über die „träge Liese" so sehr erbittert hatte, aber Marianne vernahm, obwohl sie dabei stand, nur die Laute; der Sinn der Worte war für sie verloren. Mit einemmale zuckte sie leicht zusammen, als sie bemerkte, daß Kurt vom Pferde stieg und die Zügel seinem Reitknechte zuwarf.

— Herr von Rechwitz kommt mit dem Grafen hierher... sagte sie, und ihre Schwester fuhr ohne weiteres zur Thüre hinaus, indem sie rief:

— Ach Gott, ach Gott, ich muß in die Küche, es verbrennt alles.

Bald darauf trat Valerian mit Kurt in's Zimmer und stellte diesen und den Doctor einander gegenseitig vor. Kurt jedoch wandte sich gleich darauf an Marianne, die ihm nun vollkommen ruhig in's Auge sah.

— Da mir mein Freund sagte... begann er... daß ich die Damen hier finden werde, konnte ich nicht

umhin, auf einen Moment einzusprechen, um Ihnen mein Compliment zu machen — ich wollte es nicht verschieben.

Er streckte dabei freimüthig seine Hand Mariannen entgegen, welche die ihrige langsam aber ohne Zaudern hineinlegte. In seinen Augen glänzte die unzweideutigste Freude über das unverhoffte Wiedersehen.

— Je größer das Opfer ist, das Sie brachten... entgegnete Marianne mit freundlichem aber ein wenig befangenem Lächeln... desto lebhafter ist die Freude, daß Sie unser gedenken, aber auch die Pflicht, Sie nicht zu lange aufzuhalten. Gewiß erwartet Ihre Braut Sie mit Sehnsucht.

— Sie weiß nicht, daß ich komme.

— Dann verzögern Sie für Ihre eigene Ungeduld den Moment der Ueberraschung nicht.

— Nehmen Sie sich in Acht, mein Fräulein... lachte Kurt... Ihr Drängen sieht beinahe aus, als wollten Sie mich recht bald wieder aus dem Hause haben.

— Das hieße meine Absicht unfreundlich mißdeuten ... entgegnete Marianne... aber meine Wünsche für Ihr Glück sind so aufrichtig, daß ich Ihnen davon auch nicht eine Minute nehmen möchte.

— Ich will Ihnen glauben, mein Fräulein, und folgen — doch werde ich mir erlauben wieder zu kommen.

Kurt grüßte nach diesen Worten und verließ mit Valerian, der vom Doctor noch Bescheid auf seine Anfragen eingeholt, das Zimmer.

— Das scheint ein rechter Sausewind... meinte der Doctor, als er mit der Schwägerin allein war.

— Du täuschest Dich wohl diesmal... erwiderte das Mädchen mit ernstem Lächeln.

— Aber diese Blitzvisite?

— Beweist, daß er uns eine freundliche Erinnerung bewahrte. Ein Bräutigam unterbricht sonst kaum seinen Ritt fünf Minuten vor dem Ziele.

— Das ist doch nicht Fräulein Risa's Bräutigam, von dem ich munkeln hörte?... fragte der Doctor, und als Marianne mit einem leichten Kopfnicken bejahte, setzte er hinzu... Nun, wenn das eine glückliche Ehe giebt, will ich all mein Lebtage keine Diagnose mehr stellen und kein Prognostikon mehr aussprechen. Das Weltliche und das Geistliche taugen nimmermehr zusammen; Schiller spricht nur vom Starken und Zarten, vom Milden und Harten, das sich paaren soll. Das ist kein Abälard zu dieser Heloise.

— Mögen sie recht glücklich werden... sagte Marianne mit unendlich innigem Tone und machte sich daran, den Tisch zu decken.

Der Doctor sah sie überrascht an, brummte dann:

— Na meinetwegen schon... und stampfte zur Thüre hinaus.

Kurt ließ indessen das Pferd vom Reitknecht weiter führen und schritt Arm in Arm mit Valerian voran.

— Ich sehe, Du verlierst Deine Zeit nicht... sagte er neckend... ich finde Dich mit vollen Segeln auf der Fahrt. Bei Gott, das Mädchen ist mir heut in ihrem Hauskleide noch viel schöner und liebreizender vorgekommen, als in Venedig. Mensch, Du machst ein großes Glück, das ich Dir entschieden nur vergönne, weil ich selbst schon im Hafen bin. Wie weit bist Du?

— Ich war heute zum erstenmale im Hause des Doctors... entgegnete Valerian zögernd.

— Wie? Das ist ja aber Todsünde! Dafür trifft Dich auch die verdiente Strafe. Ich verkünde Dir Dein Urtheil nun ganz ohne Mitleid. Wir gehen demnächst

in die Stadt, und Erhard ließ gestern, als ich um Urlaub bat, ein Wort fallen — er hoffe Dich dort zu treffen. Ich sagte es, er kann nicht lange sein ohne Dich.

— Ist's wahr? — o, das ist ja vortrefflich!... rief Valerian.

Kurt sah ihn neugierig von der Seite an.

— Jetzt weiß ich nicht... sagte er... Aha! ich hab's; Eins ohne dem Andern würde Dich bedeutend weniger in Ekstase setzen: — Man reist ebenfalls nach der Stadt.

Valerian nickte mit dem Kopfe.

— Begreife... fuhr Kurt fort... Also auf nach Valencia! Es ist jetzt die Zeit, wo große Entschlüsse reifen. Auch in Hohenau braut und kocht es, alle Welt schien sich in den letzten Tagen dort Rendezvous gegeben zu haben, Dein Vater und ein Vierteldutzend von Ressortministern, der Generaladjutant, der Prinz und sogar seine erzbischöfliche Gnaden. Einzug, Huldigung, Proclamation, Kammereröffnung, weiß Gott was noch alles beschlossen worden ist und frontenweise wie bei einem Feuerwerke abgebrannt werden soll. Vorerst hat der kreißende Berg blos ein kleines Mäuslein geboren: Brokmann ist geadelt worden und als Herr von Giebelbach zum Geheimsecretär avancirt.

— So, Brokmann?... entgegnete Valerian ziemlich gleichgültig... er ist, glaub' ich, geschickt und thätig, mein Vater will ihm wohl, im Ganzen ist er wohl harmlos und diese seine Ernennung ohne politische Tragweite.

— Mag sein — aber für harmlos halte ich ihn nicht. Er weiß Leute für sich zu gewinnen in unbegreiflicher Weise. Blitzer spricht nur mehr in enthusiastischen Ausdrücken von ihm — ich glaube, er spielt mit verdeckten Karten.

— Laß ihm das Vergnügen. Aber mich freut es

nur, daß der Fürst sich endlich herausreißt, daß er erwacht aus seinen Träumen und endlich seine Thätigkeit beginnt. Nun wird ja doch ein frischerer Luftzug in alles kommen. Faßt Erhard nur einmal an, so wird ihn sein Gefühl gewiß den rechten Weg führen, und sein Ungestüm wird auch meinen Vater mitreißen und dessen zaudernden und mäkelnden Liberalismus in eine unbedingte volle Hingebung an die Sache der Menschheit verwandeln.

— Ich weiß nicht, ich weiß nicht... versetzte Kurt kopfschüttelnd... es scheinen sich gar mannigfache Einflüsse geltend zu machen. Jedenfalls wird es Kämpfe geben. — Aber jetzt laß uns nicht wie ein paar alte Diplomaten politische Conjecturalprisen nehmen, wir sind ja auf dem Wege zwischen dem Hause Deines Liebchens und dem des meinen, also lieber ein weithin schallender Jauchzer aus vollem Herzen, wie er hier in die Berge gehört. Ich mache heute an alle Welt Concessionen und unterschreibe selbst mit den Cannibalen Friedenstractate. Juchhe!

Kurt jauchzte so hell und lang und mit einer solchen Virtuosität, daß der Reitknecht verwundert aufschaute und von verschiedenen Seiten helle Kinderstimmen mit einfielen, dann sagte er lachend:

— Das war das Signal, schade, daß kein Berchfried da ist, damit uns der Wärtel antworten könnte, und keine Zugbrücke, um niedergelassen zu werden; wie romantisch das wäre!

— Nun, an Romantik fehlt es wohl so auch nicht... entgegnete Valerian lächelnd... Da bist Du, und hier trennen wir uns, vielleicht kommst Du Nachmittag auf einen Sprung nach Bernberg hinauf, wenn

nicht, suche ich Dich hier auf. Ich wünsche Dir fröhliche Stunden.

Statt aller Antwort sang Kurt im Weiterschreiten Clärchens Lied:

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Hangen und bangen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

X.

Der Bankier Lauer bewohnte am oberen Ende des Dorfes unweit von der Kirche und dem Pfarrhofe und ganz in der Nähe des Grubenhauses eine kleine Villa, die er sich schon vor mehreren Jahren, als er das Bergwerk erwarb, im phantasievollen Schweizerstyle aus Holz erbaut hatte. Ein kleiner Meierhof, der Stallungen für Pferde und Kühe enthielt, lag etwas abseits, jedoch noch in dem Bereiche des jung angelegten Parkes, der die Villa mit seinen Büschen und Rasenplätzen umschloß und ungefähr hundert Schritte hinter derselben in den ansteigenden Wald überging.

Kurt eilte über den leichten Steg, der die beiden Ufer des schäumenden Gebirgsbaches verband und den Weg nach der Villa für Fußgänger abkürzte. In einigen Minuten stand der glückliche Bräutigam in der Veranda und war nahe daran, in seiner Eile den ihm entgegentretenden Diener umzurennen.

— Herr Baron, der gnädige Herr ist nicht in der Villa... rief dieser ihm zu, nachdem er sich über Kurt's plötzliches Erscheinen genugsam verwundert hatte.

— Aber Fräulein Risa?... fragte Kurt und wollte sogleich weiter.

— Das gnädige Fräulein ist für den Augenblick auch nicht zu sprechen... erwiderte der Diener, indem er sich achselzuckend verbeugte.

— Ist sie unwohl?... rief Kurt erschrocken.

— Nein, das gnädige Fräulein ist ganz wohl, aber Seine Ehrwürden sind bei ihr, der Herr Schloßcaplan — und das gnädige Fräulein hat ein für allemal den Befehl gegeben, sie in ihrer Sammlung nicht zu unterbrechen, wenn sich ihr Beichtvater bei ihr befindet. Seine Ehrwürden kommt jeden andern Tag, immer wenn das gnädige Fräulein nicht im Spitale ist.

Kurt horchte, eigenthümlich berührt, diesem sonderbaren Bericht, fand es aber nicht angemessen, sich von dem Domestiken nähere Aufklärung geben zu lassen. Er schwankte einen Moment, ob er sich nicht dennoch anmelden lassen sollte, entschloß sich aber zuletzt, vorerst den Bankier aufzusuchen.

— Der gnädige Herr ist im Neubau... wurde ihm auf seine Frage zur Antwort, und nachdem ihm der Diener den Weg bezeichnet, eilte er in der angegebenen Richtung weiter.

Der Bankier, welcher sich mit großen Ideen trug, auf die Errichtung der Eisenbahn zählte und damit eine ausgebreitete Fabrik zur Verarbeitung der Kohle in Farb- und Leuchtstoffe in Verbindung bringen wollte, hatte den Entschluß gefaßt, Gnadenbusch zu seinem permanenten Sommeraufenthalte zu wählen, und hatte im Frühjahr den Bau eines schönen großen Wohngebäudes begonnen, das, in einer etwas höheren und günstigeren Lage, die Pracht und den Comfort vereinigen sollte, die seinem Reichthum entsprechend waren, welche jedoch die etwas enge hölzerne Villa nicht zu bieten vermochte. Wenn durch die Eisenbahn in das einsame Thal vielleicht bald

ein reges Touristenleben gebracht wurde, sollte Bernberg nicht die ganze Aufmerksamkeit absorbiren, — dachte Lauer, — und auch seiner neuen geschmackvollen Villa ein Blick der Bewunderung und des Neides zufallen.

Der Bauplatz war während seines jedesmaligen kurzen Besuches in Gnadenbusch sein Lieblingsaufenthaltsort, und er pflegte dort mehrere Stunden im Tage zuzubringen; auch jetzt stand er mitten in einem weiten Saale des Erdgeschosses und rief von Zeit zu Zeit Befehle nach den verschiedenen Punkten, wo Schlosser, Schreiner und Gypsarbeiter emsig beschäftigt waren; dann wandte er nach kurzer Unterbrechung seine Aufmerksamkeit wieder seinem Begleiter zu, der böse Blicke überall umherwarf und dazu beinahe ohne Unterlaß an seinen Fingernägeln kaute.

— Thut mir leid, wenn Sie sich blos darum die Mühe genommen haben, hier herauszufahren, lieber Herr Schmerle... sagte der Bankier und spielte um so eifriger mit der Uhrkette, da ihm der aufgesetzte Hut seine andere Lieblingsbeschäftigung versagte... thut mir wirklich leid, das Blatt wiegt in der letzten Zeit wahrlich die Opfer nicht auf. Die letzten zwei Artikel über die Landesstimmung kommen mir ganz eigenthümlich vor — sind nicht kalt und nicht warm, und die Bemerkung über den gesteigerten Besuch der Schule in den katholischen Theilen des Landes muß Ihnen bei der Redaction der Correspondenz rein entgangen sein, sonst hätten Sie dieselbe doch nicht stehen lassen können. — Wenn Sie da oben so viel Mörtel verschmieren... rief er dem Gypsarbeiter zu... so bleibt ja kein Platz für die Fresken, die ich hineinmalen lassen will. Sind jetzt wieder sehr modern, die Fresken... wendete er sich zurück an Schmerle... ist wirklich nichts mit den Tapeten, die

kann sich heutzutage jedermann verschaffen, aber Fresken kosten Geld, viel Geld; Fresken können sich nur wirklich solide Häuser gestatten. Halte für meine Person nichts auf Kunst, aber es gehört einmal zum Ganzen, man muß schon am Hause sehen, mit wem man zu thun hat. Wenn nur erst die Eisenbahn durchgesetzt ist!

— Das ist für Sie jetzt doch die Hauptsache... entgegnete Schmerle und holte eine Cigarre hervor. Den Hobelspan, den er an einem Reibhölzchen anzündete, warf er, nachdem die Cigarre angebrannt war, in den Haufen von Holzabfällen zurück, aus dem er ihn genommen hatte.

Der Bankier hatte es nicht bemerkt; erst als sich schon ein zweiter entzündete, sah er die Gefahr, die übrigens, da der Boden noch nicht gedielt war, nicht groß sein konnte. Blitzschnell sprang er in die kleine Flamme, trat sie aus und tanzte noch auf dem letzten verglimmenden Funken herum.

— Aber nehmen Sie sich doch in aller Heiligen Namen in Acht! Wollen Sie mir denn das Haus über dem Kopfe anzünden, bevor es noch fertig ist?... rief er erbittert.

— Das wäre immerhin noch besser, als wenn der Fall erst später einträte... sagte Schmerle grinsend und ließ dabei seinen borstigen Kinnbart durch die Hand laufen... Uebrigens, was ich sagen wollte, die Eisenbahn ist für Sie jetzt doch die Hauptsache, und in der Beziehung können Sie sich über die Tagespost nicht beklagen. Ich denke, sie ist wie ein Schneepflug von tausend Centnern dreingefahren, um die Bahn für die Bahn frei zu machen.

— Die Bahn für die Bahn — he he! — nicht

übel, nicht übel... lachte der Bankier beifällig, indem er zur Abwechslung mit beiden Händen an der Uhrkette spielte... Sie, Meister Tischler, ist das Holz auch nicht zu frisch? Das sage ich Ihnen, wenn es schwindet, so lasse ich die Thüre aushängen, Sie können sie zurücknehmen und bekommen keinen Heller Bezahlung. — So? der Herr Architekt hat's selbst geprüft? Na, dann ist's was anderes, aber Herr Reutemann ist mit Euch viel zu nachsichtig. — Da sehen Sie... erklärte er Schmerle mit halber Stimme... man muß dem Volk immer auf die Finger sehen, das Gesindel betrügt, wo es nur kann. Es ist noch immer am besten, wenn ich selber dabei bin.

— Sie scheinen eine besondere Abneigung gegen das Volk zu haben, für dessen Rechte Sie doch so famose Kammerreden halten... warf Schmerle mit einem hämischen Seitenblick ein.

— Lächerlich! Das Volk, nun ja, das Volk... entgegnete der Bankier... das Volk allerdings, das Volk im Allgemeinen, im Großen, aber nicht dieses Volk, diese Handwerker und Arbeiter, das ist eigentlich nichts weiter, als eine große Bande von Tagedieben.

— Ja so — Sie meinen die Bauern?

— Bah — die Bauern! Das dumme, beschränkte Bauernvolk, das nichts weiß von Patriotismus, Zeitgeist und Fortschritt! Wo denken Sie hin. Die Bauern, die im Stande sind, uns für unsere Bemühungen, die ihnen doch zu gute kommen, todt zu steinigen?! Bah! Ich sage Ihnen, lieber Schmerle, man wird eigentlich von Jahr zu Jahr mehr Aristokrat, was den persönlichen Geschmack anbelangt, je mehr man mit dem Volke in Berührung kommt. — Aber die Principien, die Principien, die müssen gewahrt bleiben; Liberaler, Fortschritts=

mann, Oppositioneller, das bin und bleibe ich. Der gebildete Bürgerstand, das ist der Kern der Gesellschaft, der muß die ihm zugehörige Stellung einnehmen, der zahlt, der erhält den Staat, der ist die Intelligenz, von ihm müssen die Gesetze ausgehen, das ist nicht mehr als billig — wer zahlt, muß auch die Bedingungen aufstellen, unter denen er zu zahlen hat. — Ja so... unterbrach er sich... wir sind da ganz von dem Gegenstande abgekommen. — Sie sprachen von den Artikeln über die Eisenbahn. Ja, die waren allerdings vortrefflich, das gebe ich Ihnen zu, aber ich habe sie Ihnen vor kaum einigen Wochen erst voraus bezahlt, und Sie verlangen schon wieder einen neuen Zuschuß.

— Nur als Anleihe... fiel Schmerle ein.

— Ja, das heißt — aber hören Sie, was rauchen Sie da für eine abscheuliche Cigarre? Sie riecht ja wie der ordinärste Maurertabak. Sie sind zu sehr Demokrat, lieber Schmerle. Müssen sich mehr an das gebildete Bürgerthum anschließen. Müssen diese demokratischen Gewohnheiten ablegen. Ich begreife gar nicht, wo Sie das viele Geld hinthun, wenn Sie so miserable Cigarren rauchen.

— Sie sehen... erwiderte Schmerle, ruhig weiter kauend und rauchend... daß meine Verhältnisse eben nicht günstig genug sein müssen, um mir größeren Luxus zu erlauben, und daß ich gewissermaßen berechtigt bin, mich an Sie zu wenden. Ich drehe Ihren früheren Satz einfach um und sage: wer Bedingungen stellt, soll auch zahlen. Sie fordern von mir, bessere Cigarren zu rauchen — geben Sie mir auch die Mittel dazu.

— Oho! Sehr gut!... rief der Bankier, unwillkürlich nach der Glatze greifend; da er aber den Hut fand,

rückte er zum wenigsten diesen... Ein Brunnen, an dem man immer wieder zieht, versagt eines Tages; ich habe es satt, mich als Pumpe behandeln zu lassen. Ich sagte Ihnen schon, ich weiß Ihr Talent sehr zu schätzen, aber Sie fordern von mir, daß ich es überschätze und überzahle... Lauer lachte wohlgefällig über seine geistreiche Wendung, fuhr aber sogleich wieder ernsthaft fort... Sie wissen, ich habe einen Antrag erhalten — auf Ihr Andrängen ließ ich ihn unberücksichtigt, indeß wenn Sie mich drängen —

Er hielt inne, aber diesmal verfing sein gewöhnliches Mittel nicht. Schmerle zeigte sich durchaus nicht bestürzt, wurde auch nicht demüthig und eindringlich, er behielt vielmehr seine ganze Ruhe bei und blies dem Bankier ein paar so unverschämte Rauchwolken unter die Nase, daß dieser, zum Husten gereizt, sich abwenden mußte.

— Zum Teufel, ich bin kein Häring, daß Sie mich räuchern... rief er ärgerlich.

— So? genirt Sie mein Rauchen? das thut mir leid, bin's aber zu sehr gewöhnt... erwiderte Schmerle mit einem boshaften Grinsen, das der Bankier nicht sehen konnte... Sie schlagen mir also meine Bitte rundweg ab?... fragte er dann.

— Rundweg... erwiderte der Bankier, von Schmerle's Impertinenz noch mehr aufgebracht.

— Und haben schon eine andere Feder?

— Habe.

— Ah, das ist etwas anderes... versetzte Schmerle ... Ich dachte, Sie würden mir doch noch diese Session hindurch Ihr Vertrauen schenken, um so mehr, da ich doch schon au fait der Dinge bin und, da die Kammer schon in den nächsten Tagen zusammentritt,

kaum mehr Zeit zu anderweitigen Vorbereitungen bleiben dürfte.

Wie ein Kreisel fuhr Bankier Lauer herum, und nun schien er nicht das Geringste zu bemerken, obwohl ihm eine dichte Rauchwolke gerade voll in's Gesicht schlug.

— Was sagen Sie?... rief er... Die Kammer einberufen, und in den nächsten Tagen?

— Nun ja, zur Inaugurationssitzung.

— Was ist das für ein Ding?... fragte der Bankier und beachtete nicht einmal das höhnische Grinsen des Redacteurs, der ihm auseinandersetzte, daß die Kammer zusammenberufen werde, um die Botschaft in Empfang zu nehmen, durch welche der Fürst seinen Regierungsantritt mittheilen werde.

— In den nächsten Tagen?... rief er noch einmal... Was geht denn vor in der Welt? — warum schwiegen Sie denn bis jetzt? Der Fürst kommt also in die Residenz? Reden Sie — was wissen Sie denn?

— Gar nichts officiell — ich vermuthe, und was mehr ist, ich vermuthe richtig. Die Ereignisse werfen ihre Schatten voraus.

Der Bankier rannte in großer Aufregung trotz allen Unebenheiten des Bodens auf und nieder.

— Aber konnten Sie denn das nicht früher sagen?... rief er, knapp vor Schmerle stehen bleibend... da muß ich morgen früh in die Stadt zurück und sogleich Vorbereitungen treffen. Man muß sich zeigen bei dieser Gelegenheit — wir sind loyale Unterthanen, treue Anhänger unserer Dynastie und bekämpfen blos die Regierung.

— Ja ja... grinste Schmerle... der Fürst muß die Männer kennen lernen, auf die er zählen kann.

Der Bankier fuhr mit beiden Händen nach dem Kopfe, hob mit der linken den Hut und rieb mit der rechten die Glatze auf's heftigste, als sollte nun alles Versäumte eingeholt werden. Da erscholl aus der Ferne das Mittagsgeläute, und die Arbeiter verließen in aller Eile den Bau.

— Na da sehen Sie... ereiferte sich der Bankier, von seinen politischen Plänen wieder auf das zunächst Liegende abspringend... da läuft das Volk fort und läßt alles liegen und stehen, wie es ist, wenn auch nur mehr ein Hobelzug zu thun, ein Nagel einzuschlagen oder ein Stein auf den nassen Mörtel aufzulegen ist. Kein Interesse an der Arbeit, alles wie eine Maschine, die zu arbeiten aufhört, wenn der Laufriemen ausgehängt wird. Arbeitet nur aus Zwang, das Volk, wie ein Galeerensträfling; stellen Sie es heute seinem freien Willen anheim, und es regt sich keine Hand mehr — die Noth allein drängt die Leute, Verdienst zu suchen — und ist darum ganz heilsam. Erhöht man ihnen den Lohn — ich seh's im Bergwerk — so werden sie nur um so träger und wollen dafür weniger Arbeitsstunden. Je schlechter gezahlt, um so besser greifen Sie zu, weil ihnen das Wasser bis an die Kehle reicht und sie das Ersaufen fürchten. — Aber kommen Sie, Herr Schmerle, gehen auch wir. Daß Sie aber auch mit Ihren Nachrichten bis jetzt hinter dem Berge hielten! Sind schon eine volle Stunde hier und rücken nicht heraus!

— Unter so bewandten Umständen... sagte Schmerle, indem er mit dem Bankier in's Freie trat... werden Sie wohl zunächst von einem gänzlichen Aufgeben der Tagespost absehen.

— Natürlich, natürlich... versetzte Lauer, kam aber nicht dazu, seine Ansicht vollkommen auszusprechen, da

er sich mit einemmale Kurt gegenüber sah, der eben in den Bau treten wollte.

— Nun, Schwiegerpapa, da überrasche ich Sie ja in voller Arbeit... rief der eben Angekommene und schüttelte dem Bankier die Hände.

— Ja ja, man muß immer wieder nachsehen. Aber wie ist es? Sie werden uns die allerbeste Auskunft geben können, Herr von Rechwitz. Gedenkt Seine Durchlaucht wirklich schon in den nächsten Tagen nach der Residenz zu gehen und die Kammer einzuberufen?

Kurt warf einen raschen Seitenblick auf Schmerle, den der Bankier ganz vergessen zu haben schien, und trat dann mit diesem Arm in Arm den Rückweg nach der Villa an.

— Das erstere kann ich bestätigen... sagte er... weiter aber weiß ich nichts — ich bin Soldat und kümmere mich nicht um Politik. Nur so viel, Schwiegerpapa, kann ich Ihnen sagen, mit der Eisenbahn hat es schlimme Wege. Ich habe mich erkundigt, weil Sie es wünschten, und ich glaube, daß in den betreffenden Kreisen nicht die Neigung herrscht, das bisherige Vorgehen in der Angelegenheit zu ändern.

— Aber der Fürst... warf der Bankier vorwurfsvoll ein.

— Sie werden doch nicht glauben, daß ich Durchlaucht um eine Concession für meinen Schwiegerpapa bitten soll?... entgegnete Kurt munter scherzend... gleichsam als Hochzeitsgeschenk. Durchlaucht ist ohnedem von einer bezaubernden Gnade und Freundlichkeit gewesen. Ich habe Ihnen ja durch Nisa alles mittheilen lassen. Nun, was sagen Sie, Schwiegerpapa? Zwar keine Verlobung vor der Trommel, aber eine auf der Hirschjagd und von Seiner Durchlaucht selbst proclamirt.

— Große Ehre, große Ehre!... murmelte der Bankier.

— Und Durchlaucht hat den Wunsch ausgedrückt, Sie und Risa kennen zu lernen.

— O! Durchlaucht sind sehr gnädig. Also in der That —?

— Ja ja, Schwiegerpapa. Sie nehmen Audienz, sobald wir in der Stadt sind, und für Risa wird sich irgend eine Gelegenheit auffinden lassen, vielleicht bei meiner Mutter, oder sonst irgendwie.

— Natürlich, natürlich! — äußerst schmeichelhaft!... ergoß sich der Bankier, der in einem Meere von Entzücken schwamm... Sie glauben also, nur so ohne weiteres Audienz nehmen, Kurt? Ohne Grund, ohne Vorwand, nur so ohne weiteres?

— Nur so ohne weiteres.

— Ah! das ist außerordentlich! und Seine Durchlaucht werden auch die Gnade haben, den Trauschein zu unterzeichnen? Aber Audienz, nur so ohne weiteres Audienz, eigentlich nur zum Besuch. Na hören Sie, Kurt, was nur Risa dazu sagen wird? Waren Sie schon bei ihr?

— Nein... entgegnete Kurt... ich wurde nicht vorgelassen. Der Beichtvater, hieß es, und das Spital und andächtige Sammlung, und ich weiß nicht was noch, was ich eigentlich nicht recht verstand.

— Ja sehen Sie... seufzte der Bankier und hob wieder den Hut, um sich die Glatze ein wenig zu frottiren... das ist so eine Marotte. Ich rechne auf Sie, Kurt, daß Sie dem Mädchen den Kopf zurecht setzen. Ich sage schon lange, diese Correspondenz, die Risa noch immer mit dem Kloster führt, taugt nichts, verrückt ihr den Sinn noch ganz. Ihre Erziehung ist vollendet,

was soll jetzt das Kloster noch? — Ich habe genug hinein bezahlt, jetzt ist's abgeschnitten, das Mädchen gehört in die Welt und nicht in einen geistlichen Orden. Mein einziges Kind und habe nicht deshalb so viel auf sie gewendet, um eine Betschwester aus ihr zu machen. Sie soll glänzen in der Welt, soll Aufsehen machen! Aber nicht wahr, Sie setzen ihr den Kopf zurecht?

— Ja, aber ich weiß ja gar nicht —

— Mein Gott, es ist doch ganz einfach. Schon im Kloster hatten ihr die Damen zugesetzt, den Schleier zu nehmen, aber als mir Risa davon schrieb, fuhr ich stracks hin und nahm sie mit mir. Dazu hatte ich sie nicht in's Kloster gegeben. Als ich das Kind bei mir hatte, gab sich das Ding im Anfang; nun, dann kam Ihre Bekanntschaft dazu, kurz es ließ sich ganz gut an; aber seit wir hier sind, scheint die Frömmigkeit wieder die Oberhand zu gewinnen. Da hat Risa ohne mein Wissen die Beziehungen zu Bernberg wieder angeknüpft. Nun ja, ich weiß, Sie brauchen mir gar nichts zu sagen, Kurt, — ich habe ja auch nichts dagegen. Der Bruch ist nicht von mir ausgegangen, ich stand immer mit dem Grafen ganz gut. Aber die verdammte Dotation, da bin ich einmal im Rechte und lasse mir's nicht nehmen. Wenn ich von dem Rechte nicht fest überzeugt gewesen wäre, hätte ich nicht das Stück Wald so theuer bezahlt, denn das Holz verspricht nicht viel, und wenn ich's nicht sehr gut bezahlt hätte, glauben Sie, der Graf hätte es verkauft? Wenn's auch nur zum Allodialbesitz gehört, der Graf hält seinen Grund und Boden fest, und nur ein sehr schönes Geschäft konnte ihn verlocken, und nun soll ich noch die Rente drauf übernehmen — daß ich ein Narr wäre!

— Lieber Schwiegerpapa, Sie wissen, daß ich mich

in Ihre Geschäftsangelegenheiten nicht mische... nahm Kurt den Moment, wo der Bankier um Athem zu holen innehielt, wahr... Sie wollten ja über Risa sprechen.

— Ja so — nun das Mädchen scheint sich mit der Gräfin verbündet zu haben. Wenigstens bin ich überzeugt, daß sie mit einander beten, der liebe Herrgott möge mir meinen Proceß verlieren lassen. Aber die Gefälligkeit wird er ihnen nicht thun. Es giebt noch Richter in Berlin, heißt's auch bei uns. So weit sind wir denn doch noch nicht.

— Aber Risa.

— Nun ja, das ist's ja eben. Sie betet, sie beichtet, sie communicirt, sie wartet die Kranken im Spitale; ich begreife nur nicht, wie sie's bei den schmutzigen übelriechenden Leuten aushält; dann kommt wieder Pater Nikasius, der neue Schloßcaplan, den sich die Gräfin von der Reise mitgebracht hat — er ist auch jetzt wieder bei meiner Tochter.

— Vielleicht bereitet er sie zum Brautexamen vor ... warf Schmerle, der bis jetzt schweigend hinter den beiden drein gegangen war, hämisch ein und wandte dabei die ganz aufgeweichte und zerkaute Cigarre zwischen den Lippen und Zähnen herum.

— Ah, sind Sie noch da, Schmerle? — Ich hatte Sie ganz vergessen... rief der Bankier... ich wußte nicht, daß Sie zuhorchen.

— Das that ich auch nicht, ich hörte blos zu, da ich nicht wissen konnte, Ihre Mittheilungen seien für meine Ohren nicht bestimmt. Ich wollte erst wissen, was Ihr letztes Wort sei.

— Mein letztes Wort? Nu ich denke, ich habe es Ihnen schon gesagt.

— Ich bin also umsonst gekommen?... fragte Schmerle, und sein Ton klang eher drohend als bittend.

— Das könnte ich nicht sagen, Sie haben mir jedenfalls eine wichtige Neuigkeit gebracht, wenn ich diese auch ohne Ihr Zuthun durch meinen künftigen Herrn Schwiegersohn erfahren hätte.

— Ich habe also in der bewußten Angelegenheit nichts zu erwarten?

— Nein, lieber Schmerle, Geld keins, Sie kommen zu häufig, aber wenn Sie mit uns speisen wollen — —

— Ich danke, ich gedenke sogleich wieder abzureisen ... erwiderte Schmerle trocken und sandte dem Bankier einen giftigen Blick zu... mein Kutscher wird indeß im Wirthshause gefüttert haben.

— Na wenigstens ein Gabelfrühstück... drängte der Bankier, doch ohne besondern Eifer.

— Ich empfehle mich, und mögen Sie sich des heutigen Tages erinnern!

Schmerle zog höhnisch den Hut und ging. Eine Gerte, die auf dem Wege lag, hob er auf und köpfte damit die Astern, die hier und da in einem Beete beisammen standen.

— Der Thor jagt mich selber in's feindliche Lager ... zischte er neben der nassen Cigarre zwischen den braunen Zähnen hervor... Der Zeitpunkt war angezeigt, denn die Quelle versiegte; übrigens hätte ich ihn noch gerne ein bischen gerupft, diesen geldprotzigen Bourgeois. Ich habe Dir zu tief in die Karten geschaut, um Dich als Dein Gegner nicht zu überstechen. —

— Ein unverschämter Mensch... sagte der Bankier, als sich Schmerle eine Strecke weit entfernt hatte... aber ein publicistisches Talent, eine brauchbare Feder und ein schlauer Fuchs.

— Mir kommt er eher wie ein zähnefletschender, gieriger Wolf vor... entgegnete Kurt und folgte dem Bankier in die Villa, auf deren Schwelle ihnen Pater Nikasius begegnete.

Der Geistliche verbeugte sich mit besonderer Höflichkeit.

— Ich habe die Ehre, Herr Lauer... sagte er mit süßem Lächeln... heute kann ich Ihnen zurufen: „Gesegnet sei Ihr Eingang," denn die Herren sind ja im Begriffe einzutreten.

— Ja, ja... rief der Bankier, indem er zu lachen versuchte, und trat grüßend bei Seite, um dem Pater Platz zu machen.

— Schwiegerpapa... hielt ihn Kurt am Arme zurück, als sie wieder allein waren... warum antworteten Sie ihm nicht: „Und gesegnet sei Ihr Ausgang?"

— Ja, wer gleich immer die Antwort bei der Hand hätte... erwiderte der Bankier, nahm den Hut ab und frottirte seine Stirnhaut... Vortrefflich wäre sie freilich gewesen.

— Sehen Sie, das da ist der Fuchs, Meister Reinecke, wie er nach Malepartus heimschleicht. — Aber jetzt wird Risa doch endlich auch für mich sichtbar sein. Seien Sie ruhig, Schwiegerpapa, ich küsse sie so lange, bis das fromme Köpfchen wieder auf der rechten Stelle sitzt und auch ein bischen irdische Freude in das andächtige Herzlein einkehrt.

Damit eilte er dem langsam nachfolgenden Bankier voran. Er war besorgter, als er zeigen mochte, denn hoffte er auch die Hinneigung seiner Braut zur übertriebenen Frömmigkeit schließlich zu besiegen, so war doch, was er eben gehört, nicht sonderlich geeignet, ihn zu beruhigen.

— Marianne hätte nicht so in mich zu drängen gebraucht... sagte er halb im Scherz, halb im Ernst zu sich... ich hätte noch einige Minuten übrig gehabt, wie sich zeigte. Ja, ja, „freudvoll und leidvoll. Hangen und Bangen" — Göthe hat Recht — es regnet auch zuweilen oder nebelt doch.

Pater Nikasius war den Fußweg hinabgewandelt nach dem Bache und eben im Begriffe, den Steg zu überschreiten, als ihm Schmerle mit abgenommenem Hute entgegentrat.

— Ich habe Euer Hochwürden hier erwartet, da ich erfuhr, daß Sie in der Villa seien... sagte der Redacteur... Ich habe doch die Ehre mit Pater Nikasius zu sprechen?

— Der bin ich in der That, mein Herr — doch — —

— Ich bin Schmerle, Roderich Schmerle von der Tagespost. Eigenthümer, Herausgeber und Redacteur in einer Person.

— Ah, wirklich?... entgegnete der Pater, indem er Schmerle einen besonders mildfreundlichen Blick zuwarf... dann seien Sie mir willkommen.

— Herr Brokmann oder vielmehr Herr von Giebelbach schrieb mir gestern und wies mich an Sie, da ich ihm mein Vorhaben, hierher nach Gnadenbusch zu gehen, mitgetheilt hatte.

— Daß Sie mich aufsuchten, ist mir ein Beweis, daß Sie sich entschieden haben. Ich bemerke das mit besonderer Befriedigung. — Ueber ein verirrtes Lämmlein, das sich wieder zur Heerde findet... fügte der Pater mit einem verzückten Blick gegen Himmel bei... ist ja mehr Freude dort oben, als über neunundneunzig Gerechte.

Schmerle räusperte sich und brachte seine Nägel an die Zähne.

— Ich bin in der That entschieden... sagte er... Ich war es schon früher halb und halb, und habe deswegen die Fusion bereits in einigen Notizen und Wendungen vorbereitet.

— Ich habe es bemerkt... entgegnete Pater Nikasius... die betreffenden Nummern des Blattes wurden mir zugesandt. Von der Fusion der Tagespost mit unserem speciellen Organe sind wir aber vorläufig wieder abgekommen. Man ist der Meinung, daß Ihr schätzbares Blatt der guten Sache weit bessere Dienste leisten dürfte, wenn es mit seinem bisherigen Rufe und dieselben Tendenzen scheinbar weiter verfolgend, nur in einzelnen Fragen auf die Seite der Kirche tritt. Indem Ihr Urtheil so den Schein der Unparteilichkeit wahrt, wird es eines tiefen Eindrucks auf die Gemüther nicht verfehlen und dabei in jene Schichten dringen, die uns bisher am hartnäckigsten verschlossen blieben. Vorläufig also wenigstens bleibt das Blatt in den Nebensachen wie es ist, hier und da selbst in der Opposition gegen uns; erst wo es den Kampf für die heilige Religion Mann gegen Mann gelten wird, treten Sie offen auf unsere Seite. — Aber nicht wahr, Sie begleiten mich doch? Es läßt sich hier nicht gut über die Einzelnheiten des Planes sprechen. Wir sind, wenn auch keinen Lauscherohren, doch um so mehr neugierigen Augen ausgesetzt. — Oder wollen Sie vielleicht zu Bankier Lauer?

— Ich habe meine Rechnung mit ihm abgeschlossen ... versetzte Schmerle höhnisch grinsend... und ich glaube, daß er auch die seine für mich nicht mehr offen halten dürfte. Er ist ein thörichter Filz!

— Urtheilen Sie nicht so hart, mein Sohn... fiel ihm der Pater sanft in's Wort, indeß er seine Schritte über den Steg lenkte... Es geziemt uns, die Blößen unserer Brüder abgewandten Auges zu bedecken, wie Sem und Japhet an ihrem Vater Noah thaten. Der Herr vergebe uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldigern.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in **Jena** erschienen ferner folgende neue Werke:

Bastian, Dr. **Adolf**, Reisen in Siam im Jahre 1863. (Die Völker des östlichen Asiens. Studien und Reisen. Dritter Band.) Nebst einer Karte von Hinter-Indien von Prof. Dr. Kiepert. Lex.-8. Eleg. broch. 3 Thlr. 18 Sgr.

Bastian, Dr. **Adolf**, Reisen durch Kambodja nach Cochinchina im Jahre 1863. (Die Völker des östlichen Asiens. Studien und Reisen. Vierter Band.) Lex.-8. Eleg. broch. 3 Thlr.

Heuglin, M. Th. von, Reise nach Abessinien, den Gala-Ländern, Ost-Sudan und Chartum in den Jahren 1861 und 1862. Nebst 10 Illustrationen in Farbendruck und Holzschnitt, ausgeführt von J. M. Bernatz, einer lith. Tafel und Originalkarte. Gr.-Lex.-8. eleg. Ausstattung. 5 Thlr.

Wickede, Jul. von, Aus alten Tagebüchern. Im Anschluß an „Eine deutsche Bürgerfamilie". 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Robiano, L. Gräfin von, Gustav Wasa. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Aus jungen und alten Tagen. Erinnerungen. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Fritze, Dr. **Hermann Eduard**, Christian Klebauer und Compagnie. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Oelbermann, Hugo, Liebe und Brod. Familien-Roman aus dem neunzehnten Jahrhundert. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

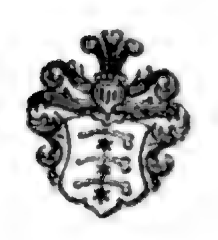
Mühlbach, Louise, Geschichtsbilder. Historische Novellen. 3 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Ut 't Dörp. Van'n oll'n Nümärker. Lustege Vertellungen. 8. broch. 1¼ Thlr.

Löffler, Dr. **Carl**, Die Opfer mangelhafter Justiz. Gallerie der interessantesten Justizmorde älterer und neuerer Zeit. I. u. II. Band **oder** erstes bis achtes Heft. gr. 8. 1868. broch. à Band 2 Thlr., à Heft. 15 Sgr.

Der Kampf um's Dasein.

Dritter Band.



Der Kampf um's Dasein.

Roman

von

Robert Byr.

Hamlet:
„Sein oder Nichtsein, das ist die Frage."
Shakespeare.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble
1872.

Drittes Buch.

Sancta Cäcilia.

I.

Ungefähr zwei Wochen nach Kurt's Besuch in Gnadenbusch saß seine Mutter erwartungsvoll in ihrem Rollstuhle am Fenster, doch trug sie diesmal nicht den gewöhnlichen bequemen Schlafrock, wie er in's Krankenzimmer paßte, sie war im Gegentheile mit großer Sorgfalt gekleidet, ja sogar reich geschmückt.

Es gab ein eigenthümliches Bild, die kranke, vorzeitig gealterte Frau so gänzlich unbehilflich wie ein Kind und doch dabei in großer Toilette zu sehen. Starre schwarze Seide umschloß den Oberleib. Doch nur zum Theile, die Schultern und die von kostbaren Spangen umschlossenen Arme waren bloß, die Coiffüre modern geordnet, und in den mit weißen Handschuhen bekleideten Händen lag ein zierlicher chinesischer Federfächer, der einen starken Moschusgeruch im Zimmer verbreitete. So schien Frau von Rechwitz bereit, einer Vorstellung bei Hofe beizuwohnen; von den Hüften abwärts aber war ihr siecher Leib in eine abgesteppte grünseidene Decke gehüllt, und auf derselben lag das kleine weiße Hündchen, das sich durch die zeitweiligen Liebkosungen seiner Herrin nicht aus dem trägen Schlummer stören ließ.

Zu einem außerordentlichen Empfange vorbereitet

und geputzt, wie die Baronin, erschien auch ihre Wohnung, besonders aber der Salon, in dem sie sich befand, und in welchem ihr auch diesmal wieder der Kammerherr Graf Blitzer Gesellschaft leistete, jedoch nicht wie sonst oft zu einer gemüthlichen Klatsch- und Plauderstunde, sondern im allerhöchsten Dienste, was seinem Wesen etwas noch Langweiligeres und Gezierteres gab. Jede Bewegung offenbarte das Bewußtsein seiner Wichtigkeit und Würde, doch konnte er eine gewisse Unruhe nicht verbergen.

Auch die Baronin sah während des Gesprächs wiederholt nach der Straße hinab, wo die Leute rasch unter ihren Regenschirmen dahineilten, und achtete besonders auf die vorüberrollenden Wagen und Equipagen, deren Livreen unter den gleichförmigen Kautschukröcken, welche Kutscher und Lakaien trugen, nicht zu unterscheiden waren.

— Jetzt währt's mir auch schon ein bischen lang... sagte sie... Es wäre doch unangenehm, wenn Serenissimus vor ihr ankäme.

— Ce serait bien déplaisant... entgegnete der Kammerherr, und ein sehr ernstes Stirnrunzeln begleitete seine Worte... Seine Durchlaucht hat eine Ader von Louis le grand und könnte am Ende ebenfalls äußern: „J'ai failli attendre!"

— Das wäre noch kein so großes Unglück... versetzte die Baronin achselzuckend... Eine Dame darf, so lange sie schön ist, selbst Fürsten warten lassen; umsomehr wenn die Bemühungen, sich schön zu zeigen, an der Verzögerung Schuld sind.

— Hélas! c'est un bonmot bien spirituel. Aber so viel ich gehört habe, Baronin, dürfte an der Versäumniß eher der Betschemel als der Toilettespiegel Schuld tragen.

— Ach, lehren Sie mich die Frauen kennen!

— Aber Fräulein Lauer ist ja die Braut Ihres Sohnes, Baronin, da ist doch kaum vorauszusetzen, daß sie daran denkt, à faire une conquète au Seiner Durchlaucht.

— Sie sind von einer rührenden Unschuld, Graf... entgegnete Frau von Rechwitz mit einem mitleidigen und zugleich spöttischen Seitenblicke... Eine Frau mag einen Mann noch so sehr lieben, sie wird sich nichtsdestoweniger Mühe geben, auch allen anderen Männern zu gefallen.

— Daß dies bei Frauen zutrifft, war ich stets überzeugt, ob aber auch bei Mädchen, bei einer glücklichen Braut —?

— O, in diesem Stücke sind wir alle gleich, lieber Freund — ob jung oder alt, verheirathet oder nicht, gefallen will Jede, wenn nicht durch Schönheit, so durch Geist oder sonst eine Eigenschaft.

— Je n'en doute plus. Ihre Versicherung benimmt mir jeden Zweifel.

— Ich konnte sie Ihnen um so überzeugter geben, als ich mich selbst nicht ausnehme... sagte die Baronin scherzend... Habe ich nicht ebenfalls alles gethan, um zu gefallen?... Sie begleitete ihre Worte mit einer unzweideutig spöttischen Geberde nach ihren hageren, bloßen Schultern.

— Dessen sind Sie immer gewiß, Baronin... entgegnete der Graf mit einer galanten Verbeugung... Ihr Geist ist stets à ravir, il n'a pas besoin de toilette.

— Wäre ich keine kranke, alte Frau, ich würde Sie Schmeichler nennen, so indeß glaube ich, daß es Ihnen vom Herzen kommt. — Ah! Da hält ja endlich der Wagen, nun hat Ihre Sorge ein Ende, Graf.

— Dieu merci!... seufzte der Kammerherr.

— Sie seufzen ja, als wären Sie zum zweitenmale der Verfolgung jenes gefährlichen Hirsches entgangen... spöttelte die Baronin... der Ihnen den Namen St. Hubertus verschaffte. In der That sind Sie Ihrem Verfolger Dank schuldig.

— J'adore cette bête, Baronin... rief der Graf, leuchtend vor Entzücken... Ueber die wichtige Angelegenheit des heutigen Tages vergaß ich tout à fait l'événement plus important encore. Seine Durchlaucht hatten schon an jenem Jagdtage die Gnade, mein ausgesprochenes Talent für die Anordnung lebender Bilder anzuerkennen. Seine Durchlaucht geruhten mir seither ein Zeichen Ihres ehrenden Vertrauens zu geben und befahlen mir huldreichst das Arrangement von lebenden Bildern für das Geburtsfest Ihrer Hoheit der Prinzeß Clotilde.

— Wie, und davon sagten Sie mir nichts? Das ist ja eine unverzeihliche Vergeßlichkeit! Aber was sagt denn der Hofmarschall dazu? Sie verdrängen ihn ja völlig aus seinen Functionen.

— Zum Theil, zum Theil... versetzte der Graf mit selbstgefälligem Lächeln... doch leider nicht ganz.

— Ich verstehe, Sie möchten eben selbst Hofmarschall sein.

— O, verehrte Baronin! Aber hiervon ist nicht die Rede. Der Hofmarschall hat die ganze Anordnung des Festes, für mich bleibt nur l'arrangement des tableaux.

— Sie wählen also die Bilder und die Darsteller?

— Pas du tout. Das hat sich Durchlaucht selbst vorbehalten, ich bin speciell mit dem Arrangement beauftragt, und Durchlaucht hatten noch die Gnade, mir

unsern Theaterdirector als Regisseur für den artistischen Theil beizuordnen.

— Ah, mein lieber Graf... lachte die Baronin... jetzt begreife ich, Sie spielen also im Ganzen so ziemlich die Rolle eines Messers ohne Griff, welchem die Klinge fehlt.

Graf Blitzer verneigte sich und lächelte zweifelhaft, da er des Bildes, welches die Baronin gebraucht, nicht sogleich Herr wurde. Als er das Anzügliche des Vergleiches erfaßt hatte, war es zu spät zum Antworten, denn Fräulein Therese Lauer trat ein und eilte auf die Baronin zu.

— Nun, da sind Sie ja, mein Kind... begrüßte sie diese und beruhigte den kleinen Pintsch auf ihrem Schoße, der nicht übel Lust zeigte, die Eingetretene mit lautem Gekläffe zu bewillkommnen... Ich dachte schon, Sie würden sich verspäten. Sie müssen sich eine größere Pünktlichkeit angewöhnen. In den Kreisen, zu welchen Sie von nun an gehören werden, ist sie unumgänglich. Man muß sich den Anforderungen seiner Stellung unterzuordnen verstehen und ihnen selbst mit Hintansetzung seiner persönlichen Empfindungen genügen. Ich sage das nur, weil ich die Entschuldigung auf Ihrem blassen Gesichtchen lese — Sie sind unwohl, mein Kind.

Risa küßte der Baronin, die so bestimmt Schärfe, Herablassung und Güte zu mischen wußte und bei keiner Gelegenheit versäumte, ihr das Glück, das ihr durch die Aufnahme in die freiherrliche Familie widerfuhr, fühlen zu lassen, ehrerbietig die Hand, ohne die Entschuldigung, welche ihr die Baronin von den Lippen genommen, auszusprechen.

Frau von Rechwitz stellte den Grafen als alten

Freund der Familie ihrer künftigen Schwiegertochter vor und musterte dann die Toilette derselben.

— Sie sind sehr blaß, mein liebes Kind... sagte sie... das ist allerdings interessant und läßt Ihnen nicht übel, aber immerhin hätten Sie ein bischen Roth auflegen können.

— Ich verstehe es nicht, mich zu schminken... entgegnete das Mädchen mit bescheidenem Lächeln... und ich fürchte, ich werde diese Kunst auch nie lernen.

— Aber mein Gott... fiel ihr die Baronin in's Wort... wie konnten Sie nur im Hute kommen? Das derangirt ja die ganze Coiffüre, legen Sie doch schnell Hut und Shawl fort, ich will meiner Kammerfrau schellen, sie mag Ihnen noch rasch das Haar ordnen. — Aber wie? Sie haben ja ein geschlossenes Kleid! Mein Kind, wo denken Sie denn hin? Sie sollen Seiner Durchlaucht vorgestellt werden und kommen, als wollten Sie mir eine einfache Visite machen!

Nisa war unter diesen Vorwürfen leicht erröthet, ihre zarte Gestalt neigte sich ein wenig, wie eine vom rauhen Windstoß berührte Blume.

— Ich dachte, das wäre das passendste... sagte sie leise... Kurt sagte mir, es solle den Anschein haben, als sei ich nur zufällig anwesend.

— C'était convenue... stimmte der Kammerherr mit wichtiger Miene bei... Seine Durchlaucht wollten keine förmliche Audienz, und da das Fräulein vorerst nicht zu Hof kam, wurde diese Form als echappatoire beliebt.

— Dennoch durften Sie die Convenienzen nicht so sehr verletzen, meine Liebe... widersprach die Baronin ... Man kann auch im Scheine zu weit gehen. Die Anordnung Seiner Durchlaucht genügte, um diese Vor-

stellung als eine nicht officiöse zu bezeichnen. Die Parole war gegeben, das war aber nur für die Welt, nicht auch für Sie maßgebend, mein Kind. Sie sehen, auch der Kammerherr kam mir den Besuch unseres hohen Herrn ansagen, wiewohl wir schon seit einigen Tagen ganz genau von Tag und Stunde unterrichtet sind. Das ist eben Usance, und gerade diese hätte von Ihnen verlangt, daß Sie in großer Toilette erschienen wären.

— Wie konnte ich wissen, Baronin... flüsterte Risa schmerzlich berührt... ich hielt mich genau nach den Worten und unterlegte ihnen keinen andern Sinn. Ueberhaupt war es ja nicht mein Wunsch, sondern ich folgte darin nur Kurt's Verlangen, dem sich mein Vater anschloß. Wenn Sie jedoch meine Anwesenheit in dieser Toilette für unstatthaft halten, so will ich mich sogleich zurückziehen.

— Das ist unmöglich... es fehlen nur einige Minuten bis zur Mittagsstunde, Seine Durchlaucht kann jeden Augenblick kommen, und Sie hätten nicht einmal Zeit, nach Hause und wieder zurück zu gelangen, geschweige denn eine neue Toilette zu machen.

— Ich könnte ja ganz fortbleiben. Mein Unwohlsein könnte ja —

— O mein Fräulein... unterbrach sie Graf Blitzer eifrig... Vous n'y pensez pas! Seine Durchlaucht hat seinen Besuch eben nur in der Voraussetzung angesagt — —

— Das ist nicht galant, Graf Blitzer... fiel ihm die Baronin ihrerseits in's Wort... Der Fürst kann immerhin die Aja seiner verstorbenen Schwester auf ein Viertelstündlein besuchen, wie es der Erbprinz hin und wider zu thun pflegte, ohne daß gerade eine andere Absicht dabei mit unterlief, und ich schmeichle mir,

daß auch der heutige hohe Besuch wohl eben so sehr der Mutter als der Braut des Adjutanten Seiner Durchlaucht gilt. Doch wie die Sachen stehen, müssen wir uns eben hinein zu finden suchen; zur neuen Toilette ist es zu spät, und die günstige Gelegenheit dürfen wir ebenfalls nicht ungenützt vorüberstreichen lassen; behalten Sie also Hut und Shawl — man geht ja auch so zur Audienz, nehmen wir also diesen Fall an.

— Vraiment, supposons l'audience... stimmte der Graf, glücklich über den Ausweg, ein... Baronin sind eine geborne Oberhofmeisterin. Ich finde den Fall sogar vielmehr für die Analogie mit einer Audienz als einer förmlichen Vorstellung geschaffen. C'est seulement une présentation en passant.

— Setzen Sie sich, liebes Kind... sagte Frau von Rechwitz, ohne das spöttische Lächeln, das ihre Züge überflog, zu verbergen.

— Seine Durchlaucht... rief jetzt plötzlich der Diener, dem die Baronin befohlen hatte, im Vorzimmer zu warten, zur Thüre herein.

— Wie? Seine Durchlaucht?... stieß der Kammerherr bestürzt hervor, fuhr rasch in die Höhe und eilte gegen die Thüre.

Das barsche Annonciren von Seite des Dieners, die plötzliche Bewegung des Grafen hatten offenbar Joli's Unmuth erweckt, denn mit einem Satze war er am Boden und fuhr dem Kammerherrn kläffend zwischen die Beine, auf die er sogar ein ernsthaftes Attentat wagte. Der Graf stieß, ungeachtet er den Fürsten schon im nächsten Zimmer vermuthete, einen Schrei aus, und war nahe daran, aus Nothwehr und Rache einen Act auszuüben, der ihn für immer aus den Augen seiner Gönnerin verbannt hätte, wenn ihn die Stimme der-

selben nicht glücklicherweise noch zur rechten Zeit an die Unverletzlichkeit dieses boshaften Schoßhündchens erinnert hätte.

— Beruhigen Sie sich doch, mein Gott, Graf. Sie bringen mir ja das ganze Haus in Aufregung. Die fürstliche Equipage hält ja eben erst vor dem Thore, und Sie haben Zeit genug, Seiner Durchlaucht entgegen zu gehen und ihn auf der Treppe zu empfangen, da ich selbst nicht im Stande bin —

— Ce diantre d'épargneul!... kreischte der Graf ... rufen Sie doch Joli, Baronin, et puis, mon dieu, Sie können ihn doch nicht auf dem Schoße behalten. Er ist im Stande, Seiner Durchlaucht selbst die Zähne zu weisen. — Ein Attentat — es wäre schrecklich! un crime de lèse majestée!

Der Kammerherr stürzte fort und überließ es der kranken Frau und Risa, den belfernden Hund aus dem Salon zu schaffen. Die Baronin sah die Nothwendigkeit dazu ein und war über sich selbst ungehalten, daß sie nicht früher daran gedacht hatte. Sie rief ihren Liebling wiederholt, aber dieser schien des Schlummerplätzchens müde zu sein und erging sich in munteren Sprüngen, ohne seiner Herrin Gehör zu geben.

— O, ich bitte Sie, Risa, nehmen Sie Joli und bringen Sie ihn in mein Schlafzimmer... forderte die Baronin ihre künftige Schwiegertochter auf.

Diese bemühte sich den Wunsch zu erfüllen und eilte dem Hündchen nach, doch dieses war flinker als sie und hatte nicht sobald ihre Absicht bemerkt, als es knurrend und bellend unter das Sopha schlüpfte und von hier verjagt, wieder unter ein anderes Möbel floh. Es gab eine ganze kleine Hetzjagd, und die Baronin begann in ihrem Rollstuhle vor Unruhe und Aufregung zu zittern.

— Läuten Sie, läuten Sie meiner Kammerfrau... rief sie... Sie sind ungeschickt und verscheuchen Joli.

Der Vorwurf berührte Risa schmerzlich, doch folgte sie auch diesmal ohne ein Wort zu verlieren der Aufforderung; ehe sie aber den Glockenzug erreichte, wurde sie von der Baronin wieder zurückgerufen.

Joli hatte sich in seiner Angst zu seiner Herrin geflüchtet und suchte nun an dieser zu seinem gewöhnlichen Lager emporzuklettern.

— Da nehmen Sie, nehmen Sie — schnell in's Schlafzimmer, ich höre schon Schritte... stieß die Baronin hastig hervor und reichte das Hündchen Risa hin.

Diese griff rasch darnach, zog die Hand aber sogleich wieder zurück, denn der boshafte Köter fuhr blitzschnell darauf zu. Das arme Mädchen mußte all seine Herzhaftigkeit, von der eben kein Ueberfluß vorhanden war, zusammennehmen, um dem wiederholten Befehle der Baronin nachzukommen. Endlich erfaßte Risa das kleine Ungethüm trotz seines Gewinsels und Geknurrs und flog mit ihm durch den Salon nach der Schlafkammerthüre, die sie öffnete und hinter dem Pintsche rasch wieder schloß. In dem Geräusche der zufallenden Thüre ging ein leichter Aufschrei unbeachtet verloren, gleich darauf wendete sich Risa um und stand im selben Moment mit erschrocken niedergeschlagenen Augen dem Fürsten gegenüber.

Der Fürst sah eine Secunde lang in ihr schönes, von der Jagd lebhaft geröthetes Antlitz und eilte dann auf die Baronin zu, die er mit seiner ganzen Liebenswürdigkeit begrüßte.

— Sie müssen mir nicht zürnen, meine liebe Baronin... sagte er... daß ich Sie aus Ihrer Ruhe zu stören komme. Erst auf Kurt's Versicherung, daß Sie

sich verhältnißmäßig wohler befinden und daß mein Besuch in keiner Weise ungünstig einwirken würde, erlaubte ich mir, die mütterliche Beschützerin meiner kleinen Schwester aufzusuchen.

— Durchlaucht haben mich zu sehr verwöhnt... entgegnete Frau von Rechwitz... als daß ich dieser Gunst nicht schon seit deren Rückkehr aus Italien sehnsüchtig entgegengesehen hätte. Durchlaucht wissen vielleicht nicht, wie sehr das Mutterherz darnach verlangt, für die Gnade zu danken, welche fürstliche Huld meinem Sohne zu Theil werden ließ.

Ehe der Fürst noch etwas erwidern konnte, wurde seine Aufmerksamkeit durch einen Ausruf gefesselt, der aus dem Munde seines Freundes kam. Kurt, der den Fürsten hierher begleitet hatte, stand unmittelbar hinter diesem und hatte seine Blicke, statt mit gespannter Neugierde den Vorgängen zu folgen, der Geliebten zugewendet. Plötzlich sah er Risa erbleichen und schwanken, mit einem Sprunge war er an ihrer Seite und stützte sie.

— Mein Gott, was ist Dir?... rief er bestürzt aus und sah dem Mädchen ängstlich in die schwimmenden Augen.

Der Fürst hatte sich sogleich umgewandt und kaum wahrgenommen, daß sich das zarte Mädchen von einer Ohnmacht angewandelt fühle, als er auch schon selbst einen Stuhl herbeischob und von der Baronin ein Riechfläschchen verlangte. Graf Blitzer stürzte nach einer Console, auf welcher sich mehrere Flacons befanden, und reichte eins derselben dem Fürsten. Dieser bemühte sich mit Kurt um die Wette, dem reizenden Kinde die schwindenden Sinne zurückzurufen.

— Es ist nichts... sagte Risa leise, als sie sich

nach dem Einathmen des Parfüms allmälig erholte... mich erfaßte nur ein Schwindel.

Dabei griff sie mit der Rechten nach der Stirne. Durch diese Bewegung wurde der Fürst zuerst die Ursache des vorübergegangenen Anfalls gewahr. Der feine hellgraue Handschuh war zerrissen und über und über mit Blut bedeckt.

— Sie sind ja verwundet, mein Fräulein!... rief der Fürst aus.

— Mein Gott, was ist geschehen?... fragte Kurt.

— Wasser, rasch, Graf, schaffen Sie Wasser her!... befahl der Fürst, und der Kammerherr eilte blitzschnell den Auftrag zu erfüllen.

— Es ist nichts, es ist nur eine Kleinigkeit... wiederholte Risa, indem sie sich zu lächeln bemühte... Verzeihen mir Durchlaucht die Störung, die ich wider Willen —

— Ich bitte Sie, mein Fräulein, sprechen Sie nicht davon... unterbrach sie der Fürst lebhaft... Wie kann von einer Störung die Rede sein, da Sie doch leiden? Was ist denn eigentlich geschehen?

Kurt hatte eine Scheere geholt und schnitt den Handschuh auf. Während ihm Risa dabei behilflich war, beantwortete sie zugleich die Frage des Fürsten:

— Ich schloß eben vor der Ankunft Euer Durchlaucht jene Thüre — ich werde dabei wohl ungeschickt gewesen sein... fügte sie verlegen zaudernd hinzu... und mich gerissen haben.

— Nein, nein... rief Kurt, der die Hand näher untersucht hatte... das ist kein Riß, das sind Joli's Zähne, die Wunde rührt von einem Bisse her. Mama, ich drehe dem nichtswürdigen Köter noch den Hals um!

Da die Baronin auch des Fürsten Auge fragend

auf sich geheftet sah, fühlte sie sich zu einer Aufklärung gezwungen, so ungern sie dieselbe auch gab.

— Ich bin untröstlich, aber wie konnte ich auch denken!... betheuerte sie... Durchlaucht waren schon aus dem Wagen gestiegen, und durch einen Zufall mußte eine Thüre offen geblieben sein. Das Hündchen hatte den Weg zu mir zurück gefunden, und da niemand zur Hand war, bat ich das Fräulein, das arme Thierchen fortzubringen.

— Das arme Thierchen... fiel ihr der Fürst in's Wort... scheint mir in diesem Augenblick weit mehr die Charakterisirung „boshaft" zu verdienen.

— Es ist mir unbegreiflich... stammelte die Baronin, von dem ernsten, beinahe strafenden Tone des Fürsten überrascht und im Innern über Risa, welcher sie das ganze Ereigniß zuschob, erbittert... Joli ist sonst das frommste und gutmüthigste Thierchen —

— Das aller Welt die Zähne weist, sogar mir, dem Sohn vom Hause... unterbrach sie Kurt... aber diesmal soll er sich nicht ungestraft vergangen haben!

Kurt war nahe daran, aus seiner Drohung auf der Stelle Ernst zu machen und den abscheulichen Köter in dem Schlupfwinkel aufzusuchen, wohin er sich, Böses ahnend, geflüchtet hatte, und Frau von Rechwitz war eben so sehr in Sorgen um ihren Liebling als um die Scene, welche ihr Sohn im gerechten Zorne vor den Augen des Fürsten heraufzuschwören Miene machte, als sich Risa selbst in's Mittel legte und mit weicher Stimme um Gnade für den Uebelthäter bat, der immerhin der Gefährte und Zeitvertreib der an ihren Rollstuhl gefesselten Kranken war.

— In der That ein armes Thier... schloß sie ihre Fürbitte... das sich nur zur Wehre setzte, weil es

sich bedroht glaubte und seine Herrin nicht verlassen wollte. Gewiß habe ich es ungeschickt angefaßt und gedrückt, und da ich es früher schon jagte, sah es in mir ja einigermaßen mit Recht eine Feindin.

— Sie sind ein Engel an Herzensgüte, mein Fräulein... sagte der Fürst, dessen Bewunderung für das schöne sanfte Mädchenbild sich zusehends steigerte... sogar das unvernünftige Thier nehmen Sie in Schutz.

— Eben weil es unvernünftig ist... entgegnete Risa, indem sie sich zum Lächeln zwang.

Nun kam endlich außer Athem auch Graf Blitzer, und ihm folgte der Diener mit einem Waschbecken voll frischen Wassers. Kurt selbst nahm es dem Diener ab, und Risa tauchte die feine weiße, von Blut überronnene Hand hinein. Die Wunde, die anfangs stark geblutet hatte, zeigte sich alsbald nur wie ein scharfer Riß, der allerdings im Anfange bedeutenden Schmerz erregt haben mochte, aber sichtlich von keiner größeren Bedeutung war. Der scharfe Eckzahn, der die Wunde verursachte, hatte eben nicht Zeit gehabt, tiefer einzudringen und im Abgleiten nur die zarte Haut und ein wenig in's Fleisch geritzt.

Die Baronin, die indessen ihre volle Sicherheit wieder gewonnen hatte, nachdem sie das grausam drohende Schicksal vom Haupte ihres Lieblings glücklich abgewandt sah, erinnerte sich jetzt wieder des Zweckes, den der fürstliche Besuch hatte, und ihrer Pflicht, der sie nun nachzukommen suchte, obwohl das ursprüngliche Programm durch den Zufall eine kleine Aenderung erlitten hatte.

— Durchlaucht verpflichten uns zur tiefsten Dankbarkeit... sagte sie einlenkend... durch die, einem so mitleidigen Herzen entspringende Theilnahme für ein Glied unserer Familie. Ich darf wohl so sagen, da mein Sohn

die huldvolle Zustimmung Euer Durchlaucht zu seiner Verbindung bereits besitzt. Erlauben mir Durchlaucht, Ihnen hier die Braut meines Sohnes, Fräulein Lauer, vorzustellen.

Risa wollte sich bei diesen Worten von ihrem Sitze erheben, um eine Verbeugung zu machen, doch kam ihr der Fürst zuvor, indem er sie eifrig bat, zu bleiben, wie sie sei.

— Diese Vorstellung findet unter so eigenthümlichen Umständen statt... fügte er hinzu... daß wir am besten alle Etikette beiseite lassen. Nehmen Sie die Hand nicht aus dem Bade, mein Fräulein. Es beunruhigt mich ernstlich genug, daß mein Wunsch, Ihre Bekanntschaft zu machen, ursprünglich Veranlassung zu diesem Unfalle gab, und es würde mir unendlich leid thun, wenn er noch von weiteren übeln Folgen begleitet sein sollte. In Zukunft werden sich hoffentlich unsere Begegnungen minder schmerzhaft gestalten.

Ein leises Lächeln begleitete diese Worte, dann verlangte er von Kurt das bewußte Papier, das dieser aus der Brusttasche zog. Der Fürst nahm es ihm aus der Hand und überreichte es selbst dem überraschten Mädchen.

— Und damit die Erinnerung an unsere heutige Begegnung nicht eine durchaus unangenehme sei... fuhr er mit einer liebenswürdigen Wendung fort... bitte ich Sie, mein Fräulein, dieses als ein Zeichen meiner Achtung und Werthschätzung für Ihren Vater und gleichzeitig auch als einen Beweis meiner Verehrung für Sie entgegenzunehmen. Jetzt, da ich Gelegenheit hatte, Sie unter anderen als den gewöhnlichen Verhältnissen kennen zu lernen, weiß ich erst, wie sehr Herr von Rechwitz über seine Wahl zu beglückwünschen ist. Sie haben uns nicht nur den Beweis edler Seelengüte, sondern auch den einer

bewunderungswürdigen Selbstbeherrschung im Schmerze gegeben.

Risa erröthete lebhaft, das letztere Lob schien ihr einigermaßen unverdient, und mit schüchternem Lächeln suchte sie es abzulehnen.

— Durchlaucht beschämen mich, indem Sie mir eine Eigenschaft beilegen, deren ich mich wohl kaum rühmen darf. Der Schmerz war aber nicht so groß, als der Schreck. Der Handschuh war mein Schutz.

Der Fürst bückte sich, um den noch auf dem Boden liegenden blutigen Handschuh aufzuheben, und einer plötzlichen romantischen Eingebung Folge leistend, behielt er ihn in der Hand.

— Erlauben Sie auch mir, ein Andenken an diese unsere erste Begegnung zu bewahren... sagte er lebhaft... Es wird mich immer daran erinnern, was Ihnen dieselbe gekostet und wie sehr ich dafür in Ihrer Schuld bin.

Kurt sah überrascht seinem fürstlichen Freunde in's Antlitz. Risa schlug dagegen die Augen verlegen nieder. Graf Blitzer warf seiner Freundin einen eigenthümlich verwunderten Blick zu, und nur die Baronin schien den Vorgang nicht bemerkt zu haben.

— Danken Sie doch, mein liebes Kind... ermahnte sie Risa... für das fürstliche Geschenk, das Ihnen zu Theil ward, denn ein solches ist es sicherlich, wenn wir auch den Inhalt des huldvoll ausgestellten Schreibens noch nicht kennen.

Risa stammelte gehorsam einige Worte, doch ließ sie der Fürst nicht ausreden.

— Nicht doch, nicht doch... sprach er abwehrend und setzte dann rasch hinzu... Sie bedürfen eines Arztes, mein Fräulein, ich werde Ihnen den meinigen sen-

den, vor allem aber trachten Sie nach Hause zu kommen, ich würde mir sonst Vorwürfe machen, Sie so lange zurückgehalten zu haben. Ihr Verlobter wird Sie begleiten. — Kurt... wandte er sich an diesen... Sie sind für heute vom Dienste frei. Graf Blitzer wird mich begleiten.

Der Fürst trat nun auch noch zur Baronin heran und schied von ihr mit einigen freundlichen Worten, die bestimmt waren, seine frühere Strenge wieder gut zu machen; er grüßte Risa noch einmal und verließ dann, vom Kammerherrn gefolgt, das Gemach.

— Liebe Risa — fühlst Du noch großen Schmerz?... fragte Kurt, als er mit seiner Mutter und der Geliebten allein war... Sieh, ich erschrak so furchtbar, als ich Dich wanken sah, und dann die blutige Hand — o! mir war, als müßte ich selbst laut aufschreien vor Schmerz.

Risa sah ihn liebevoll lächelnd an und reichte ihm die freie Hand.

— Wie oft soll ich Dir noch sagen, es ist nur eine Kleinigkeit. Sieh, die Wunde blutet ja schon nicht mehr. Wenn Du mir sie verbinden willst, so ist alles gut.

— Das will ich, das will ich freilich... rief Kurt und riß sein Taschentuch entzwei, um den Wunsch des geliebten Mädchens rascher erfüllen zu können... Aber nun bin ich mit dem Handschuh auch um Dein Blut gekommen, ich hätte gute Lust, das ganze Waschbecken hier rein auszutrinken, — wenn nicht so viel Wasser drin wäre.

— Du bist immer der thörichte, tolle Mensch... erwiderte Risa, indem sie sich zum heitern Tone zwang.

Kurt, der mit dem Verbande eifrig beschäftigt war und sein Geschäft durch häufige Küsse auf die verwundete Hand unterbrach, bemerkte nicht, wie das frühere liebevolle Lächeln rasch aus ihren Zügen schwand und

dem Ausdrucke der Verwirrung Platz machte, die sie bei der Erinnerung an das eigenthümliche Benehmen des jungen Fürsten erfaßte.

— Nein, mir ist's voller Ernst ... widersprach Kurt ... übrigens mag er in Gottesnamen mir den Handschuh entführen, wenn mir nur Deine Liebe bleibt; zudem hat er das kleine Gegenpräsent wohl verdient, das er sich ja doch nur nahm, um Dir in seiner romantischen Weise eine Huldigung darzubringen. Dein Vater wird Augen machen, wenn Du ihm das Geschenk heimbringst.

— Und darf man nicht vielleicht wissen, worin es besteht? ... fragte die Baronin vom Fenster her.

— Eigentlich, Mama, hättest Du es um uns beide heute nicht verdient ... entgegnete Kurt, nachdem er abermals einen Kuß auf die nothdürftig verbundene Hand drückte, deren Fingerspitzen allein seine Lippen berühren konnten ... aber ich will Deine Unschuld gelten lassen, nachdem dieser Engel für Dich gegen den advocatus diabolus rotae plaidirte, und will mit Professor Kühlrich annehmen, der heimtückische, boshafte Joli habe nur gekämpft um sein faules Dasein — auf Deinem Schoße. Ich will alle Welt verzeihend an meine Brust schließen und zum Beweise für meine christliche Stimmung sogar Deine hart auf die Probe gesetzte Neugierde befriedigen.

— Du wählst dazu gerade nicht den nächsten Weg ... warf ihm die Mutter vor.

— Das war ein Rest von Rachegefühl, das jetzt gekühlt ist. So hört denn ... und Kurt schlug das Papier, das auf dem Tischchen vor Risa lag, auseinander und las in komisch pathetischem Tone das Handschreiben des Fürsten vor, in welchem dieser „Herrn Lauer, Bankier und Bergwerksbesitzer," den Orden für Verdienst und Treue verlieh und ihn gleichzeitig in den Adelstand erhob.

— Das meinte der Fürst... schloß Kurt vergnügt... als er von künftighin erleichterten Begegnungen sprach. Mit einem Federzuge hat er meine künftige Gattin hoffähig gemacht, und deshalb freut mich der Act, der mir sonst ziemlich gleichgültig ist. Mir ist's nicht um den Adel, sondern darum, daß meine Frau von jenen Kreisen, in denen ich mich selbst bewege, nicht ausgeschlossen sei.

— Du sprichst ganz eigenthümlich von dem Stande, dem Du angehörst... fiel seine Mutter ein.

— Ich sprach meine Meinung in denselben Worten gegen den Fürsten aus, ja noch mehr, ich äußerte mit Bestimmtheit die Absicht, um meine Enthebung von meinem Adjutantenposten und um Eintheilung in die Truppe zu bitten, da auch ich keine Gesellschaft besuchen will, an der meine Frau nicht ebenfalls theilnehmen soll.

— Das hast Du gethan, Kurt?... sagte Risa gerührt... Dir also dankt mein Vater diese Auszeichnung und Erhöhung? Wie wird es ihn freuen, er hängt so sehr an diesen weltlichen Dingen.

— Du warst da bereit, ein schweres Opfer zu bringen, mein Sohn... bemerkte die Baronin, indem sie die Gelegenheit geschickt wahrnahm, sich indirect an ihre künftige Schwiegertochter zu adressiren... Weißt Du auch, daß es der Fürst sehr leicht annehmen hätte können, wenn seine Zuneigung zu Dir weniger groß wäre?

— Dann hätte ich es leichten Herzens gebracht... versetzte Kurt heiter... Nun aber ist's doch besser so. Mir hätte es immerhin ein Opfer gekostet, ihm kostete es keins.

Das Motiv, welches Kurt für die Ordensverleihung und die Erhebung in den Adelstand geltend

machte, war allerdings richtig, doch war noch ein anderes maßgebend gewesen. Der Ministerpräsident hatte selbst schon früher den ersten Anstoß dazu gegeben. Lauer war eine Persönlichkeit, mit der man rechnen mußte, besonders in der neuen Aera, in welcher Graf Müderegk seine Stellung nicht mehr für so unerschütterlich ansah, wie zur Zeit des verstorbenen Fürsten, dessen vollstes Vertrauen er besessen.

Der junge Regent hatte von allem Anfange dem unumschränkten Einflusse des Grafen einen Damm vorgeschoben und sich im Ganzen stricte nach dem Testamente seines Vaters gehalten. Trotz dem wiederholten Andrängen des Ministers war bisher alles beim Alten geblieben, wenn man die einzige Aeußerung von Hohenau aus abrechnete; dieselbe enthielt außer einer Reihe von Beförderungen und Versetzungen, welche hauptsächlich blos den Hofstaat betrafen, allerdings nur einige unwesentliche Anordnungen, dennoch hatten sie eine eigenthümliche Erregung hervorgerufen, weil sie gleichsam aus den Wolken fielen, und Graf Müderegk ersah daraus, daß das anfängliche Stilleben auf Hohenau seinem Ende entgegensehe und daß der junge Fürst auch auf den zweiten Punkt jenes Testamentes nicht vergessen hatte. Die Prüfung war augenscheinlich vorüber, und der Fürst hatte sich entschieden.

Inwieweit die Prüfung eine einsichtige gewesen, ließ sich vor der Hand noch schwer bestimmen, daß aber die Entscheidung, keine den Plänen des Ministers günstige sein dürfte, ließ sich schon aus diesen einleitenden Maßregeln, von welchen eben jeder Einfluß des Grafen ausgeschlossen blieb, erkennen.

Ebenso unerwartet kam des Fürsten Entschluß, seine Zurückgezogenheit aufzugeben und die strenge

Trauer, welcher derselben als Vorwand galt, mit einem festlichen Einzug in die Hauptstadt zu beenden. Ueber Hals und Kopf mußte der Landtag einberufen und alle sonstigen Vorbereitungen zum feierlichen Regierungsantritt und der üblichen Erbhuldigung getroffen werden. Der Minister gab sich keinen Illusionen hin, er sah die schwere Stellung voraus, die ihm zwischen der vorwärtsdrängenden Kammer und seinem Herrn werden mußte, der, nach allem zu urtheilen, wenig Lust besaß, diesem Drängen nachzugeben. Was der Graf schon anfangs befürchtet hatte, konnte er jetzt kaum mehr bezweifeln, der junge Fürst setzte seinen eigenen Vorträgen fortwährend die entschiedenste Kälte entgegen, während er offenbar auf die Worte seines Oheims und der Partei desselben horchte, die er für ehrlich und offen hielt, weil sie mitunter rauh klangen. Noch ein anderer mysteriöser Einfluß machte sich bemerkbar, dessen Ursprung dem Grafen aber unmöglich zu erforschen schien, obgleich er sich wiederholt bei Brokmann, den er für die neuerdings wieder zu Theil gewordene Protection dankbar glaubte, Raths erholte. Der neue Geheimsecretär hütete sich wohl, sein Spiel zu verrathen, und der Graf hielt ihn als Protestanten himmelweit von jener Partei entfernt, zu der er bereits unwiderruflich als thätiges Mitglied gehörte. Das wirkliche Verhältniß schien dem Grafen so ganz und gar unmöglich, daß er demjenigen, welcher ihm dasselbe hätte entdecken wollen, lachend oder unwillig die Thüre gewiesen haben würde. Er zweifelte so wenig an der Treue und Anhänglichkeit seines heimlichen Gegners, daß er ihm selbst den Weg zur Höhe bahnte.

Als der Lärm und die Aufregung der letzten Wochen, als alle die Festlichkeiten endlich selbst vorüber

waren und das Leben in der Residenz wieder zu seinen geschäftlichen Bahnen zurückkehrte, sah sich der Graf, wie er es geahnt, in gleichmäßig schiefer Stellung dem Fürsten, wie den Abgeordneten der Majorität gegenüber. Indeß er befürchten mußte, jenem zu weit zu gehen, hatte er die Angriffe dieser auszuhalten, der er bei weitem nicht liberal genug war.

Unter seinen lautesten, wenn auch gerade nicht „furchtbarsten" Gegnern befand sich Bankier Lauer, der dem Grafen nicht mit Unrecht die Verzögerung zuschrieb, welche die Ertheilung der Eisenbahnconcession erfuhr. Der Bankier war durch seinen Reichthum, wie durch seine Verbindungen eine einflußreiche Person im Lande, und sein Ansehen mußte durch die Heirath seiner Tochter mit dem Adjutanten und Freunde des Fürsten noch bedeutend wachsen. Das erkannte Graf Müderegk wohl, und da er nicht gesonnen war, in der Eisenbahnangelegenheit nachzugeben und sich so die Stimme des Bankiers vielleicht zu gewinnen, so wollte er in anderer Weise wenigstens seinem Gegner den Stachel nehmen.

So kam es, daß von ihm selbst die erste Anregung zu der Auszeichnung ausging, welche Kurt's Schwiegervater zu Theil wurde.

Bankier Lauer, der alsbald nach dem Eintreffen des Hofes in der Residenz zur Audienz vorgelassen wurde, fühlte sich von der Feierlichkeit des Momentes glücklicherweise so sehr gehoben und angeregt, daß er sowohl das anmuthige Spiel mit der Uhrkette, als auch die Liebkosung seines kahlen Vorderhauptes vergaß. Der Fürst legte ihm unter anderm einige Fragen in Betreff der Landesfinanzen vor, die er klug und umsichtig beantwortete; der Fürst erhielt einen günstigen Eindruck, und auch der Bankier schied befriedigt, denn

die von ihm so sicher beantworteten Fragen eröffneten ihm eine weite Perspective. Wenn man sich mit einem feurigen Wunsche trägt, so gewinnt eben alles Beziehungen darauf.

Als nun Kurt die Aeußerung fallen ließ, er werde um Enthebung von seiner Stelle, so schwer es ihm komme, bitten müssen, da fand er schon geebneten Boden, und sein fürstlicher Freund kam seinem Wunsche beinahe zuvor. — Da Kurt von den Anträgen des Ministers nicht unterrichtet war, mußte er allerdings an eine, ihn speciell betreffende Gnade des Fürsten glauben.

Risa dankte ihm nochmals im Namen ihres Vaters, aber Kurt war damit nicht ganz zufrieden, es schien ihm, er habe auch von ihr selbst einige Anerkennung verdient für das Opfer, das er der Geliebten zu bringen bereit gewesen, und für die hohe Achtung, welche er ihr dadurch bewies.

Während sie sich von der Baronin beurlaubte, trat auf einmal Graf Blitzer zu Kurt's und seiner Mutter großem Erstaunen wieder ein.

— Wie Graf?... rief ihm die Baronin entgegen... Sind Sie nicht bei Seiner Durchlaucht geblieben? Ich dachte doch —

— Moi aussi, madame la baronne... entgegnete der Kammerherr mit dem süßesten Lispeln, das ihm zu Gebote stand... aber Durchlaucht verabschiedeten mich an der Wagenthüre und geruhten mir aufzutragen, den Herrn Sanitätsrath sogleich nach der Wohnung des Fräuleins zu beordern. O, Durchlaucht sind sehr besorgt. Il me l'a bien recommandé.

— Und Sie befolgen diese Recommandation wirklich mit einer staunenswerthen Pünktlichkeit, lieber Graf... erwiderte Kurt spöttisch.

— Oh, j'y cours. Aber ich weiß, daß unser Sanitätsrath um diese Stunde niemals zu Hause ist. Pünktlich um ein Uhr aber ist er bei Gräfin Müderegk zu finden, und ich werde tout à l'heure dort sein. Ich kam nur herauf, um noch Erkundigungen einzuziehen — —

— Was in dem geheimnißvollen Papiere steht?... fiel ihm Kurt lachend in's Wort... Nun, Ihre Neugierde mag Mama befriedigen.

Damit empfahl er sich und führte seine Braut aus dem Gemache, während Frau von Rechwitz dem Grafen in kurzen Worten den Inhalt des fürstlichen Handschreibens mittheilte.

— O, Serenissimus sind sehr gnädig... rief der Graf, setzte aber dann mit einem kaum merkbaren Achselzucken hinzu... Also Herr von Lauer! Neuer Adel! Es scheint jetzt eine völlige Epoche des neuen Adels hereinbrechen zu wollen; une nouvelle aëre. Monsieur de Giebelbach, monsieur de Lauer!

— Was wollen Sie, mein Freund? es können nicht alle Leute ihren Stammbaum bis auf die Kreuzzüge oder die Erfindung des Pulvers zurückführen.

— Der Kanonen, Baronin, der Kanonen, schon der Name Blitzer-Stuck et les armes — —

— Ja ja, ich versprach mich nur... unterbrach die Baronin die oft gehörte Legende, deren Wiederholung sie bedrohte... Sagen Sie mir lieber, wie kam es, daß der Fürst Sie und nicht einen Diener zum Sanitätsrath schickte?

Der Graf machte auf diese Frage eine unendlich schlaue Miene und zwinkerte bedeutsam mit den Augen.

— C'est ce que je me demandais tout de suite... erwiderte er... Durchlaucht entfernten gewiß nicht ohne Absicht ihren einzigen Begleiter. Durchlaucht wollten —

— Nun? —

— Offenbar allein sein mit — dem blutigen Handschuh.

— Ah, Graf, das ist Thorheit... rief die Baronin. Der Graf antwortete nur mit einem faunischen Lächeln und einer tiefen Verbeugung. Frau von Rechwitz dachte eine Weile nach, dann blitzte die Freude an der Intrigue in ihren Augen auf... Wollen Sie wirklich Ehre mit dem Arrangement der Tableaux einlegen, Graf, und Ihren Weg machen?... sagte sie... dann überraschen Sie den Fürsten selbst und gehen Sie von seinen Anordnungen ab.

— Mais ils sont très précises... wendete der Graf zaudernd ein... ich wage es nicht, sie zu überschreiten.

— Diese Ueberschreitung wird Ihnen nicht übel genommen werden. Ich gebe Ihnen einen guten Rath: gewinnen Sie Fräulein von Lauer dafür.

— Aber es sind nur Damen der höchsten Aristokratie.

— Doch trägt keine die Male von Joli's Zähnen an der Hand.

— Entre nous — ich hatte schon selbst daran gedacht. Les beaux esprits se rencontrent.

II.

Noch früher als in die Residenz, war das Leben in des Professors stille Wohnung zurückgekehrt. Der Greis hatte sich in der letzten Zeit wirklich recht einsam gefühlt; so hingebend er sich auch seinen Studien und Berufsgeschäften widmete, fehlte ihm doch in den Stunden, die er im Familienkreise zuzubringen gewohnt war, das helle, grüßende Auge, das heitere, zerstreuende Geplauder seiner Kinder. Mit seinen Collegen im Ganzen nur wenig Umgang pflegend, ja von den meisten sogar als „Widersacher ihrer Doctrinen und als Verführer der Jugend", die seinen Vorträgen massenhaft zuströmte, gemieden, war er auch kein Freund der, von vielen Menschen so gemüthlich cultivirten Zusammenkünfte im geschlossenen Zirkel oder in der öffentlichen Kneipe. Der häusliche Kreis ging ihm über alles, und das Verdienst, ihm diesen Geschmack beigebracht zu haben, war einzig und allein auf Seite seiner noch immer still betrauerten Gattin, die ihm durch so viele Jahre den häuslichen Herd wohnlich und angenehm zu machen verstand, eine Kunst, die weit seltener bei den Frauen anzutreffen ist, als begeisterte Dichter ihnen zuschreiben und man, da sie doch in ihrem eigenen Interesse liegt, voraussetzen sollte.

Nach dem Tode dieser vortrefflichen Gattin und Mutter hatte sich der kleine Kreis zwar verengt, aber nicht aufgelöst. Professor Kühlrich war schon in zu hohen Jahren, um eine lieb gewordene, alte Gewohnheit abzulegen. Ein paar Freunde hielten treu aus, bis die Aelteren allmälig hinwegstarben und die Jüngeren hier- und dorthin verschlagen wurden. Unter den letzteren befand sich auch Doctor Aurel Sitter; der letzte von Allen, begnügte er sich nicht einmal, allein zu gehen, er nahm auch noch die ältere Tochter des Hauses, Cornelia, als seine Frau mit sich, als er sich eine Heimath und eine Praxis, die seinen derben Sitten besser zusagte, als in der Residenz — im Gebirge gegründet hatte.

Der Professor war nun mit Marianne allein, aber selbst diesen letzten übriggebliebenen treuen und muntern Gefährten entzog ihm der natürliche Egoismus der jungen Frau oft auf mehrere Wochen. Der Professor fügte sich, wie es eben ging, in die Trennung, ja er drang nach der Niederkunft seiner älteren Tochter selbst darauf, daß Marianne zur Aushilfe und Unterstützung einige Zeit bei der Schwester bleibe. Bald aber zeigten seine Briefe, wie sehr er sich wieder nach seinem Kinde sehne.

Da ihm Marianne endlich den Entschluß heimzukehren mittheilte, kam der Professor selbst nach Gnadenbusch, um sie abzuholen und dabei seine Enkel zu umarmen, sich über die rasche Genesung der jungen Mutter zu freuen, die sich glücklicherweise nicht blos auf das körperliche Wohl, sondern auch auf die davon bedingte Seelenstimmung erstreckte, und mit seinem Schwiegersohne allerlei interessante wissenschaftliche Probleme flüchtig abzuhandeln.

Nachdem er für das Frühjahr von seiner Seite einen kurzen, von Marianne aber einen längeren Besuch

versprochen, war er abgereist, und nun erschien ihm der stark hereinbrechende Herbst und die Aussicht auf den langen Winter bei weitem nicht mehr so drohend und trübe, wie sie, ihn an seine alten Tage gemahnend, seinem Auge vor kurzem erst hatten erscheinen wollen.

Was auch einen Augenblick Mariannens lautern Seelenfrieden, ihre kostbare Gemüthsheiterkeit zu stören versuchte, die leisen Schatten waren wieder verschwunden, mit liebevoller, rührender Hingebung widmete sie sich dem Vater, und war sie in Gnadenbusch die thätige, überall brauchbare, überall willkommene Helferin gewesen, so wurde sie jetzt wieder die rührige Hausfrau, die in das tägliche Uhrwerk der Wirthschaft einen rascheren Pendelschlag brachte, ohne daß ihr förderndes Eingreifen durch irgend ein störendes Geräusch wahrnehmbar geworden wäre. Sie hatte darin vor ihrer ebenfalls fleißigen Schwester die glückliche Art voraus, die der Professor durch einen eigenthümlichen Vergleich charakterisirte.

Er behauptete nämlich, seine ältere Tochter vergesse in der fortwährenden Hast das Oel in der Haushaltung, die deshalb in allen Angeln kreische und im ganzen Räderwerk rassele.

Aber so leicht und geräuschlos sich Marianne auch auf ihrem wirthschaftlichen Territorium bewegte, war es doch keine herrnhutische Stille, die in der Wohnung des Professors herrschte. Ein heiteres Leben erfüllte sie und machte sich besonders in dem großen, behaglichen Wohnzimmer bemerkbar, das mit seiner altmodisch gewordenen, deshalb aber nur um so gemüthlicheren Einrichtung eine gewisse Familienähnlichkeit mit dem Wohnzimmer des Doctors in Gnadenbusch zur Schau trug.

Hier wie dort fand sich das bequeme Sopha neben dem Ofen, um den großen runden Tisch davor mußte

es sich besonders an den langen Winterabenden gar traulich sitzen lassen. Da war unter dem Spiegel in braunem Holzrahmen die geräumige Kommode, an der einen Wand der nicht mehr ganz moderne Flügel, dem sich aber zur Noth wohl noch eine muntere Melodie entlocken ließ, und dort in der einen Fensternische der kleine Nähtisch auf dem breiten Staffel, während in der andern ein Blumengueridon zwischen den feinen weißen Vorhängen die Lieblingsneigung der Bewohnerin des Zimmers verrieth.

Es war Abend, und eine große Lampe erhellte das Gemach mit ihrem, durch einen grünen Schirm gedämpften Schein. Dafür fiel das Licht um so voller auf den runden Tisch, wo neben dem Arbeitskörbchen ein aufgeschlagenes Manuscript vor Mariannen lag.

Sie hatte eben gelesen, als ihr Vater eintrat und beinahe gleichzeitig an der Thüre, welche die Wohnung vom Stiegenraume abschloß, die Klingel gezogen wurde.

— Nur noch die letzte Seite, Papa... rief das Mädchen... o, das ist prächtig, Du mußt das Trauerspiel auch lesen.

— Du mußt Dich aber sehr eilen, wenn Du fertig werden willst... entgegnete lächelnd der Professor... denn nach dem Geräusche zu urtheilen, sind das unsere Freunde, die eben angekommen sind und da außen die Mäntel ablegen.

— Ach, ist's schon so spät?... rief Marianne und sprang erschrocken auf... ich habe über die Lectüre alles andere vergessen.

— Auch die Gäste... scherzte der Vater.

Die Thüre öffnete sich jetzt, und Valerian und Kurt traten grüßend ein.

Seit ihrer Rückkehr in die Residenz, nach welcher sie

das Haus des Professors alsbald aufsuchten, hatten sie sich schon zweimal an regelmäßigen Wochentagen auf Vorschlag des Professors an seinem gastlichen Theetische zusammengefunden, und es waren mit Rücksicht auf Kurt die Freitagabende gewählt worden, weil diese seine Braut ein für allemal allein zuzubringen wünschte, um ihren frommen Uebungen obzuliegen, und er an diesen Abenden auch von jedem Dienste bei Hofe frei war. Valerian fühlte sich glücklich über diese Errungenschaft, und Kurt begleitete den Freund nicht blos aus Gefälligkeit; der Umgang und die Discussion ernster Fragen mit dem Professor waren ihm ein Bedürfniß, eine Erquickung nach der ihm widerwärtigen Politik und dem frivolen Geplauder der Salons.

— Guten Abend, guten Abend... rief der Professor den Eintretenden freundlich entgegen... Wir treffen da gerade zusammen, denn ich bin soeben erst fertig geworden. Ein anderes ist's mit Marianne, die stören Sie gerade an der interessantesten Stelle.

— Nein, nein, Papa... unterbrach das Mädchen, indem sie den beiden Besuchern ebenfalls entgegenging... Ich bin schon bei der Schlußgruppe angekommen, ich habe die letzte Seite mit einem Blicke überflogen.

— Das muß rasch gegangen sein... scherzte der Professor... Ja, ich habe die Frauenzimmer stets um das Geschick des raschen Lesens beneidet, ich brauche immer Zeit, um die Gedanken nachzudenken.

— Das ist ein sehr zweideutiges Compliment, Papa, das heißt wohl im Grunde soviel als: wir Anderen kümmern uns eigentlich um die Auffassung des Gedankens gar nicht.

— Ich würde im Gegentheile behaupten... stimmte Kurt in den muntern Ton ein... der weibliche Intellect

sei viel rascher im Erfassen, das Bild träte mit einemmale klar vor ihn hin, während der männliche Geist sich nicht zufrieden giebt, bis er nicht auch die kritische Gegenprobe geliefert hat. Zudem sind Frauen meist musikalisch, und wer an's Notenlesen gewöhnt ist, liest auch im Buche rascher.

— Wie dem sei... entgegnete der Professor... jedenfalls beweist dieses rasche Ueberfliegen kein besonderes Interesse an der Lectüre.

Marianne, die den Blick ihres Vaters, von dem die neckenden Worte begleitet waren, nicht bemerkte, glaubte sich vertheidigen zu müssen.

— Wie kannst Du das doch sagen, Vater?... rief sie mit komisch wirkender Entrüstung... Es beweist im Gegentheile, daß ich mich nicht losreißen konnte. Erst wollte ich nur einen Act lesen, dann, weil es noch frühe war, den zweiten, dann guckte ich in den dritten neugierig hinein, aber da erschrak ich so sehr, daß ich doch genauer hinsehen mußte — —

— Und so ging's fort, bis unsere Freunde kamen und den Tisch leer fanden, als sollten wir uns heute Abends von der reinen Aesthetik nähren.

— Ach mein Gott, das habe ich wirklich ganz und gar vergessen... rief Marianne erschrocken... der Tisch ist noch ungedeckt. Ja ja... setzte sie mit scherzhafter Wehmuth hinzu... so geht's, wenn man nicht zum Blaustrumpfe geboren ist und dennoch den Verlockungen der Lectüre keinen Widerstand zu leisten vermag. An all dem ist Ihr Saul schuld, Graf Valerian, ich sage absichtlich „Ihr" Saul, denn das ist ja doch eine ganz andere Gestalt, als die Bibel ihn uns überliefert hat.

— Es ist dies eben die wahre, Fräulein Marianne... entgegnete Valerian, der sich darüber glück-

lich fühlte, das geliebte Mädchen mit seinem Manuscripte beschäftigt zu finden... man braucht eben nur hinzusehen, wie heutzutage Geschichte gemacht wird, um den Kern aus der verunglimpfenden Schale zu lösen.

— O ich habe keinen Tadel ausgesprochen. Die Gestalten treten so wahr, so überwältigend aus dem Trauerspiel hervor, daß es mich selbst wie eine Offenbarung überkam. Es war mir, als erweitere sich mein Blick und gewinne einen größeren Horizont. Ja ja, so mußte es gewesen sein — sagte ich mir selbst — aber... unterbrach sie ihre ernsten Worte mit einer heitern Wendung... ich schildere Ihnen da meine Eindrücke, als könne dem Dichter an dem einfältigen Lob einer „auf die kritische Gegenprobe" nicht bedachten Leserin etwas gelegen sein, statt daß ich mich um den Theetisch bekümmere. Mein Fehler soll rasch gut gemacht sein.

— Man sieht, Fräulein, daß Sie Theaterstücke lesen... rief Kurt der Enteilenden nach... Ein echt theatralischer Abgang, nach dem heimtückischen Dolchstoß, auf den ich nicht gefaßt war. Der Honig Dir, Valerian, und mir der Stachel!... declamirte er mit komischem Pathos und folgte dann der Einladung des Hausherrn, der sie „abzulegen" bat.

Marianne kam nach einiger Zeit mit einem großen Tragbrett aus der Küche und deckte rasch den Tisch. Es war von jeher so Gewohnheit in der Familie des Professors, daß die Köchin zur Theestunde nicht im Wohnzimmer erschien, sondern die Töchter alles selbst besorgten. Valerian, der mit dem Professor und Kurt im gleichgültigen Gespräche über die Tagesereignisse beiseite getreten war, folgte mit bewundernden Blicken den zierlichen raschen Bewegungen des holden Mädchens, das hier mit so gefälligem Anstande ein Geschäft verrichtete,

welches er sonst immer nur den Dienstleuten zugewiesen sah und welches ihm nun plötzlich fast geadelt erschien. Wie einladend winkte ihm nicht dieser gefällig gedeckte Tisch, auf dem alsbald der Kessel zu brodeln und zu singen begann; hatten ja doch die süßen Hände der Geliebten das blüthenweiße Tuch geglättet und die glänzenden Teller, das blanke Besteck geordnet, die Gläser aufgestellt. Sie hatten alles berührt und gesegnet durch diese Berührung. Eine Verwandlung war wie durch einen Zauber vor sich gegangen, der kleine Tisch war die kostbarste Tafel in einem Feenpalaste, die Caraffe aus prächtigem Bergkrystall, die Flaschen aus Rubin, die Gläser aus Brillanten und Smaragden geschnitten; ein Heer von Genien servirte die goldenen Schüsseln, ein Chor von Elfen sang süße Melodien dazu, und ein Blüthenregen fiel von unsichtbaren Händen gestreut, durch die offene Decke des Bankettsaales, über der sich der Himmel einer Zauberwelt in wunderbarer Bläue spannte.

Er träumte noch immer, als er schon lange am Tische saß und ihn der Professor endlich mit der gut gemeinten Frage weckte: — ob er nicht vor dem Thee mit ihm ein Glas Wein trinken wolle.

— Ich ziehe es meinerseits zum kalten Braten und zur Kartoffel vor... schloß er... und Herr von Rechwitz thut mir ebenfalls Bescheid.

— Ich will auch mit trinken... sagte Marianne, die Tasse, die sie eben füllte, beiseite stellend... auf den glücklichen Erfolg des Stückes, zu dessen erster Aufführung mich Papa jedenfalls führen muß.

— Ich fürchte nur, daß ich mein Versprechen bei Lebzeiten nicht mehr werde erfüllen können... entgegnete der Professor... so bald dürfte es nicht zur Aufführung kommen.

— Warum denn nicht?... fragte Marianne betroffen.

— Trauen Sie dem Stück keine Lebensfähigkeit für die Bühne zu?... fragte Valerian.

— Ich habe es noch nicht gelesen, folglich kann ich darüber nicht urtheilen... versetzte der Professor... Sie haben erst gestern Ihr Versprechen erfüllt und das Manuscript geschickt, und Marianne wollte das Prävenire haben. Meine Bedenken sind allgemeine und betreffen den Stoff und dessen Auffassung, wie ich dieselbe nach meiner Tochter Aeußerung voraussetze, nicht die Arbeit.

— Aber eben die Auffassung finde ich großartig... meinte Marianne lebhaft.

— Und ich stimme vollkommen bei... nahm Kurt das Wort... ich hätte Valerian niemals eine so herbe Kraft zugetraut, wie sie sich in dieser Tragödie entwickelt. Das ist ein Saul, für den man sein Blut geben möchte, nicht der finstere Tyrann der Bibel; und diese heuchlerische Kreatur des Hohenpriesters; David, der berufen, Saul zu stürzen, in unbewachten Augenblicken deutlich zeigt, was er als König einst wird; — jener Klerus, der über Saul verleumderische Gerüchte aussprengt, die zur Geschichte werden, und der scheinheilig ruft: „Gott verläßt ihn, weil er Gott verläßt," indeß er eben nur hinter die Schliche der Pfaffen von anno dazumal kam, deren unbeschränkter Herrschsucht er sich widersetzt und die ihn darum verderben, wobei ihnen sein schmerzlich gereiztes Gefühl in tragischer Ausladung zu Hilfe kommt: — das sind bewunderungswürdige Bilder — ein uralter Stoff, aber die ganze Gegenwart spiegelt sich darin.

Der Professor hatte ruhig zugehört, ohne sich im

Essen stören zu lassen; jetzt legte er die Gabel beiseite, nahm einen Schluck Wein und nickte mit dem Kopfe.

— So dacht' ich mir's, und ich freue mich jetzt auf die Lectüre um so mehr, weil ich nun vollkommen fest überzeugt bin, es niemals auf der Bühne zu sehen.

— Aber Vater!

— Ja ja, so ist's. Sie, Herr von Redwitz, haben selbst das Urtheil gesprochen: — die ganze Gegenwart spiegelt sich darin. Eben darum, weil in der Gegenwart noch derselbe Kampf mit derselben Erbitterung wie damals geführt wird, kann jene mächtige Partei, die einstens Saul stürzte, heute nicht zugeben, daß man ihr den Spiegel vorhalte.

— Jene Partei ist denn doch nicht mehr so unumschränkter Herrscher... entgegnete Valerian.

— Gut! versuchen Sie's, und ich will Ihnen vom Herzen Glück wünschen, wenn es Ihnen gelingt, Ihren Saul auf die Bretter zu bringen, und das um so aufrichtiger, weil er ja, wie man sagt, Wasser auf meine Mühle ist. Sie haben, worauf ich nach Ihren Ansichten kaum gefaßt war, die Doctrin, welche ich vielleicht ein wenig weitschweifig docire, wirksam dramatisch gestaltet: — den Kampf um's Dasein.

— Sie haben in der That nicht so ganz Unrecht... versetzte Valerian... doch verwahre ich mich gegen die Schlüsse. Ich habe den erbitterten Kampf geschildert, ihn aber nicht zum Principe aufgestellt, und daß gekämpft wird, habe ich niemals zu leugnen versucht. Das Trauerspiel entstand, wie ich schon letzthin sagte, während des verflossenen Winters in Venedig. In meinem Zimmer fand ich eine Bibel der englischen Missionsgesellschaft, ich blätterte darin und las das erste Buch der Könige wieder und wieder. Ein Bild an einer

Wand meines Zimmers war ein Stahlstich nach Schnorr's Barbarossa. Die Erinnerung an die Kreuzzüge verflocht sich mit dem altbiblischen Stoffe; da dachte ich, wie doch ein Religionskrieg nur von einer einzigen Seite etwas Rechtfertigendes besitzt, nämlich als Erhebung gegen die, jede menschliche Freiheit knechtende Priesterkaste, also gerade von seiner politischen und nicht von der religiösen Seite. Da haben Sie die kleine Entstehungsgeschichte des Stückes, zu der vielleicht noch der Abscheu vor der blinden Menge zu rechnen ist, die nicht nur am Untergange eines Helden mitarbeitet, sondern in ihrem thörichten Fanatismus die Fälschung der Geschichte für alle Zeiten ermöglicht.

— Es ist eine alte Thatsache... fiel Kurt ein... daß immer diejenigen am fanatischesten auftreten, die gar nicht wissen, wofür.

— O ich hätte weinen mögen... äußerte Marianne, die aufmerksam zugehört hatte... als ich an der Stelle war, wo Saul in der bittersten Erregung seinem Leben ein Ende macht, und wie bös war ich, als am Schlusse David den Amaleciter, der bei Saul's Tod zugegen war und ihm die Nachricht bringt, „Dein Blut sei über Deinem Haupt, denn Dein Mund hat wider Dich gesprochen" — zuruft.

— Das ist getreu nach der Bibel... warf Valerian ein und fügte mit herbem Lächeln hinzu... Man sollte glauben, daß Shakespeare die Schlüsse seiner Historien nach diesem Muster geformt habe. Ja, diese beiden Facten wußten die Geschichtsschreiber jener Zeit eben nicht zu verändern. Saul ging unter, obwohl er keine andere Schuld auf sich lud, als den Kampf für sein Recht und die Wahrheit, und David blieb vierzig

Jahre König bis an's Ende seines langen Lebens, trotz aller Nichtswürdigkeiten, die er beging.

Marianne schüttelte ernst den Kopf.

— Es macht einen unendlich wehen Eindruck... sagte sie... zu sehen, wie der Mensch, der für die höchste Wahrheit rückhaltlos einsteht, beinahe immer als Märtyrer endet und nur, wer klug zu sein versteht, immer glücklich durchschlüpft und alles erreicht.

— Das ist eben der tragische Weltschmerz, der durch die Geschichte aller Jahrtausende geht... rief Valerian.

— Das ist eine pessimistische Anschauung... widersprach der Professor... die ich eben so wenig wie eine optimistische gelten lassen kann. Die Welt ist eben wie sie ist, eine Nothwendigkeit, und das Leben ihr Grundprincip.

— Aber verehrungswürdiger Meister... warf Kurt ein... für warm oder kalt müssen Sie sich doch entscheiden. Entweder Sie müssen die Welt für schlecht oder für die bestmöglichste ansehen, entweder sich des Daseins oder mit Schopenhauer und den Indern des Auslöschens freuen.

— Und warum sollte ich das müssen?... entgegnete der Professor mit mildem Lächeln... Pessimismus und Optimismus entspringen aus der Manie, sich selbst als Mittelpunkt der Welt, gleichsam für den Zweck derselben zu halten, und aus der Passivität, die ruhig in der einen Wagschale sitzt und zuwartet, ob alles, was sich nach und nach in die andere legt, sie zu lüpfen im Stande ist. Der Passive aber ist ein Kranker, ein Pflichtvergessener, denn die erste und höchste Pflicht des Menschen ist die Activität, das Eingreifen in die Welt im Kampfe um sein Dasein.

— Halt, Papa! — Ruhe ist die erste Bürger-

pflicht... fiel ihm Marianne scherzend in's Wort... Das muß ein jedes brave Landeskind sich zur Richtschnur nehmen.

— Ich rufe Dich mit demselben Gesetze zur Ordnung. Beuge Dich der Ansicht und der Autorität des Familienoberhauptes... erwiderte der Professor in den Ton eingehend... und corrigire Deine frühere pessimistische Aeußerung.

— Graf Valerian... rief Marianne... halten Sie Ihr Schild vor und legen Sie die Lanze ein. Es ist unchevaleresque, wenn Sie mich das Bad ausgießen lassen.

— Ich stehe fest, mein Fräulein... erwiderte Valerian mit einem innigen Blick nach dem muntern Mädchen... Mein Ausspruch ist noch nicht umgestoßen.

— So sieh Dich vor... warf Kurt ein... denn auch ich trete gegen Dich in die Schranken, und zwar als entschiedener Optimist. Ich sage: was liegt auch am Ende am Untergange des Einzelnen — früher oder später muß er ja doch eintreten, die großen Ideen aber, für die jene Märtyrer rangen, leben fort und wachsen und müssen aus dem Kampfe immer wieder als Sieger hervorgehen.

— Aber erst nach langen langen, fast unmeßbaren Zeiträumen und nie endgültig... setzte der Professor hinzu... Wer die meisten Chancen hat, siegt — überlebt. Die meisten Chancen hat aber fast niemals das Genie, weil dies meist einseitig ist, auch in der Tugend — und in's Extrem geht. Das Talent, die für den Kampf weit besser ausgestattete vorsichtige Mittelmäßigkeit, hat die meisten Chancen, es versteht immer wieder auf die Füße zu fallen, vermag aus mehreren Tönen zu pfeifen und versteht sich auf verschiedene

Künste. Darum überdauert die Mittelmäßigkeit — ja, auch jene der Ideen. Eben darum ist der Fortschritt ein so unendlich langsamer — ein Vorwärtsschieben und Geschobenwerden, anstatt ein Fortschritt in mächtigen Sätzen, bei dem die Menge auch gar nicht nachkäme, weil die Gesammtheit im Durchschnitte ja eben nur mittelmäßig ist. Das Genie ist der Architekt, dessen Pläne erst langsam, langsam ausgebaut werden, wenn er schon seit Jahrhunderten todt ist und man vielleicht sogar schon seinen Namen vergessen hat, das Genie steckt die einzelnen Ziele, die anfangs nur wie das Licht vom Ausgang in eine Höhle hineinleuchten, gleich einem Sternlein, und erst allmälig näher rücken und erreichbar werden. Den Sprung, den das Genie für sich allein scheinbar nutzlos und unverstanden macht: — die Menge legt diesen Raum, von zehn, ja zwanzig auf einander folgenden Talenten durch manches Säculum geführt, im Schneckengange schleichend, oft wieder rückwärts tretend, allmälig nur zurück, hinter ihr bleibt der glänzende Streif — die Geschichte.

— Eine wie schöne Aufgabe theilen Sie dem Genie hier zu... entgegnete Valerian wehmüthig den Kopf schüttelnd... Wie selten wird sie ihm in der Wirklichkeit zu Theil. Nicht immer kommt der Baum zum Blühen, noch seltener zum Früchtetragen. Unter beengenden Verhältnissen schrumpft das Genie entweder zum Philisterthum, wenn nicht zu noch Schlimmerem zusammen, oder es zersprengt in einer Eruption sich selbst mit den Fesseln, die es niederhielten.

— Und was liegt daran?... rief Kurt eifrig... so wenig als an den Milliarden von Pollenkörnern, die der Wind verweht. Es finden sich noch immer genug, um das Leben nicht erlöschen zu lassen.

— Der Untergang des Einzelnen ist aber dem Einzelnen immer schmerzlich... entgegnete Marianne ein wenig spöttisch... und die Herren werden schon verzeihen, wenn es mir nicht gelingt, so ganz in der Allgemeinheit und in dem großen Weltgetriebe aufzugehen. Mir gilt eben meine Persönlichkeit auch etwas und so auch die Persönlichkeit desjenigen, für den ich einmal ein gewisses Interesse gefaßt habe. So kann ich mich über Saul's Ende z. B. nicht mit dem Gedanken trösten, daß die Welt deshalb doch vorwärts rollt, eben so wenig als mit dem Bewußtsein der auf Erden reichlich vorhandenen Nahrungsstoffe, über die Thatsache, daß Herr von Redwitz die Schüssel mit kaltem Fleische weiter zu geben vergaß und Graf Valerian meine Anspielungen, mir dieselbe zu reichen und mich aus der persönlichen Hungersnoth zu erretten, grundsätzlich unbeachtet läßt.

Der kleine Aufstand, welchen diese Schlußwendung hervorrief, unterbrach den Ernst der Discussion nur auf einige Momente. Nachdem sich die beiden unaufmerksamen Freunde in Selbstanklagen und Entschuldigungen erschöpft hatten und dem Uebelstande, wie Marianne versicherte, „gründlich" abgeholfen war, kehrte der Professor scherzend wieder zum Gegenstande zurück.

— Du mußt nicht glauben... sagte er zu seiner Tochter... daß Du uns besiegt hast, weil es Dir gelang, einen Hinterhalt glänzend in Scene zu setzen. Du hast Deine Schüssel erreicht, aber durch welches Mittel? Kind, Du hast keine Ader von einem logischen Professor in Dir.

— Ich soll ja auch keiner werden, Papa, und übrigens, wenn ich nur meinen Zweck erreicht habe, so liegt am Mittel nichts. Es thut mir leid, daß dies gerade die Scheere sein mußte, mit der ich den Faden

entzweischnitt, aber die Herren können ihn ja wieder anknüpfen, jetzt da ich Proviant in meiner Festung habe, will ich ruhiger dem Kampf um's Dasein entgegensehen. Bewaffnet bin ich auch.

Und fröhlich zog sie die großen hölzernen Stricknadeln aus dem Körbchen, das neben ihr auf dem Sopha stand, und arbeitete an dem Halsshawl, den sie für den Vater in weißer und lila Wolle angefangen hatte, weiter.

— Sie predigen da eine gefährliche Maxime, Fräulein Marianne... zog Kurt gegen sie zu Felde... die Sie den Jesuiten entlehnten. Besuchen Sie die Missionen?

— Der Schuß ging fehl... entgegnete das Mädchen, ohne von der Arbeit aufzusehen... den Satz verdanke ich meinem Vater selbst.

— Unmöglich!

— Doch, doch. Wenn man den Kampf um's Dasein einmal als Princip annimmt, so versteht sich ja von selbst, daß man auch jedes Mittel gut heißen muß. Der Zweck heiligt es ja dann.

— Nun, etwas ist im Ganzen daran... äußerte der Professor nachdenklich... Nur möchte ich sagen, nicht der Zweck, sondern der Erfolg heiligt nachträglich die Mittel, und zwar nicht nur im Auge des Siegers. Das treffendste Mittel ist das beste.

— Hüten Sie sich, Herr Professor... rief Valerian ernsthaft... Das ist ein furchtbares Wort — der Zauberspruch, der alle Gewalten der Hölle entfesselt. Nichts ist mehr heilig, nichts steht fest, sobald er Geltung bekommt. Der Verwegenste, der Gewissenloseste ist Herr; für das Recht giebt es keine Sicherung mehr, und alles, was uns bis jetzt ehrenwerth erschien, was uns

die Achtung vor uns selbst bewahrte, wird zum thörichten Hirngespinnste, alle Unterschiede von Gut und Schlecht verschwinden, Tugend und Laster sind bloße Worte und haben keinen Sinn mehr.

— Schade, daß nur Kammer- und nicht auch Privatreden stenographirt werden... warf Kurt mit gutmüthigem Spott ein, setzte aber ernster hinzu... im Grunde aber liegt Wahrheit in dieser schwungvollen Auslassung.

— Ja, ja... nickte der Professor zustimmend... nur entsteht all das Angedrohte nicht erst auf meinen Zauberspruch, sondern es ist schon Factum seit jeher.

— Nein, Vater, so weit kannst Du in Deinen Behauptungen unmöglich gehen.

— Valerian, Deine Verbündete macht einen Ausfall zu Deinen Gunsten... rief Kurt... Professor, soll ich Ihnen zu Hilfe kommen?

— Danke, mit der Zunge komm ich schon noch fort, und ich will versuchen, es allein durchzuführen. Der Gedanke, den ich aussprach... fuhr der Professor mit ernster Ruhe fort... hat etwas Verletzendes, ich gestehe es zu, aber nur darum, weil der Mensch gewöhnt ist, sich aus dem hergebrachten Schminktopfe alle möglichen wohlklingenden Tugenden anzufärben, damit man die verschiedenen Runzeln und garstigen Muttermale nicht zu sehen braucht. Das kommt von der Jahrtausende langen Erziehung, die der Mensch von Seiten der proteusartigen Religion erhalten hat, die immer davon ausging, die Menschheit als gefallen, als entartet darzustellen, so viele Formen sie auch durchlief. Die Religion, ursprünglich ein ahnungsvolles Bedürfniß, wurde alsbald planmäßig das Mittel zur Beherrschung der Menschen und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

— O Vater... unterbrach ihn Marianne lebhaft ... die Religion ist doch noch etwas anderes, sie ist der Halt unserer Seele. Es ist nicht gut, wenn Du versuchst, mir den Glauben zu nehmen.

— Das will ich auch nicht. Ich möchte ihn nur reinigen... versetzte der Professor... Ich selbst habe Religion. Die Erkenntniß der Natur der Dinge, der Weltgesetze, der Glaube an deren Ursprung, an den Gesetzgeber, mit einem Wort an Gott — ist Religion. Sie besteht in so viel Formen und Abstufungen, als es Secten und Menschen auf Erden giebt. Es ist aber allezeit Mißbrauch mit der Religion getrieben worden. Die das Menschengewissen beeinflußen wollten, bemächtigten sich einzelner Sätze und erhoben sie zu einer Pflicht, welche sie mit dem Namen Religion belegten. Da die Gebote und Verbote meist gegen die menschliche Natur stritten, so mußte ihnen ein Köder angehängt werden, und sei es auch nur die Befriedigung der Eitelkeit. Um die Mehrzahl der Menschen zu gewinnen, muß man ihr schmeicheln, das hat bis jetzt noch jede solche Religion gethan, die eben nur eine Institution der menschlichen Gesellschaft gegen den Einzelnen ist, und damit ihre Schmeichelei ja allgemein verständlich sei, thut sie es derb und mit dem Pinsel eines Anstreichers. Deshalb muß der Mensch der Ausbund aller Anlagen zu den höchsten Tugenden, ein Halbgott, der sich nur selbst von seinem Sockel stürzt, sein, damit er finde, es sei doch schöner, Halbgott zu bleiben oder zu werden, und er so zum ordentlichen Menschen gezogen werde. — Ordentlich ist aber eben nur der in die Gesellschaft taugliche Mensch. Die Kirche, die auf diesem Boden erwuchs und eigentlich nur die streitbare Macht jener Idee, die Association unter jener

Firma ist, hat die ursprüngliche, individuelle Freiheit der Menschen in die hierarchische Sklaverei verwandelt. Sie ist Sieger geblieben und ist es bis heute noch.

— Das alles ist aber kein Beweis, daß zwischen Gut und Schlecht kein Unterschied sei... entgegnete Valerian... Nicht nur die kirchliche Religion, auch die Philosophie aller Zeiten erkennt ihn an.

— Verzeihen Sie, daß ich widerspreche — die Philosophie hat uns eben den Beweis geliefert, daß diese abstracten Begriffe nur Festsetzungen der Menschen — und ich möchte beifügen — nichts als Waffen im Kampfe um's Dasein, der Menge gegen den Einzelnen und gegen die Menge sind. Die tugendhaften oder lasterhaften, die gepriesenen oder die verdammten Thaten eines Menschen sind eben seine Mittel. Von ihrer Macht hängt die Höhe des Gewinnstes, die Größe des Verlustes ab. Wer viel einsetzt, kann viel gewinnen, wer wenig wagt, kann nicht viel verlieren — und umgekehrt. Mit kleinen Einsätzen spielen ist also langsamer aber sicherer, die größeren Chancen sind für den Vorsichtigen. Die Mittel, mit denen sie spielen, oder sagen wir „kämpfen", — heißen gute, gerechte, weil die Menge darunter nicht so leicht und nicht in hohem Maße Schaden nimmt. Im Kampfe um's Dasein hat aber die Menge die Chancen fast immer gegen den Einzelnen und ist Gesetzgeber. Sie nennt daher alle jene Thaten, die ihr nützen — Verdienste, alle jene aber, die ihre Interessen zu Gunsten des Einzelnen schädigen — Verbrechen. Wo das Gesetz nicht mehr zukann, muß die Unterscheidung in Tugend und Laster mit allen weiteren Feinheiten nachhelfen. Alles zusammen ist also das Sittengesetz, das sich die Mensch-

heit selbst zu ihrem eigenen Schutze gegeben hat: — die Moral. Im Kampfe um's Dasein ist die Selbstsucht das Schwert, die Moral das Schild.

— Auch ich bringe einen Vergleich, Professor, und Sie dürfen mir ihn nicht umstoßen, denn ich bilde mir etwas darauf ein... sagte Kurt in seinem gewöhnlichen Tone, der immer zwischen Scherz und Ernst die Mitte hielt... Der Kampf um's Dasein ist die Unruhe, die Moral der Pendel in dem großen Uhrwerke der Menschheit, wie in dem kleinen des Menschen.

— Nein, aber jetzt wird's ernstlich, Vater... nahm nun auch Marianne wieder das Wort, nachdem sie in der letzten Zeit immer eifriger gestrickt hatte, als suche sie sich mit den Nadeln in der That die einstürmenden Zweifel vom Leibe zu halten... Ernst wird's!... und ließ die Strickerei in den Schoß sinken... Die Vergleiche der Moral mit Schild und Pendel mögen recht geistreich sein, aber Menschenwerk und Menschensatzung ist sie nicht, sie ist die wunderbar schöne und erhabene Lebensregel, die uns der göttliche Meister gelehrt, und die ja eigentlich der Hauptinhalt der christlichen Religion ist. — Ich bin durchaus nicht unaufgeklärt... setzte sie mit köstlich naivem Selbstbewußtsein hinzu... aber die Achtung vor der christlichen Moral lasse ich mir nicht nehmen.

Der Professor lächelte mild, und sein inniger Blick schien zu sagen: — Deine Ehre in dieser Welt wie sie ist, Dein Glück im eigenen Herzen!... laut aber versetzte er nur ganz kurz... Es gab schon vor dem Jahre Eins unserer Zeitrechnung — Moral.

— Nun ja... entgegnete Marianne leicht erröthend, da sie merkte, wie sie sich im Eifer eine Blöße gegeben

... nun ja — aber keine, deren Grundpfeiler die Menschenliebe und Brüderlichkeit war.

— Ein erhabener Irrthum, der undurchführbar ist ... sagte der Professor ... Es ist wie mit anderen seiner Aussprüche. Man darf bei einer prüfenden Betrachtung der Christusreligion und ihres Stifters nicht vergessen, daß Jesus mit den Naturwissenschaften so gut wie unbekannt und in den damals allgemeinen Aberglauben befangen war. Seine Philosophie war nicht vom Verstande gebaut, sondern entsprang einem begeisterten, lebhaften Gefühle. Auf diese Weise erklären sich als Irrthümer viele seiner Aussprüche, die sich jetzt gerade als Grundpfeiler jener Götterlehre gehaben, welche die Priesterherrschaft zum Dogma erhoben. Der edle Schwärmer für Menschenliebe muß unterliegen — weil sie naturwidrig ist. — Auch Jesus unterlag, und seiner Lehre wird nur nachgesprochen, nicht nachgelebt. Wo wären wir auch jetzt, wenn man sich nicht derart abgefunden hätte mit der Lehre von der Menschenliebe, der Brüderlichkeit, Gleichheit, Gemeinsamkeit und Besitzlosigkeit — mit dem gefürchteten Communismus, mit dem „spectre rouge"? — Der Kampf um's Dasein ist der Gründer der Familie, indeß die ideale Brüderlichkeit ihr feindlich entgegentrat. Christus und besonders Paulus wollten so wenig von der Familie als vom Eigenthum wissen. Letzterer verordnete sogar, das Weib, das man habe, so zu betrachten, als habe man keins. Christus selbst rief seiner Mutter bei der Hochzeit von Kanaan zu: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen?" Ganz natürlich, die Familie ist Eigenthum, und als solches nach jener Lehre unheilig — gemeinwidrig.

Der Professor hielt inne, alle waren ernst geworden. Marianne saß stumm, und ihre Nadeln flogen,

ihre Lippen bewegten sich leise, sie zählte die Maschen — vielleicht blos um dem, nach ihren Ansichten sehr nahe an Gotteslästerung streifenden Gespräche nicht folgen zu können. Valerian hatte das Antlitz auf die Brust gesenkt, und selbst Kurt starrte fest auf die leuchtende Glaskugel der Lampe. Nach einer längeren Pause fuhr Valerian plötzlich auf:

— Wo aber, wo ist die Lösung?... rief er... unabsehlich der brutale Kampf um das Dasein, das oft nicht der Mühe lohnt — nirgends ein erhebender Gedanke. Es muß noch ein Höheres geben, zu dem die Seele wie nach einem Ideale aufschauen kann. Und möge es ein Irrthum gewesen sein, den Jesus von Nazareth beging, so war es ein erhabener, ein wunderbar schöner, der für alle Zeiten in einem Glorienscheine strahlen wird, weil er für ihn das Leben hingegeben hat. Jesus wenigstens ist nicht im Kampfe um's *Dasein* gefallen.

— Doch, im Kampfe um's Dasein der *Idee*, mit der er sich identificirt hatte... erwiderte der Greis mit unerschütterlicher Ruhe, aber nicht ohne fühlbare Wärme in den Worten... Und wenn Sie durchaus eine Lösung suchen, da haben Sie dieselbe: *der Kampf für eine Idee, das Anstreben einer idealen, statt einer realen Existenz.*

Valerian sprang mächtig erregt auf und eilte auf die andere Seite des Tisches, wo der Professor saß.

— Ja... sagte er mit bebender Stimme, indem er dem Greise die Hände hinstreckte... Ja, das ist es, was in mir lebt und leuchtet; das erhabene Ideal, das uns aus der niedrigen Sphäre zu sich emporwinkt. Sie haben es ausgesprochen, nun kann auch ich Sie meinen Meister nennen. Sie haben mir ja mit Ihren Worten eine Richtschnur gegeben —

— Der Sie, ohne sich darüber klar zu sein, schon lange folgen... ergänzte der Professor den Satz, indem er Valerian's Hände herzlich drückte, und seine Tochter setzte leuchtenden Blickes hinzu:

— Ihr Saul beweist es ja!... durch welchen Ausruf sie selbst den Beweis lieferte, daß das Zählen der Maschen doch nicht so eifrig gewesen, um sie zu verhindern, dem Gang des Gespräches auch wider Willen zu folgen.

— Jetzt komme ich mit der praktischen Schlußfolgerung... mengte sich nun Kurt ein... und frage Sie mit feierlichem Pathos, Herr Professor, auf's Gewissen, warum Sie nicht selbst aus der Passivität treten und für die Idee in den Kampf gehen?

— Thue ich es denn nicht?... gegenfragte der Professor... Ich bin kein Jüngling mehr, aber vom Katheder herab halte ich mit meinen Ansichten eben so wenig zurück, wie hier im Freundeskreise. Man verketzert, denk' ich, meinen Namen schon genügend.

— Und ich behaupte das Gegentheil... versetzte Kurt halb im Scherz, halb im Ernst... Sie müssen Ihre Ansichten dem großen Publikum vorlegen; warum geben Sie dieselben nicht in Druck?

— Ich bin kein Philosoph, bin blos Naturforscher ... lehnte der Greis lächelnd ab... man würde das meinen Abhandlungen zum Vorwurf machen.

— Nun denn, so halten Sie öffentliche Vorlesungen ... bestand Kurt auf seinem Sinne... Mir fällt da eine Stelle von Loke ein: „Einige verworrene und dunkle Begriffe" — sagt er, und ich habe die Worte, seitdem ich sie las, nicht mehr aus dem Kopfe gebracht — „sie haben genügend ausgedient, und Viele, welche sehr viel über Religion und Gewissen, über Kirche und Glauben,

über Macht und Recht, über Verstopfungen und Flüsse im Körper, über Melancholie und Galle schwatzen, würden vielleicht nur wenig in ihren Gedanken und Betrachtungen übrig behalten, wenn man von ihnen verlangen wollte, daß sie nur an die Dinge selbst denken und alle die Worte bei Seite lassen sollten, mit welchen sie oft Andere und nicht selten auch sich selbst verwirren.“ So Loke, und ich füge hinzu: man muß den Menschen eben die Worte verleiden und die Dinge klar legen, wenn man von ihnen die Wandlung verlangt, wie Sie es thun. Sie haben den Beruf zum Lehrer — seien Sie es nicht nur für die Jugend, seien Sie es für's Volk. Es wird Ihnen dafür danken.

— Oder mich steinigen... vollendete der Professor Kurt's lebhafte Rede. Einen Augenblick schien er nachzusinnen, dann aber sagte er mit einem festen Entschlusse... Sei es! Sie haben Recht, und ich will den Versuch machen. Auch ich habe ja die Pflicht, im Kampfe zu stehen — und zu fallen, wenn es sein muß.

— Oder auch zu siegen... rief Kurt sanguinisch... wenn nur die ganze Streitkraft in's Feld geführt wird!

— Herr Hauptmann... sagte Marianne schmollend ... es ist übel von Ihnen, daß Sie mir meinen lieben, ruhigen Papa verlocken. Bis jetzt war er nur ein theoretischer Krieger, nun soll er auch noch wirklich unter die Soldaten gehen. Bleiben Sie bei Ihrem Metier und vergessen Sie über das Theebrot, das Ihnen Väterchen bietet, nicht den Thee, den ich Ihnen eingeschenkt habe, — sonst werde ich bös und gebe' Ihnen keinen mehr.

— Ich danke, ich danke... lachte Kurt auf... ich bin jetzt vollauf damit verpflegt. Das ist doppelte Ration.

III.

Wagen auf Wagen rollte über den Residenzplatz und hielt innerhalb des Schloßhofes vor dem hellerleuchteten Portale. Der Novemberabend war empfindlich kalt, und die in den Equipagen Anlangenden schälten sich aus ihrer dichten Hülle von Mänteln und Pelzwerk, um an der spalierbildenden Garde vorüber, durch die weite Vorhalle nach der prächtigen Marmortreppe zu eilen, die zu den Festappartements emporführte.

Damen in kostbaren Schleppроben, Officiere und hohe Beamte in glänzenden Uniformen, und einzelne in Schwarz gekleidete Herren folgten einander in bunter Abwechslung, die letzteren waren in der Minderzahl, unter ihnen keuchte auch Graf Degenhard Müderegk die Stufen hinan.

Oben angelangt, warf er noch einen Blick zurück auf die Nachfolgenden, schüttelte den Kopf, als sei er mit irgend einer Wahrnehmung recht unzufrieden, und schritt dann auf die von den Lakaien und Kammerdienern umstandene Thüre zu; eben im Begriffe einzutreten, stieß er mit seinem Bruder, dem Ministerpräsidenten, zusammen.

— Alle Teufel, Uso, da bist Du ja... rief er

ihm mit seiner mächtigen Stimme entgegen... und die Cousine?

— Ist voraus... entgegnete der Minister, der dem Bruder mit einem heitern Lächeln grüßend zunickte. Das Lächeln aber war kein frohes, ungezwungenes, so natürlich es auch, bei der Gewalt, welche der Staatsmann über seine Züge besaß, erschien. Auge und Stirne fügten sich dem Zwange nicht und blieben ernst... Aber wie ist's?... fragte er seinerseits... Deine Frau ist doch nicht krank? Wie ich sehe, kommst Du ja ebenfalls allein.

— Meine Alte ist gleichfalls voraus. Als garde des dames mit der jungen Lauer.

— Wen meinst Du?

— Nun, Kurt Rechwitz's Braut.

— Wie kommt das Fräulein von Lauer zu einer Einladung?... fragte der Minister in hohem Grade befremdet... und obendrein ohne ihren Vater — —

— Ja so... brummte Graf Degenhard, indem er sich ärgerlich mit der, im weißen Glacéhandschuh noch mächtiger erscheinenden Hand auf den Mund schlug... hol doch der Teufel meine Schwatzhaftigkeit, das sollte ja ein Geheimniß bleiben! Na, Du wirst schon sehen.

Hätte er aber auch Lust gehabt, das Geheimniß weiter zu enthüllen, es wäre nicht gut angegangen, denn die Doppelthüre war geöffnet worden, die beiden Brüder traten in den ersten der Säle, in denen sich bereits die Mehrzahl der Geladenen eingefunden hatte, und alsbald öffnete sich für den Minister ein Weg zwischen den submiß Zurücktretenden, die sich ehrfurchtsvoll verbeugten und dafür doch kaum eines Blickes von dem an der Spitze der Regierung stehenden Staatsmanne gewürdigt wurden, dessen Haltung nichts von der geheimen Sorge

errathen ließ, die ihm aus der unleugbaren Abnahme seiner Macht erwuchs. Er schritt ruhig und fest durch die sich bildende Reihe, hier einem Bekannten zuwinkend, dort mit ein paar Worten oder auch mit einem Handschlag grüßend, als ginge er noch immer den sichersten Weg, gestützt von dem unbeschränkten Vertrauen seines Herrn, und doch war ihm dabei zuweilen, als fühle er keinen Boden mehr unter seinen Füßen.

An der Schwelle, die zum zweiten Saale führte, in welchem sich zum größten Theile die Damen der höchsten Kreise zusammengefunden hatten, um deren Gunst und Lächeln sich die Diplomatie bemühte, traf der Minister auf Brokmann, der sich ebenfalls beeilte, mit einer Verbeugung Platz zu machen. Der Graf jedoch hielt seine Schritte einen Augenblick an.

— Guten Abend, Herr von Giebelbach... sagte er mit der wohlwollenden Herablassung, die er seinem Protegé gegenüber stets in seinen Verkehr legte... Es scheint heute viel Welt hier zu sein, und wären die Trauerkleider bei den Damen nicht, man könnte sich auf einem recht animirten Hofball glauben.

— Es ist in der That voll und lebhaft, Excellenz... entgegnete der Geheimsecretär... Es ist, als wolle man Seiner Durchlaucht die freudige Theilnahme an dem heutigen Feste zeigen, an das sich ja allerlei Conjecturen knüpfen.

Der Minister ging auf diesen Punkt nicht ein. Mit auffallender Kälte erwiderte er nur:

— So, knüpft man solche daran?... fuhr aber, ohne eine weitere Antwort zu erwarten, sogleich fort... Es sind wohl sehr viele Einladungen ergangen. Ich höre ja sogar, daß Fräulein Lauer, wenn ich nicht irre, unter dem Protectorate meiner Schwägerin erschienen ist.

Wohl eine Concession für unsern vortrefflichen Adjutanten?

— Es scheint... erwiderte der Geheimsecretär mit einem schlauen Lächeln, das ein eigenthümlicher Blick aus seinen stahlgrauen Augen begleitete... doch ist sie nicht unter den Geladenen — es hat sich nur das Gerücht von ihrer Anwesenheit verbreitet.

— So ist ihr wohl eine Rolle zugewiesen?... zog der Minister die Schlußfolgerung und setzte dann mit einem etwas gezwungenen Scherz hinzu... Wir wollen hoffen, daß es eine gefälligere ist, als die ihr Vater, trotz des auf ihn herabgesunkenen Gnadenregens, hartnäckig in der Opposition weiterzuspielen beliebt.

Der neue Herr von Giebelbach sah dem Weiterschreitenden spöttisch nach, sobald er sich aus seiner tiefen Verbeugung erhoben, und wandte sich dann selbst in den ersten Saal zurück.

Graf Degenhard hatte es vorgezogen, sich gleich beim Eintritte von seinem Bruder zu trennen und ihn seine, anscheinend so stolze, ebene Straße allein wandeln zu lassen. Er grüßte hier und dort einen alten Bekannten, mit dem er sich in seiner lauten, ungenirten Weise über Jagdabenteuer und Tafelfreuden unterhielt, so daß im weiten Kreise alle Anwesenden an seinen mit Flüchen bekräftigten Erörterungen unwillkürlich Theil nahmen und in seine spitzfindigsten Geheimnisse über Wildpretsaucen und Forstcultur eingeweiht wurden. Der alte Herr war übrigens eine gern gesehene Figur in den aristokratischen Kreisen der Residenz, und Jeder wechselte gern ein paar Worte mit ihm, wenn man auch seiner Harthörigkeit wegen die Stimme mehr, als es hier Sitte war, erheben mußte.

So, lachend, unterhandelnd, widersprechend, fluchend

und freigebig nach allen Seiten grüßend, drängte sich Graf Degenhard allmälig durch die Menge bis zu einer Fensternische, in der sein scharfes Jägerauge längst seinen Neffen und dessen Freund entdeckt hatte. Den Vorhang, der sie halb versteckte, bei Seite schiebend, trat er zu ihnen.

— Na, da seid Ihr ja... rief er mit gutmüthigem Vorwurf... muß man Euch suchen in dem Heidengedränge, als wärt Ihr ein paar verloren gegangene Knopfnadeln, statt daß Ihr bei den Comtessen steckt. Na, Sie Kurt, sind freilich Bräutigam, aber gleichviel, zu meiner Zeit war das ganz anders, da steckten die jungen Herren nicht hinter den Vorhängen im Karyatidenzimmer und halfen das Heer der Ueberflüssigen vermehren, die sich ängstlich in der Vorhölle zusammenpferchen, weil sie beim Ueberschreiten des Rubicon vulgo der Thürschwelle fürchten, den Boden zu verlieren und von einem jener allerliebsten Teufelchen in den übrigen Räumen mit einem Gluthblick aufgespießt zu werden oder wenigstens zum Stichblatt für die spitzen Zünglein zu dienen. Wir sprangen immer mitten in die Flammen, und selbst wer im Begriffe war, in's Ehestandsjoch zu kriechen, ließ sich getrost noch ein bischen an fremdem Feuer das Herz rösten. Ha ha! Man könnte davon erzählen!

— Bst, Onkel!... scherzte Valerian... das verräth man nicht, wenn man so leichtsinnig war. Was wird die heutige sittsame Jugend denken?

— Hol sie der Teufel!... unterbrach der alte Herr sein behagliches Lachen... Ich frage nicht nach ihren Gedanken.

— Da wir aber auch dabei sind... warf Kurt ein... so —

— Na, ich verdenk' Euch's gerade nicht, habe verflucht wenig Hübsches gesehen, als ich die Treppe heraufstieg. Zu meiner Zeit sah das doch anders aus, selbst — ja lache Du nur, Schelm — selbst Deine Tante war eine Schönheit, aber wenn ich ihr jetzt galant sage, man könne ihr's jetzt noch ansehen, da bekomme ich immer einen strafenden Blick. Die Frauen wollen eben immer jung und schön bleiben, als ob's nicht schon genug wäre, daß man ihnen ansieht, sie seien's einmal wenigstens gewesen. Ha ha! Eigentlich ein verrücktes Volk! — Uebrigens gut, daß mich Deine Tante nicht hört. Ja, was ich sagen wollte, das wird ja heute wirklich ein Augenschmaus werden. Alle die schönen jungen Frauen und alle hübschen Comtessen scheinen requirirt zu sein.

— Die Bilder werden eben zumeist von Damen dargestellt... erklärte Kurt... und da aus Rücksicht auf die sonst zu lange währenden Zwischenpausen kein Wechsel des Costüms stattfindet und jede Dame nur einmal in der Gruppe steht, so mußte zu dem Zweck natürlich der ganze Blumengarten arg geplündert werden.

— Denke, 's wird ohnedem manches Gänseblümchen darunter geben... lachte der Graf.

— Sagen Sie wenigstens „Maßliebchen", Onkel ... fiel Valerian ein.

— Nichts da, ich bleibe bei der alten Schreibart, für mich ist das eben nicht einerlei. — Maßliebchen bin ich selbst, ich liebe ein gewisses Maß, darum bin ich heute auch guter Laune, denn ich habe mit Gemüthlichkeit und Ausdauer dinirt. Meine Frau ließ mich allein, der leidigen Toilette wegen, die sie Ihrer Braut zulieb noch früher vollenden mußte. Na, im Grunde wundert mich's jetzt noch, wie sich beide eigentlich entschlossen haben. Wenn's noch allenfalls ein Psalter oder sonst

eine erbauliche Abendandacht wäre, aber — na mag's der Teufel wissen! Frauen lernt man nie aus. Aber Kurt, Sie werden mir sagen können, ob sitzend soupirt wird oder blos genascht?

— Nein, nein... beruhigte Kurt den Grafen... es wird ein förmliches Souper servirt.

— Ah, bene! Büffets, ambulante Bouillon oder Limonade und Theecantinen sind eine Unsitte, man bleibt den ganzen Abend hungrig dabei, ich liebe das definitive Souper. Da will ich mich nur bei Zeiten um einen Tisch umsehen, für Sie und Ihre Braut, Wali und mich — und wen wirst denn Du mitbringen, Valerian?... fragte der Graf, indem er sich schmunzelnd den langen Schnurrbart strich... ich wollte schon bald, es wär' auch eine Braut.

Valerian hatte nicht nöthig, etwas zu erwidern, denn Graf Blitzer drängte sich eben mit großer Geschäftigkeit heran.

— Enchanté, enchanté!... rief der Kammerherr dem Grafen Degenhard, neben dessen Riesenfigur er wie ein Zwerg aussah, zu... habe Erlaucht soeben gesprochen — fragte nach Ihnen, Graf Müderegk. Sie glaubte schon besorgen zu müssen — enfin, vous êtes arrivé. Mais mille fois pardon... entschuldigte er sich, indem er sich zu Kurt wandte... je suis bien affairé. — Glauben Sie nicht, daß es Zeit wäre, Baron? Ich bin endlich fertig; mais que des soucis, que des soins! — Ich denke, es ist so ziemlich alles da, wenn Sie jetzt vielleicht Seiner Durchlaucht melden wollten, ich bin wie gesagt, fertig — nur noch einige kleine préparations. Sie werden sehen, Sie werden sehen, die heilige Cäcilie ist der Glanzpunkt — o je suis enchanté, mais enchanté!

Und wie ein Wiesel schlüpfte der Kammerher wieder fort durch die Menge, hin und wider mit geheimnißvoller, geschäftiger Miene hochwichtige Sentenzen austheilend, im Nu war er verschwunden.

Kurt sah sich im Saale um, zog die Uhr und musterte dann abermals die Anwesenden.

— Graf Blitzer hat recht, es ist Zeit... sagte er ... ich will den Fürsten benachrichtigen, also auf Wiedersehen beim Souper. Wir wollen dann recht heiter anstoßen.

Leicht und gewandt schritt er, fast ohne bemerkt zu werden, nach der Thüre, die in den Vorsaal hinaus führte, um von hier auf einem kürzeren Wege zum Fürsten zu gelangen, der noch in seinen Privatgemächern verweilte.

Es klopfte ihm doch einigermaßen das Herz bei dem Gedanken an das Auftreten seiner Braut. Anfangs hatte er nur zaudernd in Blitzer's Ansinnen gewilligt, erst das Zureden seiner Mutter gab den Ausschlag. Es war ja auch verzeihlich, daß Kurt's glückliches Herz ein wenig Stolz bei dem Gedanken empfand, die Geliebte, noch ehe sie seine Frau war, bei Hofe eingeführt und in dem Wettkampfe siegreich zu sehen über alle gerühmten Schönheiten der Residenz, die sich an demselben betheiligten. Jetzt freilich, wo der Augenblick so nahe war, bebte er ein wenig unruhig der Entscheidung entgegen. Nicht daß er gezweifelt hätte an dem Erfolg, den Risa's zarte, ätherische, kindliche Schönheit erringen mußte, aber wie der Fürst Graf Blitzer's Eigenmächtigkeit aufnehmen würde, an der er sich ja durch die Mitwissenschaft gewissermaßen betheiligte, darüber war er, und allerdings nicht ganz mit Unrecht, in Sorge. Glich dieses Einschwärzen Risa's in das

Programm ja doch einer kaum zu entschuldigenden Aufdringlichkeit, die eben nur durch das vertraute Verhältniß, in welchem Kurt zum Fürsten stand, eine Erklärung finden konnte. War ein wenig Uebermuth bei Kurt's Zusage im Spiele, so hatte ihn doch keineswegs dieser allein bestimmt, es war vielmehr vor allem eine gewisse Zartsinnigkeit, welche ihm dieselbe abrang. Als er befragt wurde, hatte Risa bereits ihre Einwilligung gegeben.

Graf Blitzer hütete sich wohl, das Programm zu erwähnen, als er bei Risa und ihrem Vater sein Anliegen vorbrachte. Risa wußte nichts anderes, als daß das Geburtsfest der Prinzessin, da der Trauer wegen an keinen Ball zu denken war, durch die Darstellung lebender Bilder gefeiert werden sollte, deren Anordnung Graf Blitzer übertragen war. Bankier Lauer war natürlich augenblicklich für den Plan eingenommen und gab seine Einwilligung unter dem heftigsten Frottiren seiner Glatze, und Risa zögerte ebenfalls nicht mehr, sobald sie mit ihrer mütterlichen Freundin und Andachtsgenossin, der Gräfin Müderegk, und in deren Gemeinschaft mit Pater Nikasius Rücksprache gepflogen hatte. Sie sollte ja der weltlichen Lust kein unheiliges Schauspiel geben. Als heilige Cäcilia sollte sie erscheinen und, was noch maßgebender war, im frommen Liede die Seelen der Versammelten rühren und erheben, dem ganzen weltlichen Schauspiele also einen, nach ihrer Ansicht versöhnenden Abschluß geben. Was den, stets die christliche Liebe auf den Lippen führenden Pater veranlaßte, seinem frommen Beichtkinde zuzusprechen und alles in diesem Lichte darzustellen, daß das schwärmerische Gemüth des Mädchens den Vorschlag des Kammerherrn wie eine Mission ergriff, erklärt sich zum Theil von

selbst, wenn eine flüchtige Mittheilung Brokmann's in Anschlag gebracht ward, der seinerseits die pikante Episode mit dem blutigen Handschuh aus dem geschwätzigen Munde des Grafen selbst hatte. So liefen die Fäden mannigfach ineinander, ohne sich jedoch irgendwie zu verwirren.

Während Graf Degenhard mit seinem Neffen einige Bemerkungen über die Anwesenden austauschte, ging es mit einemmale wie ein Luftzug durch die Säle, nur daß durch ihn nicht die zahllosen Lichter der Kron- und Wandleuchter verlöscht wurden, sondern blos all die hunderte von durcheinander klingenden Stimmen. Es war still, daß man sogar die leisen Tritte der, mit Präsentirtassen umhergeisternden Diener vernehmen konnte. Dann lief ein leises Flüstern und Wispern durch die Menge.

— Seine Durchlaucht! — der Fürst!... hieß es, und dann begann wieder das frühere Gesumme, nur viel gedämpfter, als käme es von einem großen Bienenschwarme. Besonders in dem Saale, in welchem sich Valerian und sein Oheim aufhielten, lösten sich nicht einmal die verschiedenen Gruppen, nur Einzelne eilten in den nächsten Saal, um sich vornehin auf den Weg des Fürsten zu drängen und von diesem einen flüchtigen Blick oder gar ein gnädiges Wort zu erhaschen.

Die Gunst sollte nur Wenigen zu Theil werden, denn kurz nach dem Eintritte des Fürsten in die Gesellschaft, die er für heute zu Gaste gebeten hatte, erhielt er von einem Kammerherrn die Meldung vom Anlangen seines Oheims und der Prinzessin, und beeilte sich, diesen entgegenzugehen. Die Flügelthüren des Entréesaales öffneten sich eben, um für das hohe Paar Raum

zu geben, als auch der Fürst schon denselben gegenüberstand.

Von den vielen Ohren, die sich neugierig spitzten, wurden nur wenige befriedigt. Blos die den Herrschaften zunächst Befindlichen waren so glücklich, die wenigen ziemlich leise gewechselten und vollends gleichgültigen Worte zu erhaschen, ehe der Fürst der Prinzessin den Arm bot und mit ihr die sich ehrfurchtsvoll verbreiternde Gasse rasch entlang schritt.

Eben so rasch durchzog das Paar den zweiten Saal, zur großen Unzufriedenheit der ehrerbietig in ihre Roben versinkenden Damen, die mit Zuversicht einer Fortsetzung des durch den Fürsten begonnenen Cercles entgegenhofften.

Noch ein kleineres Gemach war zu passiren, dann öffneten sich die bis jetzt sorgfältig bewachten Doppelthüren, die in den großen Concertsaal führten, die Menge kam in Bewegung, sobald der Prinz, der dem voranschreitenden Paare langsamer gefolgt war, einer der Damen den Arm reichte und damit das Zeichen gab; alles wimmelte und rauschte durcheinander, Paare bildeten sich wie zum Tanze und drängten sogar ein wenig rücksichtslos nach, um wo möglich noch einen guten Platz zu erhalten.

Der große Concertsaal war zum Schauplatz erkoren worden. An dem einen Ende war eine kleine Bühne aufgeschlagen, vor der die fürstliche Hofcapelle als Orchester ihren Platz gefunden hatte. Einer Reihe von Fauteuils, den Herrschaften und der Diplomatie bestimmt, folgten die einzig für die Damen vorbehaltenen Sitze. Die Herren, ob jung oder alt, ob hervorragend oder nebensächlich, waren verurtheilt, der Vorstellung stehend beizuwohnen, was manches verdrossene Gesicht

verschuldete. Aber nur Wenige, und darunter Graf Degenhard, wagten die Einrichtung laut zu tadeln.

Er that es so ungenirt, daß seine gewaltige Baßstimme bis an das andere Ende des Saales und an das Ohr des Fürsten drang, der lächelnd den alten Herrn zu sich entbieten ließ und ihm den Platz an der rechten Seite der Prinzessin anbot. Graf Degenhard folgte der Aufforderung, ohne sich aus dem Gleichgewichte bringen zu lassen. Er fand nichts Außergewöhnliches daran, wie die Anderen, die ihn flüsternd und heimlich kichernd betrachteten.

— Durchlaucht erweisen mir eine Gnade... sagte er... die meine alten Beine gehörig zu würdigen wissen — auf der Jagd und im Theater ist's eben zweierlei... Von der Ehre, in der unmittelbaren Nähe der hohen Herrschaften zu sitzen, sagte er nichts, denn er raisonnirte innerlich so:... Begreife, daß mich das verliebte Paar da haben will, bin mit meinem schlechten Gehör die beste spanische Wand — und solid obendrein... setzte er hinzu, indem er schmunzelnd seinen herculischen Körper betrachtete... bringt nicht einmal ein Vierundzwanzigpfünder durch, hol mich der Teufel, noch weniger ein Liebesseufzer, mag er so dick sein als er will.

Unterdessen war Graf Blitzer zum Fürsten herangetreten und gab nach eingeholter Erlaubniß das Zeichen zum Beginn der Don-Juan-Ouvertüre, welche die Vorstellung einzuleiten hatte.

— O welch angenehmer Zufall!... rief die Prinzessin sogleich nach den ersten Tacten der Musik... die Wahl dieser Ouvertüre!

— Ist kein Zufall... flüsterte ihr der Fürst galant zu... Ich kannte ja Ihr Lieblingsstück, Cousine.

— Ach! Wer verrieth es?... stieß die Prinzessin

leise hervor, und ihre flammende Wange, ihr leuchtendes Auge verriethen, daß sie sich nicht blos geschmeichelt fühlte, sondern eine weit lebhaftere Genugthuung empfand.

— Lassen Sie mir das Verdienst ganz allein... entgegnete der Fürst... Zürnen können Sie über die Wahl des Stückes doch nicht, und wollen Sie danken — so geize ich mit jedem Körnlein Ihrer Zufriedenheit.

Die Prinzessin lehnte sich schweigend in den Fauteuil zurück, spielte mit dem Fächer und hörte anscheinend aufmerksam dem Musikstücke zu. So vortrefflich es executirt wurde, war ihre Seele vielleicht noch niemals so wenig bei dieser ihrer Lieblingscomposition des großen Meisters als diesmal. Die Töne glitten an ihrem Ohre vorüber, wie die Klangwellen eines sanften Wiegenliedes, das ein junges Mädchenherz in goldige Träume singt.

Nach Beendigung der Ouvertüre trat eine kleine Pause ein, dann begann das Orchester eine süße, einschmeichelnde Weise, auf das Zeichen der Klingel hob sich der Vorhang und zeigte eine hübsche Parklandschaft, in welcher ein Tableau nach dem bekannten Bilde der Kaiserin Eugenie und ihrer Hofdamen in St. Cloud angeordnet war. Das Arrangement des Bildes war nicht schwierig, die Schönheit der mitwirkenden Damen, die modernen Toiletten hatten fast alles gethan, indessen ernteten Graf Blitzer und sein artistischer Director immerhin auch ihren Theil des Lobes und Beifalles, welch letzterer so lebhaft war, daß der Vorhang zum zweitenmale gehoben werden mußte. Graf Blitzer schwamm in einem Meer von Entzücken, das sich von Tableau zu Tableau steigerte, denn jedes, sowohl das moderne Genre oder das nach dem Originale alter Meister arrangirte, fand ungetheilten Beifall und mußte wiederholt werden.

Der ungetheilte Beifall aber entsprang natürlich aus der Solidarität der Interessen. Gab es doch nur wenige Zuseher im Saale, die nicht ein oder das andere Glied ihrer Verwandtschaft auf der Bühne beschäftigt sahen und für dasselbe gleichsam mit ihrer, freigebig Anderen gespendeten Anerkennung ebenfalls um gegenseitiges Entzücken warben.

Der rauschende Applaus, den Graf Blitzer von Bild zu Bild mehr auf seine alleinige Rechnung zu setzen geneigt war, übertäubte gleichwohl die Unruhe nicht ganz, die sich seiner wohl eben so sehr als Kurt's bemächtigt hatte. Indeß dieser, ganz an die rückwärtige Wand des Saales zurückgezogen, mit steigender Unruhe dem entscheidenden Momente entgegensah, war Graf Blitzer, der seinen Platz hinter der Bühne genommen hatte, mehr als einmal nahe daran, eine abändernde Entscheidung zu treffen. Aber im fortwährenden Schwanken kam er doch nicht dazu, dieselbe auszusprechen, und so war das vorletzte — nach dem Programm des Fürsten das letzte — Tableau vorüber, und die Vorbereitungen für das eigenmächtig hinzugefügte allerletzte hatten schon begonnen, ohne daß er zu einem definitiven Entschlusse gekommen war. Eine Aenderung wäre, ohne Aufsehen zu erregen, auch schwer in's Werk zu setzen gewesen, denn obwohl die Proben für die einzelnen Bilder immer abgesondert gehalten wurden, so daß die Theilnehmer an dem einen von den anderen nichts zu sehen bekamen, so war doch schon längst das ganze geheim gehaltene Programm allmälig transpirirt, und dann befand sich auch jetzt während der Vorstellung Nisa vollkommen costümirt in dem an die Bühne anstoßenden Gemache, wo sich sämmtliche Herren und Damen, die bei den Bildern mitwirkten, beisammen aufhielten. Selbst wenn es nicht

schon ziemlich allgemein bekannt gewesen wäre und nicht schon manches Nasenrümpfen hervorgerufen hätte, daß Fräulein von Lauer ebenfalls eine Rolle übernommen habe, hätte es unter den hier anwesenden hauptsächlich Betheiligten auffallen müssen, wenn gerade die Nummer, für welche Risa bestimmt war, plötzlich weggeblieben wäre, selbst wenn sich Risa auf Graf Blitzer's Zureden herbeigelassen hätte, das Ausfallen des Bildes durch ein momentanes Unwohlsein zu motiviren.

— Nein, nein, es geht nicht... sagte sich der Kammerherr zum zwanzigstenmale, während er durch das Loch im Vorhange den Eindruck zu erspähen suchte, den die Ueberraschung auf den Fürsten übte.

Dieser war, nachdem der Vorhang zum letztenmale gefallen war, schon im Begriffe gewesen, sich zu erheben, als die Musik zu seinem Erstaunen ein neues Zwischenstück begann. Da weder Graf Blitzer, noch, wie es bestimmt war, die Mitwirkenden in den Saal traten, so mußte er endlich selbst auf die Vermuthung fallen, der Kammerherr habe seinem Programme auf eigene Faust eine Ergänzung beigefügt. Eine Wolke des Unmuths flog über seine schöne Stirne, aber sie war sogleich wieder verschwunden, denn er dachte, der Kammerherr sei vielleicht auf den genialen Einfall gerathen, das Geburtsfest der Prinzessin noch durch eine Apologie zu verherrlichen; es regte sich sogar die Lachlust in ihm, denn unter allen Möglichkeiten, welche ihm seine Phantasie vorführte, erschien ihm noch als die wahrscheinlichste ein chaotisch-buntes Schlußtableau, bei dem sich alle in den übrigen Bildern Mitwirkenden um irgend eine Büste oder ein Bild der Prinzessin oder sonstwie allegorisch nach Graf Blitzer's künstlerischer Eingebung gruppiren würden. Bei dieser Vorspiegelung konnte der Fürst sich des Lächelns

nicht erwehren, erwartungsvoll ergab er sich in sein Schicksal und sah gespannt dem Kommenden entgegen, während er sich mit der Prinzessin heitern Tones unterhielt.

— Nein nein, es geht nicht... murmelte der Kammerherr... Il le faut maintenant — advienne qu'advient!... und er zog sich von seinem Beobachtungsposten wenigstens darüber beruhigt zurück, daß der Fürst das Aviso der Ueberraschung nicht mit übler Laune hingenommen habe.

Die Musik begann, nachdem die Zwischenactspièce beendet war, eine Introduction, die beinahe wie ein ernster Choral klang und schon eine gewisse feierliche Stimmung hervorrief, was den Fürsten noch mehr in seiner vorgefaßten Meinung bestärkte. Um so jäher aber ward er überrascht, als sich der Vorhang endlich hob.

Zwischen schlanken emporstrebenden Pfeilern, deren Ausläufer wie Blattrippen von Palmen im hohen gothischen Bogen zusammentrafen, gleichsam in der Höhe des Chors, stand zur Linken eine im selben Styl mit Schnitzwerk verzierte Orgel, vor dieser an dem Manuale, links gewendet, saß eine verklärte jungfräuliche Gestalt, das Sinnbild der Frömmigkeit, im weißen, antik geschnittenen Gewande, das jedoch bis an den Hals reichte und den Arm bis zur Handwurzel züchtig verhüllte. Ein himmelblauer Ueberwurf, mit dem einen Ende im Gürtel befestigt, schlug sich in schönen reichen Falten um die Gestalt, gleichsam unbeachtet halb von der Schulter und zur Erde gesunken. Die feinen Hände schwebten über den Tasten, der feine Kopf war zurückgebogen, das graziöse blasse Antlitz — blässer noch, weil keine Schminke es färbte — aufwärts gekehrt, aber die Augen blieben wie im Traume halb geschlossen. Doch jetzt hoben sich auch die schneeig weißen, von dunkeln

Wimpern gesäumten Lider, und der Blick, der nun himmelwärts flog, war mehr als ein Blick, er war ein Gebet aus tiefster Seele.

Der Fürst starrte wie vom Blitze getroffen auf dieses Bild. Das Unerwartete gesellte sich hier zu dem hinreißenden Zauber, der in der Erscheinung lag, die ihren Reiz unwiderstehlich auf das Publikum ausübte. Ohne diesmal erst auf ein Zeichen zu warten, brach es in begeisterten Beifall aus und legte sich dabei um so weniger Zügel an, als man es ja auch hier mit der Ausführung einer Intention von Serenissimo zu thun zu haben glaubte.

Der Fürst selbst aber saß reglos, und von seinen Lippen fielen nur wie unbewußt ein paar Silben:

— Sancta Cäcilia!

Graf Blitzer, der durch eine Oeffnung der Decoration mittelst seines Opernglases nach dem Fürsten sah, um den Effect zu beurtheilen, war in peinlichster Verzweiflung. Durchlaucht hatten nicht applaudirt, Durchlaucht sahen mit unerschütterlichem Ernst nach der Bühne, Durchlaucht waren also zweifellos unzufrieden, ungnädig! Furchtbar! — Der Gedanke trieb dem Kammerherrn den Schweiß aus allen Poren.

— Je suis incoupable!... stöhnte er... Man hat mich verführt, getäuscht, entraîné. Ich war nur der Spielball der Intrigue, le joué. Es ist sicher, man wollte mich verderben!

Wie betäubt taumelte er zurück und sank auf einen Stuhl, indem er sich mit seinem parfümirten Sacktuch die todeskalte Stirne trocknete.

— Vorhang herunter, pour l'amour de dieu, Vorhang herunter!... keuchte er dem in der Nähe stehenden Director zu.

Dieser hütete sich indeß wohl, die Klingel, die er in der Hand hatte, zu bewegen.

— Es geht ja alles vortrefflich, hören Sie doch nur... entgegnete er und achtete nicht mehr auf des Grafen wiederholte Rufe.

Das Orchester hatte unterdessen nach der kurzen Introduction einen Uebergang gefunden, so daß die Streichinstrumente allein die Begleitung der Orgel übernahmen, die nun plötzlich voll und schön ertönte. Allerdings waren es nur die Klänge eines Harmoniums, das geschickt in das gemalte Orgeldecorationsstück eingefügt war, aber die Wirkung war die gleiche. Und jetzt gesellte sich auch noch der Gesang dazu. Risa's wunderbar reine und süße Stimme klang durch den Saal, dessen vortrefflich akustischer Bau ihrer Zartheit und Schwäche zu Hilfe kam. Die rührend liebliche Melodie war aus einem Graduale Mozart's.

Alle Herzen waren tief ergriffen; wer nichts fühlte, that wenigstens der Uebrigen wegen so. Serenissimus hatte die Sache ja so geordnet, man mußte also sein tiefes Kunstverständniß anerkennen und das eigene dadurch in das richtige Licht setzen. Wer Gutes lobt, lobt sich selbst.

Risa hatte ihren Gesang geendet, noch immer war ihr Blick aufwärts gewendet, sie schien in einer Verzückung befangen, die Töne unter ihren Fingern wurden immer leiser, da rauschte mit einemmale ein bewunderndes „Ah!" durch den Saal; um den theatralischen Effect zu vollenden, hatte der Director eine bengalische Flamme entzünden lassen. Das bläulich weiße Licht goß einen Verklärungsschimmer über die poetische Gestalt und weiße Wölkchen ringelten sich um die Er=

scheinung der Heiligen, die so unter den ersterbenden Klängen selig zu entschweben schien.

Der Vorhang rauschte nieder und ein ungeheurer Beifallssturm brach los, an dem sich diesmal auch der Fürst mit Leidenschaft betheiligte. Die in ästhetischer Hinsicht derbe und geschmacklose Zusammenstellung von Bild, Concert und Feuerwerkskunst hatte doch den thatsächlichsten Erfolg gehabt, wie es ja gegenüber dem Publikum, auf dessen Sinne gewirkt werden soll, eine alte Bühnenpraxis ist, daß hierin ganz andere Gesetze gelten, als das Feingefühl des Aesthetikers und die scharfsinnigste Logik unumstößlich genau herausrechnen.

Man war entzückt, hingerissen, begeistert, aber der Beifall verrauschte endlich, ohne daß sich der Vorhang noch einmal gehoben hätte. Risa war nicht zu bewegen, ihren Platz noch einmal einzunehmen und fand einen Verbündeten in dem Director, der keine zweite bengalische Kerze mehr zu verschießen hatte und als praktischer Bühnenleiter den ernüchternden Eindruck vorhersah, den eine Wiederholung des Bildes ohne die hebende Lichtwirkung machen mußte. Graf Blitzer war unmittelbar nachdem der Vorhang fiel, auf seinen Beobachtungsposten vorgestürzt, und da er seine Durchlaucht wie rasend applaudiren sah, war seine Stimmung wie auf ein Zauberwort umgeschlagen. Von diesem Luginsland aus gab er sich nun alle Mühe, Risa zur Wiederholung zu bewegen, aber vergeblich, und so fand er es denn am gerathensten, mit seinem ganzen „Personale", wie er die bei den Bildern beschäftigt Gewesenen im stolzen Bewußtsein seiner Leistung benannte, in den Saal hinauszutreten, um so auch seinen Theil von dem Applause noch brühwarm für sich einzuheimsen.

Nach dem ausdrücklichen Wunsche des Fürsten hatten

sämmtliche Mitwirkende ihre Costüme behalten. Als sie aus der kleinen Thüre, die auf die Bühne führte, hervortraten, hatte sich der Hof und alle Anwesenden schon erhoben, und selbst Graf Degenhard, der seit einiger Zeit nicht mehr mit dem Schlafe gekämpft, sondern sich ihm resignirt ergeben hatte, war auf den Beinen und mengte seine Riesenstimme in das Tohuwabohu, das wenig etikettevoll den ganzen Saal durchrauschte. Während die Angehörigen der Mitspieler noch ungeduldig warteten, bis diese an den Herrschaften vorüber waren, um sie mit hundert Lobsprüchen zu empfangen, drängte ein Theil des Publikums schon wieder in die Empfangssäle zurück. Die hohen Herrschaften sollten nach dem festgesetzten Ceremoniell noch mit den bei den Tableaux beschäftigt gewesenen Herren und Damen im Concertsaale verweilen und diesen zuletzt verlassen, um sich von da direct durch die Appartements nach den für das Souper bestimmten Räumen zu begeben.

Der Fürst, die Prinzessin und Prinz Venerand theilten sich in die Aufgabe, durch die freigebigst gespendeten Lobsprüche so viel Glückliche als möglich zu machen, doch war am Fürsten eine eigenthümliche Zerstreutheit und Befangenheit bemerkbar. Er wendete sich auch alsbald an den halb schüchtern, halb selbstbewußt nähertretenden Arrangeur, den die Baronin Rechwitz mit einem Messer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, verglichen hatte.

— Graf Blitzer... sagte er lebhaft zu dem sich noch nicht ganz sicher fühlenden Kammerherrn... Sie haben meine Erwartungen in einer Weise übertroffen, die mir es zum Bedürfniß macht, Ihnen meine Anerkennung und meinen Dank nicht durch bloße Worte auszudrücken. Sie haben mein Programm überschritten.

Der Kammerherr verneigte sich ungewiß lächelnd.

— Durchlaucht... lispelte er... Ich habe es gewagt auf die Gefahr der mir drohenden Ungnade hin —

— Und Sie sind dabei ganz Ihrer eigenen Eingebung gefolgt... unterbrach ihn der Fürst.

— Ich kann wohl sagen, Durchlaucht — daß ich en effet — mir die Ueberschreitung zu Schulden kommen ließ — mais l'intention —

— Mögen Ihre Intentionen welche immer gewesen sein, der Erfolg rechtfertigt sie... unterbrach der Fürst den Kammerherrn auf's neue, zum Glück, sonst hätte dieser in der Absicht, die Schwere der Schuld von seinen Schultern zu wälzen, auch sein Verdienst in den Augen des Gebieters verringert... Sie haben das Talent, welches ich Ihnen zutraute, in der That in eminenter Weise bewährt, und ich glaube die beste Wahl zu treffen, wenn ich Sie, Graf Blitzer, zum Intendanten meines Hoftheaters ernenne. Sie werden ja auch die classische Richtung pflegen... setzte der Fürst mit einem feinen Lächeln hinzu, welches bewies, daß dieser Belohnung für einen glücklichen Einfall keine falsche Beurtheilung der Geisteskräfte des Kammerherrn zu Grunde lag... Ich erinnere mich, daß Sie bereitwillig Göthe auswendig lernten, um mir das Nachschlagen zu ersparen. — Sie werden mit gleichem Eifer die geistigen Interessen der Bühne wahren und beflissen sein, mir häufig Citate aus den Schätzen der dramatischen Meister und Tondichter zu bringen.

Graf Blitzer war außer sich, er hatte die Sprache verloren und stammelte nur einzelne Worte, auf die der Fürst, sich an die nächststehenden Damen wendend, denen er in Betreff der Tableaux einige Complimente machte, längst nicht mehr achtete. Die Kunde von der dem

Grafen widerfahrenen Gnade verbreitete sich rasch. Prinz Venerand brachte zuerst seine Glückwünsche dar, und als ihn der Prinz entließ, wurde er von allen Seiten damit überschüttet. In diesem Augenblicke verschmerzte er gänzlich, daß ihm das so sehr ersehnte Hofmarschall-amt entgangen war, die Intendantur entschädigte ihn auf das trefflichste, er sah stolz um sich und war sich mit einemmale all seiner hohen Verdienste um das Theaterwesen bewußt, die ihn der neuen Stellung würdig machten; er vergaß sogar seines artistischen Directors, dem er zuvor beinahe die Schuld an dem Schlußtableau zugeschoben hatte, er hielt sich für den entschieden befähigtesten Arrangeur von ganz Europa und nickte gewissermaßen herablassend und mit verständnißvollem Lächeln, als ihm Graf Degenhard derb auf die Schulter schlug und ihm so laut, daß man es überall hörte, zurief:

— Na, gratulire. Da hat Durchlaucht den Bock zum Gärtner gemacht!

Der neue Intendant hatte die Augen der Prinzessin auf sich gerichtet gesehen und beeilte sich näher zu treten, um auch aus ihrem Munde die ihm honigsüß dünkenden Lobsprüche zu vernehmen.

— Hoheit machen mich glücklich, c'est le plus glorieux de mes jours... erwiderte er auf die ihm gezollte Anerkennung... Durchlaucht haben mich für meine Bemühungen zu belohnen geruht, par une transmission des nouveaux devoirs, denen nachzukommen meine höchste Aufgabe sein wird. Das mir übertragene Amt ist allerdings ganz neu in meiner Familie, meine Vorfahren wirkten in einem andern Genre. Mais le théâtre est aussi un genre belliqueux, und wenn man auch von dem beständigen Kriege hinter den Coulissen absieht,

so giebt es noch genug Siege auf den Brettern zu erkämpfen, bei denen mir le renommé des mes ancêtres hilfreich werden und ich meinen Namen in's Feuer führen kann.

— Wie so, Ihren Namen, Graf?... fragte die Prinzessin einigermaßen zerstreut, denn ihr Blick war dem Fürsten gefolgt, der einige sehnsüchtig seines Lobes Harrende rasch übergangen hatte und zu Risa herangetreten war, die etwas abseits von den Gruppen stand und nun lange nicht mehr so zuversichtlich und vertrauensvoll gen Himmel blickte wie auf der Bühne, sondern ihre sanften Augen bescheiden und schüchtern gesenkt hielt.

Der Fürst hatte sich ihr lebhaft genähert und sprach nun warm und leise mit ihr, ohne daß sie mehr als einige Worte zur Erwiderung gefunden hätte. Die Prinzessin beobachtete beide aufmerksam aus der Ferne. Der neue Intendant benützte mittlerweile die günstige Gelegenheit, sein Lieblingsthema abzuspinnen.

— Hoheit wissen ja, daß die Bedeutung meines Namens ungefähr mit Kanone zu identificiren ist... beeilte er sich lispelnd zu erwidern. Blitzer-Stuck kommt eigentlich von Blitzstuck, das waren in alten Zeiten die Bombarden, Feldschlangen und Mörser, wie man ja noch heutzutage z. B. Stückgießerei sagt.

— In der That, so liegt also wohl tieferer Sinn in Ihrem Familiennamen?... ließ die Prinzessin leichthin fallen.

— Allerdings, Hoheit, und sie ist sogar legendarisch begründet; wenn auch unsere Pergamente erst jüngeren Datums und zwar aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges sind, so reicht doch unser arbre généalogique bis in die Kreuzzüge hinauf, wo zur Zeit Ludwig des

Baiern Hanno der Erste von Blitzer-Stuck sein Leben in Nürnberg beschlossen haben soll. Als Heinrich VII. der Luxemburger anno 1311 Brescia belagerte, um die Einwohner pour leur opposition republicaine zu züchtigen, gelang ihm die Einnahme der Stadt erst durch Hilfe seines treuen Ritters Hanno und dessen großer Steinbombarde, welche die Mauer in Bresche schoß. Der Kaiser lag schon seit einiger Zeit vor der Stadt, ohne sie noch zur Uebergabe gezwungen zu haben comme si de rien n'était. Da verschwor sich der Kaiser hoch und theuer, nicht mehr in seinem Bette schlafen zu wollen, bis er nicht Herr der Stadt sei. Deß ward auch ein einfacher Rittersmann inne, der eben von Jerusalem, wo er lange Jahre comme prisonier zurückgehalten worden war, in die Heimath über Italien zurückkehrte, der trat zum Kaiser und bot ihm seine Dienste an. „Wie willst Du sie bezwingen?" fragte der Kaiser. „Mit Donner und Blitz!" erwiderte der Ritter. Da wurde des Kaisers Stirne sehr finster, und er sprach: „So Du von heut in drei Tagen die Stadt bezwungen, sollst Du frei und wohlbelohnt und angesehen von dannen ziehen; im andern Falle aber bist Du ein böser Zauberer, und der Blitz, den Du herabbeschwören willst, soll Deine eigenen Glieder grausamlich verzehren." Deß war der Ritter zufrieden, sagt die Chronik, Hoheit, denn er besaß das Geheimniß des „verneuerten griechischen Feuers" und des Feuers, das man unter dem Namen ignis ferreus in Gebrauch hatte. So ließ er denn von Schmiedegesellen eiserne Stäbe im Kreise zusammenstellen, die mit eisernen Reifen verbunden wurden, und ein Steinhauer mußte ihm eine eiserne Kugel meißeln, wohl an die dreihundert Pfunde schwer, und als der dritte Tag beinahe abgelaufen war, da befahl der Kaiser

einen mächtigen Scheiterhaufen zu errichten, darauf sollte der Ritter dem Feuertode verfallen; aber der hatte mittlerweile gar wohlgemuth sein Wurfzeug aufgerichtet, und als er mit einem brennenden Spahn nahe kam, da gab's ein groß Getöse und Feuerschein, und die Kugel war zu sehen, bis sie mit Gewalt in den Thurm schlug, der zunächst stand.

Graf Blitzer unterbrach sich hier einen Augenblick. Die Prinzessin schien ihm aufmerksam zuzuhören, ihr Blick aber flog über den Fächer weg nach dem Fürsten, der noch immer mit Nisa sprach, die wie vom Feuer übergossen seinen Worten horchte. Die lange Unterredung des Fürsten mußte auffallen, er selbst aber schien so sehr vertieft, daß er keine Notiz davon nahm und nicht einmal bemerkte, wie sich der Saal allmälig leerte.

Da der Graf vergeblich auf eine Aeußerung der Prinzessin gewartet hatte, fuhr er fort, die Legende in der Fassung vorzutragen, wie er sich dieselbe aus den alterthümlichen Wendungen der Chronik für seinen Privatgebrauch modernisirt und zurechtgerichtet hatte.

— Le mortier monstre hatte seine Schuldigkeit gethan... erzählte er weiter... und Kaiser Heinrich ernannte den Ritter zu seinem Oberststabelmeister und fragte dann wie er heiße. „Hanno,“ sagte der Rittersmann, der Kaiser aber: „Ein Blitzstuck hast Du geliefert und nach Deinem Werk soll man Dich rufen.“ — Die sechzig Gesellen aber, die die Ladung besorgten, bekamen jeder eine blanke Schaumünze. Hatten übergenug zu thun, wenn die Donnerbüchse dreimal des Tags gelöset werden sollte, und diente es statt dem Glockengeläute. Am achten Tage aber war Brescia in Kaiser Heinrich's Händen — et voilà tout... schloß Graf Blitzer.

Er hatte erwartet, von der Prinzessin noch allerlei Fragen vorgelegt zu erhalten, darin sah er sich aber getäuscht, denn sie entließ ihn mit einem verbindlichen, aber in gänzlicher Zerstreutheit vorgebrachten:

— Sehr interessant, in der That sehr interessant — ein andermal vielleicht ... und machte dann einige Schritte gegen das abgesonderte Paar, dessen ungewöhnlich verlängertes Zwiegespräch unter den im Saale noch Anwesenden ein peinliches Befremden hervorzurufen begann.

Risa, die nun wieder so blaß aussah, als hätte sich alles Blut aus den Wangen in's Herz zurückgezogen, mußte den Fürsten auf die Annäherung der Prinzessin aufmerksam gemacht haben, denn ehe diese noch ganz herangetreten war, hatte der Fürst Risa verlassen und war seiner Cousine entgegengekommen, um ihr den Arm zu bieten und sie aus dem Concertsaale zu führen.

Kurt, der den Augenblick nicht erwarten konnte, eilte nun, von Graf Degenhard, mit dem er bis jetzt gesprochen, langsamer gefolgt, auf seine Braut zu. Die vorhergegangene quälende Unruhe hatte den Jubel des Erfolges nur um so höher geschwellt, und nun mußte der Fürst ihn so lange zurückhalten, seine Freude, seine Seligkeit dem geliebten Mädchen auszusprechen. Glühende Worte sprach er ihr in's Ohr, aber sie glitten ungehört daran vorbei; statt eines freundlichen Lächelns, statt eines Wortes der Erwiderung, stöhnte sie nur einmal leise auf.

— Ich muß nach Hause... stammelte sie dann... die Gräfin — ich muß fort — sogleich!

— Mein Gott, was ist Dir? Bist Du unwohl? ... rief Kurt erschrocken.

— Frage nicht, ich muß — o Gott, mich schwindelt ... setzte sie dann hinzu.

Die Gräfin, welche eben einige Worte mit ihrem Schwager dem Minister wechselte, war sehr überrascht, von ihrem Gatten, den Kurt abgesandt hatte, Nisa's Wunsch zu vernehmen, doch war sie bereit, das Mädchen, das sie einmal unter ihre Hut genommen hatte, nach Hause zu bringen. So gerne Kurt mitgefahren wäre, hielt ihn doch sein Dienst zurück, er begleitete die Damen nur bis an den Wagen. Graf Degenhard nahm inzwischen verdrießlich Valerian's Arm und wendete sich den Räumen zu, wo er in so vergnügter Gesellschaft zu soupiren gehofft und nun mit dem Platze zufrieden sein mußte, den ihm der Zufall, weiß Gott in welcher Nachbarschaft — noch aufbehalten hatte.

Unmittelbar hinter beiden kam der neue Intendant, der als solcher noch seine Zufriedenheit dem Director auszusprechen für gut gefunden und sich dabei ein wenig verspätet hatte.

— Nun, c'était charmant, n'est-ce pas? Wie waren Sie zufrieden, Herr von Giebelbach?... fragte er, als er an Brokmann vorbeistrich, der wieder an einem Thürpfosten gelehnt, alles an sich vorüber passiren hatte lassen.

Hätte der sich brüstende Graf in seinem Dünkel es der Mühe werth gefunden, das Antlitz Brokmann's näher zu betrachten, der mephistophelische Zug in diesem pockennarbigen Gesichte wäre ihm nicht entgangen und hätte vielleicht auch hinter seiner schmalen Stirne eine Reihe von Betrachtungen wach gerufen, zu denen ihm durch die Antwort genügender Anstoß gegeben ward; doch hörte er eben nur den Spott heraus.

— Gratulire... sagte Brokmann lächelnd... Gra-

tulire, Herr Intendant. Das haben Sie sehr geschickt gemacht. Sie hatten ja immer einigen Einfluß auf das Ballet — nun ist er erst vollkommen und officiell gefestigt. — Uebrigens haben Sie noch nicht alle Früchte weggepflückt von dem Baume, den Sie gepflanzt und der so rasch erwuchs — es sind auch noch Anderen welche übriggeblieben, und vielleicht — nicht die verächtlichsten.

IV.

Wie Bankier Lauer richtig voraus verkündet, war die Kammersession schon bei der Adreßdebatte aus dem verhältnißmäßig ruhigen Gleise früherer Jahre getreten. Die Parteien, durch das entschiedene Princip des verstorbenen Fürsten und die festbegründete Macht seiner Regierung in Schranken gehalten, hielten nun den Augenblick für gekommen, offen auf dem Kampfplatz zu treten und um den so zu sagen noch jungfräulichen Grund zu streiten, auf dem eine jede ihr politisches Gebäude aufzuführen trachtete.

Eine jede rechnete außer auf ihre wohlgezählten und gewogenen Kräfte im Stillen noch mit einer unbekannten Größe, mit dem jungen Fürsten nämlich, der — so viel schien offenbar — mit seinem Ministerium nicht mehr im Einklange stand; nach welcher Seite er sich aber wenden würde, blieb noch immer unklar; so konnte man hier wie dort auf ihn zählen und sich Hoffnungen hingeben, die das Streben und Ringen mächtig anfeuerten.

Diese Zuversicht hatte eine große Kampflust zur Folge, die sich auch des Zaghaftesten bemächtigte, und so drang die sogenannte liberale Partei, um einen

großen Theil durch früher zaudernde Elemente des Centrums verstärkt, mit einer beinahe unerhörten Impetuosität zu Felde, um ihre langgehegten Wünsche, ja, da die Sache einmal im Fluße war, auch noch manch anderes weit gesteckte Ziel zu erreichen, an das man früher kaum zu denken gewagt. Der Zeitpunkt war günstig, man brauchte nur die Hand auszustrecken, um sie gefüllt wieder in die Tasche zu schieben, was kam da auf einige Handvoll mehr oder weniger an? Daß man in der Politik, wo man es immer mit einem siegreichen oder besiegten, fast nie mit einem vernichteten Feind zu thun hat, leicht um eine Forderung zu viel thut, die den momentan Unterlegenen zur Verwerfung des ganzen Tractates und zum erneuerten Widerstand reizt, daran dachten in dem anticipirten Siegesrausche nur wenige. Die Einsichtigen, die zur Mäßigung riethen, wurden verlacht und sprachen wie der Prediger in der Wüste.

— Sie verkaufen das Bärenfell, ehe Sie es noch haben, sage ich Ihnen, Herr von Lauer.

— Wo thu ich das? Ich behaupte, wenn man das Heft in der Hand hält, muß man zuschneiden.

— Haben Sie aber das Heft in der Hand? Ich fürchte im Gegentheil, Sie schieben es in dieser Weise der Rechten zu.

— Wie können Sie das sagen? Wenn wir uns nach Ihren Warnungsrufen halten wollten, Herr Doctor, würde sie es uns allerdings entringen. Nein, nein, keine Compromisse! Wir sind einmal dieses ewigen Lavirens satt, entschieden vorwärts, und darum ein anderes Ministerium! — Keine Compromisse!

Der Streit wurde zwischen Lauer und einem, neben ihm herschreitenden, reifen Manne geführt, dessen hohe Stirn und ruhiges, festes Auge den klaren Denker ver-

rieth. Beide traten eben aus dem Sitzungssaale der Abgeordnetenkammer auf den Corridor heraus und waren von einem Schwarm Parteigenossen umgeben und gefolgt, in dem sich die Worte lebhaft kreuzten.

Der Bankier hatte den richtigen Ton angeschlagen.

— Keine Compromisse, keine Compromisse!... tönte es wie ein Schlachtruf von Mund zu Mund.

Die Stimme des einzelnen Opponenten machte sich in dem Lärm nur schwer verständlich.

— Das heißt der Reaction direct in die Hände arbeiten... sagte er kopfschüttelnd... erst muß man sich des Sieges und der Macht recht versichern, ehe man dieselbe ausbeutet.

— Nichts da, Doctor... entgegnete Lauer und strich sich dabei lebhaft die Glatze... wir sind der Halbheiten überdrüssig, mit denen man nicht vorwärts kommt. Wir wollen unsere Bataillone nicht einzeln in den Kampf schicken, mit ganzer Macht rücken wir vor, ein ordentlicher Sieg oder ein frischer, fröhlicher Tod, das ist mein Grundsatz in der Politik. Meinen Sie, weil man mir das Bändchen angehängt hat, ich sei nun mit einemmale zum gehorsamen Diener der Regierung geworden? — Bah! Mich ködert man damit nicht!

Lauer wies dabei auf sein Knopfloch, in dem er permanent das Ordensband trug, wohl hauptsächlich nur, um immer mit Ostentation darauf hinweisen und sagen zu können:

— Bah! Mich ködert man damit nicht.

Die Worte hatten denn auch Erfolg, von allen Seiten rief man ihm Beifall zu, und das Schlachtgeschrei: „Keine Compromisse, keine Compromisse!" wiederholend, schwenkte der ganze Schwarm nach dem Buffet ein, an dem er sich während des Scrutiniums

von der lebhaft geführten Debatte und dem Wahlgange zu erholen suchte.

Brokmann, der eben die Treppe heraufkam, hatte der ganzen Scene unbemerkt beigewohnt, und ein spöttisches Lächeln schob seine Mundwinkel herab, als er den wieder ziemlich leer gewordenen Corridor entlang schritt. Er kam eben an der Stiege, welche mit der Journalistenloge correspondirte, vorüber, als er Schmerle auf derselben gewahrte. Brokmann blieb stehen.

— Ist die Sitzung geschlossen?... fragte er.

— Nein, wollte mich nur mit einem kleinen Imbiß stärken... versetzte Schmerle grinsend... Die Hauptsache ist freilich vorüber, und das Notizbuch ist vollgeschrieben, aber das Wahlergebniß fehlt noch.

— Die Verweisung der Schulfrage an die Commission ist also trotz allem angenommen?... fragte Brokmann, indem er mit dem Redacteur der Tagespost hinter einen Mauervorsprung trat, der hier den Eingang in einen schmalen Seitencorridor bildete.

— Wie ich es vorausgesagt hatte. Darüber konnte nie ein Zweifel sein... entgegnete Schmerle und besah dabei mit großem Selbstgefühle seine abgekauten Nägel, um sie sogleich wieder behufs gänzlicher Beseitigung an die braunen Zähne zu bringen... Die Linke ist in starker Majorität, und wenn die Sache allein im Parlament zum Austrag kommt, so wird die Trennung der Schule von der Kirche zweifellos durchgeführt.

— Sie vergessen den zweiten und dritten Factor.

— Hm! Das Oberhaus kommt auch daran... meinte Schmerle mit boshaftem Achselzucken... alles wird demolirt, alles rasirt, wir gehen einem goldenen Zeitalter entgegen. Müderegk hat sich heute bedeutend engagirt.

— Hat er das?... rief Brokmann, und aus seinen Augen zuckte ein Blitz der Schadenfreude.

— In einer Weise, die mich selbst in Erstaunen setzte; Excellenz lassen sich leicht hinreißen, leiden an einem gefühlvollen Herzen, der gefährlichsten Schwäche eines Staatsmannes; der allgemeine Enthusiasmus stieg ihm zu Kopfe, und die Presse hat ihm ein Versprechen entrissen, das er vielleicht schon bereut. — He! Wir machen eben die öffentliche Meinung.

— Sie sagen, er gab Versprechungen?

— Allerdings; im Anfang nur sehr allgemeine, aber als er im Laufe seiner Rede immer wärmer wurde — ja, ich habe ihn stark im Verdachte, daß er sich über seine eigene Seelengröße schließlich selbst gerührt fühlte — da wurde er immer präciser, ein jedes Bravo der linken Seite führte ihn wieder um einen Schritt weiter, und zuletzt hatte er sich so ziemlich mit Haut und Haar verpfändet. Nu, wenn er sich nicht auszulösen vermag, wird er eben zum Besten der Armenfonds verlicitirt.

Brokmann überließ es Schmerle, seinen Witz allein zu belächeln.

— Was sagte die Rechte?... fragte er.

— Sie gab ihren steigenden Unwillen deutlich genug zu erkennen. Müderegk hat sich arg verrannt. Die Rechte hat er entschieden gegen sich, und die Linke nicht viel minder — es ist Feuer auf allen Dächern.

— Ich hatte soeben ein Pröbchen davon... stimmte Brokmann zu und erwähnte lächelnd der Scene, die er eben mit angesehen hatte.

— Er fordert Vertrauen... fuhr Schmerle bissig in seiner Mittheilung fort... aber Vertrauen begehrt, steigt sofort um fünfzig Procent. Er sagt goldene Berge zu; aber man meint, er wünsche deshalb, daß

man nur Schritt für Schritt dem Ziele sich nähere, weil man bei einem raschen Anlaufe durch die Berge durchfliegen könnte, die nur aus Rauschgold auf Papier geklebt sind. Er streckt dem Federvolk die Hand hin und ruft: pipipi! aber es mag keins daraus fressen, weil jedes denkt, die Hand, die jetzt das Futter hinhält, könnte sich nach dem Kragen ausstrecken und das wildflatternde Gethier, nachdem es erst zahm gemacht ist, allzusamm in einen Sack schieben. — So sitzt er jetzt zwischen zwei Stühlen auf der Erde.

— Aber es gab doch welche, die ihm einen Stuhl unterzuschieben suchten — ich hörte ja, wie Doctor Reutling — —

— Ja, er versuchte es. Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth; es gab noch ein paar kindliche Gemüther, aber die Koriphäen zogen den Stuhl wieder weg, als sich der Equilibrist eben niederlassen wollte. Das Programm seiner Kunststücke hatte man mit Applaus angenommen, aber als er auf die Unterstützung des Bajazzo rechnete, ließ dieser ganz ruhig los, stellte sich auf den Kopf und schnitt eine lustige Grimasse.

— Das heißt im verständlichen Deutsch?... unterbrach ihn Brokmann etwas kurz.

— Das heißt... erwiderte Schmerle, indem er sein geistreiches Grinsen einstellte und seine Aufmerksamkeit wieder den Fingerspitzen zuwandte... das heißt, die Linke nahm seine Zusagen mit Anerkennung entgegen, beschloß aber nichtsdestoweniger selbstständig vorzugehen, was ja einer zu gewärtigenden Regierungsvorlage nur zu gute kommen könne, da ihr dadurch sowohl sachlich als moralisch vorgearbeitet werde. Die Ausschußwahl geht, wie gesagt, soeben zu Ende.

— So ist denn alles entschieden? der Minister kann eben so wenig mehr zurück, als die Kammer?

— Man verbrennt heutzutage keine Schiffe mehr hinter sich... versetzte Schmerle achselzuckend... und thut man's, so war's nur alter Plunder, zum Schein, die Kähne wenigstens behält man immer übrig.

— Nun, wir wollen sie nicht hindern, ihr Leben darauf zu retten, man soll dem Feinde goldene Brücken bauen. Aber der Moment ist jetzt da, wo wir aus dem Hinterhalt hervortreten können, in den wir den Feind gelockt, um ihn desto sicherer zu besiegen. Kommen Sie heute Abend bestimmt. Inzwischen bereiten Sie alles vor. Sie haben genug geschürt, von morgen an muß die Tagespost Farbe bekennen.

— Sie wird ja seit jeher Schwarz auf Weiß gedruckt... spöttelte Schmerle... aber gleichviel, ich freue mich auf den Scandal.

— Also morgen der erste Artikel mit aufgeschlagenem Visir! Wir sprechen heute Abends mehr darüber.

Die Beiden schieden, doch erst als der Ministerpräsident den schmalen Corridor betreten und Schmerle noch mit dem Geheimsecretär verkehren gesehen hatte. Der Graf warf einen eigenthümlich prüfenden Blick auf Brokmann, der ihm entgegenkam, als er mit ihm zusammentraf.

— O, Sie haben Verbindungen mit der Presse, wie ich sehe, Herr von Giebelbach... sprach er den unterwürfig Grüßenden an... Schreiben Sie vielleicht Artikel für die Tagespost? Dann möchte ich Ihnen nur einen Rath geben: nicht zu sehr zu treiben.

Brokmann verbarg geschickt den boshaften Ausdruck seines Mundes unter einem nichtssagenden Lächeln.

— Meine Beschäftigung läßt mir keine Zeit für

eine journalistische Nebenthätigkeit... entgegnete er... Ich kenne den Herrn Redacteur der Tagespost nur zufällig und bin im Gegentheile so weit vom „Treiben" entfernt, daß ich dem Herrn Redacteur, der mir einige flüchtige Mittheilungen über den Verlauf der heutigen Session machte, sogar den entgegengesetzten Rath gab.

— So? Das war brav von Ihnen... belobte der Graf seinen Protegé, in dessen Worten er die Zweideutigkeit nicht vermuthete, wenn er ihm auch das volle Vertrauen von früher in der letzten Zeit nicht mehr schenkte ... Doppelt klug, mein Freund, in einer Epoche, wo selbst der Vorsichtige sich nur zu leicht zu Unbesonnenheiten hinreißen läßt.

Der Minister begleitete seine Aeußerung mit einem leisen Seufzer, den Brokmann nicht mit Unrecht auf die Zusagen bezog, die sich der Minister heute entreißen hatte lassen und die er nun schon im Stillen als Unbesonnenheiten zu beklagen bereit war.

— Das Ungewisse liegt vor uns... fuhr er fort, doch unterbrach er sich sogleich wieder und setzte mit erzwungener Heiterkeit hinzu... Aber ich will Sie nicht aufhalten.

— Das ist nicht der Fall, denn ich wollte eben zu Ihnen, Excellenz... entgegnete Brokmann.

— Zu mir? Vielleicht von Seiner Durchlaucht? Doch kommen Sie, ich kehre ohnedem nicht mehr in die Sitzung zurück und wollte eben nach Hause; im Wagen sind wir ganz ungestört.

Brokmann folgte der Einladung; kaum daß der Schlag zu war und sich der Wagen in Bewegung setzte, forderte der Minister seinen Begleiter zum Sprechen auf.

— Was bringen Sie mir?... fragte er, und sein

Auge schien den Auftrag des Geheimsecretärs aus dessen Zügen entziffern zu wollen.

— Zweierlei. Zuerst einen mündlichen Auftrag Seiner Durchlaucht. Aber ich mußte mit Bedauern den raschen Verlauf der Debatte in der heute angeregten Frage vernehmen, denn ich fürchte beinahe in Folge desselben zu spät zu kommen.

— Zu spät? Reden Sie deutlicher.

— Unser gnädigster Fürst befahl mir, Ihnen seinen entschiedenen Wunsch noch während der Sitzung mitzutheilen, Excellenz möchten im gegebenen Falle mit ganzer Festigkeit die Ueberstürzung in dieser Frage hintanzuhalten suchen und im Nothfalle den Standpunkt der Regierung klar dahin angeben, daß von den gegenwärtigen erprobten Einrichtungen unmöglich abgegangen werden könne.

— Das — das hat der Fürst gesagt? Unmöglich, Brokmann, Sie waren ja selbst gegenwärtig, als das Verhalten der Regierung verhandelt wurde. Der Fürst schwankte, — aber offenbar zu Gunsten der liberalen Bewegung. Sie selbst hörten ja, wie er jene wahrhaft landesväterlichen Worte, die einen Platz in der Geschichte gefunden haben, wiederholte und ausrief: „Auch ich will Frieden haben mit meinem Volke!" Sagen Sie, was ist geschehen, wer war bei ihm?

Brokmann hielt ruhig den zugleich zornigen und prüfenden Blick seines Gönners aus und antwortete nur mit einem Achselzucken.

— Durchlaucht ließen mich vor einer Stunde rufen und ertheilten mir die beiden Aufträge ... sagte er dann ... Durchlaucht waren zur Zeit allein.

— Zur Zeit, zur Zeit, ja — aber wer war früher dort, darum fragt sich's? Ah, Sie wissen nicht, oder

Sie wollen nicht wissen. Der Herr Geheimsecretär weiß ein Geheimniß zu bewahren, er ist sogar discret gegen diejenigen, mit denen ihn doch sein Vortheil verbindet. Gut, gut! ich will Sie deshalb nicht anklagen, aber weshalb kamen Sie nicht früher? Vor einer Stunde noch war es Zeit — Sie selbst äußerten ja, vor einer Stunde schon den Auftrag erhalten zu haben.

— Nicht doch, Excellenz haben mich mißverstanden... versetzte Brokmann... Ich sagte blos, ich sei vor einer Stunde zum Fürsten gerufen worden. Es gab da noch einiges zu erledigen.

Der Graf gab keine Antwort, er warf sich mit fest aufeinander gedrückten Lippen und verschränkten Armen in die Wagenecke zurück, und blieb schweigsam, bis die Equipage den kurzen Weg bis zum Palais zurückgelegt hatte und an der Treppe hielt.

Brokmann folgte dem Minister in sein Arbeitszimmer, ohne daß weiter ein Wort an ihn gerichtet wurde. Hier schritt der Graf noch eine Weile auf und nieder, es war einmal, als entschlüpfe ihm das Wort „Unmöglich!" dann blieb er wieder stumm und trat an's Fenster. Als er sich umwandte, hatten seine Züge die gewöhnliche Ruhe wieder; wenn es auch blos eine äußerliche war, bestätigte sie dennoch einen Sieg über die mächtig in ihm streitenden und nach vollem Ausdruck verlangenden Gefühle.

— Sagen Sie Seiner Durchlaucht... wandte er sich an Brokmann, der geduldig gewartet hatte... ich bedaure sehr, daß sein Befehl zu spät gekommen; indeß werde ich mich selbst bemühen, die Motive meiner heutigen Handlungsweise Seiner Durchlaucht klar zu legen, so daß vielleicht die Verspätung im Ganzen nicht vom Nachtheil war. Was haben Sie noch mitzutheilen?

— Da ich ohnedem beauftragt war, Excellenz persönlich aufzusuchen, habe ich mir erlaubt, diesen Erlaß Seiner Durchlaucht gelegentlich selbst zu überbringen.

Brokmann zog einen gefalteten Papierbogen hervor und übergab ihn dem Minister. Während der Graf das Schreiben durchflog, sprühte in seinem für gewöhnlich farblosen Gesichte eine Flamme auf. Selbst der feste Wille und die lange Schulung hatte das Temperament, das er zum Theile mit seinem jähzornigen Bruder gemein hatte, nicht so ganz zu unterjochen vermocht, daß es nicht zu Zeiten noch zum Durchbruche gekommen wäre.

Heftig schlug er mit der Hand auf das Papier.

— Und das jetzt, gerade in dem Momente!... rief er... Seine Durchlaucht befiehlt, dem Bankier Lauer die vorenthaltene Concession zum Bahnbau sofort zu ertheilen! Sofort! Ohne alle Widerrede! Abgesehen davon, daß die Regierung nach reiflicher Erwägung den Ausbau der Linie dem Staate vorbehalten zu müssen glaubte; abgesehen von der geforderten Zinsengarantie ist es in diesem Moment geradezu ein Act politischer Unklugheit, das einzige Mittel aus der Hand zu geben, mit dem sich im entscheidenden Moment, wenn der Fürst darauf besteht, meine heutigen Aeußerungen zu desavouiren, vielleicht ein Ausgleich hätte erzielen lassen. Diese liberalen Größen bücken sich alle, wie Atalante nach dem goldenen Apfel, und verzögern damit ihren Lauf.

— Seine Durchlaucht scheint besondere Gründe zu haben, diese Gewährung eintreten zu lassen... erwiderte Brokmann mit einer Ruhe, die geeignet war, den Minister noch mehr zu erbittern. Auch fuhr er gereizt auf:

— Besondere Gründe?! Welche sind es? Sie

müssen sie kennen, es sind Ihre Schriftzüge, Herr Geheimsecretär, die Seine Durchlaucht unterzeichnete.

— Ich schrieb nach Dictat... entgegnete Brokmann mit eherner Stirne und verbeugte sich, wie um jede Verantwortlichkeit von sich abzulehnen.

— Was aber ging voraus? Natürlich „nichts!" — wieder nichts! — Die Fälle häufen sich, wo wichtige Anordnungen ohne vorheriges Einvernehmen der Regierung in's Leben treten; meine Herren Collegen sind dadurch ebenso außer Fassung gesetzt, wie ich selbst, und dabei noch geneigt, mir die Verantwortlichkeit dafür aufzubürden. Das säet Mißtrauen und Zwiespalt in's Ministerium, das lähmt die ganze Verwaltung. Es machen sich räthselhafte Einflüsse geltend, aber mir ist allmälig, als könnte ich der Sache auf den Grund sehen.

— Excellenz beehren mich mit einem unverdienten Vertrauen, das mich in Verlegenheit setzt, weil ich mir sagen muß, daß ich es nur einer ungewöhnlichen Erregung, in der sich Excellenz befinden, verdanke.

— Nein... versetzte der Graf fest und scharf... es ist durchaus kein übereiltes Wort, das Sie wieder zu vergessen hätten. Ich habe es mit Bewußtsein gesprochen — es diene zu Ihrem Gebrauche.

— Excellenz sehen mich überrascht... erwiderte Brokmann, indem er des Ministers Blick ohne Scheu aushielt, jedoch mit einer Ruhe, die kaum mehr eine Abwehr für nöthig zu halten schien und sehr von dem unterwürfigen schmiegsamen Lächeln in früherer Zeit abstach... Ich stand bisher eben durch die Stellung, die ich ja zum Theile der gütigen Fürsprache Euer Excellenz verdanke, der Politik wie den Regierungsgeschäften so vollkommen ferne, daß ich nicht begreife, was die Vermuthung hervorrufen konnte, ich hätte die Absicht, mich

in Angelegenheiten zu mengen, die nicht speciell mir zugewiesen sind.

— Es scheint aber eben, daß allmälig alle in Ihr Ressort übergehen.

— Excellenz überschätzen das Vertrauen, dessen mich mein hoher Herr zu würdigen geruht.

Die befremdende kühle Haltung Brokmann's war eben nicht geeignet, den Minister zu besänftigen. In seinem Auge zuckte ein jäher Blitz auf.

— Nehmen Sie sich in Acht, Brokmann... rief er flammend... Sie spielen ein doppeltes Spiel! Ich aber bin nicht mehr zu täuschen. Dieselben Hände, die Sie aus dem Staube erhoben, können Sie auch wieder stürzen. Glauben Sie nicht, daß Ihre Stellung so sehr gefestigt ist, um mir die Stirne bieten zu können.

Brokmann senkte den Kopf, noch hielt er es nicht an der Zeit, die Maske abzuwerfen und dem Minister im offenen Kampfe gegenüber zu treten.

— Es ist eine bittere Kränkung für mich, diese ungnädigen Worte vernehmen zu müssen... sagte er, Bewegung heuchelnd... und der Vorwurf trifft mich um so schmerzlicher, als ich mir bis jetzt nicht bewußt bin, Euer Excellenz Veranlassung gegeben zu haben, an meiner unbegrenzten Dankbarkeit und Anhänglichkeit zu zweifeln.

— Lassen wir das... unterbrach ihn der Minister scharf... Inconsequenzen sind ja heute an der Tagesordnung. Ihnen steht es schlecht an, sich auf das Gegentheil zu berufen, während Sie doch der Ueberbringer, wo nicht gar theilweiser Urheber zweier Verhaltungsmaßregeln sind, die so sehr im innern Widerspruche zu einander stehen. Hätten Sie Ihren Einfluß gebraucht, um dem Fürsten begreiflich zu machen, daß ein Mann

wie Bankier Lauer, der Gnadenbeweise nur für ein Zeichen der Schwäche hält und sich dadurch in seinem Widerstande gegen die Regierung noch bestärkt fühlt, nicht mit neuen Gnaden überschüttet werden darf, wenn man ihm gleichzeitig in der Politik entgegentritt. Mit solchen Männern muß entweder gekämpft oder pactirt werden. Das hätten Sie sagen sollen — denn eine stumme Rolle spielten Sie bei der Fassung jener Beschlüsse doch nicht.

Brokmann enthob sich selbst einer Beantwortung der letzten Anklage. Dafür ließ er die Bemerkung fallen:

— Durchlaucht unterscheiden eben die Sache vom Menschen.

— Es wird sich zeigen, ob hier die Unterscheidung zwischen dem Politiker und Privatmanne am Platze war ... entgegnete der Graf... Oder sollte diese Concession bereits der Preis für einen andern Pact sein... fügte er langsam hinzu, indeß sein Blick durchdringend auf Brokmann haftete... der mit dem Privatmanne abgeschlossen worden? Dadurch erhielte das Interesse Seiner Durchlaucht an den neulich aufgeführten lebenden Bildern und die Ernennung unseres neuen Hoftheaterintendanten am Schlusse derselben eine eigenthümliche Illustration.

— Excellenz berühren da einen Punkt, über welchen sich dieselben ja aus der besten Quelle informiren können... entgegnete Brokmann mit sarkastischem Lächeln ... Seiner Durchlaucht vertrautester Freund, Graf Valerian, dürfte den sichersten Aufschluß geben, in wie weit eine solche gewagte Annahme berechtigt ist. Es müßte denn sein, daß sich Graf Valerian in letzter Zeit zu eifrig mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt hat, um

für die seines fürstlichen Freundes noch ein offenes Auge zu behalten.

— Seine eigenen Angelegenheiten? — Was verstehen Sie unter den eigenen Angelegenheiten meines Sohnes, die Sie so sehr betonen?... fragte der Minister erstaunt und mißtrauisch.

— That ich das, so geschah es ohne alle Absicht. Ich wollte damit nur auf das Gerücht hindeuten, das die häufigen Besuche des Grafen im Hause des Professors Kühlrich mit einer baldigen Vermählung des Majoratserben von Bernberg in Verbindung bringen will. Die Männerwelt lobt allgemein den feinen Geschmack des Grafen; das Fräulein ist aber auch in der That ein Wunderbild von Schönheit.

— Was faseln Sie da?... fiel ihm der Graf zürnend in's Wort... Wie kann Ihnen beifallen, meinen Sohn mit — wozu erzählen Sie mir solch müßiges Geschwätz?... unterbrach er sich selber, indem er sich mit Gewalt bezwang und die Zumuthung mit aller kalten Hoheit des stolzen Aristokraten von sich wies.

— Excellenz erinnern mich damit an deren gemessene Zeit... erwiderte Brokmann und verbeugte sich zum Abschiede... Ich sehe wohl, daß ich Unrecht hatte, mich der allgemeinen Ansicht anzuschließen. Graf Valerian giebt sich wohl nur mit einer gewissen Leidenschaft dem Privatstudium der Naturwissenschaften hin, wonach sich seine häufigen Besuche bei dem berühmten Professor auf das einfachste erklären. Ich habe die Ehre, mich Euer Excellenz gehorsamst zu empfehlen.

Der Geheimsecretär ging, nachdem er noch einen schadenfrohen Blick auf seinen Gönner warf, überzeugt, daß der vergiftete Pfeil, den er ihm zugeschickt, getroffen habe. Der Minister grüßte ihn mit einer kalten Nei=

gung des Kopfes, aber er hatte sich nur mühsam beherrscht, kaum war die Thüre geschlossen, so nahmen seine Züge einen zugleich zürnenden und besorgten Ausdruck an. Die Gefühle des Staatsmannes traten momentan zurück vor denen des Vaters, die Eisenbahnangelegenheit wie der zu spät gekommene Auftrag des Fürsten waren vergessen, vor allem andern verlangte er nach Gewißheit über die boshaften Andeutungen, denen offenbar irgend ein Anhaltspunkt zu Grunde lag. Blos aus der Luft gegriffen waren sie gewiß nicht, sonst hätte Brokmann, dessen falsches Spiel kaum mehr bezweifelt werden konnte, schwerlich die Gelegenheit, sie anzubringen, so auffallend bei den Haaren herbeigezogen.

Und dieser Mensch, dieser Brokmann, dieser kleine Förstersohn, den er so zu sagen aus Laune, aus Wohlgefallen an dem scharf ausgesprochenen Talente, aus seiner Unbedeutendheit herausgezogen, den er mit Gunstbezeugungen beinahe überhäuft, den er an die Seite des Fürsten gestellt, um hier mit der Zeit eine verläßliche Unterstützung zu gewinnen, dieses Geschöpf seines Wohlwollens entpuppte sich jetzt als ein Zwischenträger, ein Mineur, und wollte auf eigenen Füßen stehen und diese zu einem Wettlaufe gebrauchen mit demjenigen, von dem sie das Gehen gelernt! Kein Zweifel war mehr möglich, der Verdacht, der sich seit einiger Zeit schon leise geregt, war heute zur Gewißheit geworden. Aber was hatte diesen Mann zu solcher waghalsigen Unternehmung bewogen? Die bloße Freude an der Undankbarkeit konnte es nicht sein; — woher kam die Gefahr? Von welcher Seite hoffte er Unterstützung? Was waren seine Ziele? —

Brokmann war Protestant, als solcher konnte er nur zu den Gegnern der conservativ-ultramontanen Partei gehören, — seine niedrige Abkunft blieb ein Band,

das ihn an die Demokratie fesselte, — sollte er sich zu den Gesinnungen der äußersten Linken bekennen und den romantischen Sinn des Fürsten mit der Vorspiegelung des Reizes gewonnen haben, der in der Idee lag, ein wahrer Fürst des Volkes — ein demokratischer Fürst zu sein? Unmöglich! Der Befehl, der das Verhalten der Regierung gegen den Ansturm des Parlaments in der Schulfrage regelte, war zu deutlich, zu entschieden. — Oder that er Brokmann zu viel Ehre an, indem er demselben eine politische Ueberzeugung zutraute? War er eben nichts weiter, als ein ganz gewöhnlicher Schlaukopf, der sich, nur auf seinen persönlichen Erfolg bedacht, schleichend und kletternd emporhob und den dann der Schwindel über das rasche Steigen erfaßte und zum übermüthigen, tolldreisten Messen seiner Kraft antrieb? Wahrscheinlich erschien diese Voraussetzung; woher dann aber diese immer häufiger werdenden Aeußerungen eines mysteriösen thätigen Einflusses? Räthsel, überall Räthsel!

Die Gedanken des Ministers irrten so im Kreise herum, immer aber kehrten sie wieder zu dem einen Punkt zurück, der ihm augenblicklich am allernächsten ging. Mit den Winkelzügen seiner Feinde konnte er noch immer fertig werden, die Gunst des Fürsten konnte er durch sein redliches Streben schließlich doch noch erringen, dem Feinde aber, der sich in seinem eigenen Hause einzuschleichen drohte, mußte rasch begegnet werden. In der Familie durfte keine Unklarheit herrschen und der Welt Anlaß zu boshaftem Geschwätze geben. Hier hinderte ihn nichts, der Wahrheit unmittelbar auf den Grund zu gehen.

Der Graf läutete an einem Glockenzuge, beinahe unmittelbar darauf trat ein Kammerdiener, entgegen=

gesetzt der Thüre, durch welche sich der Geheimsecretär entfernt hatte, ein.

— Ist mein Sohn zu Hause?... fragte der Minister.

— Graf Adolf, ja, Excellenz, denn allein geht er nicht aus, und der Herr Erzieher wartet nebenan auf die Erlaubniß, bei Euer Excellenz einzutreten.

— Nein, Graf Valerian.

— Ich will nachsehen.

— Er möge sogleich hierherkommen.

— Sehr wohl.

— Warten Sie... hielt der Graf den greisen Kammerdiener zurück... Sie sagten, Herr Sonnenschein wünsche mich zu sprechen? Sagen Sie, es hätte wohl Zeit bis zum Speisen, es seien jetzt meine Geschäftsstunden.

— Der Herr Erzieher hat nach seiner Angabe absichtlich diese Zeit gewählt... entgegnete der Diener achselzuckend... und bat mich, ihn anzumelden — anfangs wollte er sich sogar auf die Audienzliste setzen lassen — sie liegt dort unter der Papierscheere auf dem Büreau, Excellenz — aber der Herr Secretär meinte, das sei doch bei einem Hausgenossen überflüssig, und da beschied sich denn der Doctor.

— Was kann er wollen? — Doch lassen Sie ihn hereinkommen.

Der Minister trat an sein Schreibbüreau und überflog rasch die Namen der Audienzsuchenden; als er aber zu Ende war, hatte er sich keinen einzigen gemerkt, so sehr war er innerlich beschäftigt. Ein Geräusch weckte ihn aus seinen Sinnen, er wandte sich um, da stand Doctor Sonnenschein, so hager und schlotternd wie je, aber nur das Gesicht hatte seine aschgraue Farbe beibehalten, sein Körper steckte im feierlichen schwarzen Fracke, und sein

ganzes Auftreten hatte etwas verlegen Feierliches angenommen.

— Ah, Sie da, Doctor Sonnenschein... sprach der Graf, einige Schritte auf ihn zutretend... Man sagt mir, Sie wollten mich sprechen, aber hatte denn das nicht Zeit? — und in diesem Aufzuge, sogar mit dem Hute in der Hand wie ein Bittsteller.

— Ein Bittsteller bin ich auch, Excellenz... stammelte der Doctor... Ich komme in einer für mich äußerst wichtigen Angelegenheit.

— Wollen Sie sich verheirathen?... fragte der Minister gezwungen scherzend.

— Das ist es nicht... erwiderte der Doctor, sicherer werdend... denn obwohl die Menschen aus den Worten einer geschätzten Ueberlieferung: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," die Interpretation herauslesen wollen, als müßte die Zweiheit der Einheit entgegengesetzt werden, so bin ich doch vielmehr der Ansicht, daß die Vielheit das Contrarium der Einheit sei und die Lösung des Problems in dem Aufgehen des Menschen in der Menschheit, nicht aber in der neuerlichen Separation der Familie liege.

— Um was handelt es sich also? Sind Sie mit Ihrem Gehalte nicht zufrieden, wünschen Sie eine Erhöhung? Ich fände es in der That nur billig. Sie haben seit dem Beginne Ihres Erzieheramtes bei meinem Sohne noch keine Zubesserung erhalten, wiewohl die Anforderungen an Sie gestiegen, die Zeiten theurer geworden sind. Ich meine also, setzen wir ein Drittel oder auch die Hälfte Ihres bisherigen Gehaltes — wie, Sie wollen nicht?... unterbrach sich der Graf, da Doctor Sonnenschein den Kopf schüttelte.

— Der Gehalt, der mir contractlich zustand, hat

vollkommen für meine Bedürfnisse hingereicht, ich habe sogar ein kleines Sümmchen in die Sparbüchse thun können, war ich doch durch die übrigen Verfügungen Euer Excellenz beinahe jeder Sorge überhoben. Ich bin weit entfernt, mich undankbarerweise zu beklagen, und könnte ich länger in Euer Excellenz Dienste bleiben, ich würde gewiß wie bisher — —

— Wie? Sie wollen fort?... fiel ihm der Minister in die Rede... Habe ich Sie recht verstanden?

— Allerdings, Excellenz, ich bin im Begriffe, um die gnädige Enthebung von meinem Posten zu bitten.

— Das ist mir sehr unangenehm, sehr unangenehm! — Was hat denn diesen plötzlichen Entschluß hervorgerufen? Hat man Ihnen einen besseren Posten angeboten?

— Nein, Excellenz.

— Wollen Sie allen Ernstes endlich Ihr Doctorexamen machen.

— Ach, dazu ist es nun doch zu spät, Excellenz... versetzte das Männlein, indem es dabei mit halbem Lächeln auf seinen Scheitel deutete.

— So sind Ihnen Unannehmlichkeiten im Hause zugestoßen? Hat man es an etwas fehlen lassen? War Adolf unartig gegen Sie?

— Nein, nichts von alledem, Excellenz, ich habe mich durchaus nicht zu beklagen. Auch fällt es mir, aufrichtig gestanden, nicht so ganz leicht, mich von meinem Schüler zu trennen, dem ich nun durch manches Jahr wie ein treuer Mentor zur Seite gestanden, nur freilich, daß sich hinter meinem bescheidenen Aeußern nicht Pallas Athene barg, wiewohl sie kaum mit sorglicherem Blicke dem Sohne des klugen Ulysses —

— Ich bitte Sie, zur Sache zu kommen... unterbrach

ihn der Minister ungeduldig, doch that ihm die Schärfe seiner Worte leid, da er die Thräne im Auge des Männleins bemerkte, welche die Rührung bei dem Gedanken an die Trennung von dem liebgewonnenen Schüler hervorgelockt hatte. Milder setzte er hinzu... Was um alles in der Welt bewog Sie also zu diesem überraschenden Entschlusse?

— Meine Studien, Excellenz, und eine Reihe streng logischer Schlußfolgerungen. Es ist gegen meine Ueberzeugung, meine Lehrkraft nur einem einzelnen Bevorzugten zu widmen, es ist gegen meine Ueberzeugung, in diesem aristokratischen Hause zu bleiben und länger noch mich den entnervenden, verweichlichenden, aristokratischen Gewohnheiten hinzugeben, wenn ich auch kaum zur Hälfte denselben —

— Leiden Sie öfter an Congestionen?... fragte der Graf, nachdem er sich von seinem Erstaunen ein wenig erholt hatte. Anfangs hatte er Sonnenschein gar nicht verstanden, nun aber begann er für dessen Gesundheitszustand zu fürchten und fiel ihm besorgt in's Wort.

— Weder an Congestionen, noch an Hallucinationen. Ich bin nicht von apoplektischer Constitution.

— Das glaube ich Ihnen auf's Wort, aber man hat Fälle —

— Excellenz werden mich sogleich verstehen, wenn ich mich erst erkläre... entgegnete Sonnenschein, und sowohl der Ausdruck seiner Züge, als der Ton seiner Stimme verriethen den heiligen Ernst, der ihm die Worte in den Mund legte... Es ist mir überaus schmerzhaft, Euer Excellenz meine Ansichten so offen unter die Augen sagen zu müssen, aber um nicht in den Verdacht des Undanks oder der jugendlichen Unbedachtsamkeit zu fallen, muß ich mein Glaubensbekenntniß offen darlegen. Ich

habe mich seit einer Reihe von Jahren in den Mußestunden dem eifrigen Studium zuerst der Kirchenväter, dann aber neuerer Schriftsteller wie St. Simon, Proudhon, Louis Blanc, Lassalle, Fourrier und anderen hingegeben und habe nach bitteren Kämpfen und schwerem Ringen mich am Ende der logischen Ueberzeugung nicht verschließen können, die in dem Satze gipfelt: „Das Eigenthum ist der Diebstahl!"

Hatte sich Sonnenschein gefürchtet, des Ministers Zorn zu erregen, so sah er sich jetzt vollkommen getäuscht, doch nicht zu seinem Troste, sondern vielmehr zu seinem geheimen Mißvergnügen, denn der Minister gerieth augenblicklich in eine sehr heitere Stimmung und rief spöttelnd:

— Ah! — Sie sind also einer jener fürchterlichen Communisten geworden?

Doctor Sonnenschein richtete sich daher auch im gekränkten Ehrgefühl strammer auf und erwiderte nicht ohne Stolz:

— Ja, Excellenz, ich bin Socialdemokrat.

— Ah, ah!... stieß der Minister sichtbar belustigt hervor... ja, da sind Sie allerdings ein sehr gefährlicher Mann, und ich erschrecke davor, Sie so lange im Hause und als Lehrer meines Sohnes behalten zu haben. Welche Grundsätze konnten Sie dem Knaben nicht beibringen!

— Seien Sie unbesorgt, Excellenz... versetzte Doctor Sonnenschein... ich war der von mir übernommenen Pflichten stets eingedenk und habe dem jungen Grafen nur jene Gesinnungen einzuimpfen gesucht, die man in seinem Stande wünschenswerth findet. Eben darum aber mußte ich in dem Augenblicke um meine Entlassung bitten, wo mir die Verleugnung meiner

endlich unumstößlich festgestellten Grundsätze mit meinem Gewissen unverträglich erschien.

— So!... entgegnete der Minister kurz... das ist sehr lobenswerth von Ihnen. Aber... fuhr er dann sinnend fort... haben Sie denn auch nachgedacht, welchen Lebensweg Sie weiter verfolgen wollen? Mit solchen Gesinnungen muß es Ihnen ja fast unmöglich werden, eine Stellung anzunehmen, ohne daß Sie in Collision mit Ihren Ueberzeugungen gerathen. Wollen Sie von Ihren Ersparnissen leben, die übrigens nicht groß sein können, und leisten Sie der Welt gegenüber nichts, so sind sie Eigenthümer, also fortwährend im Diebstahl begriffen. Ja, ich mag es wenden wie ich will, aus dem Diebstahl kommen Sie einmal nicht mehr ganz heraus. Besitzen Sie denn nicht einen großen Fonds von Kenntnißen, wie wollen Sie sich denn deren entäußern?

— Wenn ich Sie für mich verwende, dann geschieht es freilich auf Kosten meiner Mitmenschen... entgegnete Sonnenschein zustimmend... ich thue es aber nicht.

— Dann fallen Sie nur in das Laster des Geizigen, der besitzt, ohne auszugeben und ohne zu genießen.

— Ich habe das alles reiflich erwogen, Excellenz... versetzte Sonnenschein, indem er den Blick wieder verlegen zu Boden wandte... und bin endlich zu dem Entschlusse gekommen, mein bischen Eigenthum, dessen ich mich freilich nicht entäußern kann, wenigstens geistig auf so viele zu vertheilen, als es mir die Verhältnisse gestatten.

— Sie wollen Professor werden?

— Nein, Excellenz, das hieße wieder die Unterschiede pflegen und der allgemeinen Gleichheit entgegenarbeiten. Ich gedenke Volksschullehrer zu werden.

Und das ist es eben, weshalb ich hierhergekommen bin als ein Bittsteller. Wie ich von Graf Degenhard hörte, ist die Lehrerstelle in Gnadenbusch frei — ich bitte Euer Excellenz, mir dieselbe zu verleihen.

— Die Gelehrten sind ein unpraktisches Völkchen, und Sie — verzeihen Sie mir's, mein lieber Sonnenschein — Sie machen gerade keine Ausnahme davon. Schullehrer auf dem Lande wollen Sie werden? So weit also kann eine verbissene Ueberzeugungstreue und eine sterile Principienreiterei führen?

Sonnenschein zuckte schmerzlich zusammen, furchtsam hob er den Blick zum Minister.

— Excellenz... sagte er zögernd... halten mich wohl für zu gefährlich.

Der Graf vermochte das Lachen nicht zu bemeistern, die Frage erschien ihm zu komisch.

— Gefährlich? — mein lieber Sonnenschein... entgegnete er... dafür halte ich Sie wahrlich nicht.

— Aber meine Grundsätze sind doch ein Funke, der die Welt in Brand stecken kann... meinte Sonnenschein. Der Ton, in welchem er dies sagte, ließ in eigenthümlicher Mischung sowohl das gereizte Selbstbewußtsein, als den Schrecken durchklingen und die geheime Angst vor der Großartigkeit seines Princips, deren er selbst nur durch eine unaufhörliche Reihe von Muthentwicklungen und innerlichen heldenhaften Anfeuerungen Herr geworden war.

— Ach, Sie sind kein Herostrat, und die Fackel, die Sie schwingen, trifft noch lange nicht auf so viel Zündstoff in der Welt, um nur einen ganz kleinen Brand zu erzeugen. Ich hätte gute Lust, Ihnen den Beweis zu liefern, daß wir Sie und Ihre Propaganda nicht fürchten, und dahin zu wirken, daß Ihnen die Stelle

von den Betreffenden verliehen werde, wenn es mir nicht um Sie und Ihr Wissen leid thäte.

In diesem Augenblicke trat Valerian ein.

— Du wünschest, Vater?... sagte er, indem er gleichzeitig einen erstaunten Blick auf den Erzieher seines Bruders warf.

Des Grafen Züge verloren sogleich den Ausdruck herzlicher Heiterkeit, den ihnen die unwiderstehliche Komik des Widerspruchs zwischen der Idee und ihrem Träger aufgedrückt hatte, der sich so köstlich bei Sonnenschein äußerte. Der Ernst lagerte sich wieder auf der hohen Stirne, unter der die sinnenden Augen einen prüfenden Blick nach Valerian sandten.

— Gehen Sie, Sonnenschein... sagte der Minister ruhig... Sie haben jedenfalls eine Bedenkzeit von acht Tagen, bis dahin sprechen wir nicht mehr über die Sache; beharren Sie aber, wie ich nicht hoffe, auf Ihrem Vorsatz — so will ich mein Versprechen ebenfalls nicht zurückziehen — es soll eine Probe gelten.

— Die ich bestehen werde, Excellenz... versetzte Sonnenschein mit einer eben so steifen und eckigen als tiefen Verbeugung... Ich danke ergebenst im voraus für die gnädige Zusage.

— Ergebenst — gnädig... murmelte der Minister, während sich der Doctor entfernte, mit geringschätzigem Achselzucken... Der Republikaner, der Gleichheitsmann mit solchen Ausdrücken! — So sieht es aus, das gefürchtete Gespenst, das sich vor sich selber fürchtet.

V.

Valerian sah zuerst dem Erzieher seines Bruders mit erstauntem Blicke nach und dann eben so verwundert seinen Vater an; so leise der Ausruf des letzteren auch gemurmelt war, er hatte ihn doch vernommen. Was hatte es gegeben? Unwillkürlich brachte er seine eigenen Ansichten mit diesen Worten in Verbindung und machte sich auf eine darauf bezügliche Unterredung gefaßt. Seit langem sah er dem Moment entgegen, denn er hatte niemals mit seiner Meinung zurückgehalten, und wiederholt schon hatte ihm der Vater mit einer kühlen Bemerkung die Absicht angedeutet, den Gegenstand einmal zur Erörterung zu bringen, noch immer war es aber nicht dazu gekommen.

Gewappnet und bereit, für seine Ueberzeugung einzustehen, sah Valerian dem Kampfe der verschiedenen Lebensansichten entgegen, nur eins setzte ihn in Verwunderung und er gab derselben Ausdruck.

— Du ließest mich rufen, Vater... sagte er... und zwar zu einer so ungewöhnlichen Stunde, daß ich daraus den Schluß ziehen muß, es handle sich um einen sehr wichtigen Gegenstand.

— Eben erst hat es zwölf geschlagen, und um ein

Uhr beginnt erst die Audienzstunde... erwiderte der Minister... wir haben also Zeit. Ich möchte Dich einiges fragen. Komm und setze Dich.

Er nahm selbst auf dem Sopha in der Nähe des angenehm erwärmten Ofens Platz, dessen weiße gothische Formen sich plastisch von dem dunkelblauen Hintergrund der Tapete abhoben, und wies seinem Sohne einen niedrigen Fauteuil unmittelbar gegenüber an.

— Sage mir vor allem andern... begann er... wie stehst Du mit dem Fürsten? Ihr waret, so viel ich von Degenhard weiß, brouillirt.

Diese Frage kam Valerian nach den Voraussetzungen, die er sich eben erst gebildet, ziemlich unerwartet. Doch auch in dieser Richtung war er gerüstet. Schon einmal seit seiner Rückkehr aus Italien hatte ihm der Vater die Zumuthung gestellt, seinen Einfluß im Umgange mit dem fürstlichen Freunde für die Politik der Regierung auszumünzen, und klar und bestimmt hatte er jede derartige Aufgabe abgelehnt. Der Minister war nicht weiter in ihn gedrungen und hatte es der Zeit anheimgestellt, die Einwirkung des intimen Verkehrs auf den Fürsten in ungezwungener Weise für seine Pläne nutzbar zu machen. Wie sehr er sich in seinen zuversichtlichen Hoffnungen getäuscht, bewiesen die Erfolge. Doch lag es nicht in seiner Art, nutzlose Versuche zu erneuern, und nutzlos erschien ihm, nach dem Vorhergegangenen, der, seinen Sohn zu einer bewußten Mithilfe gewinnen zu wollen. Valerian hatte diese Mithilfe „Intrigue" genannt und ein für allemal von sich gewiesen.

Der jugendliche Schwärmer für Menschenrechte und Menschenliebe gab sich daher einer Täuschung hin, wenn er in den Worten seines Vaters die Einleitung zu einem solchen Versuche zu erkennen glaubte, und seine Antwort:

— Ueber die Divergenz allgemeiner Ansichten verständigt man sich leicht, Vater, und politische sind aus unserem Verkehre ausgeschlossen... überschoß sowohl in dem Tone kühler Ablehnung, mit der sie gesprochen wurde, wie in der hineingelegten Andeutung das Ziel.

— Also Eure Freundschaft ist nicht gestört?... zog der Minister den Schluß.

Valerian erwiderte nichts. Weder zur Zustimmung noch zum Widerspruche fühlte er sich ganz berechtigt.

Aeußerlich hatte es freilich den Anschein, als sei in seinem Verhältnisse zum Fürsten nichts geändert, aber es war doch nicht alles so wie früher. Einige zarte Fäden des idealen Freundschaftsbandes, das die Verhältnisse schon ein wenig gelockert hatten, waren zerrissen und ließen sich nicht so leicht wieder zusammenknüpfen. Je weniger beide die schwache Stelle berührten, desto deutlicher war bewiesen, daß sie das Bewußtsein derselben nicht verloren hatten. So freundlich und anscheinend herzlich der Fürst Valerian nach der Rückkehr in die Residenz auch empfangen hatte, so hingebend sich dieser auch wieder dem fürstlichen Freunde näherte, so ergab sich doch schon aus den mannigfachen Angelegenheiten, die sich an den jungen Regenten herandrängten, aus dem unausweichlichen, wenn auch bis auf ein Minimum reducirten Ceremoniell, eine Beschränkung des persönlichen Umganges, die nicht ohne Wirkung auf ihr beiderseitiges Verhältniß blieb. Freuten sich auch beide der jedesmaligen Begegnung, der stete Verkehr war aufgelassen, der frühere freie Ideenaustausch gespannt, vielleicht für immer auf ein Maß beschränkt, wie es eben zwischen Fürst und Unterthan festgestellt bleibt. Oft gedachte Valerian jenes Ausspruches: „Fürsten sollen ergebene, aber keine vertrauten Freunde haben.“ Der Satz

erschien ihm jetzt klar und unanfechtbar. Der erste Mensch, der sich kühnen Muthes zum Herrscher über die anderen emporschwang, entsagte damit für sich und seine Nachfolger in alle Zeit der Freundschaft, die nur auf dem Boden der Gleichheit erwächst. Selbst die edle fürstliche Jünglingsgestalt, die uns der Dichter zeichnete, durfte niemals zum Herrscher werden, wenn der Freund nicht verloren gehen sollte. Neben einem König Carlos wäre auf dem schmalen Throne Spaniens kein Platz mehr für Posa gewesen.

Vielleicht hätte Valerian dieses Verhältniß schmerzlicher empfunden und sich schwerer darein gefügt, hätte sein Herz nicht einen Ersatz in der Liebe gewonnen, die es immer mächtiger erfüllte und seinem Bedürfnisse nach Hingebung eine neue Bahn eröffnete. Was er Kurt zum Vorwurfe gemacht, daß die Intensität seiner Freundschaft zur Hälfte in der Liebe zum Weibe aufgegangen sei, war auch bei ihm eingetreten, freilich ohne daß er sich selbst einen Vorwurf aus dieser Theilung seines Herzens gemacht hätte. Kurt, wie der Fürst, damit konnte er sich entschuldigen, waren ihm ja mit ihrem Beispiele vorangegangen.

Ueber die leise Entfremdung, die sich zwischen ihn und den Fürsten gedrängt und deren Nachhaltigkeit er nicht mehr in Zweifel zog, hatte er sich selbst gegen Kurt nicht geäußert; wozu sollte eine Erörterung dienen? Nun, da sein Vater fragte, war er nahe daran, sich auszusprechen; aber noch immer in seiner Voraussetzung befangen, zögerte er, und sein Vater nahm dies als eine Antwort.

— Nun denn, dann ist es wahrscheinlich... fuhr der Minister fort... daß er Dir sein Herz erschließt, wie

er es wohl früher gethan. Du kannst mir also vielleicht einen gewünschten Aufschluß geben?

— Vater, wie kannst Du denken, daß ich das Vertrauen eines Freundes mißbrauchen würde?!... entgegnete Valerian mit mehr Staunen als Entrüstung über die unbegreifliche Zumuthung seines Vaters.

— Ich weiß Deine Bedenken zu schätzen. Man erweist aber seinen Freunden oft einen größeren Dienst, wenn man ihre Geheimnisse verräth, als wenn man sie bewahrt. Dies scheint Dir paradox, doch ist es tief begründet, Du kannst Dir leicht selbst Fälle anführen, in denen die wahre Freundschaft nicht in der Unterstützung, sondern in der Vereitlung einer, zu übeln Resultaten führenden Absicht besteht.

— Mit diesem Grundsatze wäre dem Verrathe Thür und Thor geöffnet... widersprach Valerian lebhaft... und die Heuchelei unter der Maske der Freundschaft wäre gerechtfertigt. Nein, Vater, indem mir ein Anderer seine Absichten anvertraut, setzt er voraus, daß ich sie bewahre. Ein Freund ist kein Vormund, der mit väterlichem Gefühle das Geschick seines Mündels leitet und die Pflicht hat, auch gegen dessen Willen über dasselbe zu wachen. Der Freund darf den Freund von einem Beginnen abzumahnen suchen, aber er darf es nicht vereiteln, sonst stellt er sich über und nicht neben ihn.

— Deine Ansichten sind ideal... entgegnete der Graf mit leichtem Achselzucken... wir wollen nicht darüber streiten, sondern praktisch verhandeln. Es scheint mir, daß Du Mißtrauen gegen mich hegst, ich will es Dir benehmen. Es handelt sich hier durchaus nicht um Politik, wie Du zu meinen scheinst, sondern um Privat-

beziehungen des Fürsten, obwohl an ihnen gewissermaßen das ganze Land mitbetheiligt ist.

— Privatbeziehungen?... fragte Valerian erstaunt.

— Ja. Sage mir vor allem andern, und das wird wohl kaum ein Vertrauensbruch in Deinem Sinne sein — sage mir, ob der Fürst jemals mit Dir von einer Neigung zu Prinzessin Clotilde gesprochen?

— Niemals.

— Gut, aber Du zweifelst doch nicht daran?

— Wie kann ich sagen, was im Herzen eines Andern vorgeht?

— Du weichst mir aus, weil Du von mir die Aeußerung gehört, diese Verbindung wäre keine politische und das Land hätte das Recht, selbst in der Wahl einer Gefährtin von seinem Fürsten eine Berücksichtigung, sogar ein Opfer zu verlangen; der Thron müsse sich durch Heirathen zu verstärken suchen. — Ist es so? Du siehst, ich lese in Deinen Gedanken, aber sieh, wenn ich das sagte und es auch jetzt nicht zu widerrufen gesonnen bin, so schließt das doch nicht die Betheuerung aus, daß ich doch hundertmal lieber diese Verbindung heute und auf der Stelle vollzogen sähe, so wenig sie auch mit meinen Wünschen und denen des verstorbenen Fürsten übereinstimmt, als daß wir einer Eventualität entgegentreiben, die von den unabsehbarsten Folgen für den Fürsten, wie für das Land werden könnte. Und darum verlange ich Aufrichtigkeit von Dir, um klar zu sehen und dem Unheil womöglich vorzubeugen.

Valerian hatte, von dem tiefernsten Tone eigenthümlich erregt, die Worte seines Vaters angehört.

— Vater, ich verstehe nicht, was Du meinst... sagte er.

Der Minister sah ihm fest in's Auge, als wolle er

in seiner Seele lesen, dann lehnte er sich, von der Aufrichtigkeit dieses Ausrufs überzeugt, in das Sopha zurück.

— Ich glaube Dir, daß Du mir kein Geheimniß verschweigst, von dem Du Mitwisser bist... sagte er ruhig... aber weiß ich darum auch, ob es nicht wirklich existirt?

— Ein Geheimniß, das den Fürsten betrifft, das Du als eine so gefährliche Eventualität geschildert?... fragte Valerian betroffen... Was befürchtest Du?

— Ich will Dich auf die Spur führen, vielleicht kommen Dir dabei unbeachtet gelassene Umstände in's Gedächtniß, die auf die Lage Licht werfen. Mir sind heute Andeutungen von einer Seite gekommen, die allerdings eingeweiht sein kann. Sie haben genügt, mich aufmerksam zu machen — in unserem Verkehre lernt man sich mit halben Worten verstehen. Es scheint, daß die Annäherung des Fürsten an seine Cousine, die zweifellos im Gange war, einen plötzlichen Abbruch erlitt und daß seine Neigung sich auf einen andern Gegenstand fixirte... der Graf hielt einen Moment inne, da aber Valerian mit ungläubigem Lächeln den Kopf schüttelte, fuhr er fort... Du meinst, weil Prinzessin Clotilde die einzige Prinzessin am Hofe sei? — Es ist nicht so selten, daß die Herzen der Fürsten vom Throne steigen. Sehen doch auch andere Männer nicht immer auf die Abkunft des Mädchens, dem sie ihre Liebe zuwenden... der Graf sah dabei fest in die Augen seines Sohnes, der unter dem Blicke leicht erröthete, ohne ihm jedoch auszuweichen. Der Minister hielt abermals einen Moment inne.

— Und wen hätte man bei dieser Vermuthung im Auge?... fragte Valerian.

Der Graf unterdrückte eine Bemerkung, die ihm auf der Zunge saß.

— Die heilige Cäcilie.

Valerian sah seinen Vater an, er begriff den Scherz nicht, mit einemmale aber dämmerte das Verständniß dieser Anspielung in ihm.

— Vater, Vater!... beschwor er den Grafen, und seine Stimme klang beinahe drohend.

— Ich klage Niemand an... versetzte der Minister ruhig... ich erwähne nur eines Gerüchtes, das allgemein verbreitet zu sein scheint.

— Und das der böswilligste Aberwitz erfunden haben muß... rief Valerian heftig... um eines achtbaren Mädchens Ruf und Ehre zu beflecken, den Bräutigam zu beschimpfen und den Fürsten zu verleumden! O! ein solches Gerücht spricht man nicht nach, Vater, man tritt ihm entgegen.

— Noch besser, man ergründet es. Darum wollt' ich Dich fragen, ob der Fürst selbst das Bild der heiligen Cäcilie auf das Programm gesetzt.

— Nein... versetzte Valerian zögernd.

— So ist Graf Blitzer der Faiseur; nicht umsonst wurde er Intendant, eine Ernennung, die in Schauspieler- und Schriftstellerkreisen den gerechtesten Unmuth hervorrief.

— Eine Laune des Fürsten.

— Jede Laune hat ihren Grund. Es ist wie ich dachte, und Dein Freund, Kurt Rechwitz, hat die Hand dazu geboten.

— Allerdings, es war ein wenig Uebermuth, die ganze Veranstaltung war eigentlich so zu sagen, Sache des Zufalls.

— Es giebt keine Zufälle im Leben der Fürsten...

entgegnete der Minister skeptisch... Wie deutest Du die lange, auffallende Unterredung des Fürsten mit Fräulein von Lauer, während beide soweit abseits standen, daß Niemand das Gespräch belauschen konnte? Wohl auch ein Zufall? Die Erregung des Fräuleins, die sich bis zum Unwohlsein steigerte, so daß das Fräulein unmittelbar darauf nach Hause fahren mußte — ebenfalls ein Zufall?

— Vater, sprich mit Achtung von dem Fräulein. — Risa ist Kurt's Braut.

— Für wen meinst Du, daß dies ein Hinderniß abgiebt? Du weißt nicht, mein Sohn, welchen eigenthümlichen Reiz die Liebe eines Fürsten ausübt. Es giebt nicht viele, die einem solchen magnetischen Einfluße Widerstand zu leisten vermögen.

— Du magst noch so verächtlich von den Frauen denken... versetzte Valerian mit edler Entrüstung... so solltest Du Erhard selbst nicht so tief beschimpfen und ihm zutrauen, daß er die Braut seines Freundes heilig hält!

— Er ist ein Mensch — und wo es die Wünsche des Herzens oder auch nur der Sinne zu befriedigen gilt, da ist der Mensch nicht besser als das Thier, das mit wilder Leidenschaft um den Besitz kämpft und darüber alles, sogar die eigene Sicherheit vergißt.

— Nein, nein, nein! und wär' es auch so... rief Valerian... was nützte es ihm, das Glück zweier Menschen zu zerstören?! Die Braut, die er dem Freund entrisse, er könnte sie doch nicht zu der Seinigen machen!

Ein spöttisches Lächeln zuckte über das Gesicht des Grafen, er war im Begriffe, etwas zu erwidern, doch hielt er das Wort zurück. Ein anderer Gedanke schob sich vor.

— Sei's wie es wollte... sagte er, indem er seinem Sohne, der aufgesprungen war, mit den Augen folgte. ... Ich habe jetzt die Gewißheit, daß die Betheiligung des Fräuleins an den lebenden Bildern nicht auf den Wunsch des Fürsten geschah, der damit Kurt eine Aufmerksamkeit erzeigen wollte, sondern daß sie in Folge einer Intrigue stattfand, und Du — Du hast eine Richtschnur, warne den Fürsten, und wenn Du das nicht für zweckdienlich findest, so warne Deinen unbedachten Freund — Kurt. Es führen viele Wege in des Löwen Rachen, aber keiner mehr heraus. Hier ist noch eine Möglichkeit, der Löwe ist noch jung und hat noch kein Blut geschmeckt. — Eine Frage möchte ich nur noch an Dich richten... fuhr er fort und lud seinen Sohn mit einer Handbewegung zum Niedersitzen ein... Du fandest vorhin, der Fürst könne die Tochter des Bankiers nicht zu seiner Braut machen. Eine Mesalliance erscheint Dir also verwerflich — wo nicht unmöglich? Gehört dies zu Deinen Glaubensartikeln?

— Warum fragst Du mich so?... erwiderte Valerian, über und über erröthend.

Der Graf betrachtete seinen Sohn eine Weile schweigend. Valerian's Farbenwechsel rief auch in des Vaters Zügen eine Veränderung hervor. Die Stirnfalte wurde tiefer, und auch seine Stimme klang herber, als er die Antwort gab:

— Weil ich dann über Deine häufigen Besuche im Hause des Professors Kühlrich ruhig hinweggehen würde; ich wäre dann sicher, daß sie blos der Wissenschaft gelten.

Valerian war es einen Augenblick, als wolle sein Athem stocken, er mußte abermals von seinem Sitze aufspringen, und diesmal folgte ihm der Graf und stand

hochaufgerichtet neben seinem Sohne, den er um einen Kopf überragte.

— Vater, Du weißt alles... stammelte Valerian ... ja ja, ich will es nicht leugnen, ich liebe das Mädchen mehr als mein Leben.

— So, Du liebst also das Mädchen? Es scheint, mein Berichterstatter war gut informirt — und das Mädchen liebt Dich?

— Das Mädchen — Marianne — ach, wenn ich es glauben dürfte!

— Du hast ihr Deine Liebe also noch nicht gestanden?

— Nein, Vater... rief Valerian innig... ich habe es noch nicht gewagt, o! aber ich will alles thun, um mir ihre Liebe zu erringen! Vater, Du weißt nicht, welch herrliches Mädchen es ist! Der Gedanke —

— Und was soll daraus werden?... unterbrach der Graf den lebhaften Erguß seines Sohnes mit so eisiger Ruhe, daß Valerian sein Herz erstarren fühlte.

— Was daraus werden soll? Du frägst sonderbar, Vater... entgegnete Valerian und trat unwillkürlich einen Schritt zurück... Ich kenne keinen höheren Wunsch, als Marianne zu meinem Weibe zu machen.

— Also doch eine Mesalliance! Du pochst wohl darauf, daß Du majoren bist und meiner Einwilligung nicht mehr bedarfst?

— Nein, Vater, sondern ich zähle auf sie, ich möchte keinen Schritt thun, den Du nicht gutheißest, und möchte keinen Bund schließen, zu dem Du nicht Deinen Segen giebst.

— Das werde ich niemals... versetzte der Graf fest... Ich kann Dich nicht hindern, Du bist Dein Herr, aber auf meine Zustimmung zähle nicht. Wenn Dir an

meinem Segen wirklich gelegen ist, dann brich dieses Verhältniß ab, ehe Du noch die Reue in den Kauf nimmst — Du selbst sagst ja, es ist noch Zeit. Ziehe Dich aus jenem Hause zurück, das ist Deines Vaters Rath, — ich hätte Dir ihn auch gegeben... setzte er nach einer kurzen Pause mit gedämpfter Stimme hinzu ... wenn Du die Absicht gehabt hättest, das Mädchen die Consequenzen Eures Verhältnisses allein tragen zu lassen.

— Vater!... rief Valerian vorwurfsvoll... so etwas hättest Du mir zugemuthet!

— Nein — aber ich fürchtete es, und mich freut, daß es nicht so ist. Man soll keinen Vorwurf durch's Leben tragen, man soll sich aber auch keine Kette an die Füße schmieden, die bei jedem Schritte klirrt. Als solche betrachte ich eine Mesalliance. Die Gesellschaft, in der Du lebst, wird es Dich immer fühlen lassen.

— Dann werde ich mein Glück außerhalb derselben suchen.

— Ein Graf Bernberg-Müderegk tritt nicht aus der Gesellschaft, es wäre eine Feigheit, seine Stellung aufzugeben. Du würdest kämpfen, und der Kampf müßte Dich aufreiben. Das alles überlege wohl. Du siehst, ich trete Dir nicht mit theatralischem Zorn und unmodernen Flüchen, sondern mit Vernunftgründen entgegen, ich drohe Dir nicht, sondern ich warne Dich und wiederhole Dir — wenn Dir an der Achtung und Liebe Deines Vaters gelegen ist, so trenne Dich von jenem Mädchen, dessen Kunststücke und Lockungen vielleicht nicht einmal Dir, sondern Deinem Grafentitel, Deinem Majoratserbe gelten.

Valerian hatte die ernsten ruhigen Worte seines Vaters gebeugt, ja sogar ergriffen mit angehört; bei dem

letzten Angriff aber, der des geliebten Mädchens Ehre in Zweifel stellte, schoß ihm das Blut in die Schläfe, trotzig warf er den Kopf zurück und ließ seinem empörten Gefühle freien Lauf.

— Vater!... rief er... Du kennst Marianne nicht und sollst sie nicht beleidigen, ich werde es von Niemanden, auch von Dir nicht dulden! Haben Dich Deine Erfahrungen dazu geführt, daß nichts auf Erden sich Deinem skeptischen Zweifel entziehen kann, dann behüte mich das Schicksal vor solchen Erfahrungen. Ich beneide Dich nicht um Deine Macht, denn wenn Du sie auch verwendest, um Gutes und Großes zu vollbringen, Dein Gemüth verkehrt Dir selbst die Freude daran in Spott, und was Du geschaffen, ist für Dein eigen Auge ohne Dauer; es sieht den Wurm, der daran nagt und es zerstört. Wer an keinen Bestand von Tugend und Seelengröße glaubt, der bestiehlt sich selbst um die Unsterblichkeit.

Valerian eilte erregt aus dem Gemache.

— Ein Knabe... murmelte der Graf... wieder ein thörichter Knabe! Habe ich es heute mit lauter Knaben zu thun? Doch nein — Einer darunter war ein boshafter Bube. Hätte er geschwiegen, die Dinge wären vielleicht noch lange so geblieben — unschuldig und harmlos. Nun habe ich selbst das Feuer angeblasen. — Quieta non movere! Diesmal war ich meines Wahlspruchs nicht eingedenk — ich habe die Lawine in Bewegung gesetzt, und sie wird rollen. —

Als Brokmann das Palais verließ, hielt soeben ein Miethwagen vor dem Thore — nur Equipagen war die Einfahrt in's Palais gestattet — und der neue Intendant der Hofbühne sprang heraus.

— Guten Tag, Graf... grüßte ihn Brokmann,

und da er merkte, wie ungelegen dem Grafen die Begegnung kam, machte er sich ein Vergnügen daraus, denselben aufzuhalten... freut mich sehr, Sie zu sehen; wohl im Begriff, Excellenz eine kleine Visite zu machen?

— Bon jour, mon cher... erwiderte Graf Blitzer leichthin und versuchte vorüberzuschlüpfen, was ihm jedoch nicht gelang... nicht eben zu Excellenz, aber erlauben Sie, je suis bien pressé.

— O natürlich, natürlich. Ihr neuer Geschäftskreis nimmt wohl Ihre ganze Zeit in Anspruch? Arrangements, Engagements! Apropos, Sie haben doch schon auf einen Ersatz für unsere erste Tänzerin gedacht? Ich höre ja, die göttliche Salvioli folgt einem Rufe nach Petersburg. Haben Sie nicht vielleicht die Absicht, ihn aus der Barbarastraße zu verschreiben?

— Bst! bst!... fiel ihm der Graf in's Wort und war mit einemmale geschmeidig wie ein Handschuh... Sie scherzen, mein lieber Herr von Giebelbach... fuhr er gesprächig geworden fort... und Sie haben es leicht, während mir die Sorgen graue Haare machen, je vous assure! Man weiß nicht, wo man den Kopf haben soll, und nun noch der Verlust. Ich habe Einladungen zu Gastspielen ergehen lassen — mehrere Celebritäten werden, je l'espère à moins — zusagen. O, ich habe auch meinen Stolz — es giebt eine saison brillante.

— Gratulire... entgegnete Brokmann mit höhnischem Lächeln... Sie sind ein Tausendkünstler, Graf.

— O bitte; aber ich habe mir fest vorgenommen, unsere Bühne zu heben. Oper, Schauspiel und Ballet, alles soll einen unerhörten Aufschwung nehmen. Ich lasse sämmtliche dramatische Arbeiten Göthe's neu in Scene setzen.

— Alle? auch den Bürgergeneral, die natürliche Tochter und dergleichen?

— Alle, alle ohne Ausnahme. Durchlaucht vergöttern Göthe et moi aussi. Was wollen Sie zumal, die neueren Dichter sind von einer Suffisance und Rücksichtslosigkeit, die horrible sind. Herr von Göthe war Geheimrath und wußte sich bei Hofe zu bewegen, il n'y a rien d'inconvenable chez lui. Nun, Sie verstehen mich. Man stößt bei der Leitung eines so wichtigen Institutes so leicht an, es ist gut, wenn man sich eine Richtschnur nimmt.

— Ich fürchte nur, das Publikum wird nicht ganz zufrieden sein, wenn Sie alle neueren Schöpfungen ignoriren.

— Ah das Publikum, mein Schätzbarster!... lispelte der Graf... wer wird auf das Publikum Rücksicht nehmen?! Man hätte viel zu thun, wollte man allen diesen Anforderungen genügen. Für wen ist das Theater da? Für den Hof, für Serenissimum. Bin ich etwa Director einer reisenden Schauspielertruppe oder eines Volkstheaters? Je vous le demande. Seine Durchlaucht ernannten mich zum Intendanten des fürstlichen Hoftheaters — voilà la décision. Auf unserem Theater spielt man nur, was uns gefällt. Man subventionirt kein Theater, um sich des impertinences in's Gesicht sagen zu lassen, wie diese Neueren alle thun, selbst von Schiller.

— Sie zählen ihn also auch zu den Neueren?

— Das allerdings nicht, aber für den Vorläufer... stotterte der Graf... Nun, er war ein Parvenue, aber unbegreiflich ist es, wie demokratische Anschauungen heute sogar in den ersten Familien prennent le dessus. Ich traute meinen Augen nicht, als ich Graf Valerian's

Trauerspiel las. Sie müssen wissen, ich behalte mir in der Wahl der Stücke das letzte Wort vor.

— Wie? Graf Valerian?... fragte Brokmann neugierig.

— Ah! c'est un secret qui m'échappait. Nun, Sie werden ja reinen Mund halten.

— Sie wissen wohl, daß ich der Mann dazu bin... entgegnete Brokmann mit Beziehung.

— Sans doute, sans doute, mon cher... beeilte sich der Graf ein wenig verlegen zu versichern... ich habe das vollste Vertrauen in Ihre Discretion.

— Und das Stück, das also Graf Valerian einreichte?

— Ja, allerdings, ich bin trostlos, aber ich muß es refusiren. Was würde Durchlaucht sagen — ein König Saul, der es mit der Kirche verdirbt und der dafür von ihr angefeindet wird, ich bitte Sie, und ein König, gegen den sich die eigenen Unterthanen erheben, die wilde populace, ah! horreur! Das heißt ja Aufruhr predigen von der Bühne herab. Quel exemple, je vous prie!

— Ja, das ist freilich eine ungeheuerliche Zumuthung.

— Ich wollte soeben zur Gräfin hinauf, um sie zu ersuchen, ihrem Neffen Vorstellungen zu machen.

— Haben Sie aber auch alles überdacht, Graf? Vielleicht wäre es dennoch besser, das Stück zur Aufführung zu bringen.

— Comment?... stammelte der Graf bestürzt.

Brokmann strich sich mit den Fingern über die Augenbrauen und erwiderte dann langsam:

— Nun ja, Sie können ja am Ende nicht wissen, ob Durchlaucht die Zurückweisung des Stückes, wenn er davon erfährt, nicht ungnädig aufnimmt.

— Mais mon dieu. Wenn ich es aufführen lasse, glaubt die ganze Welt, es sei mit ausdrücklicher Zustimmung Seiner Durchlaucht geschehen. Das hieße im Feuer schüren, animer l'opposition.

— Glauben Sie mir, die Schuld fiele nicht auf Sie. — Durchlaucht wäre so volle Gelegenheit gegeben, die Intentionen des Verfassers auf's genaueste kennen zu lernen. Günstlinge sind es oft nur so lange... der Geheimsecretär brach plötzlich ab, unruhig sah er nach dem Miethwagen, dessen Kutscher so schläfrig nickte als seine Gäule.

— Sie glauben also?... fragte der Graf... aber die Verantwortlichkeit?

Wenn er erwartet hatte, daß Brokmann seine Scrupeln vollkommen zerstreuen und einen Theil der Verantwortlichkeit sich selbst aufbürden werde, so sah er sich getäuscht. Der Geheimsecretär schien plötzlich nicht das geringste Interesse mehr an der ganzen Angelegenheit zu nehmen. Er verbeugte sich sehr rasch, flüsterte ein paar Worte von „nicht länger Aufhalten wollen", und wandte sich, um sich auf dem Trottoir zwischen Wagen und Palais zu entfernen.

— J'y réfléchirai... meinte der Graf und schritt langsamer als es sonst seine Weise war, an der Portierloge vorüber, nachdem er hier noch gehört, daß die Stiftsdame, bei der sein Besuch nun ziemlich überflüssig geworden war, zu Hause sei.

Brokmann, dessen Worte einen solchen Eindruck auf den neuen Intendanten hervorgebracht, und diesem eine eigenthümliche, kühne aber gefährliche Perspection für seine Wirksamkeit eröffnet hatten, glitt inzwischen rasch vorwärts, wiewohl er gerade die entgegengesetzte Richtung von jener eingeschlagen hatte, die ursprünglich in seiner

Absicht gelegen war. Wie eine Geistererscheinung war vor einem Augenblick auf der andern Seite des Wagens eine abgerissene Bettlergestalt aufgetaucht. Nur einen Moment lang war sie sichtbar geblieben, ehe sie sich wieder hinter den Wagen zurückzog, aber der einzige scharfe Blick, den die grünlich-braunen Augen unter den buschigen Brauen hervorschossen, benahmen Brokmann jeden Zweifel über die Identität dieser hagern trockensehnigen Gestalt mit seinem früheren Genossen Lorenz Veigl, den er seit Venedig her nicht mehr gesehen hatte.

Scheu und eilig schlüpfte er an dem Wagen vorüber, aber er irrte sich, wenn er hoffte, von Veigl nicht bemerkt worden zu sein und ihm entrinnen zu können. Der ehemalige Diener des Erbprinzen hatte offenbar schon auf Brokmann gewartet und schien jetzt nicht gesonnen, die günstige Gelegenheit ungenützt vorüber zu lassen. Unmittelbar vor dem müde niederhängenden Köpfen der Gäule trat er an den mit großer Eleganz gekleideten Geheimsecretair heran und zog demüthig wie ein Straßenbettler den Hut.

— Was wünschen Sie?... fragte Brokmann, der sich den Weg abgeschnitten sah, mit erzwungener Fassung.

— Ich möchte um eine kurze Unterredung bitten... erwiderte Veigl mit unterwürfiger Miene, doch in einem Tone, der, so leise die Worte gesprochen waren, doch wie ein Befehl klang.

Erbleichen konnte Brokmann's pockennarbiges, immer blasses Antlitz nicht, aber der unruhig über die Straße hinzuckende Blick verrieth die Angst und Aufregung, die ihn erfaßt hatten.

— Aber warum hier? auf offener Straße?... stotterte er ebenfalls leise.

— Man hätte den Lorenz Veigl wohl kaum zum

Herrn Geheimsecretär von Giebelbach gelassen, wenn er sich gemeldet hätte... versetzte Veigl mit einem höhnischen Seitenblick... so folgte ich denn erst zum Ständehause, und von dort, da ich den Herrn Geheimsecretär zum Minister in den Wagen steigen sah, hieher.

— Was willst Du... flüsterte Brokmann abermals, während sein Blick von neuem argwöhnisch über die Straße flog und die Vorübergehenden musterte.

— Das hab ich schon gesagt.

— Nun gut, so komm heute Abends nach sechs Uhr zu mir, ich werde Befehl geben, daß man Dich vorläßt. Du brauchst keinen Namen zu nennen, zeige blos diese Karte vor.

Mit diesen Worten hatte Brokmann eine Visitenkarte hervorgeholt und warf sie in den noch immer demüthig abgezogenen Hut, als lege er ein Almosen hinein, wandte sich dann kurz ab, schritt quer über die Straße und schlug dann wieder die ursprünglich beabsichtigte Richtung ein. Gegenüber dem Einfahrtsthor in das Palais des Ministeriums sah er sich von Schmerle gegrüßt. Die Begegnung war ihm in diesem Momente unangenehm.

— Ah Sie hier, Herr Schmerle?... fragte er beinahe unwillkürlich... Was bringt Sie hierher?

— Geschäfte, Geschäfte, Herr Geheimsecretär.

— Sind Sie schon lange da? Ich dachte Sie in die Sitzung zurückgekehrt.

— Nichts Interessantes mehr für heute, so schlenderte ich hieher, kam gerade, als Sie angebettelt wurden.

— So — —... versetzte Brokmann gedehnt, setzte aber dann ganz unbefangen hinzu... Ja ja, das Bettelwesen liegt noch im Argen, dem muß gesteuert werden. Ah, da schlägt es eben Mittag. Guten Appetit, Herr Redacteur — vergessen Sie nicht.

— Bin eben daran... erwiderte Schmerle, rückte den Hut und sah dem sich Entfernenden nach, indem er sich auf's eifrigste daran machte, in Ermanglung der Nägel seine Fingerspitzen zu benagen... Offenbar unangenehm gewesen... murmelte er... Sonderbar! Hätte gute Lust, der confiscirten Visage zu folgen, habe aber keine Zeit — zwölf Uhr schlug's, Sattelbaum muß gleich kommen.

Schmerle hatte nicht viel Zeit, sich in Conjecturen zu ergehen; aus dem Ministerium strömte eine Schaar subalterner Beamten, für die mit dem Glockenschlage zwölf eine kurze Raststunde zur Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse eintrat, während die höher Angestellten vorzogen, ihr Diner auf eine spätere Stunde zu verlegen.

Schmerle mußte diese Gelegenheit schon einigemale abgepaßt haben, denn er brauchte Sattelbaum, der sich ebenfalls unter den Herauseilenden befand, nur einen leisen Wink zu geben, und der hüstelnde Pfeilcorrespondent der Tagespost folgte dem voranschreitenden Redacteur in angemessener Entfernung durch einige Gassen, bis er ihn an der Schwelle eines Bierhauses einholte.

— Ich muß mit Ihnen sprechen, Sattelbaum... sagte Schmerle.

— Hat es nicht Zeit bis heute abends? Ich habe noch nicht gegessen... fragte der hagere Kanzellist, der in seinem dünnen fadenscheinigen Ueberröckchen noch erbärmlicher und hungriger aussah als im Sommer.

— Wissen Sie was — ich habe heute eine Anwandlung besonderer Großmuth... grinste Schmerle... essen Sie mit mir, ich bezahle das Gabelfrühstück.

Sattelbaum sah den freigebigen Redacteur mit einem eigenthümlichen Blicke an, der durchaus nichts Freund-

liches mehr an sich hatte, dennoch widersprach er nicht, der Antrag war zu verlockend. Wie er so hinter Schmerle in die Gaststube trat, glich er einem ausgehungerten abgemagerten Hunde, der hinter seinem Herrn, den er so wie alle Welt haßt, dreinschleicht, weil er von ihm doch zeitweise einen Knochen zugeworfen erhält.

Schmerle durchschritt das nicht besonders reinliche aber schon dicht besetzte Local und warf seine spähenden Blicke umher, bis er endlich ein kleines Tischchen in einer Fensternische bemerkte, von dem sich soeben zwei ehrsame Bürger erhoben, welche die Mittagsglocke von ihrem Frühtrunke zum dampfenden Suppentopfe nach Hause rief. Die beiden Plätze belegte Schmerle sogleich mit Beschlag und bestellte für sich und seinen Begleiter einen schäumenden Trunk. Gierig leerte Sattelbaum sein Glas und warf dann einen wehmüthigen Blick in dasselbe, der sich jedoch sogleich aufklärte, als Schmerle der Kellnerin befahl, es neuerdings zu füllen und die Speisekarte zur Durchsicht zu bringen.

Jetzt erst begann Sattelbaum an die Wirklichkeit des versprochenen Gabelfrühstücks zu glauben, das Mißtrauen wich dem Erstaunen, und dieses ging nach einigen rasch verschlungenen Speisen und ebenso schnell geleerten Gläsern allmälig in ein ungewohntes Behagen über. Es kam nicht häufig vor, daß sich der arme Kanzellist, der eine so zahlreiche Familie zu ernähren hatte, so ohne Einschränkung und Rücksichtsnahme auf die magere Börse gütlich thun konnte.

Schmerle ließ ihm vollkommen Zeit, sich in diese angenehme Stimmung hineinzuversetzen, und legte erst nach einer längeren Pause das Journal, welches er mittlerweile überflogen hatte, bei Seite.

— Haben Sie noch etwas von der Speisekarte ausgewählt?... fragte er.

— Nein, ich danke — ich danke... wiederholte der Gesättigte, der aber nichts von seinem verhungerten Aussehen verloren hatte... es hat mir sehr geschmeckt. Wenn Sie erlauben, noch einen Schluck. Man kommt so selten dazu.

— Trinken Sie, bis Sie genug haben... versetzte Schmerle und zündete sich eine Cigarre an... das hindert uns nicht, unser Geschäft zu besprechen. Ich brauche wieder eine Reihe von Artikeln.

Sattelbaum sah sich erschrocken um, ob auch ja Niemand etwas davon gehört habe; als er sich überzeugt hatte, daß die Worte in dem allgemeinen Geräusch der laut sprechenden und rufenden Stimmen, der klappernden Teller und Bestecke ungehört geblieben waren, wandte er seine Augen wieder Schmerle zu.

— Ich habe gerade jetzt nicht viel Zeit... meinte er entschuldigend.

— Ah, bah! Zeit müssen Sie sich schaffen, lieber Freund, wir müssen die Artikel haben. Sie werden Ihnen nicht schwer fallen, sind ja in den Stoff schon so zu sagen hineingewachsen.

— Und worüber?... fragte Sattelbaum geheimnißvoll.

— Ueber die Trennung der Kirche von der Schule.

— Aber da habe ich ja schon — —

— Eben darum wird's Ihnen leichter werden; ich müßte erst allerlei Vorstudien machen.

Sattelbaum nahm einen zärtlichen Schluck und entgegnete dann zögernd:

— Ich weiß aber nicht, was ich noch sagen könnte, ich habe das Thema in dieser Richtung ganz erschöpft.

— Das war damals, lieber Freund, und in der Richtung. Versuchen Sie's jetzt in einer andern, da giebt's ein weites Feld.

— Wie? — ich verstehe Sie nicht.

— Nun, die Sache ist doch ganz einfach... versetzte Schmerle, indem er seine Cigarre zwischen den kauenden Zähnen rollte und dabei hin und wider eine kleine Rauchwolke ausstieß... Sie haben klar auseinandergesetzt, daß die Schule dem Einfluß der Kirche entrückt werden müsse, weil sie von ihr mißbraucht wird, das Volk zu verdummen und niederzuhalten; daß die Wissenschaft leiden müsse, wenn sie unter die Herrschaft des Syllabus gebeugt werde, Sie haben auf Galilei, auf Giordano Bruno hingewiesen, um zu zeigen, wie religiöser Fanatismus gegen die ewige Wahrheit gewüthet; Sie haben statistisch nachgewiesen, welcher ungünstige Einfluß der kirchlichen Schulenbevormundung sich aus den Conscriptionslisten ziffermäßig darstellen ließe, und dergleichen schlagende Beweise mehr.

— Allerdings, aber —

— Sie haben aus der Suppenschüssel der Liberalen geschöpft. Drehen Sie einmal den Löffel um. Setzen Sie eben so klar auseinander, was aus der Schule ohne Religion wird, denn das will man ja eigentlich mit dieser sogenannten Trennung. Zeigen Sie, wie mit dem Glauben auch Moral und Sitte schwindet, wie die Wissenschaft, die nicht von Gott kommt, aus der Hölle kommen muß, da die Frage des Ursprungs sich nur in diesem Dilemma bewegen kann. Beweisen Sie, wie die Schule ihre jetzige Höhe eben nur unter Leitung der Kirche erklimmen konnte, wie der ganze gegenwärtige Sturm nichts anderes zum Zweck hat, als der Kirche den Grund und Boden zu rauben, auf dem sie gebaut

ist, und den sie nun und nimmermehr ihren Gegnern überlassen kann. Eben der Einfluß auf die Kindheit, die Erziehung der Menschen sei die erste Aufgabe der Religion — kurz sagen Sie, was Sie wollen, es wird Ihnen ja das nicht schwer werden, nach den Vorarbeiten.

Verblüfft und keines Wortes mächtig war Sattelbaum anfangs dagesessen. Die Zumuthung erschien ihm wie ein schlechter Scherz, dann wie eine Unmöglichkeit, endlich wurde ihm der Ernst klar, aber der Unwille bemächtigte sich dafür seiner.

— Mein — mein Herr... stieß er hervor, indem er das frischgefüllte Glas, mit dem er noch eben geliebäugelt hatte, unsanft von sich rückte... Sie spotten wohl über mich, glauben Sie, daß man Gesinnungen wechselt, wie Röcke?

— Hm! Das wäre bei Ihnen selten genug... grinste Schmerle... machen Sie keinen Lärm, es verlohnt sich des Spektakels wegen nicht, das man alle Tage haben kann, wenn man in eine Kunstreiterbude geht. Sahen Sie noch niemals den berühmten Ballonsprung, „die Metamorphose" genannt? Auf der einen Seite springt Pulicinell hinein und kommt auf der andern als Clown wieder heraus, kaum daß der Gaul Zeit hatte, darunter weg zu galoppiren. Wir schießen den Pfeil auf der einen Seite in den Ballon, auf der andern Seite tritt das strahlende Kreuz hervor.

— Nein, nein, das ist doch zu arg... deprecirte Sattelbaum, und seine Worte gingen halb in einem heftigen Husten unter... nimmermehr! Ich will davon nichts wissen. Das wäre ein Selbstmord!

— Ah, lieber Freund, wir mißverstehen uns... entgegnete Schmerle vollkommen ruhig, aber mit einem boshaften Blick auf sein Gegenüber... Ich habe Sie

gar nicht gefragt, ob Sie wollen — Sie müssen eben. Entweder Sie thun wie ich Ihnen sage, oder ich erzähle im Ministerium, woher der Pfeil seine trefflichen Informationen bezieht.

Sattelbaum war vernichtet, wie ein Gespenst starrte er Schmerle in die schadenfroh funkelnden Aeuglein, seine Hand, die sich mechanisch nach dem Bierglase ausstreckte, zitterte heftig.

— Mein Gott, das werden Sie nicht thun... stöhnte er leise... wir wären verloren. — Ich bin Vater von vier Kindern.

— Das könnte ich auch sein, lieber Freund... entgegnete Schmerle sarkastisch... und vielleicht mit mehr Recht als Sie.

— O, Sie spotten noch, wo Sie mir das Messer an den Hals setzen.

— Bah! Nur keine Empfindlichkeit. Clara pacta — boni amici. Jetzt wissen Sie, woran Sie sind, und mit dem Hin- und Herreden hat's ein Ende. Sie weigern sich doch nicht mehr?

Sattelbaum hatte nicht die Kraft zu antworten, er schüttelte nur leise den Kopf, dabei erfaßte ihn ein heftiger Husten. Schmerle wartete, bis der Anfall vorüberging, dann begann er mit jovialem Tone, als seien beide die besten Freunde:

— Also die Sache ist abgemacht, Artikel Eins muß ich bis morgen in der Druckerei haben. Sie verstehen, ich muß... nachdem Sattelbaum stumm genickt, fuhr er fort... Aus dem Pfeil wird ein Kreuz, kein Mensch weiß etwas um die Zeichenveränderung, und entdeckt man in Ihnen das Kreuz — nun, so kann Ihnen das nur zum Vortheil in der Carrière dienen.

Sattelbaum suchte den Rauchwolken auszuweichen, die ihm Schmerle entgegenblies, und äußerte kleinmüthig:

— Aber wie wird das Blatt den Umschlag motiviren?

— Meine Sache, Freund. Sie kümmern sich nur um die „Briefe eines Bekehrten". Das Bequemste wird sein, Sie nehmen geradezu die Pfeil-Artikel und widerlegen in glänzender Polemik Punkt für Punkt.

— Aber die statistischen Nachweise?

— Pih!... rief Schmerle verächtlich... was läßt sich nicht statistisch nachweisen, und was ist nicht schon statistisch nachgewiesen worden! Ich weise Ihnen nach, was Sie wollen. Man erweitert eben nach Bedarf die Kreise, aus denen man seine Zahlen zieht. Nehmen Sie einmal Lappland und Griechenland oder dergleichen. „Seht," sagen Sie, „auch dort hat die Kirche keinen Einfluß auf die Schule; was ist die entsetzliche Folge?" Jetzt kommt die Statistik: „Einer von Tausend (nehmen wir an), fast gar Niemand geht hinein." Jetzt stellen Sie das brillante Verhältniß auf, Null zu x ꝛc. Wenn Sie weiter keine Sorgen haben — —!

Sattelbaum nickte schwer, er fühlte sich gebrochen, der Husten enthob ihn einer Antwort.

— Gehen Sie guten Muthes in den neuen Kreuzzug... munterte ihn Schmerle auf, und sein Auge funkelte heimtückisch, während er seine Cigarrenasche in Sattelbaum's volles Glas abstreifte... Ah, Pardon!... sagte er dann nachlässig... Ich vergaß, daß Sie noch trinken, aber wer Durst hat, den genirt das bischen Asche nicht.

Er rief die Kellnerin und berichtigte die Zeche, rief Sattelbaum noch ein „Auf Wiedersehen" zu und verließ das Local.

Der arme Kanzellist saß noch eine Weile, ein furcht-

barer Husten krampfte ihm die Brust zusammen, als er die Serviette vom Munde nahm, war sie blutig gefärbt. Mit bitterm Lächeln betrachtete Sattelbaum den Fleck und suchte ihn dann sorgsam zu verbergen, damit man ihm nicht am Ende die Säuberungskosten abverlange. Unwillkürlich streckte er die Hand nach dem Bierglase aus, um sich die wunde Brust zu laben, aber eben als er's an die Lippen setzte, gewahrte er die zu Boden gesunkene Asche. Heftig stieß er das Glas auf den Tisch zurück, daß es umfiel und den Inhalt verschüttete. Wie ein Irrsinniger stürzte er hinaus, über seine Lippen ging beinahe unverständlich ein Murmeln:

— Gift! Auch da Gift! Das ganze Leben vergiftet!

VI.

Seitdem Brokmann zum fürstlichen Geheimsecretär ernannt worden war, bewohnte er ein hübsches, kleines Appartement im ersten Stockwerke des alten Schlosses, „der Erhardsbau" genannt, der mit der neuen Residenz weniger durch seine künstlerische, als vielmehr durch seine innere architektonische Anordnung im Zusammenhang stand.

Im südwestlichen Thurme führte eine eigene Treppe zu dieser Wohnung empor und weiter in die höheren Stockwerke, wo Hausbeamte, Kanzleien, unter anderen auch die Generaladjutantur, untergebracht waren.

Diese Treppe stieg einige Minuten nach sechs Uhr ein Mann hinan, dessen Züge unter dem tief in's Gesicht gerückten Hute schwer zu erkennen waren, da der Kragen des nicht besonders eleganten Paletots hoch hinaufgeschlagen und überdies mit einem grauen Halsshawl umwickelt war, der so ziemlich bis an die aufgestülpte gemeine Nase reichte.

Der Diener, welcher die im fürstlichen Schlosse fremdartige Erscheinung führte, öffnete jetzt eine Thüre des Corridors, durchschritt ein erleuchtetes Vorzimmer und wies seinen Begleiter durch eine zweite Thüre, die sich hinter diesem sogleich wieder schloß, in einen Salon,

dessen elegante Ausstattung nur durch einen Lichtschein erkennbar wurde, der aus einem weitern Zimmer, dessen Verbindungsthüre ausgehoben war, hier hereindrang.

Unhörbaren Schrittes bewegte sich der eben Angelangte über den dicken, weichen Teppich dem Lichte zu. An der Schwelle hielt er einen Augenblick und betrachtete sich das vor ihm liegende Gemach; es war Brokmann's Arbeitszimmer in der vorspringenden Ecke des Thurmes, wie die zwei tiefen, nach verschiedenen Seiten in die mächtigen Mauern eingehöhlten Fensternischen bewiesen. An diesen, wie an den beiden Thüröffnungen hingen in dichten Falten schwere dunkelgrüne Vorhänge, die mit den dunkelrothen Tapeten vortrefflich harmonirten. Die Möblirung in grünem Sammet war einfach und geschmackvoll. Das Hauptgeräthe bestand in einem schönen, aus dunkelm Holze geschnitzten Schreibbüreau, das ziemlich viel Aehnlichkeit mit einem Flügelaltare besaß und zwischen beiden Fenstern schräg in die Ecke gerückt stand, so daß über demselben noch eine hübsche Statuette der Madonna immaculata aus gelblichweißer Masse Platz fand. An den Wänden hingen außerdem noch zwei große Oelgemälde, deren breite goldene Rahmen sich vortheilhaft von dem dunkeln Hintergrunde abhoben. Das eine ein Franz von Assisi, das zweite eine heilige Magdalena, beide von neueren Meistern der nazarenischen Schule.

In der Mitte auf einem gothisch geschnitzten Tische stand eine Lampe, außerdem brannten noch zwei Lichter auf dem Schreibbüreau, vor welchem Brokmann, der Thüre den Rücken zukehrend, saß. Er hatte eben ein kleines, feines Briefchen zwischen den Fingern, das er aufmerksam betrachtete, ein Lächeln, halb faunisch, halb triumphirend, lag auf seinen Lippen, als er sich jetzt er-

hob und umwandte, verschwand jedoch, sobald er die Gestalt bemerkte, deren Eintritt seinem Gehöre entgangen war.

— Wer ist's? Was wollen Sie?... rief er betroffen und furchtsam, während er das Billet hastig in die Tasche versenkte.

— Nun, da bist Du doch sicher, daß mich Keiner erkannt hat... versetzte der Andere, indem er den Shawl gemächlich vom Halse nahm, den Kragen herabschlug und damit sein, vom struppigen Bart umgebenes Kinn enthüllte, endlich zog er auch noch den Hut und legte ihn, langsam vortretend, auf den Tisch in der Mitte des Gemaches.

— Du bist's, Lorenz?... sagte Brokmann, der sich von seinem Schrecken wieder gefaßt hatte, setzte aber im Tone des Vorwurfs hinzu:... Weshalb schleichst Du aber so herein wie eine Katze? Dein Anblick ist auch nicht darnach, besondere Beruhigung einzuflößen.

— Glaub's, glaub's. Aber auf dem wollenen Moos da geht sich's weich wie auf Matratzen. Ha!... fügte Beigl in höhnender Verwunderung bei... Du hast es gar nobel, fast schöner als der Fürst selber. Na ja, bist auch seither ein gar großes Thier geworden, wie ich mir sagen ließ, Geheimsecretär, was weiß ich noch, hast sogar einen andern Namen bekommen. Ob er wohl ehrlicher ist als der alte?!

Brokmann erröthete leicht, zog aber vor, nicht zu antworten, er ging vielmehr hinaus in den Salon, um die Thüre abzusperren, und ließ, als er zurückkam, zum Ueberfluß noch die Portièren des Arbeitszimmers zusammenrauschen, um jeden Ton noch mehr zu dämpfen, so daß kein Lauscher zu befürchten war, da die zweite Thüre in das ebenfalls abgeschlossene Schlafzimmer führte.

Veigl lehnte mit verschränkten Armen an dem Tische und warf noch immer musternde Blicke umher.

— Sieht fast aus wie in einer Capelle, allerhand katholische Heilige, hast wohl auch schon den Glauben abgeschworen?... spottete er.

— Jetzt, was willst Du?... unterbrach ihn Brokmann ziemlich kurz... Rede!

— Vor allem andern einen Schluck Wein, es discurirt sich gemüthlicher dabei.

— Du und Wein? Du warst ja sonst kein besonderer Verehrer.

— Lernt sich, Brüderchen, der Mensch kommt zu Geschmack, die Rike, das Teufelsmädel, hat mir ihn beigebracht.

Brokmann gab auch diesmal keine Antwort, stumm ging er nach dem Büreau, öffnete die Thüre des einen spitzbogigen Flügels, holte eine Flasche Bordeaux und zwei Gläser hervor, nahm aus einem Schubfache einige Cigarren und brachte alles, nachdem er die beiden Lichter gelöscht, auf den großen Tisch.

— Ha, ha! sagt ich's nicht... spottete Veigl indessen ... der Wolf bleibt Wolf im Schafspelze! Darum also der schöne Altar, damit der Wein fein säuberlich Platz finde. Ja, die Katholiken sind vernünftig, sie wollen nichts wissen von einem gemeinschaftlichen Abendmahl in beiderlei Gestalten. Brot, recht schwarzes, recht hartes Brot für die Menge, Wein, recht guter, recht feiner Wein nur für die Auserwählten. Komm, wir wollen eine Messe halten.

— Frevle nicht!... fiel ihm Brokmann mit gut gespieltem Ernst in's Wort, so daß Veigl halb zweifelnd, halb erstaunt dem ehemaligen Genossen in's Gesicht sah und endlich achselzuckend äußerte:

— Auch gut, was gehen mich Deine Ansichten an, ich bin nicht hergekommen, um Dich darüber zur Rede zu stellen, so wenig als um Wein zu trinken.

— Besonders da Du schon getrunken zu haben scheinst... entgegnete Brokmann, indem er sich setzte und die Gläser füllte.

— Na, was sollt' ich von Mittag bis jetzt machen? Etwa Ankunftsvisiten?

— Du bist also erst heute angekommen?

— Nein, schon gestern.

— Allein oder — —?

— Aha!... höhnte Beigl, der sich mittlerweile auch gesetzt und das Glas zur Hälfte geleert hatte, mit einem mißtrauischen Blick auf sein Gegenüber... möchtest wissen, ob ich das Rikchen Lippenbrand mitgebracht habe — doch da wird nichts daraus, das geht Dich nichts an, ich habe keine Lust, sie wieder an Dich abzutreten.

Brokmann hob mit einer wegwerfenden Geberde zugleich die Achseln und die Hand.

— So ist sie also bei Dir... sagte er.

— Wer sagt das?... fuhr Beigl auf.

— Du selber hast es ja verrathen.

— Ja so, ja freilich — das viele Trinken macht den Menschen dumm. — Aber was geht's Dich an.

— Nichts, wir wollen auch nicht mehr darauf zurückkommen... versetzte Brokmann, der im Laufe des Nachmittags Zeit gehabt hatte, sich einen Plan für sein Verhalten zu entwerfen... Was brachte Dich eigentlich hieher?

— Eine sonderbare Frage. Ewig und immer konnte ich doch nicht in dem wälschen Neste sitzen bleiben. Schön war's freilich dort, und so lange mein Geld und das Erbe von dem alten blinden Geigenspieler vorhielt,

ging's wie im Paradiese, aber das Mädel hat den Teufel im Leibe und versteht's, das Geld anzubauen, ohne daß es wieder aufgeht. So recht nach Herzenslust konnten wir auch nicht in der Welt herum, denn die Kleine war von jener Nacht her krank und hatte den Verstand verloren als sie wieder aufstand. Allmälig wurde es zwar klarer in ihrem Kopfe, aber dämmrig ist es doch geblieben. Oft genug sagt' ich, wir sollten das Ding absetzen, man würde sie dann schon in einem Spital oder Narrenhause unterbringen, aber davon wollte die Rike nichts wissen. — Es sei doch immer ihre Schwester, sagte sie, und da half nichts, die Anhänglichkeit, Gott weiß woher sie kam, die ließ sie sich nicht mehr ausreden. Und da blieb' uns denn das Ding zur Last. — Herrlich und in Freuden haben wir gelebt, als wären wir Graf und Gräfin, aber das Geld schwand uns nur so unter den Händen, bis wir wieder auf der Harfe waren, und auf der sind wir hergeritten gekommen.

— Und warum gerade hieher?... fragte Brokmann, als die eigenthümliche Erzählung zu Ende war.

— Wo sollt' ich sonst hin? Bist nicht Du hier?

— Also darauf ist es abgesehen, ich soll Dich und Deine ganze fahrende Wirthschaft erhalten?

— O! nur so ein bischen unter die Arme greifen, bis sich etwas findet... spöttelte Veigl, während er sein geleertes Glas von neuem vollschenkte.

— So, und was soll sich denn für Dich finden? Arbeit etwa? Die kannst Du gleich haben; — wenn Du aber etwa einen Diebstahl meinst, so irrst Du, wenn Du von mir Unterstützung in Deinem liederlichen Leben erwartest.

— Hoho! nur nicht so protzig! Wir sind hier unter

vier Augen, und da nützt das Verleugnen nichts, so magst Du immerhin Deine vornehme Art beiseite lassen.

— Ich werde mit Dir in der Art verkehren, in welcher es mir tauglich erscheint, genug, daß ich mit Dir überhaupt verkehre.

— Als ob das von Dir abhinge?... höhnte Veigl.

— Ich denke, dies ist der Fall.

— Was? von Dir hinge es ab, mit mir zu verkehren oder nicht? Versuche es einmal, mich abzuweisen, wenn ich Lust habe, den Herrn Geheimsecretär von Giebelbach zu sprechen! Ich würde Dir's nicht gerathen haben!

— Diese Drohung könnte sehr leicht auf Dich selbst zurückfallen... versetzte Brokmann, ohne sich aus seiner künstlichen Ruhe stören zu lassen.

— Glaubst Du... rief Veigl, indem er das Glas heftig von sich stieß... ich würde zum zweitenmale schweigen wie ein armer Sünder, oder meinst Du, ich hätte Dich damals in Venedig, wo Dir die bleiche Todesangst das feige Gesicht verzerrte, aus Furcht als meinen Mitschuldigen nicht verrathen, — oder aus Liebe geschont? Dummkopf, ich will es Dir sagen — „Laß ihn laufen; wenn Du ihn mitreißest, nützt es Dir nichts, so kannst Du ihn noch brauchen," das dacht' ich bei mir und deshalb schwieg ich, aus keinem andern Grund, obwohl ich fest an mich halten mußte, um nicht herauszuplatzen, denn nachdem Du mich mit Deinem verdammten Zögern in die Patsche gebracht, ließest Du mich wie ein Lump stecken und gehabtest Dich obendrein, daß mir die helle Galle zwischen den Zähnen hervorschießen wollte. Hab's hinuntergewürgt, aber nicht Dir zu Liebe, sondern zu meinem eigenen Nutz und Frommen.

— Drum kannst Du auch keine Dankbarkeit von

mir erwarten. Du dachtest an Deinen Vortheil, ich mußte an den meinen denken und denke noch daran. Wenn Du Dir einbildest, ich sei jetzt in Deinen Händen eine Citrone, die Du auspressen kannst, wenn Du meinst, Du brauchtest nur hierher zu kommen, um auf meine Kosten ein Prasserleben zu führen, wenn Du hoffst, mir die letzte Krone aus dem Sacke zu langen und mich bis auf den letzten Tropfen Blut auszusaugen, so bist Du eben in einem gewaltigen Irrthume befangen. Die Rechnung war falsch.

— Wer will mich hindern, es zu thun... lachte Veigl höhnend auf... wenn's mich gelüstet, Dir den Daumen auf's Auge zu halten?

— Ich.

— Du? Ei sieh mal! Und was willst Du denn thun?

— Dich Deinem Schicksale überlassen, das Dich in's Gefängniß führt.

— Hoho Brüderlein! etwa gar in's Zuchthaus? Aber da marschiren wir ja Arm in Arm!... rief Veigl heftig aus... Es scheint, Du redest irre! Mit gesundem Kopf sagt einer nicht solch verrücktes Zeug. Und wer meinst Du denn, daß in dem Augenblicke mehr gefährdet ist, Du oder ich? Du, der adelige Herr Geheimsecretär, der mit einemmale seinen Gehalt, sein gewöhntes Wohlleben, all das Zeugs da um uns herum einzubüßen hat — oder ich, der weder Stellen, Ehren noch Würden, weder Geld noch sonst etwas zu verlieren hat? Du, der angesehene Beamte, bei dessen Sturz alle Welt schadenfroh auflachen wird, oder ich, der Landstreicher, dem nicht einmal die Gerichte auf dem Halse sitzen, weil mir der Fürst die Strafe ja erlassen? — So? in's Gefängniß soll ich? Und meinst Du denn nicht, daß ich auf dem

Wege dahin es all dem Volke in die Ohren schriee, wer mit mir von jeher getheilt und wer mit mir in den Doppelkasten eingedrungen, wer den Schlüssel besorgte zu der Kasse, wer das Geld nahm aus den Säcken? Weißt Du es nicht, was ich da rufen würde so laut, daß mich auch die Tauben hören müßten und die sich taub stellen, und mitten in der Nacht sogar die Schlafenden aus ihren Betten aufgerissen würden — weißt Du es nicht?

— O, ich halte Dich dessen wohl für fähig... entgegnete Brokmann, dessen Blicke unheimlich leuchteten, der aber seinem festgesetzten Plane getreu blieb und die größte Kaltblütigkeit zur Schau trug... Eine andere Frage aber ist, welchen Nutzen Du davon hättest.

— Die Genugthuung.

— Von der lebt man nicht. Zudem würde sie nur so lange währen, als Du eben schriest und alsbald in das Gegentheil umschlagen, nachdem Du die Ohnmacht Deiner Anklage erkannt hättest. Bist Du denn wirklich so blind, zu glauben, eine solche Aussage könnte mir heute noch Schaden bringen? Meinst Du, es würde Dir Jemand glauben und mich, den angesehenen Mann, dessen Dienste erprobt sind, auf die haßerfüllte und rachgierige Aussage eines entlassenen Dieners, eines Diebes, eines Landstreichers hin, zu verdammen wagen? Es bliebe Dir höchstens die Wahl, als Tobsüchtiger in's Irrenhaus oder als Verleumder in's Zuchthaus zu wandern.

Brokmann hatte, während er so sprach, ganz ruhig eine Cigarre vom Tische genommen, sie sorgsam abgeschnitten, den Staub herausgestoßen, sie dann spielend mit der Hand über dem Lampencylinder angezündet und rauchte nun, in den gothischen Lehnstuhl bequem zurück-

geworfen, als befinde er sich in der behaglichsten Situation von der Welt.

Diese einfache Handlung, die darauf berechnet war, seine vollkommene Ruhe zu beweisen und dadurch zu imponiren, brachte Beigl, der ohnedem vom Trunke schon erhitzt war, zur höchsten Wuth. Leidenschaftlich sprang er auf und schlug auf den Tisch, als er rief:

— Hältst Du mir vielleicht die beiden Aussichten zur Wahl vor? Vorwärts! laß mich einsperren, ich verlang's nicht besser, aber daran zweifle nicht, daß an Dich auch die Reihe kommt. Nichts beweisen soll ich können, und mein Schreien soll ungehört verhallen? Bist immer ein schlauer, aber ein feiger Kerl gewesen. Und die Feigheit bläst Dir das Licht im Hirnkasten aus. Beweise werde ich liefern, und mein Schreien soll man hören, und sie werden mir glauben, deß sei versichert, wenn ich auf Dich hinweise und Dir den Geheimsecretär vom Gesicht herunterreiße wie eine Larve, hinter der Du den Dieb verbirgst, wie unter der schwarzen Farbe auf dem Kopfe die rothen Haare. Seht ihn euch an, euern Herrn von Giebelbach — ist ein großer Herr geworden, der blatternarbige Franz des armen Försters Brokmann von Hohenau, ist schwindelnd hoch hinaufgestiegen, so hoch, daß er seinen eigenen Bruder nicht mehr erkennt und ihn in's Gefängniß werfen läßt, damit er ihm nicht im Wege stehe. Aber was ich von ihm gesagt, das ist so wahr, als ein Gott im Himmel ist und wir beide eine Mutter hatten. Fragt ihn selbst, ob er's leugnen kann, und thut er's, so ist's kein Schweres, ihn zu überführen! Was sagst Du dann? Rede jetzt!

— Mir fällt gar nicht ein, zu leugnen, was Wahrheit ist... versetzte Brokmann noch immer vollkommen ruhig, doch ohne einen giftflammenden Blick auf Beigl

zurückzuhalten... Traurige Wahrheit! Warum soll ich nicht offen sagen: Ja, er ist mein Bruder, ermeßt darnach den Schmerz, der meine Brust zerreißt! Ich werde ihnen einfach unsere Geschichte erzählen, wie die schöne Wittwe des verunglückten Steigers Veigl den Förster Brokmann heirathete, wie der brave Mann alles that, um das fremde wie sein eigenes Kind zu erziehen, und wie schon der Knabe Lorenz die Fürsorge mit Undank lohnte und seine wilden Streiche die Mutter unter die Erde brachten. Wie dann in seiner Brust Neid und Mißgunst ihre Wurzeln trieben, als der um viele Jahre jüngere Halbbruder durch ein glückliches Geschick einen hohen Gönner fand, der ihm das Studium und eine schöne Laufbahn eröffnete, während Lorenz längst unter die Bergleute gegangen war. Ich werde ihnen zeigen, wie Dich Dein wüstes Leben, Deine eigene Haltlosigkeit aus Deinem ehrbaren Stande forttrieben, wie Du elend, halb verhungert zu mir kamst und ich Dich aufnahm und Dir Dienst und Brot verschaffte, wie Du auch das gelohnt und ich in verzeihlicher Scham und Kränkung Dich verleugnete. Ich werde ihnen sagen, was heute zwischen uns vorgefallen und wie der alte Neid und Widerwille gegen den Bruder allmälig bis zu Haß und Rachgier in Deinem Herzen aufgeschossen, und wenn dann noch ein einziger Zweifel an Deiner lügnerischen Verleumdung bleibt, so schwebt er wohl nur mehr auf Deiner Zunge, jede andere aber spricht das Verdammungsurtheil über Dich.

— Hund, elender!... fiel ihm hier Veigl mit heiserem Aufkreischen in's Wort und stand mit einem einzigen Sprunge an seiner Seite... Was hindert mich, Dich hier auf der Stelle zu erwürgen wie eine giftige Kröte?!

Brokmann hatte es aufgegeben, seine Rolle weiter zu spielen; von Behagen oder Ruhe war in seinen Zügen nichts mehr zu lesen, die Zähne schlugen unwillkürlich aneinander, wenngleich er auch auf diese Wendung vorbereitet war, denn bei der ersten Bewegung Veigl's hatte er blitzschnell einen kleinen Taschenrevolver hervorgezogen, den er dem Angreifer entgegenhielt.

So standen sich die beiden Brüder einige Augenblicke drohend gegenüber. *Eine* Mutter hatte sie geboren, dieselbe Brust sie gesäugt, aber nicht in Liebe, in Aufopferung — im *Kampfe* sahen sie einander in's Auge. *Brüderlichkeit* soll die Menschen verbinden! Warum nicht? Es giebt ja nicht nur „Bruder*liebe*", es giebt auch „Bruder*haß*".

— Und davor, meinst Du, bebe ich zurück?... zischte es zwischen Veigl's bleichen Lippen hervor, seine Augen hatten nichts von ihrem unheimlichen grünen Glanz verloren.

— Nein... versetzte Brokmann leise mit bebender Stimme... aber vielleicht vor dem Gedanken, wie nutzlos es wäre, sich über den Haufen schießen zu lassen.

— Ich glaube, daß es Dir eben auch nicht viel Spaß bereiten dürfte, mein theurer Bruder... gab Veigl höhnend zurück... denn dabei könnten allerlei Geschichten aufgerührt werden.

— An denen Du als kalter Mann schwerlich mehr große Freude hättest.

— Richtig. Drum steck Du Deine Knallbüchse ein und ich will's mit meinen Fäusten ebenso machen, so sehr sie auch zucken. Ich will lieber noch einer Flasche den Hals brechen, wenn's schon einer sein muß. Am Ende besinnst Du Dich auch.

— Das habe ich schon lange... erwiderte Brok-

mann, indem er sich wieder niederließ; die Situation war ihm doch nachhaltig in die Beine gefahren... Es war ganz überflüssig, daß Du Dich so ereifert hast. Durch Drohungen lasse ich mir nichts entreißen, wenn ich auch sonst gesonnen bin, Dich zu unterstützen.

— Ah, das läßt sich hören... meinte Veigl, stürzte ein Glas Wein hinab und brannte sich dann ebenfalls eine Cigarre an... Mir ist's gleich, auf welche Art, wenn Du nur herausrückst; soll mir auch auf eine geziemende Bitte nicht ankommen, wenn Du besonders auf Höflichkeit hältst.

Brokmann schien nicht auf ihn zu hören.

— Hättest Du Lust, irgend etwas Ordentliches anzufangen?... fragte er.

— Hier in der Stadt bleib' ich nicht... entgegnete Veigl, und seine Stirne verfinsterte sich plötzlich bei einem unausgesprochenen Gedanken.

— Das wäre mir auch nicht besonders lieb; aber Du mußt wieder etwas unternehmen, ich kann Dich nicht ganz und gar erhalten.

Veigl ließ sein Antlitz in die beiden Hände sinken, es lag ein eigenthümlicher Ausdruck von Ueberdruß, Abspannung, Sehnsucht darinnen, als er zu seines Halbbruders großer Ueberraschung mit einemmale anhob:

— Es war mir schon ein paarmal so eigen. Ich möcht' wieder ein ehrliches Leben führen, wenn ich's nur anzufangen wüßte.

Brokmann sah ihn einige Secunden erstaunt an. War das wirklich Reue und ein Anlauf zur Besserung, war's blos eine Weinlaune? In der Trunkenheit werden ja so Viele weich und sentimental.

— Für den Anfang wäre bald gesorgt... nahm er dann mit erkünsteltem, wohlwollenden Lächeln das Wort

... Es freut mich, Bruder, daß ich solche Regungen bei Dir wahrnehme. Du weißt, der verlorene Sohn — —

— Red' mir nichts von Religion... unterbrach ihn Veigl barsch.

— Du hast Recht, bleiben wir beim Praktischen. Wie wäre es, wenn Du Dein erlerntes Handwerk wieder vornähmst? Ich verschaffe Dir einen Platz an einer Kohlengrube und unterstütze Dich, so daß Du mit Weib und Kind ein reichliches Auskommen hättest.

— Mit Weib und Kind?... fragte Veigl, und in seinem düstern Gesichte flammte ein Freudenblitz auf... Aber sie ist noch nicht mein Weib... setzte er dann trüber hinzu.

— So heirathest Du, wenn Du erst in Gnadenbusch bist.

— Nach Gnadenbusch soll ich? — So nahe zur Heimath?

— Das thut nichts. Daß man Dir die Arbeit nicht abschlägt, dafür will ich Sorge tragen. Hier habe ich alles vorbereitet... sagte Brokmann und holte gleichzeitig vom Schreibtische ein kleines Paket... in dem Couvert hier findest Du alles, Geld und nähere Anweisung. Willst Du also, so biete ich Dir die Hand. Es ist immerhin ein Anfang, bis sich vielleicht etwas Vortheilhafteres ergiebt.

— Versuchen kann man's immerhin... versetzte Veigl nach einigem Besinnen und griff nach dem Paket ... Taugt's nicht, so bist Du ja noch immer da.

Er nahm seinen Hut, schlug den Rockkragen wieder hinauf und schlang den Shawl um den untern Theil seines Gesichtes. Noch einmal wandte er sich an den Bruder.

— Aber Du täuschest mich nicht, nimm Dich in Acht!... sagte er drohend und verließ dann das Gemach.

Brokmann horchte, bis er die äußere Thüre in's Schloß fallen hörte, dann sank er kraftlos nieder auf seinen Stuhl und ließ den Kopf auf den verschränkten Armen ruhen. Ein leises Stöhnen ging über seine Lippen. Der Schreck über die entsetzliche Scene, die er eben durchlebte, rieselte noch nachträglich durch seine Adern und schüttelte wie im Fieber seinen Leib.

— Er könnte furchtbar werden!... murmelte er nach einer Weile... Ich muß daran denken, ihn unschädlich zu machen, ich kann nicht aufathmen, so lange er lebt.

Wieder verging eine Weile, bis er sich vollkommen erholt hatte, dann läutete er seinem Diener und ließ sich von diesem zum Ausgange ankleiden, nachdem er zuvor noch Flasche und Gläser wie die Pistole sorgsam in dem Büreau verwahrt hatte.

Das gräflich Müderegk'sche Palais, nach welchem er seine Schritte, ohne auf den fallenden Schnee zu achten, lenkte, befand sich in demselben Stadttheile, wie das fürstliche Residenzschloß, es stand in einer stillen, aristokratischen Gasse ohne Kaufläden, ohne Verkehr, und fügte sich harmonisch in die Reihen der ernsten und stolzen Prachtbauten vergangener Jahrhunderte, die sich hier wie zu einem Familiencongresse zusammengefunden hatten, von dem jeder Fremdling strenge ausgeschlossen blieb.

Im zweiten Stockwerke des rückwärtigen Tractes, welcher den geräumigen, wohlgepflasterten Hofraum abschloß, hatte Pater Nikasius, der mit der gräflichen Familie zur Huldigung in die Stadt gekommen war, seine Wohnung. Das Zimmer, oder „seine Zelle", wie er es nannte, und das nur durch einen Vorhang aus geblümtem Glanzpercail vom Schlafcabinete getrennt war, machte durchaus keinen anachoretischen Eindruck. Wenn auch nicht sehr groß, erschien es doch geräumig durch die

hellen Tapeten, welche die Wände bekleideten. Altmodische, aber bequeme Möbel bildeten nebst einigen alten Kupferstichen in braunen Holzrahmen die Ausstattung. Eine Anbetung der Weisen nach van Eyk und die große Rubens'sche Tafel des bethlehemitischen Kindermordes waren die hervorragendsten Stücke, zu denen sich ein modernes Oelgemälde von Deschwanden, das Brustbild Christi mit dem flammenden Herzen, gesellte, unter welchem ein wohlgepolsterter Betstuhl stand. Ober dem Schreibtische hing noch ein Bücherbrett mit schöngebundenen Kirchenlehrern und Andachtsbüchern.

Die Rouleaux waren an den, nach einer Hintergasse sehenden Fenstern herabgelassen. Eine Lampe brannte auf dem Tische und verbreitete eine angenehme Helle in dem Zimmer, das ein warmer Duft, wie von ausgelöschten Wachskerzen und feinem Weihrauch, andächtig stimmend, durchhauchte. Der Bewohner dieser Zelle war kein Anhänger der finstern Glaubenslehre der selbstpeinigenden Entsagung und Kasteiung, seine Lippen trieften Milde, seine Worte predigten die Liebe, und seine Wohnung selbst deutete auf weltgewandte Sitte und anmuthige Harmonie des Irdischen mit dem Transcendentalen.

Pater Nikasius stand, die Hände auf dem Rücken, gegen den schwedischen Ofen gelehnt, in welchem ein Feuer knisterte, und horchte, während seine Augen mißbilligend himmelwärts gerichtet waren, auf die Worte, welche Pfarrer Groller, mit seinen riesigen Stiefeln aufgeregt durch's Zimmer stampfend, rauh hervorstieß.

— Seit fünfzehn Jahren sitz' ich auf der Pfarre draußen... polterte er und ließ dabei seine Augen wild rollen... aber solche Zumuthungen sind mir noch niemals gemacht worden. Hätte ich wissen können, zu wel-

chem Zwecke ich hereincitirt wurde, das hohe Ordinariat hätte lange warten können, meine Meinung hätte ich draußen eben so gut gesagt wie hier, und mir wäre der Umweg erspart geblieben. Mein Auswanderungsgesuch hätte ich in Gnadenbusch so gut schreiben können wie hier.

— Sie übereilen sich, Herr Pfarrer... warf der Pater milde ein.

— Ach was, übereilen!... fiel ihm der Pfarrer heftig in's Wort... Ich gehe nach Amerika, mit der Pfarre können sie machen, was sie wollen und demjenigen sie geben, der sich zu dem Schurkenstreiche finden läßt.

— Sie gebrauchen Worte, Herr Pfarrer... erwiderte der Pater ein wenig spitzig... deren Tragweite Sie wohl nicht vorher ermessen. Was man von Ihnen verlangte, war streng sittlich und moralisch. Es handelt sich darum, das allgemeine religiöse Gefühl zu erhöhen, die schlaffen Gemüther zur größeren Theilnahme anzuregen, wie es in den Gebirgsbezirken allmälig wieder zur Nothwendigkeit geworden, und dem vergessenen Gotteshause den Zuspruch der Menge und damit auch das vom Unglauben frevlerisch vorenthaltene Eigenthum zurückzugewinnen, ohne weiterhin an einen weltlichen Richterspruch appelliren zu müssen. Das alles legte man Ihnen an's Herz und empfahl Ihnen, durch inbrünstiges Anrufen des Gnadenbildes ein Wunder zu erwirken und in Erwartung desselben die Herzen der Gläubigen schon jetzt auf diesen erhabenen Moment der Gnadenäußerung vorzubereiten.

— Nennen Sie's, wie Sie wollen. Ich nenne das, was man mir zumuthet, noch einmal — einen Schurkenstreich! Das alles hört sich recht gut und zierlich an, wenn ich mir's aber in's Deutsche übersetze, so

klingt's ganz anders. Religiöses Gefühl soll erweckt werden, das schlaffe Gemüth wachgerüttelt? Ja, da bin ich auch dabei, und ich habe mir's noch nie nehmen lassen, das schlaffe Gemüth und das träge Gewissen von der Kanzel und im Beichtstuhle tüchtig zu rütteln. Wo's nicht wach wurde, dort ist eben Malz und Hopfen verloren; aber den Aberglauben hab' ich all mein Lebtage bekämpft und bin auch nicht der Meinung, daß er nur so obenhin mit dem religiösen Gefühle verwechselt werden dürfe. Um den Aberglauben aber handelt sich's hier, denn ein Wunder soll geschehen, damit die Wallfahrer wieder nach der Gnadencapelle, statt nach der Pfarrkirche pilgern und somit der Nutzgenuß vom „Busche" wieder an die Capelle zurückfalle. Das ist des Pudels Kern, und dazu soll ich die Hand bieten, soll ein Wunder möglich machen, denn das heißt's wohl und nichts anderes, wenn ich durch inbrünstiges Anrufen eins „erwirken" soll.

— Ich kann nicht begreifen, wie Sie dieser Auftrag so alteriren kann? Meiner Ansicht nach ist es ja einer, dem Sie freudig und mit Gottvertrauen nachkommen müßten.

— Meiner Ansicht nach aber nicht!... widersprach der Pfarrer leidenschaftlich... Die Leute soll ich jetzt schon darauf vorbereiten, das heißt es wiederholt verkünden, daß im Frühlinge zur Wallfahrtszeit das Wunder geschehen wird. Was aber, wenn es im letzten Augenblicke nicht eintritt? Dann habe ich gelogen, und die ganze Vorbereitung war nur vom Uebel.

— Das wäre allerdings der Fall, denn die gespannte Erwartung würde einer Enttäuschung Platz machen, die von den mißlichsten Folgen begleitet wäre. Der Glaube soll ja bestärkt, nicht untergraben werden.

— Ergo darf der Fall gar nicht stattfinden — das Wunder muß geschehen, und sollte ich selbst den Hokuspokus machen.

Der Pfarrer lachte wild auf und stampfte auf den Boden, als hätte er denjenigen unter dem Absatze, der ihm so etwas zumuthete. Pater Nikasius aber wiegte betrübt das Haupt, seine Stimme klang schmerzlich als er erwiderte:

— Daß das wahre Vertrauen in die Wirksamkeit des Gebetes in der Welt immer mehr verschwindet, ist traurig genug; daß es aber sogar in dem Herzen eines Priesters fehlt, ist ein Zeichen von dem mächtigen Umsichgreifen des Bösen, dem gesteuert werden muß und sei es durch Feuer und Schwert. Die Zeiten eines Torquemada und Peter von Arbuez müssen wiederkehren, damit das Korn vom Unkraut nicht überwuchert werde.

Der Pfarrer murmelte einige unmuthige Worte vor sich hin, die unverständlich blieben, und setzte dann hinzu:

— Laßt die Todten die Todten begraben! — Wenn Sie aber so erstaunt sind über mein geringes Vertrauen in die Wirksamkeit des Gebetes — wollen Sie mir vielleicht sagen, ob es Ihnen schon gelungen ist, ein Wunder zu erbeten?

— Täglich, wenn sich die Wandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut unseres Herrn und Heilandes vollzieht.

Der Pfarrer stutzte, ein leises Murmeln ging der weiteren Frage voran.

— Ich meine ein besonderes.

— Noch ward ich vom Herrn dieser Gnade nicht gewürdigt... versetzte Pater Nikasius, und sein Auge wandte sich verzückt nach oben, während er fromm die

Hände faltete... aber wenn ich berufen wäre, so glaube ich fest, daß mein inbrünstiges Gebet nicht unerhört bliebe.

— Na, dann wenden Sie sich an die Mutter Gottes von Gnadenbusch, so ist uns vielleicht allen geholfen.

Pater Nikasius that, als verstände er den Spott nicht, der sich hinter dem derbtrockenen Tone barg.

— Der Glaube versetzt Berge... sagte er mit Ueberzeugung.

— Ja — aber nur wieder für den Glauben... erwiderte der Pfarrer... Jedem andern Auge sitzen sie an der alten Stelle.

— Es ist Finsterniß und unheiliger Zweifel in der Brust, die kein Strahl von oben erleuchtete.

— Fällt eben nicht in Jedermanns Gehirn ein besonderer Strahl, ich hab' immer mit dem allgemeinen vorlieb genommen, den ich mit meiner ganzen Gemeinde treulich theilte... der Pfarrer hatte das barsch gesprochen, nun änderte er den Ton, und seine sonst wild rollenden Augen blinzelten schlau... Sie haben in Ihrem Bewußtsein leicht auf ein Wunder hoffen... sagte er... Mir fehlen wohl die Verdienste, die ich mit so viel Sicherheit in Anrechnung bringen dürfte, um mir ein Wunder dafür einzutauschen, bei Ihnen ist's ein anderes, der Erfolg würde kaum ausbleiben, wenn Sie darum bäten, aber wenn er ausbliebe, das müssen Sie doch zugestehen, wäre es sehr unangenehm.

— Eben darum wäre es geboten, die Hindernisse, welche sich der wunderwirkenden Gnade entgegenstellen, hinwegzuräumen und den Intentionen des Himmels demüthig entgegenzukommen. Gleichwie die Strahlen der Sonne, die vereinzelt nicht ein Pulverkörnlein in Brand zu setzen vermögen, in der Sammellinse auf-

gefangen ein ganzes Pulvermagazin in die Luft sprengen können und selbst weniger brennbare Gegenstände entzünden, so ist es oft mit den wunderwirkenden Gnadenstrahlen, sie müssen von der rechten Hand gleichsam durch die Krystalllinse des Glaubens gesammelt und concentrirt werden. Das Wunder ist deshalb kein geringeres, weil es vermittelt wird, gleichsam dem rohen Auge der Menge verdolmetscht. Das wahre Wunder ist nicht die sinnenfällige Aeußerung, sondern die ungreifbare Nachwirkung in dem Gemüthe der Menge, die durch Fürbitte der Heiligen oder in unserem besondern Falle, der jungfräulichen Mutter Gottes in den Stand der Gnade versetzt wird.

— Da wären wir ja... donnerte jetzt der Pfarrer. ... Also ein bischen zu Hilfe kommen müßte man dem Gnadenbilde — mit ein wenig Chemie, Optik oder dergleichen ein Taschenspielerstückchen ausführen, die Augen blenden, das Gehirn beschwätzen, alle Welt nasführen und sich selbst auf den Witz etwas zu gute thun, weil man damit Gutes gewirkt hat? Ich aber sage, ein Schurkenstreich ist's, und aus einem Frevel kann nichts Gutes erwachsen. Zu solchem unheiligen Treiben biete ich nicht die Hand, eben *weil* ich ein Priester bin und weil ich der Pflichten gedenke, die mir durch die Weihen auferlegt wurden. Ich bin kein Baalspriester und kein Zauberer, sondern ein Priester des Herrn im Glauben und in der *Wahrheit*, für die ich streiten will.

— Sie sind *katholischer* Priester... bemerkte ihm Pater Nikasius mit milde gedämpfter Stimme, was jedoch eine eigenthümliche scharfe Markirung nicht verhinderte... und als solcher haben Sie vor allem für die *Kirche* zu streiten, wenn schon vom Kampfe die Rede ist. Der Einzelne geht im Allgemeinen auf, und so

müssen auch Sie, Herr Pfarrer, Ihre Persönlichkeit verleugnen lernen und den Zweifel an der unfehlbaren Weisheit Ihrer Oberen als Anfechtungen des bösen Geistes bekämpfen. Wenden Sie Ihren Eifer nach außen. Die Kirche wird mit allen Waffen offen und verrätherisch angegriffen, indeß ihr selbst heutzutage fast jede Waffe aus der Hand gewunden ist. Wäre es anders, die Ungläubigen und Verruchten sollten alsbald niedergedrückt und geknechtet, die Feinde der heiligen Kirche vernichtet und der ganze Samen von der Erde getilgt sein!... Die Stimme des Paters hatte sich wie seine Gestalt bei diesen Worten gehoben, aus seinen Augen schlugen leckende Flammen, und die, wie zum vernichtenden Streich ausholende Faust streckte sich dann gebieterisch aus. Einen Moment verharrte er so in dieser charakteristischen Stellung, alsbald aber verschwand der Blitz von Energie, der ihn durchzuckt und der sein Innerstes geoffenbart hatte. Wie eine Vision war es an Pfarrer Groller's Augen vorübergegangen. Aus dem Inquisitor, dessen Hand soeben die Fackel in den Scheiterhaufen geworfen, war wieder der milde liebreiche Pater geworden... Aber ich spreche da zu Ihnen, Herr Pfarrer... sagte er mit freundlichem Lächeln... als wäre ich Ihr Vorgesetzter; verzeihen Sie, wenn mich mein Eifer für unsere Religion und die Theilnahme, die ich für Sie hege, so weit hingerissen, daß ich unsere beiderseitige Stellung vergaß. Wir sind ja Brüder im Herrn, Diener eines und desselben Hauses, und sollen zu demselben Zwecke wirken, uns auch gegenseitig aneifern und unterstützen, wenn unser Eifer erkaltet oder unser Fuß straucheln will.

— Brauch' noch keinen Mahner und keinen War-

ner, bin ein Mann in den besten Jahren und weiß vollkommen, was ich thue, das aber sage ich — —

Was aber der Pfarrer in solch stürmischer und aufgebrachter Weise sagen wollte, das kam nicht mehr zu Tage, denn ein lautes Klopfen an der Thüre unterbrach ihn.

Brokmann war's, der eintrat und den beiden geistlichen Herren einen guten Abend bot, den Pater Nikasius mit einem süßen „Gelobt sei Jesus Christus", Pfarrer Groller aber nur dadurch erwiderte, daß er stumm und mit wild rollenden Augen auf das zwischen den beiden Fenstern stehende Sopha zuschritt, Hut, Mantel und Regenschirm nahm und damit zur Thüre hinausstampfte.

— Sehe ich Sie morgen noch?... rief ihm Pater Nikasius nach.

— Fahre in aller Früh hinaus... murrte der Pfarrer zur Antwort und schlug die Thüre hinter sich geräuschvoll zu.

— Sie finden unsern guten Pfarrer etwas aufgeregt, Herr Geheimsecretär — aber wollen Sie nicht ablegen? Erlaucht hatte ihn zum Diner geladen, wir waren eben nach Tisch und die Conversation etwas animirt, der Herr Pfarrer erhitzt sich leicht — besonders nach Tisch... fügte er blinzelnd hinzu... er hat das mit unserem Grafen gemein, es ist das schon so bei den Herren einer älteren Zeit, die im Ganzen wohl ehrenwerth, aber sehr materiell und derbsinnlich war. Unser Jahrzehnt läßt dieses laue in den Tag Hineinleben nicht mehr zu. Es drängt zur Entscheidung und sondert die Böcke von den Schafen.

Pater Nikasius drückte dabei in der herzlichsten Weise seinem Besuche die Hand, der dies eben so aufrichtig erwiderte. Dann griff Brokmann in die Brust-

tasche, holte das Brieflein hervor und übergab es dem Pater.

— Hier das erste... sagte er mit eigenthümlichen Lächeln... wenn Durchlaucht wüßte, welch ehrwürdiger Postillon d'amour es bis in die schönen zarten Hände weiterbefördert!

— Dem Reinen ist alles rein... erwiderte der Pater salbungsvoll... es wäre eine große Gnade des Himmels, sollte es uns vergönnt sein, das Herz des jungen Fürsten zu lenken. Wie ich Ihnen damals sagte: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!"

— Nach der letzten Zusammenkunft, die Sie hier unter den Augen der Gräfin zu veranstalten wußten, ist wohl kein Zweifel mehr.

— Wir wollen hoffen, mein verehrter Freund, aber indem wir das fromme Kind mit Gottes Hilfe für unsern Plan gewinnen werden, tritt uns der Vater immer offener als Feind entgegen. So wurde denn heute wirklich dieser unselige Entwurf eingebracht, der die Trennung zwischen Schule und Kirche zum Ziele haben soll, und diese sogenannte liberale Partei, die ja nichts anders will als den Staat ohne Gott, hat einen Sieg errungen?

— Sie sehen mich aus diesem Grunde hier, und wie verabredet, habe ich Schmerle ebenfalls bestellt. Das Vorläufige ist angeordnet, über die weiteren Maßregeln müssen wir eben berathen. Ich dachte an eine Adresse der katholischen Bevölkerung des Landes, oder vielmehr an einen vollkommenen Adressen s t u r m.

— Sie haben Recht... versetzte Pater Nikasius nachsinnend... Das kann aber nur eine der Maßregeln sein, die nicht vereinzelt bleiben dürfen. Wir müssen vor allem unserem Feinde in anderer Richtung zu thun

geben. Hat er die Hände voll, kann er sie nicht gegen uns gebrauchen.

— Ich habe Ihre Andeutung nicht aus dem Auge gelassen; das vertraute Individuum ist gefunden und schon morgen auf dem Wege nach Gnadenbusch.

— Ah!... rief der Pater überrascht aus... Sie sind ein thätiges Rüstzeug unserer heiligen Kirche und dankbar gegen sie, die Ihre Talente zu würdigen und Ihnen den nöthigen Spielraum zu geben wußte. Wer dieser unserer Mutter einmal den Arm geweiht, den läßt sie nicht mehr aus dem Auge und hebt ihn mit starker Hand von Stufe zu Stufe. Stecken Sie sich das höchste Ziel; für den, der den wahren Glauben und den festen Willen mit sich bringt, ist jedes erreichbar.

Brokmann verneigte sich in Demuth.

— Waren Sie bei unserem hochwürdigsten Herrn? ... fragte der Pater.

Brokmann nickte, da klopfte es abermals an die Zimmerthüre.

— Der Jude... sagte er, ohne seinen Widerwillen ganz verbergen zu können.

— Ein Krieger aus dem Heere der streitbaren Kirche... entgegnete der Pater mit mildem Vorwurfe, indem er selbst die Thüre zu öffnen ging... Ich sage wie Johannes: „Kindlein, Kindlein, liebet Euch untereinander."

Schmerle trat an seiner Cigarre kauend ein.

— Superbe!... rief er und spuckte auf den reingescheuerten Boden... Ich sehe, ich werde erwartet, wir sind jetzt in der besten Gesellschaft. **Tres faciunt collegium.**

Die drei würdigen Genossen begannen nun ihre Berathung. Katholik, Protestant, Jude — in einem Glauben waren sie dennoch einig — in dem an sich selbst.

VII.

Die Weihnachtsfeiertage waren vorüber, und das neue Jahr kam heiter in's Land gezogen und schüttelte sein Füllhorn voll Hoffnungen über die niemals zufriedene Menschheit aus, die eifrig nach diesen Seifenblasen hascht, wie vielmal ihr auch schon der Glückswechsel, den sie auf ein neues Jahr zog, protestirt wurde. Die Täuschung selbst wird immer wieder zum Sporn.

Man schrieb 1866. Von den Vielen, denen dieses Jahr verhängnißvoll werden sollte, ließen sich wohl wenige davon träumen, während der Carneval seine goldene Schellenmütze schwang. Nur Visionäre sahen in der weichen Schneedecke, über welche die bunten Schlitten klingelnd dahinsausten, ein weißes Leichentuch, wenigstens wurden jene, die die kommenden Ereignisse vorher verkündeten, Träumer und Schwarzseher genannt.

Lust und Freude herrschte auch auf dem Balle, den Bankier von Lauer im Beginne des Faschings gab. Die heitere Intrigue verdrängte momentan die ernstere der Politik. Man gab sich um so lebhafter dem Scherze und Spiele hin, weil nun Jedermann gewissermaßen das Bedürfniß fühlte, sich für die endlich lange genug getragene Landestrauer zu entschädigen. Der

Bankier war stolz darauf, in seinen Salons nicht nur die Männer seiner Partei, sondern alle Welt zu vereinigen, und der verschwenderische Luxus, mit dem er seine Feste arrangirte, lockte auch in der That selbst aus jenen Kreisen Theilnehmer herbei, die sich sonst dem frischgeadelten Finanzmanne gegenüber sehr reservirt verhielten.

Unter den eifrigsten Tänzern befand sich natürlich Kurt, der jede Quadrille sowie den Cotillon von Risa als sein Recht reclamirt hatte und außerdem noch in jedem Tanze einige Touren mit ihr machte und sich in den Pausen fast immer an ihrer Seite aufhielt. Wer aber in seinen Augen zu lesen verstand, der mußte sich sagen, daß doch nicht alles so unverrückt in Ordnung war, wie es sein sollte. Es war mehr Lust am Tanze, Aufregung des Moments, die von seiner Stirne strahlte, als wirkliches tiefinneres Glück, und ebenso konnte man bei genauer Beobachtung in Risa's Wesen eine Scheu und Zurückhaltung wahrnehmen, die sonst bei einer Braut dem geliebten Manne gegenüber nur selten in dieser Weise zu finden ist.

Hatte es einen kleinen Streit gegeben, boudirte sie mit ihm, oder verbarg sich hinter diesen leichten Anzeichen eine tiefere Mißstimmung, als blos der vorübergehende, auf eine um so zärtlichere Versöhnung hinführende Zank eines Liebespärchens? — Valerian erging sich in den verschiedenen Voraussetzungen und prüfte ihre größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, während er von einem einsamen Plätzchen des Wintergartens aus durch die Glaswand, welche diesen vom Ballsaale trennte, seinen Freund und das Fräulein vom Hause betrachtete.

Seit Wochen trug er nun schon das Geheimniß auf dem Herzen herum, das ihm sein Vater bei jener Unter=

redung angedeutet hatte, ohne den Muth zu finden, ein Wort darüber gegen den Freund oder gegen den Fürsten fallen zu lassen. Wie konnte er auch, da er trotz der aufmerksamsten Beobachtung noch immer zu keiner Gewißheit gelangt war? Sprechen, ohne daß die Nothwendigkeit dazu drängte, hätte ja geheißen, den vielleicht schlummernden Funken mit leichtsinnigem Hauche zur lodernden Flamme anblasen. Er quälte sich unaufhörlich bei dem Gedanken, daß vielleicht andererseits sein Zögern ein Verrath an der Freundschaft sei und daß ein Theil der Schuld auf ihn zurückfallen müsse, da er dem Unheil nicht zur Zeit durch ein warnendes Wort vorgebeugt; aber immer wieder schob er den unwürdigen Verdacht zurück, er wollte sich den Sinn von Einflüsterungen, denen vielleicht eine eigennützige Absicht zu Grunde lag, nicht befangen lassen; nicht daß er seinem Vater mißtraute, aber konnte dieser denn nicht selbst im guten Glauben eine Verleumdung nachgesprochen haben, deren Ursprung schwer zu erforschen war?

Eben so aufmerksam wie von Valerian, wurde das junge Brautpaar auch von anderer Seite beobachtet. Brokmann hatte wieder seinen Lieblingsplatz unter der Thüre des Tanzsaales inne. Ein solcher Posten hat den doppelten Vortheil der Bescheidenheit und der Zweckmäßigkeit. Man kann von ihm stets zweifaches Terrain zugleich übersehen und sich doch im gegebenen Momente rasch von einem Schauplatze auf den andern zurückziehen, ohne daß dies auffallend wäre.

Der Geheimsecretär war ein Freund solcher Zwickmühlen. Er erspähte jetzt den Moment, wo sich Kurt auf einige Minuten von seiner Braut trennen würde, ehe der Cotillon begann, um dann einem der aufwartenden Diener das verabredete Zeichen zu geben.

Es handelte sich darum, eine Entscheidung in der Angelegenheit herbeizuführen, für die er sich als Unterhändler verwenden ließ. Brokmann hatte sich gewöhnt, keine Handlung mehr wie früher zu begehen, ohne vorher genau ihre Folgen zu berechnen. War ihm die Andeutung, welche er über die keimende Neigung des Fürsten dem Minister gegenüber fallen ließ, zum Theil von der Bosheit dictirt, so lag doch die weitergehende Absicht zu Grunde, alle Theile dadurch zu alarmiren und so einen rascheren Fluß in den Verlauf der Dinge zu bringen. An dem Widerwillen Valerian's, an eine solche Möglichkeit zu glauben, war diese Absicht gescheitert.

Die Neigung des Fürsten war zwar durch jene klug veranstaltete Zusammenkunft mit Risa, die in Gegenwart der Gräfin Müderegk statthatte, ohne daß diese eigentlich so recht wußte, wozu sie die Hand bot, genährt worden; er hatte sich zwar in ziemlich befremdender Weise von seiner Cousine und dem Prinzen zurückgezogen, dagegen einen geheimen Briefwechsel mit Risa zu eröffnen gesucht, aber an dem bisher gleich heftig gebliebenen Widerstand des bedrängten Mädchens brach sich jeder weitere Versuch.

Risa's weiches Gemüth zuckte beängstigt zusammen, ihr schwacher Charakter ließ sie nicht die Kraft finden, das verwirrend, verletzend und doch schmeichelnd auf sie Eindringende zurückzuweisen; dennoch gelang es bisher den fanatisch religiösen und glühenden Redewendungen ihres Beichtvaters noch nicht, ihre Phantasie zur Schwärmerei zu entflammen und ihr auch nur ein einziges zusagendes Wort zu entreißen. Der Einfluß, den Pater Nikasius in so kurzer Zeit auf sie gewonnen, war jedoch genügend, um sie von dem Entschlusse zurückzuhalten, in die Arme ihres Bräutigams zu flüchten, ihm alles

offen zu gestehen und seinen Schutz zu verlangen gegen das Andrängen von außen, wie gegen den Verrath des eigenen schwachen Herzens.

An die Stelle der Aufrichtigkeit trat die Zurückhaltung, scheu sank der Blick des Mädchens zu Boden, wenn ihn sein treues, leuchtendes Auge suchte, die Hand wich aus, die Lippen weigerten den Kuß, ängstlich entzog sie sich dem Arme, der sie umfangen wollte, es war Kurt, als striche ein erkühlender Hauch zwischen ihnen durch, der ihre Seelen einander entfremdete.

So aber blieb es, und hier schien die Kraft des Einflusses auf Nisa's frommes Gemüth, auf ihren allerdings beschränkten Geist zu erlahmen. Pater Nikasius war zudem unmittelbar nach Neujahr gezwungen gewesen, nach Gnadenbusch zurückzukehren, da Graf Degenhard um keinen Preis länger in der Residenz verweilen wollte. Brokmann, auf dem nun so ziemlich die ganze Verantwortlichkeit lastete und der sich zur Weiterführung der Intrigue erboten hatte, fand nur mehr ein Mittel, wenn der Fürst, der seine Bewerbung immer wieder zurückgewiesen sah, nicht ermüden sollte. Ohnedem war er auf dem Wege des Unrechtes gewiß nicht ohne Bedenken vorgeschritten, die brausende Leidenschaft, die ihn mit sich riß, hatte ihm vielleicht harte Kämpfe genug in einsamen Stunden gekostet, eine Pause — und er konnte zur Besinnung kommen, konnte die Kraft finden, das, was er für Recht erkannt, auch zu thun und einer Neigung zu entsagen, die sich ihm eben so frevlerisch als hoffnungslos darstellte. Der Moment war dann gefährlich. Des jungen Fürsten unbeständiges Gemüth konnte ihn leicht wieder zu den Füßen der Prinzessin führen, deren Vernachlässigung er reuevoll gut zu machen hatte. Das aber war es ja, was niemals stattfinden sollte. Es

war kein Zweifel mehr, ihr Vater machte selbst kein Hehl daraus, daß Prinzessin Clotilde durch ihre Erziehung einer fortgeschritteneren Anschauungsweise angehörte. Sie bekannte sich selbst zur entschiedenen Gegnerin jener frömmelnden Richtung, zu welcher Frau von Maintenon den lebenslustigen Hof eines Ludwig XIV. zu bekehren wußte; in ihr konnten dahin zielende Bestrebungen keine Beschützerin zu finden hoffen, es stand vielmehr zu erwarten, daß sie ihrer Ueberzeugung folgen und die Angriffe der liberalen Partei auf die bis jetzt noch erhaltenen Prärogative unterstützen werde. Das war der Grund, warum es eine Verbindung des Fürsten mit seiner Cousine, zu der ihn ein ausgesprochenes Wohlgefallen gezogen, um jeden Preis zu verhindern galt.

Die Gluth, welche sich in seinem Herzen entzündet hatte, mußte genährt werden, die Besinnung durfte nicht einkehren und der entzückten Phantasie mit Gründen Schritt für Schritt den Boden abgewinnen; der Taumel, der ihn erfaßt hatte, sollte ihn vollends mit fortreißen; der Rubicon erst überschritten, war ein Rückschlag zunächst nicht zu befürchten. Brokmann fühlte die Nothwendigkeit einer baldigen Entscheidung, und da sie von selbst nicht kam, entschloß er sich, dieselbe mit eigenen Händen herbeizuführen. Auf die Feinheit in der Wahl der Mittel kam es nicht an, im Gegentheil, je schlagender die Wirkung, desto besser — ein Gewaltmittel war da am sichersten. —

Brokmann hatte nicht lange gewartet, als sich Kurt von seiner Braut entfernte und sie im Kreise einiger Damen ihres Alters zurückließ, um den sich eine Schaar galanter Bewunderer drängte. Kurt hatte sich im Walzer, den er eben so leidenschaftlich als schön tanzte, erhitzt und floh nun aus der hohen Temperatur des Tanzsaales,

um ein wenig auszuruhen. Ohne daß er voraussetzte, hier den Freund zu treffen, lenkte er seine Schritte nach dem Wintergarten.

— Ei, sieh da... sagte er, als er Valerian gewahr wurde.. hier muß man Dich suchen. — Weißt Du auch, daß man nicht ungestraft unter Palmen wandelt? Willst Du heuer gar nicht mehr tanzen? Bist Du schon zu alt dazu?

— Spotte nur... entgegnete Valerian lächelnd... aber meine Brust will geschont sein. Und dann geht allmälig die Freude an dem ewigen Herumdrehen verloren, wenn man kein Interesse hat. Man ist am Ende doch kein Kreisel.

— Wenn man kein Interesse hat, da liegt's... scherzte Kurt, indem er sich auf eine Bank in der Nähe des Goldfischbassins setzte und den Freund an seine Seite niederzog... Wäre ein gewisses blondes Köpfchen unter den Damen da drinnen — Du tanztest trotz Deiner Brust mit mir um die Wette.

— Ja, wenn ich eine Braut hätte!

— Seufze doch nicht, das könnte einem das Herz abdrücken.

— Du hast ja selbst auch geseufzt.

— Ich?... leugnete Kurt.

— Du bist doch glücklich? recht glücklich?... fragte Valerian und sah den Freund dabei prüfend an... Es ist keine Wolke an Deinem Himmel?

— Was willst Du mit Deiner närrischen Frage, Freund?

Während sie so plauderten, näherte sich ihnen einer der Aushilfsdiener, die nur für diesen Abend in Livrée gesteckt waren, da des Bankiers zahlreiche Dienerschaft für ein solches Fest nicht ausreichte. Er übergab Kurt

einen Brief, der für ihn soeben abgegeben worden sei, und bemerkte, der Ueberbringer sei ihm unbekannt gewesen und habe sich sogleich wieder entfernt.

— Ein Brief um diese Stunde... scherzte Kurt, indem er das Schreiben erbrach... Das ist offenbar eine Mystification, sintemalen die heilige Vehme nicht mehr existirt; — oder... setzte er plötzlich ernster werdend hinzu... sollte meine Mutter! — Nein — es ist eine fremde Hand — anonym? — was ist das?

Er las anfangs neugierig, dann mit fliegender Hast die Zeilen durch, seine Züge verfinsterten sich plötzlich, eine dunkle Röthe bedeckte ihm Stirne und Wangen, und mit dem Ausdruck heftigen Unmuthes rief er:

— Wie gemein!

— Was ist es?... fragte Valerian.

Kurt aber wies den Freund mit der Hand zurück, er las die wenigen Worte nochmals. Sie lauteten:

„Der Fürst liebt Ihre Braut. Er steht mit ihr „in Correspondenz. Die Ueberzeugung wird Ihnen der „heutige Cotillon geben. Achten Sie auf Blumen, unter „ihnen birgt sich leicht ein Billet-doux."

„Ein Warner."

— O es ist zu niederträchtig!... rief Kurt, bei dem sich der Abscheu noch gesteigert hatte... Du sollst Dich nicht daran besudeln.

— Kurt... bat Valerian, dem ein Verdacht aufstieg... laß mich es lesen.

— Nein!... versetzte Kurt, sprang auf und hielt das Papier an eine der Gasflammen, bis es von ihr verzehrt war... So, jetzt ist's vorbei und ich will auch nicht länger daran denken, sondern meinen Aerger vertanzen.

Das Orchester rief zum Cotillon, und Kurt folgte den lockenden Klängen. Als Vortänzer in dem Hause seines künftigen Schwiegerpapas hatte er seinen Platz schon früher bestimmt, und er konnte sich daher bis zum Beginn des Tanzes um so ungestörter seiner Braut widmen, der er sich in der liebenswürdigsten, treuherzigsten Weise näherte. Sein Zartgefühl drängte ihn dazu, es war ihm, als hätte er ihr das große Unrecht abzubitten, das man ihr gethan. Sich selber plagte er mit Vorwürfen, daß sein schützender Arm nicht stark genug gewesen sei, den entehrenden Verdacht, die schändliche Verleumdung von dem geliebten Mädchen abzuhalten.

Während des Tanzes selbst hatte er nicht häufig Gelegenheit, bei ihr zu verweilen, da er mit dem Arrangement der Touren vollauf beschäftigt war und die Tochter des Hauses von den Herren oft gewählt wurde, obwohl sie keine vorzügliche Tänzerin war. Die Artigkeit verlangte das. Eine der Schlußfiguren bestand darin, daß an die Damen Orden, an die Herren hübsche Bouquets vertheilt wurden, wodurch deren Wahl mit einer gewissen Auszeichnung verbunden war. Auch Brokmann war ausnahmsweise unter den Tänzern und erhielt ebenfalls ein Bouquet. Kurt hatte sich selbst keins vorbehalten, er wollte Niemanden eine Auszeichnung zu Theil werden lassen als seiner Braut, und mit dieser war er ja ohnehin engagirt. Er dagegen wurde mit Orden von den Damen überschüttet und hatte kaum einen Augenblick frei, denn er war einer der beliebtesten Tänzer in der Gesellschaft, und abgesehen davon, statteten ihm die Damen durch die Wahl gewissermaßen ihren Dank für das hübsche Arrangement ab. Unaufhörlich fast flog er den Saal entlang, und er war froh, als er endlich ein

wenig zur Ruhe kam und seinen Platz neben Risa wieder einnehmen konnte.

Da trat auch der Geheimsecretär heran, überreichte Risa sein Bouquet und forderte sie damit zum Tanze auf. Sie walzten blos einmal um den Saal herum, und Kurt, den es befremdete, Brokmann tanzen zu sehen, folgte dem Paare unwillkürlich mit den Blicken. Er konnte nicht umhin zu bemerken, wie Brokmann sich zu seiner Tänzerin herabneigte und ihr ziemlich auffallend eine Zeit lang in's Ohr flüsterte. Das Sprechen während des Tanzes ist eben nicht ungewöhnlich, hier aber befremdete es Kurt doch, um so mehr, da er sah, wie seine Braut heftig erröthete. Als die Tour zu Ende war, trat Risa hastig einen Schritt zurück, wie wenn sie froh wäre, sich den Armen ihres Tänzers entziehen zu können. Brokmann aber mußte seines Erfolges erst ganz sicher sein, ehe er sich zurückzog. Wie besorgt beugte er sich vor und flüsterte geheimnißvoll, doch so, daß es Kurt, der daneben saß, ganz gut hören konnte:

— Nehmen Sie den Strauß in Acht, mein Fräulein, der Verlust wäre unersetzlich; der Selam könnte leicht entziffert werden.

Dann that er betroffen, als bemerke er jetzt erst Kurt, und schlenderte dann nach seinem Platze zurück, überzeugt, die Maschinerie zur rechten Zeit in Gang gesetzt zu haben.

Risa dagegen wankte und war nahe daran, halb besinnungslos in ihren Stuhl zu sinken.

— Was ist Dir?... fragte Kurt, und als er in ihren Augen Thränen blitzen sah, sprang er rasch auf und legte seinen Arm um sie... Ist Dir nicht wohl? Komm, wir wollen ein Ende machen. Noch die letzte Tour.

Risa reichte ihm die freie Hand und legte die Linke,

die nebst dem großen Ballbouquet noch drei, vier kleinere Sträußchen umfaßt hielt, auf seine Schulter.

— Willst Du die Blumen nicht auf dem Stuhl zurücklassen? Sie müssen Dir zu schwer sein, und Du könntest eins von den Sträußchen verlieren... fragte er.

— Nein, nein!... stöhnte sie und umfaßte die Blumen krampfhaft.

Kurt fühlte, wie der zarte Körper in seinem Arm im Fieberfrost erschauerte.

— Cotillon!... rief er mit mächtiger, durch den ganzen Saal hinschallender Stimme, an der nicht die geringste Veränderung des Tones zu bemerken war, obwohl sein Antlitz eine geisterhafte Blässe trug.

Noch einmal flog er durch den Saal. Auffallend wäre es gewesen, daß der gewandte Tänzer diesmal gar nicht auf den Tact zu hören schien, sondern mit einer rasenden Schnelligkeit dahinwalzte, als gälte es nur, den Tanz so rasch als möglich zu beenden, aber im Wirbel der nachfolgenden Reihen war es schwierig, das einzelne Paar zu beobachten. An seinem Platze wieder angelangt, gab er der Musik das Zeichen zum Schlusse, und ohne das Ende erst abzuwarten, reichte er Nisa den Arm und führte sie durch die Thüre seitwärts des Orchesters aus dem Saale. Schweigend durchschritten sie einige Zimmer und betraten zuletzt ein kleines, zeltartig drapirtes Cabinet, in welchem das rothe Glas einer Hängelampe nur ein gedämpftes mystisches Licht verbreitete.

Noch immer schweigend führte Kurt seine Braut bis zu einem der niedrigen Fauteuils, die den weißen Marmorkamin umstanden, zog die schweren Portièren vor dem einzigen Eingange zusammen, so daß sie ganz von der Außenwelt abgeschlossen waren, und kehrte dann zu

dem Kamine zurück, wo er sich neben seiner Braut auf die Rücklehne eines Fauteuils stützte.

— Risa... sagte er mit leiser, weicher Stimme... Dir ist nicht wohl, man hat Dich beleidigt.

Das Mädchen gab keine Antwort und starrte regungslos in's Feuer.

— Sage ein Wort... drängte er... ich kehre sogleich zurück und werde den Unverschämten zur Rede stellen.

— Nein, nein, Du darfst nicht, Kurt... stieß sie ängstlich hervor.

— Ich muß!

— Um Gotteswillen thue es nicht... beschwor sie ihn... wenn Du mich liebst — —

— Was fürchtest Du?... sagte er, und seine Augenbrauen zogen sich unwillkürlich zusammen... Ich habe zum mindesten das Recht zu fragen, was Herr von Giebelbach mit den Worten meinte, die er Dir zuzuflüstern wagte, und die ich wider meinen Willen verstanden habe, wenn sie auch vielleicht nicht für mein Ohr berechnet waren.

Risa zuckte zusammen, dann saß sie wieder wie versteinert, ohne ihr bleiches Antlitz zu erheben.

— Risa... begann Kurt neuerdings milde und innig... warum bist Du nicht offen mit mir? Sieh, ich liebe Dich aus ganzem Herzen und ich verdiene es gewiß, daß Du mir ohne Rückhalt sagst, was Dich quält. Was meinte er mit dem Selam? Es klang wie eine Büberei und sollte Dich verwunden, und that es auch, denn Thränen traten Dir darüber in die Augen. Sage mir, welchen kränkenden Sinn hatten die Worte, damit ich mein Benehmen darnach richten kann.

— Du täuschest Dich, Kurt... bebte es leise von ihren Lippen.

— Nein, Du willst mich täuschen... versetzte er ernst... Vielleicht willst Du mich schonen, aber vergiß nicht, daß ich ein Recht auf alles habe, was Dich berührt. Du brauchst von mir keinen übereilten Schritt zu fürchten; könnte ich mich nicht beherrschen, ich hätte ihn ja augenblicklich stellen müssen, als er Dir die unverschämten Worte zuraunte.

— Kurt, ich bitte, ich beschwöre Dich, laß alles ruhen! Vielleicht daß einmal die Zeit kommt, wo ich Dir mehr sagen kann.

— Mehr sagen? Es ist also mehr zu sagen?!... Kurt richtete sich mit einem schweren Athemzuge hoch auf. Unter dem dunkeln Schnurrbart traten die Spitzen seiner weißen Zähne hervor und versenkten sich scharf in die eingezogene Unterlippe... Du verhehlst mir etwas... sagte er nach einer Pause... obwohl ich Dich um Offenheit bitte. Du thust nicht gut daran, ich werde nun jenen Menschen selbst zwingen müssen, mir die Wahrheit zu gestehen.

— Kurt, thue es nicht. Es ist — ja es ist gewiß nur ein Mißverständniß.

— Dann wird er dieses Mißverständniß aufklären.

— Aber mein Gott, was hat er denn gesagt? Er meinte damit nur eine fade Galanterie.

— Risa!... unterbrach sie Kurt strenge, der Tonklang so zürnend und vorwurfsvoll, daß die Angerufene erschrocken zusammenbebte... Du sollst nicht lügen!... fuhr er fort... Ist dies Gebot Dir weniger heilig als die anderen? Die Wahrheit will ich wissen!

— Ich kann nicht, ich kann nicht... preßte sie hervor... Dringe nicht in mich und laß mich jetzt allein.

— Du willst es — gut. Aber gieb mir den Strauß, den Dir der Unverschämte überreichte.

Risa fuhr entsetzt auf und starrte ihrem Bräutigam in's Auge, wie um dort zu lesen, wie weit er von der Wahrheit wisse. Mit beiden Händen umklammerte sie die Blumen und preßte sie in Todesangst gegen die heftig wallende Brust.

— Den Strauß? — Was willst Du damit?

— Den Unverschämten zwingen, ihn zurückzunehmen.

— Weshalb? Auch Andere haben mir Bouquets gegeben. Es ist ja nichts Ungewöhnliches.

— Du verstehst Dich schlecht darauf, Deine Gefühle zu verbergen, Kind. Es ist darum besser, Du überlässest das Leugnen Deinen geübteren Schwestern. Mach ein Ende, gieb mir das Bouquet.

— Ich kenne es nicht — wie soll ich's unter den anderen herausfinden? Es ist eins wie das andere.

— So kenne ich's. Es ist nicht zu verwechseln, denn nicht jedes trägt eine Devise. Sieh selbst!

Bei diesen Worten streckte er die Hand aus und zog ein sehr klein gefaltetes Billet, dessen Spitze sein scharfes Auge bemerkt hatte, unter den Blumen hervor, die Risa, wie um sie zu retten, noch fester an das hämmernde Herz drückte. Ein Blitzstrahl schien sie in diesem Moment getroffen zu haben, wie gelähmt sanken ihre Arme herab. Ihr Gesicht war todtenbleich und der Glanz ihrer Augen, deren Blick sonst so unwiderstehlich fesselte, erloschen.

Kurt sah finster bald auf den Brief in seinen Händen, bald auf seine Braut. Auf seiner Stirne lag ein furchtbarer Ernst, der um so erstarrender wirkte, weil man auf diesem ewig heitern Antlitze nur den Sonnenstrahl des Glücks und der frohen Laune eines ebenmäßig und reich entwickelten Charakters zu sehen gewohnt war.

— Du wußtest darum und wolltest mir die Schmach verbergen, die Dir der Elende anthat?... sagte er nach einer Weile.

Noch immer glaubte er es mit Brokmann allein zu thun zu haben. Sein ganzes Denken und Fühlen sträubte sich dagegen, jenem unbekannten Warner Glauben zu schenken, obwohl eine der Angaben sich unbegreiflicherweise bewahrheitet hatte. Vergeblich grübelte er über das eigenthümliche Zusammentreffen der Umstände und über die seltsame Vorherbestimmung einer Thatsache, die nur ein Eingeweihter oder ein Doppelseher wissen konnte. Die Erregung war in diesem Augenblicke auch allzu mächtig in ihm, als daß er den Fall logisch zergliedern hätte können. Fühlte er doch den Groll bis zur Kehle hinansteigen und den Zorn in allen seinen Muskeln zucken; nur mit Mühe hielt er, das arme Kind zu schonen, einen Ausbruch zurück. Wie sehr mußte Risa leiden! — Er durfte dieses schwache, blumenzarte Wesen nicht noch heftiger erschüttern.

— Risa... fuhr er milder fort... Dein Motiv war ein edles, aber es wäre doch besser gewesen, wenn Du offen gegen mich gewesen wärest. Ich hätte Dir's Dank gewußt; jener Bube aber entgeht seinem Schicksale doch nicht, denn diese unverschämte Zudringlichkeit muß gezüchtigt werden.

— Was willst Du?... kreischte Risa auf, als er sich entfernen wollte, und haschte nach seiner Hand, um ihn zurückzuhalten.

— Dich allein lassen, Liebe, den Brief zurückgeben und Rechenschaft fordern.

— Kurt, Kurt, höre mich um alles in der Welt, thue es nicht! Du zerstörst damit unser Glück, unsere Zukunft — es ist vorbei mit allem!

— Risa!... stieß er plötzlich in namenlosem Schreck hervor... was willst Du damit sagen?! Du kannst einem einfachen Rechtsact, den ich auszuüben willens bin, unmöglich solche Folgen zuschreiben. Es liegt da noch ein anderer Gedanke im Hintergrunde. Sprich ihn aus, Risa!

— O frage nicht;... flehte das zitternde Mädchen.

— Ich habe die Pflicht es zu thun, denn mir obliegt, Deine wie meine eigene Ehre vor jedem Makel zu bewahren. Ich fordere die Wahrheit von Dir, ich fordere sie vor Gott und Deinem Gewissen! Welches Geheimniß verbirgst Du mir? — sprich!

— Du tödtest mich!... stöhnte sie.

— Risa... bat er... sprich, ich bin es, der Dich darum beschwört. Je länger Du Dich weigerst, die Wahrheit aufzudecken, desto schwerer wird es mir, den aufsteigenden Verdacht zu bekämpfen. Vertrauen hast Du von mir zu fordern als Zeichen meiner Achtung, und ich vertraue Dir, vertraue Dir jetzt unbedingt, hörst Du. Aber Du mußt mich jetzt nicht zu hart auf die Probe stellen, denn noch stärker als meine Achtung ist meine Liebe zu Dir, und die Liebe grenzt sehr nahe — sehr nahe an die Eifersucht. Erwecke die Leidenschaft nicht in mir, denn wer weiß, ob sie jemals wieder zur Ruhe kommt. — Rede! Jetzt ist es Zeit, durch ein längeres Schweigen machst Du Dich zu einer Mitschuldigen dessen, der meiner Ehre zu nahe tritt und wie eine Schlange mein Glück vergiften will. Rede!

— Ich kann nicht!

— Du kannst nicht?... rief er drohend, doch immer mit gedämpfter Stimme, die durch die Gewalt, die ihr angethan wurde, unheimlich tönte... Dann bleibt mir

nichts anderes übrig, als den Nichtswürdigen nieder zu schmettern, der sich so frech an Dich herandrängte.

— Kurt, Kurt... stieß Risa jammernd hervor... thu es nicht, wie kannst Du wissen, ob Du nicht einen Unschuldigen triffst?!

Kurt, der schon im Begriffe war, das Cabinet zu verlassen, hielt seine Schritte an und kehrte zu seiner Braut zurück.

— Und der Schuldige?!... fragte er dumpf, dann zuckte es in seinem Antlitz wie ein tödtliches Gewitter. Einen Moment lang versagte ihm die Sprache, so schmerzhaft krampfte sich sein Herz zusammen, dann trat er ganz nahe vor Risa hin, die in sich selbst zusammengesunken, einer schwer Gefolterten glich... Wäre es Wahrheit... preßte er mühsam hervor... was mir eine warnende Stimme zuflüsterte, der ich tückische Verleumdung zum Vorwurf machte, wäre es Wahrheit und der Bube auch hier blos der Geheimsecretär des Fürsten?

Risa stöhnte tief auf, kein Wort kam über ihre Lippen.

— Du schweigst noch immer? — Dieser Brief enthält das Geheimniß — ein Blick hinein — —

— Kurt!... schrie Risa auf und streckte beide Hände zitternd nach ihm aus.

Einen Augenblick schien er sich zu bedenken, es war ein furchtbarer Blick, mit dem seine Augen das kleine Papier in seiner Hand verzehren zu wollen schienen, dann hob er rasch den Kopf, sah lange fest auf seine Braut, die jeder seiner Bewegungen mit Todesangst folgte, und warf dann mit einer raschen Bewegung den Brief auf den brennenden Holzstoß im Kamine.

— Ich weiß ja doch genug... murmelte er mit

unsäglicher Bitterkeit vor sich hin und wandte sich dann um. Mit verschränkten Armen und gesenkter Stirne stand er da und starrte regungslos und stumm in die züngelnde Flamme.

— Erinnerst Du Dich jenes Tages, wo Du meine Braut wurdest?... fragte er nach einer Weile dumpf.

— Es war ein Unglückstag — ein Freitag... stöhnte sie.

— Du sagtest mir damals, ich hätte den wahren Glauben nicht; ich sage Dir jetzt, Du hast den wahren Glauben nicht, — den Glauben an die Heiligkeit des Wortes und an die Pflicht der redlichen Kraft des Menschenherzens... Kurt schwieg nach diesen bitter gesprochenen Worten wieder und sah düster in die lodernde Gluth.

— O ich bin grenzenlos unglücklich!... hatte seine Braut gerufen, und schlug die Hände, denen längst die Blumen entsunken waren, vor die überströmenden Augen.

Es schien, daß er den Ausruf überhört, er achtete jetzt auch nicht auf das Schluchzen. Ein wilder Sturm in seinem Innern übertönte jeden Laut von außen.

Erst der hellen Trompetenstimme des Bankiers gelang es, ihn wieder zum Bewußtsein des Momentes zu erwecken.

— Ah, dachte mir's ja, das verliebte Volk flattert da in das heimliche Nestchen und vergißt die ganze Welt ... rief der Bankier, dessen Glatze zuerst zwischen den Vorhängen sichtbar wurde. Dieser folgte das goldene Kettchen mit dem Orden daran, dann die Uhrkette mit der dazu gehörigen linken Hand und endlich der ganze Mann. Da alles stumm blieb, denn das Schluchzen hatte bei seinem Eintritte sogleich geendet, fuhr er etwas lebhafter fort... Aber mein Gott, hört Ihr denn gar

nicht? Man hat schon das Zeichen zur Française gegeben und wartet nur auf Euch. Ich bitte, Herr Vortänzer, machen Sie kurz und gut — kein zu langes Finale, sonst wird die Bouillon kalt, das Souper ist fertig, und der Koch wird ungeduldig, die Rubber sind ebenfalls zu Ende — Aber was ist denn das?... unterbrach er sich plötzlich und fuhr mit der Hand schnell nach dem Scheitel... Was ist denn geschehen? — he Kurt, Risa!

— Risa ist unwohl geworden... erklärte Kurt, der sich endlich so viel Fassung abgerungen... Ich selbst habe heftiges Kopfweh, ich will aber noch rasch mein Vortänzeramt übergeben.

— Was? was? Schöne Geschichten das! — Eine Scene, eine Scene auf dem Balle! Hättet Eure Neckereien auch verschieben können. — Einen Ball verderben, der mir dreitausend Gulden kostet, das geht schon über die erlaubten Verrücktheiten des Brautstandes!

Der Bankier schalt noch immer und noch heftiger, nachdem ihm seine Tochter erklärte, sie könne nicht mehr in den Saal zurück und wolle auf ihr Zimmer, während Kurt das Cabinet verlassen hatte und in den Tanzsaal zurückgekehrt war.

Brokmann, der bis jetzt auf seinem Beobachtungsposten gelauert hatte, sah 'ihn noch zu seiner Verwunderung scheinbar ruhig eintreten, hielt es aber dann für zweckmäßiger, sich nach der andern Seite zu retiriren. Er war nicht ganz zufrieden und meinte, er hätte die natürliche Schlauheit des Weibes mehr in Rechnung ziehen sollen.

— Doch wer hätte dieser frommen Kleinen das Geschick zugetraut, einen so wohlbegründeten Verdacht zu verscheuchen?... sagte er mit cynischem Lächeln zu sich

selbst... Ja, lernt die Weiber aus! — Das jüngste Mädchen ist so klug wie die Schlange im Paradiese, wenn sich's um den bewußten Apfelfall handelt, und Adam läßt sich immer wieder beschwatzen, an die Histörchen zu glauben.

Kurt hatte indessen mit mächtiger Selbstbeherrschung sein Antlitz so weit geglättet, daß der düstere Zug darin Niemanden auffiel; leichten Schrittes durcheilte er den Saal, nachdem er Anstalten getroffen hatte, daß ein anderer Herr für den Rest des Balles sich den Mühen und Ehren des Vortanzens unterzog, und indem er es absichtlich vermied, noch einmal in den Wintergarten zu treten, um nicht mit Valerian zusammentreffen zu müssen, verließ er den Saal.

Valerian hatte die Entfernung des Freundes doch bemerkt und eilte ihm besorgt nach. Auf der Treppe holte er ihn ein.

— Du gehst jetzt schon?... fragte er ihn.

— Mir ist nicht wohl... erwiderte Kurt, und er sagte damit die Wahrheit.

— Freund... drang Valerian in ihn... es ist etwas vorgefallen, was mit dem anonymen Briefe in Verbindung steht.

— Wenn auch, Du hast ja doch keine Ahnung.

— Und wenn ich eine hätte, Kurt... entgegnete Valerian, dem sich das Herz zusammenschnürte, und griff dabei nach der Hand des Freundes, um sie zu drücken. Kurt jedoch schüttelte sie heftig ab.

— So, so, Du hast also auch schon eine Ahnung? ... brauste er auf... So gehe hin und schreie sie in alle Welt hinaus.

— Kurt, wie redest Du? Sind wir denn nicht Freunde?

— Das giebt Dir kein Recht, Dich mit lästiger Zudringlichkeit in meine Angelegenheiten einschleichen zu wollen... stieß Kurt die ihm entgegenkommende warme Theilnahme von sich. Er wandte sich kurz ab, da sie mittlerweile vor dem Hausthore angelangt waren, und rannte, sich fest in seinen Mantel hüllend, die Straße hinab.

Valerian sah ihm kopfschüttelnd nach. Er fühlte sich nicht beleidigt, nur unendlich schmerzlich berührt.

— Er muß in einer fürchterlichen Aufregung sein ... schloß er... Aber ich will ihn nicht allein lassen, ich werde ihn in seiner Wohnung aufsuchen und, mag er mich behandeln wie er will, so lange in ihn dringen, bis er erkennt, daß ich es ehrlich meine und er mir sein Herz erschließt.

Als er eine Stunde später seinen Vorsatz auszuführen versuchte, wurde ihm auf der Schloßwache der Bescheid zu Theil, daß der Hauptmann von Rechwitz das Thor noch nicht passirt habe.

VIII.

Das war eine furchtbare Nacht. Erst am Morgen kehrte Kurt heim. Kein Mensch ahnte, wo er die langen Stunden verbracht, er selbst wußte nicht, wo er überall herumgeirrt war. Gegangen war er, unaufhörlich gegangen durch die Straßen der Stadt und im Freien weiter und weiter, ohne Bewußtsein, ohne Gefühl, zeitweise sogar ohne Gedanken. Dann lag nur ein dumpfer brütender Schmerz auf seiner Brust und Stirne und trieb ihn ohne Aufenthalt und Ruhe immer fort und fort in die Nacht hinein.

Als er seine Wohnung betrat, sah der graue, unfreundliche Wintermorgen nüchtern durch das Fenster, und diese trostlose Beleuchtung war gleichsam der Reflex seiner innern schmerzlichen Verödung. Sein Entschluß war gefaßt, er setzte sich nieder und schrieb. Der Diener brachte das Frühstück, es blieb unberührt stehen, wie das Bett, das der Diener endlich kopfschüttelnd wieder deckte, nachdem der Tag immer weiter vorrückte, ohne daß Kurt Miene gemacht hätte, noch ein wenig zu ruhen. Sogar die Frage, ob der Herr Hauptmann sich nicht umzukleiden wünsche, blieb unbeantwortet.

Kurt hatte nicht lange geschrieben, aber weit über

eine Stunde saß er noch brütend vor den Schriften, bis er sie endlich in einen Umschlag packte und damit seine Wohnung verließ. Er eilte nach dem Tracte, in welchem sich die Gemächer des Fürsten befanden, doch ohne das Vorzimmer zu berühren, trat er bei dem Kammerdiener Louis ein, den der Fürst zu seiner vertrautesten Bedienung beibehalten hatte.

Er war eben beim Frühstücke, erhob sich jedoch bei Kurt's Eintritt sogleich mit einer gewissen steifen Würde, die zwischen Ehrerbietung und Vertraulichkeit so zu sagen die Mitte hielt.

— Ich möchte Durchlaucht sprechen, Louis... äußerte Kurt.

— Durchlaucht haben sich wie gewöhnlich nach dem Frühstücke in die Manège begeben, dürften aber jede Minute zurückkehren... versetzte der Kammerdiener, setzte aber dann sogleich, die Hände leise zusammenschlagend, erschrocken bei... Du meine Güte, wie sehen der Herr Baron denn aus? Haben wohl die ganze Nacht kein Auge zugethan? Der hübsche rothe Teint hat einer erschrecklichen Blässe Platz gemacht, die Augen sind ganz trübe und eingefallen, das Haar hängt ganz verwirrt über die Stirne, und nicht einmal der Schnurrbart ist aufgewichst, wie sonst immer. Es ist doch nichts zugestoßen, Herr Baron?

— Nichts von Bedeutung, Louis, nichts von Bedeutung... gab Kurt mit einem unsäglich bittern Lächeln zur Antwort... die ganze Nacht nicht geschlafen, ein bischen Kopfweh, ein bischen Fieber, das ist alles... Er sah dabei in einen Spiegel und ordnete ein wenig sein verwildertes Haar. Es war in der That ein fremdes Gesicht, das ihm da entgegenstarrte.

— Ich habe wohl gehört, es war Ball bei dem

Herrn Bankier von Lauer, aber der Herr Baron sollten sich doch schonen, ein kranker Bräutigam, das thut nicht gut.

— Lassen Sie mich ein, Louis... unterbrach Kurt den wohlgemeinten Sermon, über den er in anderer Zeit wohl gelächelt hätte... Ich mag nicht durch's Vorzimmer und werde Seine Durchlaucht im grünen Salon erwarten.

Es war nichts Ungewöhnliches, daß Kurt und Valerian die allgemeine Passage durch das, von dienstthuenden Kammerherren, Ordonnanzofficieren und Lakaien besetzte Vorzimmer vermieden und den Weg zum Fürsten durch die Wohnung des Kammerdieners nahmen, Louis öffnete daher bereitwillig die Thüre und gab nochmals die Versicherung, daß der Herr Baron nicht lange zu warten haben werde.

Kurt durchschritt einen kleinen Corridor und trat in den sogenannten grünen Salon, in dem der Fürst gewöhnlich Musik trieb. Eine Weile war er an einem der Fenster gestanden, als er vom anstoßenden Gemache her Stimmen vernahm, die sich näherten. Er erkannte deutlich Prinz Venerand's barsch wetternde Sprechweise und verstand unwillkürlich sogar die Worte:

— Wenn sich die durchlauchtigste Gnade aus mir unbegreiflichen Gründen auch von mir und meinem Hause abzuwenden scheint, so ist doch nicht nöthig, daß sich die gerechte Bestürzung der Betheiligten noch erhöht, indem diese schmerzliche Entfremdung nicht nur den Oheim und Vater, sondern auch den in langjährigem treuen Dienste ergrauten Soldaten trifft. Möge mein durchlauchtigster Neffe einer momentanen Laune nicht gestatten, dem obersten Kriegsherrn, gegenüber den Rath-

schlägen des Commandanten der fürstlichen Armee, das Ohr zu verschließen.

Einigen beschwichtigenden Worten des Fürsten folgte abermals eine Entgegnung des Prinzen.

— Das ist das verwetterte Diplomatenvolk... sagte er... das mit der Feder alles in's Reine zu bringen meint, wo diese Feder doch nur dadurch Gewicht erhält, wenn man das Schwert dazu in die Wagschale wirft. Könnte doch einmal die Zeit kommen, wo das Land die Ersparniß von einigen Groschen mit dem Verlust von Millionen zu bezahlen hätte. Wir müssen gerüstet bleiben, und eine weitere Herabminderung des Etats ist unmöglich, wenn wir uns nicht freiwillig jedes Einflusses auf die Politik entschlagen wollen.

— Die Kammer besteht aber darauf... versetzte der Fürst.

Kurt hörte nicht weiter. Zweifellos hatte der Prinz seinen Neffen in der Reitschule aufgesucht, um in der neuerdings angeregten Militärfrage Vorstellungen zu machen, und folgte nun dem Fürsten in seine Gemächer, um hier die Controverse weiter fortzusetzen. Es lag Kurt nicht daran, mit dem Prinzen zusammenzutreffen, wenn sie etwa den grünen Salon betreten sollten; andererseits wollte er auch nicht Zeuge der Unterredung sein, das Horchergeschäft überließ er anderen Höflingen. In diesem Moment war ihm zudem die Militärfrage der allergleichgültigste Gegenstand der Welt. Unmuthig über die Verzögerung, hob er die Portière an der ihm zunächst befindlichen Thüre und trat in die weite Galerie, in welcher der Fürst zu malen pflegte.

Kurt hatte keinen Blick für die Umgebung, gesenkten Blickes schritt er langsam bis an das andere Ende und warf sich hier in einen alten mit Utrechter Sammet

überzogenen Lehnstuhl, dessen kostbare Schnitzerei an Rück- und Seitenlehnen ihn zu einem Cabinetsstücke machten. Der Fürst sammelte, seitdem er die Residenz bezogen, solche Raritäten und füllte die Galerie, die er sein Atelier zu nennen beliebte, mit mittelalterlichen Rüstzeugen, Möbeln und Gemälden.

Eine Weile hindurch saß Kurt beinahe regungslos in dumpfem Hinbrüten versunken, sein Blick fiel auf einen reich eingelegten Harnisch, der zu seinen Füßen lag, an ihn knüpfte sich eine herbe Gedankenreihe. Wem hatte die Rüstung wohl gehört, von welchen Kriegsscenen und Heldenthaten konnte sie wohl erzählen? — Heldenthaten! — welche hatte Kurt in seiner militärischen Laufbahn zu verzeichnen? Garnisonsleben und Fürstendienst — Heldenthaten auf dem Exercierplatz und dem Parkette. Und dennoch war er gerne Soldat gewesen, sein Stand war ihm wie ein behagliches Kleid, das er jetzt von sich zu werfen im Begriffe stand, ehe sich noch ein einziger der Hoffnungsträume des Ehrgeizes erfüllt hatte, die sich mit der Idee eines Feldzuges verbanden. Ein einzigesmal — im Jahre 1864 — war ihm ein solcher nahe gestanden, begeistert wäre er damals nach Norden gezogen, um seine ersten Sporen zu verdienen und dem geknechteten Bruderstamme die Freiheit von fremdem Joche zu erkämpfen. Es war anders gekommen, den kleinen deutschen Armeen ward es nicht gegönnt, Lorbeeren zu pflücken, sie hatten keinen Theil an der Befreiung des Landes, das inzwischen zum Zankapfel zwischen den Großmächten angewachsen war, die sich damals gegen den Willen des Volkes zu Repräsentanten Deutschlands aufgeworfen hatten.

Kurt's Blicke schweiften von dem Harnisch nach einer alten Büchse, von dieser zu anderen Rüstungs-

stücken an den Wänden, mit einemmale blieb sein Auge an einer großen Gliederpuppe hängen, die mit erhobenen, vorgestreckten Armen an der Wand saß und ihm ihr Profil zukehrte. Was eigentlich sein Auge fesselte, war nebst der Stellung die Bekleidung von weißem Mull, um die sich von der Schulter herab über die Füße eine himmelblaue Toga drapirte.

Sein Auge suchte jetzt, von einem jähen Gedanken geleitet, in der Nähe; da stand ja fast unmittelbar vor ihm eine Staffelei, die Leinwand darauf war von einem grünen Vorhange bedeckt. In diesem Momente dachte er an keine Rücksicht, er erwog nicht erst, daß er eine Indiscretion beging, das Verlangen nach Ueberzeugung, ob seine Voraussetzung die richtige sei, durchzuckte ihn blitzgleich und zog seine Hand unwiderstehlich nach dem Vorhange. Mit einem Risse war er zurückgeschoben und das Geheimniß enthüllt.

— Risa!... schrie er auf.

Da, da stand das Gemälde beinahe fertig. Obwohl aus dem Gedächtnisse gemalt, doch wunderbar getroffen. Risa, wie sie damals im lebenden Bilde saß, im weißen Kleide mit dem blauen Ueberwurf, das Antlitz verzückt gegen Himmel gewendet, die durchsichtig zarten Hände auf den Tasten der Orgel.

— Sancta Cäcilia!... stieß Kurt höhnend hervor, sein Lachen klang kurz, hohl, unheimlich, der letzte Zweifel war dahin, da stand es klar und unwiderleglich mit Farben auf der Leinwand geschrieben: der Freund hatte den Freund verrathen und war willens, an ihm zum Diebe zu werden, ihn um sein größtes, sein theuerstes Gut zu bestehlen.

Heftig streckte Kurt die Hand aus, um das Bild von der Staffelei zu nehmen, aber diese, vom Stoße er-

schüttert, glitt auf dem Parkette aus und stürzte lärmend zu Boden. Das Bild lag oben auf.

Im nächsten Augenblicke stand der Fürst seinem Adjutanten gegenüber. Der Prinz hatte ihn schon verlassen und er war eben im Begriffe, in die Galerie zu treten, als das Gepolter seine Schritte beschleunigte. Es schien, als hätten beide die Rollen gewechselt. Wie ein zürnender Fürst hob Kurt das bleiche Antlitz, und seine funkelnden Augen forderten Rechenschaft, während der Fürst das glühende Gesicht schuldbewußt zu Boden senkte und keines Wortes mächtig war.

Kurt war es auch, der zuerst das quälende Schweigen brach, nachdem er den Fürsten mit vernichtendem Blicke gemessen.

— Durchlaucht... sagte er, indem er all seine Kraft aufbot, um seine Stimme und seine Worte zu beherrschen... ich habe mich zu entschuldigen, daß ich hier Unheil angerichtet; doch ich that es wider Willen — und das kann nicht jeder von sich sagen.

Noch ahnte der Fürst nicht, wie viel Kurt von seinem Geheimniß wußte, er hielt es für wohlbewahrt; die Entdeckung des Bildes allein war nicht hinreichend, es zu verrathen. So suchte er sich denn zu fassen und Kurt zu beruhigen.

— Es thut nichts... sagte er... aber verdrießlich ist mir's, daß Du hier eingedrungen — nun ist die Ueberraschung verdorben.

— Ah! Es sollte das wohl ein Hochzeitsgeschenk werden?... versetzte Kurt, ohne den Hohn, der aus seinen eiskalten Worten herausklang, ganz unterdrücken zu können... Durchlaucht sind zu gnädig. Ich bewundere nur das eminente Gedächtniß, das den Pinsel geführt. Allerdings ist noch eine kleine Unähnlichkeit bemerkbar,

aber Durchlaucht haben sich wohl mit dem Originale in Verbindung gesetzt, um es zu einer Sitzung zu bewegen und so das bewunderungswürdige Werk der letzten Vollendung entgegenführen zu können.

Der Fürst hatte einigemale während dieser Worte die Farbe gewechselt.

— Kurt... sagte er leise im Tone der Entschuldigung... Du beurtheilst mich falsch. Denke an unsere Freundschaft.

— Der Appell an sie klingt in diesem Augenblicke wie Hohn. Durchlaucht geruhten sich zur Unzeit derselben zu erinnern.

— Kurt!

— Nicht ich habe diese Scheidewand aufgestellt... versetzte Kurt hart und kalt, indem er auf das Bild am Boden deutete... Sie ist zwar nur von dünner Leinwand, dennoch aber undurchdringlich, wie eine gepanzerte Mauer. Zwischen hier und drüben ist kein Verkehr mehr möglich.

Dem Fürsten schoß abermals das Blut in den Kopf, diesmal aber war es nicht Verlegenheit und Scham, sondern Stolz und Trotz, der es aus dem Herzen jagte. Das Unrecht der Fürsten müssen immer Andere büßen.

— Es ist das eine sonderbare Erörterung... sagte er, den Kopf zurückwerfend... sie scheint mir ziemlich unpassend.

— Es wollte mich ebenfalls bedünken... versetzte Kurt mit herber Kälte... deshalb unterließ ich, das Freundschaftsstück, das Durchlaucht mit einigen Tacten anzugeben geruhten, aufzunehmen und weiterzuspielen. Es wäre doch kaum stille Musik geworden. Ein Freund, von dem man Rechenschaft fordert, hört [illegible] zu sein, wenn er sie geben soll.

— Genug; was führt Sie zu so früher Stunde hierher, und gerade hierher?

— Gerade hierher: der Zufall — oder sollte es die Vorsehung sein? Durchlaucht werden sich entschließen, für diesmal an den Zufall zu glauben, denke ich — es giebt doch immer Ausnahmen und Reserven. — Der eigentliche Zweck meines frühen Erscheinens aber wurde durch diesen Zufall weder hervorgerufen, noch alterirt, sondern blos bestärkt. Ich bin gekommen, Euer Durchlaucht um meine Entlassung zu bitten.

— Wie? Doch ja — es scheint mir nach dieser Einleitung ein längeres Zusammenbleiben für uns beide nicht eben wünschenswerth. Ich werde Sie von der Stelle meines Flügeladjutanten in Gnaden entheben und überlasse es Ihnen selbst, Ihre Eintheilung nach eigenem Wunsche zu bestimmen. Ich hoffe Ihrem raschen Entschluß durch eine Ordensverleihung und eine Vorrückung das Auffallende zu benehmen.

Kurt's Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, das wie ein Stachel dem Fürsten in die Seele drang.

— Der Preis wäre doch zu niedrig, Durchlaucht... erwiderte er... ich danke für das eine wie für das andere. Hier ist mein Quittirungsgesuch, und die Entlassung habe ich ebenfalls bereits ausgefertigt und beigeschlossen, damit Euer Durchlaucht dieselbe ungesäumt unterzeichnen mögen.

— Wie? Sie wollen vollkommen austreten und meinen Dienst ganz verlassen?... fragte der Fürst betroffen, indem er gleichzeitig die Papiere, die ihm Kurt überreichte, zurückwies.

— So gedenke ich.

— Und weshalb das?

— Weil ich hier déplacirt bin.

— Und was gedenken Sie zu thun?

— Sofort zu heirathen und das Land zu verlassen.

— Kurt!

— Ich glaube, daß es für uns alle das Beste sein wird... sagte Kurt, und aus seinem Tone klang diesmal ein milderer Hauch als bisher.

— Nimmermehr! Ich werde es nimmermehr zulassen!... rief der Fürst heftig aus.

Der Sonnenstrahl, der Kurt's Brust erwärmen wollte, war zur Stelle wieder erloschen. Leidenschaftlich zuckte er auf, aber wieder that er sich Gewalt an.

— Durchlaucht werden die Entlassung genehmigen! ... sagte er fest. Er 'reichte dabei das Couvert nochmals dem Fürsten hin, doch dieser wies es von neuem zurück. Kurt warf nun dasselbe verächtlich auf das noch immer am Boden liegende Bild und fügte stolz hinzu... So werde ich mich ohne sie behelfen!

— Halt! Noch sind Sie in meinen Diensten und ich kann Sie im Nothfalle mit Gewalt dazu zwingen, mir zu gehorchen.

Der Fürst hatte das in jähem Zorne gerufen, aber er verfehlte gänzlich den Zweck, Kurt dadurch einzuschüchtern. Kurt war kein weiches Gemüth und die Furcht blieb ihm fremd. Sein Herz hatte geblutet, aber aus der Wunde war auch die Treue geflossen. Er lief keine Gefahr mehr, sentimentale Anwandlungen zu fühlen, im Gegentheile empörte sich all sein Blut gegen eine solche Behandlung.

— Feuerwaffen sind in Knabenhänden ein gefährliches Spielwerk... erwiderte er in schneidendem Tone... und ich sehe jetzt, daß diejenigen Recht haben, die es ihnen entreißen wollen.

— Was wagen Sie?... stieß der Fürst leiden-

schaftlich und dennoch mehr bestürzt als entrüstet über die Kühnheit der Rede hervor.

In Kurt's todesbleichem Gesichte hatten sich zwei kleine runde Flecke dunkelroth gefärbt, die jedoch ganz scharf begrenzt blieben. Nur mit einer übermenschlichen Anstrengung hielt er das Wort zurück, das ihm auf der Zunge schwebte. Ein rascher Griff löste die Kuppel seines Säbels, den er dann mit unnatürlicher Gelassenheit auf den alten geschnitzten Lehnstuhl legte.

— Ich entlasse mich hiermit selbst ... sagte er und seine Stimme klang scharf wie ein eisiger Nordwind ... Sollte mein durchlauchtigster Fürst für zweckmäßig halten, mir eine Festung zum Aufenthalte anzuweisen, so wäre das allerdings der letzte und höchste Beweis einer unveränderlichen Huld und Gnade, der nicht verfehlen wird, in den weitesten Kreisen Aufsehen zu erregen. Freilich könnte ich eher bemüssigt werden, ihn anzunehmen als Orden oder Avancement. Kein Mensch würde mir dann nachsagen, daß ich meine Ehre verkauft.

Er wandte sich um und ging, ohne sich mehr nach dem Fürsten umzusehen, denselben Weg, den er gekommen. In Louis' Zimmer traf er mit dem Geheimsecretär des Fürsten zusammen.

Brokmann hatte eben die Absicht, seinen Rapport über den gestrigen Abend abzustatten, und nur noch bei dem Kammerdiener gewohnheitsmäßig einige Erkundigungen eingezogen, wobei er erfuhr, daß sich Kurt beim Fürsten befinde. Er hielt es für's Beste, sich vorderhand klüglich zurückzuziehen, als er sich plötzlich dem Manne gegenüber sah, dem er momentan am allerliebsten ausgewichen wäre. Die Aufregung, die sich in Kurt's Antlitz deutlich malte, jagte Brokmann Schrecken ein,

und wie ein armer Sünder suchte er sich an Kurt vorbeizudrücken. Vergeblich.

— Damit kein Zweifel bestehe... sagte Kurt, indem er ihn anhielt... so melden Sie, daß der Brief ungelesen verbrannte.

— Mein Gott, Baron, Sie wissen?... stammelte Brokmann, dem Angst und Zufriedenheit über den Erfolg gleichzeitig das Blut nach den Schläfen trieben... Ich bin unschuldig — gewiß, ich bin —

— Ihre Betheuerungen sind überflüssig, wie Ihre Angst... unterbrach ihn Kurt mit vernichtendem Spotte ... Lakaien zieht man nicht zur Rechenschaft. Aber das merken Sie sich, bei schlechter Laune zerbricht man mitunter auch das Werkzeug, wenn es sich wiederholt mißbrauchen läßt.

Damit verließ Kurt den Nichtswürdigen, der einige Zeit bedurfte, um sich vollständig von seinem Schrecken zu erholen, und dann doch mit vergnügtem Händereiben in den Corridor schlüpfte.

In wenigen Augenblicken war Kurt auf seinem Zimmer. Schleunig, als hätte er sich von einer verpesteten Kleidung zu befreien, warf er seine Uniform von sich und schlüpfte in einen Civilanzug, um sogleich wieder auszugehen.

— So wäre es denn vorüber mit all den Träumen und Zukunftsplänen... murmelte er... für immer bin ich aus der glänzenden Hülle geschlüpft. Nun heißt es sich ein neues Leben gestalten. Es ist zwar anders gekommen als ich erwartete, aber es ist auch so recht. Der Bruch ist unheilbar, und so muß er sein, wenn er kein schmerzliches Gefühl zurücklassen soll, das immer wieder zu fruchtloser Annäherung treibt. Frei bin ich — frei! Früher oder später mußten unsere Wege doch auseinandergehen, wie es unsere Ansichten ja ohnedem schon thaten.

Keine Verpflichtung lastet mehr auf mir, keine Rücksicht habe ich mehr zu nehmen — ich habe die Arme frei im Kampf um's Dasein!

Es war beinahe, als wolle ein Strahl des Frohsinn's wieder über ihn kommen. Mit beflügelten Schritten eilte er dem palastartigen Wohnhause seines künftigen Schwiegervaters zu, bei dem er durch das Comptoir eintrat, als er eben seinem ersten Buchhalter einige Anordnungen ertheilte.

Der Bankier fuhr sich sogleich lebhaft über die Glatze, als er Kurt erblickte, und wandte sich, den Buchhalter rasch entlassend, sogleich an ihn.

— Aha endlich!... rief er... ist freilich noch früh am Tage, aber durchaus nicht zu früh zu einer Erklärung. Ich möchte doch als Papa und präsumtiver Schwiegervater endlich auch wissen, was um mich her vorgeht. Der Bräutigam geht davon, die Braut geht zu Bette, alle Welt ist überrascht, und ich muß die Honneurs machen und bis Drei mich auf dem Balle herumtreiben, als hätte ich das alles mir zum Vergnügen arrangirt. Ist noch ein Glück, daß heute keine Sitzung in der Kammer stattfindet. Geht mir noch der ganze Kopf herum. Also zur Sache, was ist's? Risa ist heute noch nicht sichtbar. Habt Ihr Euch gezankt?

— Nein... erwiderte Kurt ernst, indem er dem Bankier gegenüber Platz nahm... es handelte sich um etwas Wichtigeres als um eine bloße Neckerei. Die Erklärung, die ich Ihnen zu machen habe, Herr von Lauer, ist eine, die uns alle drei sehr nahe angeht, und es ist mir schmerzhaft, daß ich mich dazu gezwungen sehe, ich finde es aber undenkbar, ihr auszuweichen.

— Hoho! mögt Ihr Euch nicht mehr, wollt Ihr nichts mehr von einander wissen? Soll alles wieder

zurückgehen? die ganze theure Ausstattung umsonst hergerichtet sein? Was sind das für Launen, erlauben Sie mir — —!

— Im Gegentheil... unterbrach ihn Kurt... Ich komme, um Sie zu bitten, die Hochzeit so sehr als möglich zu beschleunigen.

— Kann nichts daraus werden — geht durchaus nicht. Abgemacht ist abgemacht. Die Trauung ist für April festgesetzt.

— Das war aber unter anderen Verhältnissen. Gegenwärtig scheint es dringend geboten, den Termin näher zu rücken, ja ich würde Sie sogar bitten, den Hochzeitstag im Einverständnisse mit Risa auf acht oder höchstens vierzehn Tage von heute an zu bestimmen. Das Aufgebot kann ja einmal für dreimal stattfinden.

— Was fällt Ihnen ein? Sind Sie toll?... rief der Bankier, während er mit seiner dicken Uhrkette so lebhaft spielte, daß sie nur durch ihre Stärke vor dem Abreißen bewahrt blieb... Eine solche Beschleunigung ist ja unerhört, es ist nicht einmal ein dringender Grund dafür vorhanden.

— Er i st vorhanden... entgegnete Kurt ernst und mit Nachdruck.

Der Bankier fuhr wie von einer Schlange gebissen auf, er starrte Kurt entsetzt an, sein sonst so wohl geröthetes Gesicht war dabei kreideweiß geworden, seine Hände lagen wie gelähmt auf der Lehne des Fauteuils.

— Herr von Rechwitz... stammelte er, als er wieder Worte fand... Ich habe Sie für einen ehrenhaften Mann gehalten. Wenn hier nicht ein Mißverständniß mit unterläuft, müßte ich meine Meinung allerdings zurücknehmen. Es wäre das ein Bubenstreich!

Kurt schoß das Blut zu Kopf; er hatte nicht so-

gleich verstanden, woran der Bankier dachte; als er die Meinung desselben erkannte, wies er den häßlichen Verdacht mit Unmuth von sich.

— Die bloße Zumuthung desselben wäre schon eine Beleidigung... sagte er lebhaft... Ich habe Ihnen keine Veranlassung gegeben, von mir schlimm zu denken.

Der Bankier athmete hoch auf und begann sogleich sein Spiel an der Uhrkette wieder.

— Verzeihen Sie, verzeihen Sie, es war auch nur der Schreck, der mir diese Worte entriß. Na, man ist doch einmal Vater!... entschuldigte er sich und reichte die freie Hand Kurt zur Versöhnung hin... Die Gelegenheit, das jugendliche Ungestüm auf der einen, die Unerfahrenheit und Liebe auf der andern Seite — mein Gott, wie das so kommt, unsereiner hatte auch warmes Blut in den Adern. Mit der Jugend ist es so — es hat schon Beispiele gegeben. — Aber lieb, sehr lieb ist es mir doch, daß Sie mich beruhigen. Müssen mir's nicht übel nehmen, sind die alten Freunde, nicht wahr?!

Kurt begnügte sich, die Hand anzunehmen und stumm mit dem Kopfe zu nicken.

— Hören Sie einmal... fuhr der Bankier fort... einen rechten Schreck haben Sie mir aber doch eingejagt, mit Ihrem „dringenden Grund."

— Ich muß leider wiederholen, daß er vorhanden ist.

— Na das verstehe dieser und jener! Herr, halten Sie mich für einen Narren?! Was können denn da noch für dringende Gründe vorkommen?

— Ruf und Ehre können auch noch anderwärts gefährdet sein.

— Ruf und Ehre?! Erlauben Sie mir, verehrter Freund, Sie sprechen in Räthseln. Wessen Ruf, wessen Ehre? Die Ihre?

— Weit mehr noch, der Ruf meiner Braut und Ihr eigener.

— Ha, der meine?!... rief der Bankier, und mit einem wohlgefälligen Blick auf seine Uhrkette setzte er lächelnd hinzu... Es hat Ihnen wohl etwas geträumt, mein Ruf, der Ruf der Firma Lauer, ist wohl begründet und tadellos. Wenn Jemand davon sprach, daß wir die Zahlungen einstellen wollten, so ist das die baare Verleumdung, die uns aber nicht einmal schaden kann, denn Niemand glaubt daran — ich sage Ihnen, Niemand aus der Geschäftswelt.

— Ich dächte, Sie hätten auch die Ehre Ihrer Familie zu wahren, nicht blos die Ihres Hauses.

— Jetzt hab ich's aber genug — ich bitte um klaren Wein. Ich liebe die Pfänderspiele nicht, wo man sich Räthsel aufgiebt, also heraus mit der Sache!

Kurt biß sich auf die Lippe, es fiel ihm unendlich schwer, den Sachverhalt auseinanderzusetzen, und doch mußte es geschehen, schon seiner veränderten Stellung wegen, die er ja ebenfalls dem Bankier offenbaren mußte.

— Nun gut... sagte er nach einer kurzen Pause... Wissen müssen Sie die Dinge doch, mein Wunsch wird Ihnen dann nicht mehr so übereilt und unbegreiflich erscheinen. So hören Sie denn: man hat es gewagt, meine Braut mit Liebesanträgen zu verfolgen.

— Bah! und das setzt Sie in Sorgen? Sie müssen doch der Liebe des Mädchens sicher sein. Risa wird den Zudringlichen schon gehörig ablaufen lassen, davon können Sie sich überzeugt halten. Man kann Schmetterlingen nicht wehren, sich am Lichte die Flügel zu versengen. Es ist ihr eigener Schade.

— Ich bin nicht in der Lage, die Sache so leicht zu nehmen.

— Ah! also die Eifersucht?!... scherzte der Bankier ... die müssen Sie sich abgewöhnen. Wenn Sie in der großen Welt und gar am Hofe leben, können Sie Ihr Frauchen nicht in Baumwolle verpacken. Risa ist hübsch, das muß ich als Vater selber sagen, und sie wird immer Verehrer finden. Dergleichen ist ohne Consequenzen. Freundchen, Sie sind verdammt prüde für einen Soldaten und Hofmann.

— Ich bin keins von beiden mehr... versetzte Kurt, dessen Stirn sich bei dem Scherze des Bankiers düster faltete.

— Wie? Sie hätten die Uniform — —

— Für immer mit dem bürgerlichen Rock vertauscht.

— Aber ich begreife nicht... stammelte der Bankier und rieb sich heftig den kahlen Scheitel... Scherzen Sie oder sprechen Sie im Ernste?

— Ich versichere Sie ein für allemal... sagte Kurt ... daß ich heute nicht im entferntesten zu Scherzen aufgelegt bin, sondern, daß ein jedes meiner Worte tiefster Ernst ist. Ich habe soeben den Militärdienst quittirt und gleichzeitig meiner Stellung als Kammerherr unwiderruflich entsagt.

— Ja, mein Gott, was geschieht denn? Was sind Sie denn also noch?

— Nichts weiter als ein Mann von Ehre, dem Sie Ihre Tochter mit Sicherheit und voller Beruhigung anvertrauen können. Ich werde ihr Glück wie ihre Ehre zu schützen wissen, und sei es auch mit meinem Leben.

— Herr, du meine Güte!... rief der Bankier fassungslos aus... Bin ich toll oder sind Sie es? Was veranlaßt Sie denn zu solchen Ungeheuerlichkeiten, wenn es nicht blos Vorspiegelungen von Ihnen sind?

— Die Ueberzeugung, daß es kein zweckentsprechen-

deres Mittel giebt, jener Gefahr, die der Ehre Ihres Kindes droht, zu entgehen, als daß ich sie sogleich zu meiner Frau mache und mit ihr ungesäumt das Land verlasse.

Das war dem Bankier denn doch zu viel. Als folge er dem Impulse einer schnellenden Feder, sprang er von seinem Sitze auf.

— Das ist ja der Kreis, in dem, nach dem Dichter, das Thier bei Nacht und Nebel herumläuft... stieß er ärgerlich hervor und wandte sich dann mit dem entschiedenen Verlangen nach Aufklärung an Kurt, der sich ebenfalls erhoben hatte... Reden Sie, reden Sie, reden Sie, sonst schnappe ich über! Wer um alles in der Welt bedroht die Ehre meines Kindes?

— Der Fürst... entgegnete Kurt mit aller Ruhe, die er aufzubieten vermochte.

— Mensch, Sie faseln!... rief der Bankier... Sie sind heute Nacht verrückt geworden!

— Nein, aber ich habe heute Nacht die Entdeckung gemacht, daß meine Braut Briefe des Fürsten empfängt, und heute früh habe ich Risa's Bild gesehen, das er mit eigener Hand gemalt.

— Aber die Beweise — die Beweise!

— Ich denke, das wäre Beweis genug. Ich wenigstens verlangte keine weiteren, als Risa's stillschweigendes Geständniß, vom Fürsten verfolgt zu werden. Hätte ich noch einen Zweifel besessen, wäre er durch die Art und Weise ausgewischt worden, in der er mir entgegentrat, als ich meine Entlassung verlangte. Ich komme direct von ihm.

Die feste und ernste Sprache, in der Kurt seine Mittheilungen vorbrachte, überzeugten den Bankier endlich, daß er es mit einem Menschen zu thun habe, der

vollkommen bei Verstande war — er mußte an das Unerhörte glauben. Wie ein Verzweifelter rannte er in dem Gemache auf und ab, während er sich die Stirne beinahe blutig rieb.

— Ha, ha!... stieß er unzusammenhängend hervor... So also stehen wir — sich in das Haus eines ehrlichen Bürgers einschleichen — sein Kind verführen — Briefe zustecken — Porträts malen — das Gespött aller Welt — und das in einem constitutionellen Rechtsstaate! Aber ich werde vorbeugen, ich werde vorbeugen!

— Es giebt kein besseres Mittel als das, welches ich Ihnen vorgeschlagen habe... bemerkte Kurt.

— Ich schicke sie nach Gnadenbusch — auf der Stelle — und wenn das nicht genügt, zu ihrer Tante nach Wien... stöhnte der Bankier, ohne auf Kurt zu hören.

— Weshalb nicht das Einfachste wählen?... sagte dieser... wodurch mit einemmale jeder Verleumdung der Athem abgeschnitten wird?

— Was fällt Ihnen ein!... versetzte Bankier Lauer, ohne seine Promenade einzustellen... Ich sollte Ihnen mein Kind geben, jetzt, wo Sie nach Ihrer eigenen Aussage gar nichts mehr sind!

— Herr von Lauer... rief Kurt bestürzt... Sie denken unmöglich daran, Ihr Wort zurückzunehmen!

— Es hat sich nichts mehr zurückzunehmen. Ich versprach die Hand meiner Tochter dem Officier, der eine Carrière vor sich hatte, dem begünstigten Hofcavalier, der meiner Tochter eine Stellung bieten konnte, die ihres Reichthums würdig ist. Das ist nun alles anders, nicht ich — Sie selbst haben den Contract gebrochen. Was haben Sie, was sind Sie, was bieten Sie Ihrer Frau?

— Ein treues Herz, einen ehrenhaften Namen und einen thätigen Arm.

— Was macht sie damit?... höhnte der Bankier... Eine Baronskrone? die kann sie um ihr Geld noch immer haben. Es giebt noch Bettelaristokraten genug auf der Welt.

— Herr von Lauer... versetzte Kurt, der seinen wie eine Flamme auflodernden Groll nur mühsam beherrschte... Sie sind momentan in einer Aufregung, die Sie vergessen läßt, Ihre Ausdrücke abzuwägen und der guten Sitte anzupassen. Ich will angesichts unserer Stellung zu einander darüber hinweggehen.

— Was Stellung? Wir sind in gar keiner Stellung mehr zu einander. Ich bin ein trostloser Vater, alle Welt wird mit Fingern nach mir weisen, und das habe ich zum Theile Ihnen zu verdanken. Ihr plötzlicher Schritt muß allgemeines Aufsehen machen, sobald er bekannt wird; es war nicht nur unklug, es war sogar schonungslos für mich und meine Tochter, uns derartig bloszustellen. Kein Mensch forderte von Ihnen einen solchen plötzlichen Bruch. Das war ganz und gar Ihre eigene Scandalsucht!

Diesen ungerechten Vorwürfen gegenüber, in denen sich der ganze abscheuliche Egoismus des Finanzmannes kund that, verlor Kurt's Zorn sogar an Vehemenz und machte dem Widerwillen und der Verachtung Platz.

— Beenden Sie dieses thörichte Geschwätz... schnitt er die weiteren Anklagen kurz ab... Was ich gethan, konnte ich nicht lassen, ohne mich selbst zu beschimpfen. Ich folgte dem Geheiß meiner Ehre und keiner niedrigen Berechnung. Ich weiß nicht, inwieweit Ihnen eine solche geläufig ist, aber beinahe sieht es so aus, als ob Ihnen nur am Schein, nicht an der Sache läge. Ich

meinestheils wäre damit nicht zufrieden. Hüten Sie sich, mit solchen Grundsätzen retten Sie Ihre Tochter nicht, sondern Sie führen sie selbst in die Arme des Fürsten und machen sie zu seiner — Maitresse.

— Mein Herr, was glauben Sie von mir?!... brauste der Bankier auf... ich bin ein ehrlicher Mann!

— Handeln Sie darnach, sonst ist man berechtigt, das Gegentheil zu glauben. Das Glück und die Ehre Ihres Kindes ist kein Geschäftsartikel.

Der Bankier fuhr sich mit beiden Händen nach dem kahlen Scheitel, als suche er dort nach Haaren, um sich dieselben in der Verzweiflung auszuraufen.

— Und darum der Orden, und darum der „Herr von", und darum die Eisenbahnconcession!... stöhnte er... O du mein Gott, Kaufpreis, Anzahlung, Bestechung! Aber nein... raffte er sich mit seinem Lieblingsausruf auf... nein, mich ködert man damit nicht. Ich bin ein ehrlicher Mann, bin ein loyaler Unterthan, ein ruhiger Bürger gewesen, wenn auch in der Opposition, zahle Abgaben und Steuern pünktlich und beleuchte mein Haus bei jeder feierlichen Gelegenheit, hebe Handel und Verkehr, Industrie und Wohlstand, und für all das soll das nun mein Lohn sein! Aber ich werde da vorbeugen. Auf der Stelle muß sie nach Gnadenbusch!

— Hören Sie Ihre Tochter doch erst... versuchte Kurt dem, wie toll hin und her Rasenden mit ruhigen Vorstellungen beizukommen.

— Ach, was haben Sie noch drein zu reden? Wir sind fertig mit einander, ich hab's Ihnen schon gesagt.

— Ich aber werde nicht weichen, bis ich meine Braut selbst gesprochen habe... erwiderte Kurt kühl und stolz, aber mit unerschütterlicher Entschlossenheit.

— Braut? Mit der Brautschaft hat's ein Ende.

Suchen Sie sich eine andere Unterstützung, wenn Sie nichts zu leben haben.

Kurt war es, als müßte er den Schimpf mit einem Schlage erwidern; im mächtigen Zorn ballte er die Fäuste, wer weiß, was geschehen wäre, welches Wort er wenigstens dem Bankier zugeschleudert hätte, wenn nicht der Eintritt eines Dieners ihn zur Ruhe gezwungen hätte.

— Was ist's?... herrschte der Bankier dem Eintretenden zu.

— Mir wurde dieser Brief zur Bestellung an den Herrn Baron übergeben, da ich aber von Heinrich erfahren habe, daß derselbe hier sind — —

Kurt zog den Schluß selbst und nahm den Brief an sich. Während der Diener das Gemach verließ, öffnete er das Schreiben und überflog es mit hastigen Blicken. Es war nicht unterzeichnet, aber Kurt erkannte Risa's zierliche und etwas unsichere Hand. Sie schrieb:

„Nach dem gestrigen Vorfalle wäre für uns beide „ein Zusammentreffen unsäglich peinlich. Erlassen Sie „uns darum dasselbe. Fragen Sie nicht, wie alles ge„kommen, ich kann, ich darf Ihnen keine Antwort „geben. Gott blickt in mein Herz und sieht darin die „Verzweiflung. Meine einzige Hoffnung ist, daß er „mich bald zu sich nimmt — er allein kann mich erlösen. „So schwer es mir wird, ich muß es sagen, vergeben „Sie mir und — vergessen Sie mich. Gott wird mein „Gebet erhören, das ich für Ihr Glück zum Himmel „sende. Beten — beten darf ich ja doch für Sie.“ —

Kurt ließ den Brief zu Boden fallen und schlug die Hände vor's Gesicht, sein Herz war erstarrt.

— Beten — beten!... murmelte er nach einer Weile, und als er die Hände wieder von seinem Antlitze zog, lag ein herzzerschneidender Hohn auf demselben...

Die Frage ist entschieden... sagte er zu Bankier Lauer... Ihr Fräulein Tochter scheint mit Ihren Ansichten übereinzustimmen, jedenfalls bleibt mir keine weitere Appellation. Ich füge mich.

Er griff nach seinem Hute und verließ das Zimmer ohne Gruß, ohne eine weitere Regung zu verrathen, starr und mäßigen Schrittes. Der Bankier hatte das Gefühl, als sähe er eine Statue dahinschreiten — es war unheimlich, gespenstig; er fühlte etwas wie Rührung in seiner Brust sich regen, und wenig fehlte, so hätte er den sich Entfernenden zurückgerufen. Ob Kurt auf die Stimme gehört hätte? — Das blieb die Frage, der Bankier verwarf den unpraktischen Einfall, er begriff nicht einmal, wie tödtlich die Beleidigung war, die er Kurt zugefügt, und welchen Beweis von edler Selbstverleugnung und Liebe derselbe gegeben, daß er darnach noch darauf bestand, seine Sache vor der Tochter seines Beleidigers weiter zu führen.

— Ach was, es ist gut so... beschwichtigte der Bankier die Unzufriedenheit, die in ihm über seine Handlungsweise aufsteigen wollte... Aber Risa, Risa! wäre es möglich?!... rief er und bückte sich, um den Brief vom Boden aufzuheben. Rasch überflog er die wenigen Zeilen, dann fuhr er wie eine Rakete zur Thüre hinaus. Das Papier fortwährend in der Luft schwingend, eilte er die Treppe empor, so trat er auch bei seiner Tochter ein.

Risa lag bleich und erschöpft auf einem Balzac, ihre Glieder umhüllte eine weiße Nachttoilette, die Augen waren vom Weinen geröthet, sie regte sich nicht einmal, als ihr Vater bei ihr eintrat, doch flog ein heißes Roth über ihr zartes Antlitz, als sie den Brief in seiner Hand erkannte.

— Er ist fort... schrie der Bankier, der hier oben

Anstalten machte, seine Laufpromenade fortzusetzen... Und es ist also alles, alles wahr! Der Brief ist so gut wie ein Geständniß. Kind, was bringst Du Schande über unser ehrliches Haus!

— Ich habe nichts Böses gethan... sagte sie leise, schwieg aber dann und ließ geduldig alle Vorwürfe ihres Vaters über sich ergehen.

— Auf der Stelle mußt Du fort, auf der Stelle! ... schloß er... Hannchen, wo sind Sie? Packen Sie ein, und Johann wird in einer Stunde einspannen. Hier ist Deines Verweilens nicht länger. Du reisest nach Gnadenbusch!

— Ich danke Dir, Vater... erwiderte sie matt, aber mit dem Ausdruck der Innigkeit und Wahrheit... ich danke Dir — Du könntest mir keine größere Wohlthat erweisen. Mein Herz wird dort Frieden finden und ausruhen von seinen Qualen.

IX.

Schmerzlich erregt, wehmüthig und doch wieder voll leidenschaftlicher Gluth, strich Kurt durch die Gassen der Residenz; er war sich keines Zieles bewußt, gleichsam instinctiv führten ihn seine Schritte nach der Wohnung seiner Mutter. Dort war ja seine Heimath, wo konnte er anders ein Asyl suchen für sein blutendes Herz, wo Trost und Beruhigung finden als bei ihr, die ihm das Leben geschenkt, die seine Kindheit bewacht, die seine ersten Schritte geleitet?

Der kräftigste, energischeste Mann hat im Leben wohl eine Stunde gehabt, wo er sich verstoßen und verwaist, grenzenlos elend und verlassen fühlte, die Arme sehnend ausbreitete und mit einer Thräne im Auge „Mutter!“ rief, wie er als kleines hilfloses Kind gethan, wo er sich geborgen wähnte vor allem Leid, wenn ihn die schützenden Arme der treuen Hüterin umschlangen.

Die Baronin Rechwitz saß wie gewöhnlich in ihrem Rollstuhle am Fenster, als ihr Sohn eintrat, und der Empfang, der ihm wurde, war ebenfalls der gewöhnliche, nur eher ein wenig herber und unfreundlicher. Er fühlte sich unangenehm berührt.

Allerdings mußte er sich sagen, daß ihn nichts be-

rechtigte, ein milderes liebevolleres Entgegenkommen als sonst zu erwarten, daß ein Accord bei verschieden gestimmten Seelen selten unter demselben Ereignisse erklinge, und daß sogar dieses Ereigniß für seine Mutter noch ein Geheimniß war; nichtsdestoweniger thaten ihm die Gleichgültigkeit, der Alltagston, die ihn hier empfingen, weh, ja sogar das bissige Kläffen des kleinen Köters auf dem Schoße der Kranken verstärkte diese Empfindung in ihm. Der Mißklang wurde dadurch noch widerwärtiger.

Stillschweigend schritt er auf die Mutter zu, küßte ihr Hand und Stirne und setzte sich dann neben sie.

— Du siehst zerstreut, angegriffen aus... sagte sie, nachdem ihr musternder Blick über sein Antlitz und seine Gestalt hingeschweift war... die Civilkleidung läßt Dir auch nicht so gut wie die Uniform.

— Es thut mir leid, wenn Du das findest.

— Ich müßte keine Frau sein... entgegnete die Baronin halb scherzend, doch das ernste Antlitz, der prüfende Blick straften den muntern Ton Lügen... wir haben alle ein gewisses Faible für doppeltes Tuch, und wenn wir gleich an den Krankenstuhl gebannt sind, schwärmen wir wenigstens noch für unsere Söhne in Uniform. Du solltest sie nie ablegen.

— Es können Umstände eintreten, wo ein Sträflingskleid schöner und eine Zwangsjacke bequemer erscheint.

— Ah, es will mich bedünken, mein Herr Sohn, der bis jetzt nur Rosen im Leben wie im Hofdienste pflückte, hat sich heute an einem Dorne geritzt und will darüber wie ein Lyriker den Verzweifelten spielen und die Welt an eine Todeswunde glauben machen, aus der er sich zum Vortheile und Vergnügen des gedichtelesenden Publikums verblutet.

— Du bist heute zu Scherzen aufgelegt, Mama, und ich bin dafür eben heute unempfänglich — so will ich denn lieber wieder gehen.

— Bleibe!... hielt ihn die Gräfin zurück, indem sie gleichzeitig ihre blut- und fleischlose Hand auf seinen Arm legte, um sein Aufstehen zu verhindern... Ich bin nicht scherzhaft gelaunt... fuhr sie fort... und habe mit Dir zu reden. Ich hätte Dich im Laufe des Tages jedenfalls zu mir bitten lassen, wenn Du nicht selbst gekommen wärst. Es ist mir darum zu thun, Dich auf Verschiedenes aufmerksam zu machen, Deine Position in's richtige Licht zu stellen und Dich vor jeder unklugen Uebereilung zu warnen.

Kurt sah seine Mutter erstaunt an. Was sollte diese Einleitung? Worauf bezog sie sich? War ihr am Ende schon etwas über die Ereignisse dieses Morgens zu Ohren gekommen? Es dünkte ihm unmöglich, und doch schien das Gleichniß von dem Dorne darauf hinzuzielen.

— Was meinst Du, Mutter?... fragte er; als Antwort erhielt er eine Frage zurück:

— Was hat es zwischen Dir und Deiner Braut heute Nacht auf dem Balle gegeben?

— Heute Nacht? Mutter, was meinst Du?

— Daß Deine Braut unmittelbar nach dem Cotillon mit Dir verschwand, daß sie, ein Unwohlsein vorgebend, nicht mehr erschien, und Du unter demselben Vorwande fortgingst, mit einem Wort, daß eine Scene, wo nicht gar ein Bruch zwischen Euch stattfand.

— Und wer hat Dir das berichtet?

— Vor einer halben Stunde Graf Blitzer.

— Der Schwätzer!

— Das mag er sein, aber er ist nur das Echo

aller Welt. Ich sehe es Dir an, daß er diesmal auch das der Wahrheit ist. Weißt Du, daß er damit noch nicht zu Ende war? Man will auch schon den Schlüssel zu dem Vorgange haben. Er erzählte mir, daß Du wahrscheinlich Ursache zur Eifersucht zu haben meintest, man spricht von Briefen des Fürsten, ja selbst von geheimen Zusammenkünften.

— Mutter!... fiel Kurt aufspringend ein, sein Antlitz war von der jähen Röthe der Entrüstung übergossen.

— Ich glaube an diese Zusammenkünfte auch nicht ... entgegnete die Baronin... obwohl man die Behauptung mit der größten Bestimmtheit aufgestellt, daß wenigstens eine solche bei der Gräfin Degenhard Müderegk und sogar unter ihrer frommen Aegide stattgefunden habe.

— Also alle Welt wußte schon davon, nur ich allein war blind für meine Schande!.... rief Kurt mit bitterm Lachen aus.

— Du wußtest also in Wirklichkeit nicht darum?

— Die Frage, Mutter, weiß ich mir nicht zu deuten, sie klingt beinahe wie ein Schimpf. Doch freilich, den bin ich heute schon gewöhnt, es scheint, daß mir keiner erspart bleiben soll. Natürlich, es ist beinahe undenkbar, daß ich mich so grob täuschen ließ und dort vertraute, wo jedes andere Auge die Fäden verfolgen konnte, die so derb gesponnen waren. Und ich Thor wollte selbst da noch nicht daran glauben, als mich schon ein Unterrichteter — Freund oder Feind, gleichviel — mit deutlichen Worten warnte! Ich hätte jeden, der mir offen eine Warnung zugerufen, wie einen nichtswürdigen Verleumder niedergerannt, und wäre es mein bester Freund gewesen. Haha! Freund?! Auch er war mein Freund, und ich hätte auf seine Aufrichtigkeit einen Schwur ab-

gelegt, wie auf des Mädchens Treue und hätte die rechte Hand dafür hingegeben. Selbst das Auge noch, das mir die Ueberzeugung brachte von dem Betrug, der mir gespielt ward, hätte ich ausreißen und zertreten mögen als einen tückischen Lügner. — Blödsinnige Verranntheit war's! — ich hätte wissen sollen, daß die Menschen keine Felsen sind, um auf sie zu bauen, und daß auch Felsen zerbröckeln, bersten und zusammenbrechen.

— Die Sache hat also ihre Richtigkeit?... sagte die Baronin, nach der heißen Fluth, welche dem Herzen ihres Sohnes entströmte, so kühl und ungerührt, als handle es sich um einen ganz nebensächlichen Gegenstand, der sie im Grunde gar nichts angehe... So habe ich mit meinem Widerwillen, den ich gegen diese Verbindung vom Anfang an hegte, Recht gehabt. Die Consequenzen treten jetzt zu Tage, nur daß sie sich weit rascher und in einer Weise entwickeln, die ich freilich nicht voraussehen konnte.

— Wer überhaupt hätte es gekonnt? Solche Ereignisse sind unberechenbar.

— Nicht so ganz und gar, mein Sohn... entgegnete die Baronin spitz... Es kommt eben auf die Richtigkeit der Wahl an. Mir hat der Charakter Deiner Braut niemals ein besonders fester und achtungswerther geschienen, so wenig als der dieses Herrn von Lauer, der wohl mit im Einverständnisse ist und die Tochter dazu benutzt, um mit ihr seine ehrgeizigen Ziele zu erreichen. Du hättest diese Verbindung vom Anfang an nicht in Aussicht nehmen sollen, ich sagte es immer.

— Wie, Mutter? Du hast sie ja selbst gut geheißen, und mit Deiner ausdrücklichen Einwilligung wurde die Verlobung gefeiert.

— Das that ich freilich... versetzte die Baronin,

indem sie nun den Vortheil aus der Rolle zog, die sie in der ganzen Angelegenheit zu spielen für gut befunden. ... Weshalb aber that ich's? Aus blinder Mutterliebe, die selbst dem blos eingebildeten Glück ihres Sohnes die festgewurzeltsten Ansichten und Ueberzeugungen opfert, deren ja doch nur als „veralteter Vorurtheile" gedacht wird; — aus einer unverantwortlichen Nachgiebigkeit des Herzens, die den Warnungen des Verstandes thörichte Hoffnungen entgegensetzte. Du hast's gewollt, Du allein hast Dir die Last aufgebürdet, ich habe mit banger Seele meine Einwilligung gegeben, weil ich sie Dir aus Schwäche nicht zu verweigern vermochte, aber ganz verschwiegen habe ich meine Meinung nie. Erinnere Dich, ich habe es immer gesagt, daß diese Verbindung keinen Wunsch meines Herzens erfüllt. Du bist der Schmied Deines Schicksals und hast Dir die bitteren Erfahrungen selbst zuzuschreiben.

Das waren die Balsamtropfen, die eine Mutter für das Leid ihres Kindes bereit hatte. Kurt empfand es schwer.

— Bürde mir die ganze Verantwortlichkeit auf, Du hast recht, und ich will kein Loth derselben von mir abwälzen... sagte er dumpf... aber mache mir keine Vorwürfe, ich ertrage sie nicht — das Maß ist gerüttelt voll.

— Ich mache Dir keine Vorwürfe, sie würden doch nichts mehr ändern ... entgegnete die Baronin in gütigem Tone, von dem sich Kurt's liebes- und theilnahmsbedürftiges Herz gewinnen ließ... Was Du auf Dich genommen, mein armes Kind, ist eine schwere Last, meine Sorge ist, sie Dir tragen zu helfen.

— O Mutter, ich war fröhlich und lebenslustig und habe leichtsinnig das Mutterherz vergessen, zu dem

ich jetzt flüchte... sagte er weich und innig, während er seinen Platz wieder einnahm und die Hand der Baronin zwischen seine beiden nahm... Laß mich meine versäumte Pflicht einholen. Bei Dir will ich bleiben und Dich lieben und ehren, und Dein gehorsamer Sohn sein.

Die Baronin war von dieser kindlichen Klage des Mannes, die sich nur einer tief verletzten Seele entringen konnte, nicht gerührt. Die Combinationen und Intriguen, die sich fortwährend in ihrem Kopfe spannen, verschlossen ihr Herz dem Mitgefühle. Ihre Hand legte sich nicht lindernd auf die heiße Stirne ihres Sohnes, sie drückte sein Haupt nicht an ihre Brust, um Thränen der Liebe und des Schmerzes darüber zu weinen — leise zog sie ihre feuchtkalte Hand zurück.

— Du mußt Dich männlich fassen, Kurt... ermahnte sie ihn. Nach ihrer Ansicht hatte der Mensch nicht die Berechtigung, seinem Schmerze nachzugeben, und wenn auch nur auf eine Minute. Sie selbst hatte sich niemals von ihm hinreißen lassen, wohl hauptsächlich deshalb, weil sie niemals ein Schmerz mächtig genug ergriffen. Diesem Herzen fehlte die Tiefe der Empfindung, wie ihrem Kopfe die Erhabenheit der Gedanken. Ihr Sinn war nur auf Jämmerlichkeiten gerichtet, ihr Dasein bestand in künstlichem Athemholen... Laß sehen, was zunächst zu thun ist... sagte sie nach einer kleinen Weile... Eine Lösung Deines Verhältnisses ist jedenfalls nicht ohne Schwierigkeit und Scandal möglich — —

Kurt ließ sie nicht ausreden.

— Es ist gelöst... unterbrach er sie.

— Wie? Du hättest — und ohne mich zu fragen?

— O, es machte sich alles ganz glatt von selbst...

erwiderte er mit bitterm Spott... ich bin entlassen, zweifach entlassen.

— Was sprichst Du? Ich verstehe Dich nicht — erkläre!... drängte die Baronin.

Kurt erzählte nun, allerdings nicht besonders zusammenhängend und ausführlich, den ganzen Sachverhalt. Die Mutter unterbrach ihn mit keinem Worte, aber ihre Züge schienen immer schärfer hervorzutreten und sich zu versteinern, sogar der Blick zeigte eine unnatürliche Erstarrung. Endlich, als Kurt mit den Worten schloß:

— Und so bin ich hier, Mutter, allein und auf mich selbst angewiesen, und bei Dir suche ich vorläufig eine Heimath, bei Dir, meine Mutter!... löste sich ihr Schweigen, und scharf wie Dolchspitzen drangen ihre Worte in Kurt's Seele ein.

— Du hast gehandelt wie ein unvernünftig Kind, wie ein Rasender, der sein eigenes Haus anzündet, weil ihm die Thür, durch die er aus- und eingeht, zu niedrig dünkt, wie ein Mensch, der sich eine Kugel durch den Kopf schießt, weil ihn ein Zahn schmerzt.

Kurt gab nur einen dumpfen Laut des Erstaunens von sich. War es möglich, seine Handlungsweise so zu beurtheilen, und welchen Standpunkt nahm wohl derjenige ein, der es that? Seine eigene Mutter verdammte seine Schritte als wahnsinnige, indeß er sich der Aufbietung all seiner Kraft bewußt war, um das Ueberschäumen der in seiner Brust kochenden Leidenschaft zurückzudämmen. Unmöglich! er hatte gewiß nicht recht gehört — das Fieber hielt seinen Kopf gefangen und gaukelte ihm tückischerweise solche sinnlose Worte vor.

So konnte seine Mutter nicht sprechen.

Doch sprach sie so, und was er hörte war keine Täuschung krankhaft überreizter Sinne.

— Beinahe müßte man alle Hoffnung aufgeben, das Geschehene gut machen zu können; die Kluft, die Du so rücksichtslos aufgerissen, ist kaum mehr zu überbrücken.

— Mutter! — Du sprichst vom Gutmachen? Vom Ueberbrücken?... rief Kurt... Du weißt also nicht, daß alles bitterer, fürchterlicher Ernst ist, was ich Dir mittheilte? Du hältst alles für einen Fastnachtsscherz, bei dem man schließlich die Maske abnimmt und zu gleicher Zeit die Intriguen löst? Das Schicksal ist's, das in's Leben hereingegriffen hat. Zurück läßt sich kein Schritt mehr thun!

— Du bist noch immer in gereizter Stimmung... entgegnete die Baronin mit kühler Ueberlegenheit... Von Gefühlen lassen sich Knaben hinreißen, Männer fragen bei ihren Handlungen den Kopf um Rath. Wenn Du ruhiger bist, wirst Du einsehen, daß Du noch von Glück sagen kannst, wenn der Fürst in Anbetracht Eurer früheren Freundschaft Deine ammende honorable gelten läßt und Dich wieder zu Gnaden aufnimmt.

— Ich sollte eine Abbitte leisten?... stieß Kurt leidenschaftlich hervor und sprang dabei auf... Mutter, dazu könnte mich der Henker auf dem Schaffot nicht zwingen!

— Du vergißt, wie viel Du zu danken hast, welche Wohlthaten Dir erwiesen wurden.

— Sie sind wett gemacht.

— Und ich frage Dich, was soll aus Dir werden, Unseliger? Hat dieser erbärmliche Geldsack am Ende nicht recht, wenn er Dir vorhält, daß Du ein Bettler bist?

Aus ihm sprach der Geldstolz, der dieser gemeinen Race eigen ist und sie kennzeichnet, ich aber sage es Dir mit Kummer um Deine Zukunft: was soll aus Dir werden? Du bist ein Bettler. Dein Vater hat kein Vermögen hinterlassen, und die Pension, die ich beziehe, reicht gerade für meine eigenen Bedürfnisse, ich kann Dich nicht erhalten.

— Befürchte nichts... entgegnete Kurt bitter... ich werde Dir nicht zur Last fallen. Ein Bettler bin ich nicht, denn ich will arbeiten und kann es. Es ist nun doch zu etwas gut, daß ich meine Zeit auf ernste Studien verwandte. Ich dachte bis jetzt nicht an Ersparnisse, es ist wahr, und ich möchte auch nicht einen Heller aus dem Schlosse mit mir nehmen; deshalb aber werde ich Dir dennoch keine Kosten verursachen. Wenn ich Dich um eine vorläufige Heimath bat, so war's nur, bis ich als Ingenieur bei einer Eisenbahn oder sonstwo eine meinen Fähigkeiten angemessene Stellung gefunden habe.

— Also das ist Deine ganze glänzende Zukunft — ein Ingenieur oder dergleichen? Der Sohn, auf den ich meinen Stolz und meine Hoffnungen setzte, der am Hofe brilliren sollte und seinen Ehrgeiz auf die höchsten Ziele richten durfte: — ein armer Schlucker, einer von dem großen Heere der Arbeiter um's tägliche Brot, ein Mann aus dem Volke — wohl gar ein Demokrat! Und denkst Du denn nicht an Deinen Namen? nicht an das, was Du ihm schuldest?

— Was sollt' ich ihm schulden? Welchen Dank hat er sich um mich erworben? Hat er mich vor Unbill bewahrt? — Mein Name ist nicht meine Ehre, die Ehre aber ist die Bedingung meines Daseins; ihr werde ich gehorchen bis zum Grabe.

— Du sprichst, als ob außer Dir kein Ehrenmann

auf Erden wäre... versetzte die Baronin mit ätzender Schärfe... Geh und überzeuge Dich, ob man mit solchen rigorosen Grundsätzen in der Welt sein Glück macht. Mit dem Glücke aber wachsen auch die Ehren. Es war mehr als Einer schon in der gleichen Lage mit Dir — Du bist nicht der Erste, dem solches widerfährt; Andere aber sahen es für eine Gunst des Schicksals an, wenn sie ihrem Fürsten Gelegenheit geben konnten, ihre Loyalität zu erproben, und so durch ein bischen zur rechten Zeit geübter Nachsicht mächtigen vielbeneideten Einfluß errangen. Männer mit Zielen, wie sie Deinem Ehrgeize gesteckt waren, müssen sich von einer philiströsen Auffassung aller Lebensverhältnisse, so auch der Ehe, frei zu machen verstehen.

— Mutter, Mutter, halt ein, wenn noch ein Rest von Achtung in meiner Brust für Dich bleiben soll!... fiel ihr Kurt flammenden Auges in die Rede... Eine solche Schändlichkeit sagst Du mir — die Mutter dem Sohn?!

— Es wäre mir wünschenswerth, wenn Du diese tragischen Ausbrüche den Schauspielern überlassen wolltest. Sie mögen auf der Bühne am Platze sein, wenn Emilie Galotti gegeben wird. Unser Aller Verhältniß zu einander ist ein modernes, und ein gebildeter Mann läßt im Salon niemals Sitte und Anstand außer Acht; wäre es auch blos der Salon seiner Mutter.

— Ich werde ihn sogleich verlassen... stieß Kurt hart hervor... denn für die Beobachtung der gesellschaftlichen Formen in solchen Lebenslagen fehlt mir — die Herzlosigkeit.

— Es läßt Dir gut, mir noch Herzlosigkeit zum Vorwurfe zu machen, nachdem Du keinen Anstand genommen, mich auf das tiefste zu verletzen... versetzte

die Baronin eisig... Ich will jedoch dem Ungestüm Deiner Jugend etwas zu gute halten und Dein Benehmen vergessen, wenn Du Dich besinnst. Es wird sich vielleicht noch alles machen lassen, wenn Du zur Vernunft kommst und umkehrst —

— Nimmermehr!... fiel Kurt mit eiserner Entschiedenheit ein.

— Ich bestehe nicht auf allem; die Beleidigung dieses gemeinen Parvenus macht eine Reconciliation schwierig, und der Bogen ist jetzt zu straff gespannt, aber mit Durchlaucht kannst Du Deinen Frieden schließen — im Bewußtsein seines Unrechts gegen Dich —

— Also doch Unrecht?... unterbrach Kurt abermals scharf.

— Du hast das größere... entgegnete die Baronin mit herzloser Kälte... und das sage ich Dir, ich wasche meine Hände in Unschuld, wenn Du nicht zur Erkenntniß kommst und den einzig denkbaren Weg einschlägst, der Deiner würdig ist. Beharrst Du auf Deinem lächerlichen Vorsatze, so sage ich mich los von Dir — Du hast von mir dann gar nichts weiter zu erwarten. Glaube nicht, daß ich mich umstimmen lasse; ich gedenke sogar meine Unzufriedenheit mit Deinem Benehmen recht auffällig zu affichiren, denn ich will nicht in Verdacht der Illoyalität kommen und einem ungerathenen Sohne, der unter das Volk hinabsteigt, nicht meine Beziehungen zum Hofe und all meinen Bekannten — meine ganze gewohnte Existenz opfern.

Kurt fühlte eine unsägliche Bitterkeit im Herzen, ihm war, als sei etwas darin gerissen.

— So sehen wir uns denn zum letztenmale... sagte er mit einer dumpfen Gleichgültigkeit, die sich von

allem im Leben — vom Leben selbst wie von einem werthlosen schmutzigen Lappen abwendete.

— Das hängt von Dir ab... erwiderte seine Mutter ohne jede Rührung und hielt dem Sohne die Hand zum Kusse hin.

Kurt drückte mechanisch seine Lippen darauf und wankte fort. Die Baronin blieb mit ihrem Schoßhündchen allein, das sie zärtlich liebkoste. . . . . . .

. . . .

Der Abend war längst hereingebrochen. Marianne hatte sich diesmal von ihren Gästen in der Lectüre nicht überraschen lassen, sondern alles zu deren Empfange vorbereitet. Der Theetisch neben dem warmen Ofen war zierlich geordnet, und das Wasser brodelte gemüthlich im Kessel, als an der Thüre geklopft wurde.

Ein leichter Schatten der Enttäuschung flog über des Mädchens liebliche Züge, als Valerian allein eintrat, doch hieß sie ihn mit ihrer herzlichen Unbefangenheit willkommen.

— Sie kommen heute später als gewöhnlich... sagte sie, ihm das Händchen reichend, das er nicht sogleich wieder losließ... und doch sind Sie der Erste. Papa hat heute eine Abendsitzung in irgend einer hochwichtigen Universitätsangelegenheit... fügte sie scherzend hinzu... und wird sich durch seine Verspätung das allerhöchste Mißfallen der Hausfrau zuziehen. Sie werden sehen, wie ungnädig ich ihn empfangen werde.

— Ich glaube gar nicht, daß Ihnen das möglich ist, Fräulein Marianne... entgegnete Valerian mit einem innigen und doch ehrerbietigen Blick seiner dunkeln Augen... Uebrigens lege ich Fürbitte ein, denn seine Abwesenheit giebt mir ja Gelegenheit, endlich einmal mit Ihnen allein sprechen zu können.

Marianne blickte verwirrt zu Boden, eine sanfte Röthe ging wie ein Hauch über ihr holdes Antlitz, doch faßte sie sich sogleich, hell schlug sie ihren Blick zu Valerian auf und entzog ihm gleichzeitig bestimmt, doch nicht unfreundlich, die kleine Hand.

— Nun, gewiß haben Sie mir Geheimnisse über „Saul" mitzutheilen... rief sie munter und wich damit einer ernsteren Gesprächswendung geschickt aus... er kommt doch noch zur Aufführung, und es gilt, Papa, der nicht daran glauben will, zu überraschen. Bitte, setzen Sie sich.

Valerian folgte der Einladung, das Wort war ihm abgeschnitten, und er konnte die Anknüpfung nicht sogleich wieder finden. Was ihm auf der Zunge schwebte und ihm erst noch so leicht auszusprechen schien, während er des geliebten Mädchens Hand in der seinen hielt, blieb ungesagt. Es dünkte ihm jetzt ein Wagniß, zu dem ihm der Muth fehlte, eine Rücksichtslosigkeit, die nicht in seiner Natur lag.

Hatte er denn schon irgend eine Gewißheit über ihre Gefühle gegen ihn erlangt? War denn auch nur ein einzigesmal ein mehr als freundschaftlicher Antheil an seinem Geschicke in ihrem Benehmen zu Tage getreten? Plötzlich traten diese Fragen vor ihn und schreckten ihn vor einer Erklärung zurück, die ihm vor einem Augenblick noch ganz natürlich erschien und die er jetzt mit einemmale wie eine Tollkühnheit betrachtete.

Bis zu jener Unterredung mit seinem Vater war ihm sein eigenes Gefühl verhüllt geblieben; in die Dämmerung seines süßen traumseligen Dahinwandelns fiel plötzlich ein Lichtstrahl und erhellte ihm das Räthsel seines Herzens, so daß er sich von da an deutlich seiner innigen unvergänglichen Liebe, seines Zweckes und seiner

Absichten bewußt war. Zu gleicher Zeit verwandelte sich auch sein sehnsüchtiger Wunsch, Marianne zu seinem Weibe zu machen, in Folge des väterlichen Widerspruchs, zum festen Entschlusse, den er um jeden Preis, auch um den des gänzlichen Zerfalls mit seinem Vater, durchzuführen bereit war.

Eine fieberhafte Erregung hatte ihn erfaßt und trieb ihn zur Entscheidung. Doch ließ ihn die Hast, mit der er ihr entgegendrängte und nur die günstige Gelegenheit abwartete, gänzlich eine nähere Prüfung der Gefühle, die ihm entgegengebracht wurden, vergessen. Er empfand blos das Bedürfniß, sich auszusprechen und so vor allem der Pflicht Genüge zu leisten, die er den Einwürfen seines Vaters gegenüber, mit einem feierlichen Gelöbniß auf sich genommen. Ein Unrecht schien es ihm, an der Unschuld und Reinheit, an dem offenen Vertrauen der Geliebten begangen, wenn er jetzt, wo er sich selbst klar war, seine Absichten länger verhehlte und dem boshaften Geschwätze der Welt nicht entschieden ein für allemal selbst die scheinbare Berechtigung benahm, seinen Besuchen im Hause des Professors, unredliche Motive unterzuschieben.

Das war es, was er bis jetzt allein bedachte, und so griff er bei seinem Eintritte mit beiden Händen nach der sich zum erstenmale darbietenden Gelegenheit eines ungestörten Beisammenseins. Das Wort lag ihm auf der Lippe; Marianne aber entzog sich der Erklärung. Hatte sie es mit Absicht gethan?

Er hielt urplötzlich an, wie Einer, der achtlos auf den Weg, nur immer in die Sterne schauend, vorwärts gerannt und nun mit einem zufälligen Blick zur Erde, einen Abgrund vor seinen Füßen aufklaffen sieht. Sein Herz zog sich schreckhaft zusammen, seine Gedanken schoßen

blitzschnell in die Vergangenheit und umkreisten prüfend jeden ihrer Grüße, ihrer Blicke, jedes Wort, das sie an ihn gerichtet. Liebte denn sie auch ihn? Hatte denn ein einziger Laut ihm schon Wahrheit gegeben? Ja oder nein? Und wenn nicht, wie zudringlich mußte dann nicht seine unvorbereitete Werbung erscheinen? War ein solcher Dank für die Freundschaft und das Vertrauen, mit dem man ihn in Haus und Familie aufgenommen, nicht am Ende eine Beleidigung, und setzte ein solcher überhasteter Schritt nicht die Zuversicht bei ihm voraus, von allem Anfang als „gute Partie" betrachtet worden zu sein? Sein Zartgefühl bäumte sich dagegen auf, die von seinem Vater ausgesprochene Verdächtigung, so gleichsam durch sein eigenes Auftreten bekräftigt, Mariannen und ihrem biedern Vater nahe zu rücken. Nein, nein, keine ungestüme Handlung, keine Uebereilung, keine Unbescheidenheit! Er war mit einemmale zaghaft wie ein Knabe geworden.

Die wenigen Augenblicke, die er damit verbrachte, seinen Hut abzulegen und Mariannen gegenüber seinen Sitz einzunehmen, genügten für diese blitzartige Erwägung und Umwandlung. Wie einen zugeworfenen Strohhalm nahm er die Erwähnung seiner Tragödie auf und suchte damit das Land wieder zu erreichen.

— Ich habe allerdings gegründete Hoffnung... nahm er das Wort... Graf Blitzer ließ, wie ich erfahre, sogar schon eine Leseprobe ansetzen. — Kurt sucht ohne mein Wissen den Fürsten dafür zu interessiren — aber ... sprang er ab... es ist eigenthümtich, daß Kurt noch nicht hier ist, ich glaubte ihn hier zu finden.

— Ihr Freund... warf Marianne, ohne von ihrer Arbeit, die sie vorgenommen hatte, aufzusehen, hin... wird vielleicht den versäumten Schlaf der letzten Nacht

einbringen wollen. Er wird wohl recht fleißig getanzt haben, und da fühlt man sich Tags darauf eben nicht in Laune —

— Sie thun ihm Unrecht... unterbrach sie Valerian kopfschüttelnd... Ich komme eben aus dem Schlosse, da ich ihn abzuholen gedachte, aber er war noch nicht zurück.

— Noch nicht zurück? Wie meinen Sie das?

— Ich sagte das in Bezug auf einen Besuch am Morgen, wo man mir mittheilte, daß er bereits ausgegangen.

— Sie sagen das mit so eigenthümlichem Ausdruck, Graf Valerian?

— Nun ja... entgegnete er zögernd... mir wäre es ein Trost gewesen, Kurt hier zu finden, und ich zählte gewissermaßen darauf. Ich suche ihn nun schon seit Mitternacht zum drittenmale vergeblich in seiner Wohnung.

— Seit Mitternacht?... fragte Marianne betroffen, und der Blick, den sie zu Valerian aufschlug, verrieth ihre Besorgniß... Es ist also etwas Ungewöhnliches vorgefallen.

— Das kann ich nicht sagen... versuchte Valerian auszuweichen... Ich glaube kaum. Aber um Mitternacht verließ Kurt den Ball und gab heftige Kopfschmerzen vor; doch scheint es damit gute Wege zu haben ... setzte er hinzu, indem er sich zum Scherze zwang... Wer sich wirklich unwohl fühlt, läuft nicht den ganzen Tag in der Stadt umher. Wenn er trotzdem heute Abend nicht kommt, suche ich ihn eigens auf, um ihn gehörig dafür abzukanzeln.

Es trat eine kleine Pause ein, während welcher beide schwiegen. Marianne arbeitete überaus fleißig, doch fühlte sie alsbald das Bedürfniß, die Stockung im Ge-

spräche zu heben. Sie verscheuchte die Gedanken, die sich ihr aufdrängten.

— Aber Sie haben mir noch gar nichts vom Balle erzählt... sagte sie heiter... war er recht hübsch?

— Warum überzeugten Sie sich nicht selbst? Soviel ich weiß, waren Sie ja doch unter den Eingeladenen.

— Die Einladung ist nur Höflichkeitsformel. Meine flüchtige Bekanntschaft mit Fräulein von Lauer datirt sich von Gnadenbusch her, den Bankier habe ich kaum ein einzigesmal gesehen, und mein Vater ist gar nicht mit der Familie bekannt; unter solchen Umständen werden Sie begreiflich finden, daß wir dankend ablehnten.

— Aber mein Gott, Kurt geht ja hier aus und ein, wie ich.

— Allerdings wie Sie... entgegnete das Mädchen freundlich lächelnd... Aber glauben Sie, daß wir kämen, wenn Seine Excellenz der Herr Minister uns eine Einladung zu einem Balle zukommen ließe?

Valerian erröthete, als empfände er einen heftigen Schmerz. Die Erwähnung seines Vaters und die Voraussetzung, dieser könnte sich zu einem entgegenkommenden Schritt gegen die Familie des Professors herbeilassen, klang ihm, den wirklichen Verhältnissen gegenüber, wie ein schneidender Hohn. Er fühlte sich tief beschämt.

Marianne aber deutete sein Schweigen wie sein Erröthen ganz anders, sie glaubte eine Kränkung, die sie nicht beabsichtigt hatte, gut machen zu müssen.

— Sie müssen meine Worte nehmen, wie ich sie meinte, Graf Valerian... sagte sie eifrig... Sie beide sind uns liebe Freunde geworden, aber ganz abgesehen von Ihren Familienbeziehungen und sonstigen Verhältnissen. Ihre Persönlichkeit ist es allein, die uns vertraut ist.

— Das klingt so schmeichelhaft, daß ich mich kaum darüber zu freuen wage.

— O nicht doch, keine falsche Bescheidenheit... scherzte Marianne... Sie wissen recht wohl, wie sehr sich Papa an den Umgang der beiden Herren gewöhnt hat; ich glaube, es würde ihm schwer fallen, darauf zu verzichten.

— Und Sie, Fräulein Marianne?

— Nun ich — ich bin die gehorsame Tochter und höre der Conversation sehr gerne zu, wenn sie nur nicht gar zu ernst und zu gelehrt wird. Ah, da ist der Vater ... unterbrach sie sich... ich kenne seinen Zug an der Glocke.

Sie legte ihre Arbeit säuberlich in das Körbchen, das im Sophawinkel stand, und erhob sich, um dem Vater entgegenzugehen.

— Guten Abend, Kind — ich komme spät... tönte es durch die geöffnete Thüre; herein aber trat noch vor dem Professor — Kurt, dem Marianne nun unmittelbar gegenüber stand.

Ein leiser Ausruf kam über ihre Lippen, weniger Ueberraschung als Schreck hatten ihr denselben entrissen, da sie so plötzlich in dieses unnatürlich starre und blasse Gesicht und in diese glanzlosen Augen sah. Eine im Accord gestimmte Saite schwingt mit, wenn auch der Griff des Schicksals, der den Ton aus der andern rief, sie nicht mitberührte.

— Du hast doch eine warme Tasse Thee — sie wird da unserem Patienten gut thun... fuhr der Professor, der Kurt auf dem Fuße folgte, fort... denn Patient ist er, und ich mußte ihn beinahe mit Gewalt heraufschleppen.

Marianne vergaß, ihren Vater, der sich unterdessen

von Shawl und Ueberrock befreite, zu begrüßen, und eilte an den Tisch, um das siedende Wasser auf den Thee zu gießen.

— Ist es wahr?... fragte Valerian den Freund, dem er sich mit lebhafter Besorgniß näherte... Du bist krank?

— Ich weiß nicht — ich glaube kaum... erwiderte Kurt, der sich Gewalt anzuthun suchte und Hut und Mantel ebenfalls ablegte.

— Aber ich weiß es... nahm der Professor halb im Ernst halb im Scherz das Wort... Es scheint schon in den Sternen geschrieben, daß ich mir meine Patienten selbst von der Gasse nach Hause hole. Diesmal ist's zur Abwechslung Baron Rechwitz. Werden eine gehörige Erkältung davon haben, man läuft nicht ungestraft in einem solchen Schneegestöber stundenlang über die Felder.

— Stundenlang über die Felder?... tönte es leise vom Theetisch her.

— Es ist nicht so arg... versetzte Kurt, indem er sich an die Fragerin wandte... Ich ging erst Mittags nach Schwarzau.

— Na, da haben wir's ja — also seit Mittag auf dem Wege... sagte der Professor und zog Kurt neben sich auf den Stuhl... eingekehrt sind Sie nicht und auf dem Wege geblieben auch nicht, denn Sie kamen querfeldein gegen die Stadt gelaufen, und dadurch wurde ich eben neugierig und hielt unter der Laterne am Anfang unserer Gasse. Hätt' ich Sie nicht erkannt und aufgehalten, Sie wären richtig vorüber gerannt und hätten uns warten lassen, ohne auch nur darnach zu fragen, was wir über eine solche Vergeßlichkeit denken.

Der Professor sah, während er munter fort plauderte,

Kurt scharf prüfend in's Antlitz, er mußte mit dem Resultate offenbar nicht sonderlich zufrieden sein, das verrieth sein Kopfschütteln, das nur Marianne bemerkte.

— Hier ist eine Tasse, noch recht heiß... sagte sie zu Kurt... trinken Sie, er wird Ihnen auf die Kälte gewiß gut thun.

— O, mir ist nicht kalt... entgegnete Kurt... aber wenn Sie glauben — —

— Es wird gut sein, wenn Sie sich bald zu Bette legen... rieth der Professor, der sah, wie Kurt's Hand zitterte, indem sie die Tasse an den Mund brachte.

— Ich werde Dich heimbegleiten... sagte Valerian besorgt.

— Wohin?... fragte Kurt.

— Nun, nach Hause in's Schloß.

— Dort habe ich nichts mehr zu suchen... entgegnete Kurt hart und finster.

— Mein Gott — also doch!... stieß Valerian unwillkürlich hervor.

— Ja — ich bin entlassen... bestätigte Kurt stets im gleichen Tone.

— Entlassen?... fragte der Professor, der überrascht zuhörte... Sie haben Ihren Dienst quittirt?

— Allerdings, ich habe den Soldatenrock ausgezogen und den Kammerherrnschlüssel gleich daran gelassen.

— So wohnst Du also bei Deiner Mutter?... wandte sich Valerian an den Freund.

— Bei meiner Mutter? Nein — ich bin heimathslos.

— Du wirst aber doch irgendwo die Nacht zubringen?

— Ich habe noch nicht daran gedacht.

Die Antworten folgten einander so unerwartet, so

stoßweise und herbe, daß auch der Professor und Marianne die Ueberzeugung von Vorfällen gewinnen mußten, die tief in Kurt's Leben einschnitten; doch vermieden beide eine Frage zu thun, die für unberufene Neugierde hätte ausgelegt werden können. Ein jedes Wort konnte da verletzen, wie innig die Theilnahme auch sein mochte, aus der es entsprang. Valerian schwieg ebenfalls, so sehr es ihn auch drängte, Aufklärung zu erlangen; es war ihm, als hätte er selbst die schmerzlichste Wunde empfangen.

Der Professor war der erste, der sich über alle Bedenken, angesichts der eigenthümlichen Lage, hinwegsetzte.

— Mein junger Freund... sagte er, indem er Kurt die Hand entgegenreichte... Ich weiß nicht, ob Sie mir das Recht zugestehen, eine Frage an Sie zu thun, aber mir ist in dem Augenblick, als wäre es meine Pflicht, Ihnen meine Dienste anzubieten.

— Eine Pflicht?... scherzte Kurt mit grauenhaftem Humor... Eine Pflicht der Menschenliebe? Ah, Professor, Sie vergessen sich. Nein, nein, Menschenliebe ist ein Unding. Der Egoismus regiert die Welt, und der Kampf um's Dasein ist das oberste Gesetz, ist der Fortschritt. Ich habe heute einen harten Kampf um mein Dasein gekämpft und bin als Sieger daraus hervorgegangen.

— Als Sieger?... fragte der Professor.

— Zweifeln Sie — weil die Federn des Baretts geknickt, Wamms und Mantel zerfetzt, und die Sporen zerbrochen sind? — Es war eben ein Pyrrhussieg — Sieg aber war es doch, mein moralisches Dasein habe ich unverkürzt gerettet.

— Dann grüße ich Sie wahrhaftig als Sieger...

entgegnete der Professor ernst und schüttelte Kurt's Hand, die er noch immer hielt... je schmerzlichere Opfer Sie gebracht, je schwerer der Kampf war, desto größer ist das Verdienst, desto nachhaltiger und stählender wird die Befriedigung in Ihrer Brust wirken. Für uns aber ist es vom Vortheil, uns an ein geprüftes und bestandenes Herz näher anzuschließen, und deshalb sollen Sie die Hand nicht in herbem Hohne von sich weisen, die sich Ihnen anbietet — ich heuchle keine Menschenliebe, ich habe nur eine herzliche Zuneigung zu Einzelnen, unter diesen sind Sie. — Jetzt aber zur praktischen Frage. Was haben Sie zunächst vor? Wo wollen Sie hin, da Sie sich selbst heimathslos nannten?

— Fort von hier, hinaus in die Welt, überall hin, wo ich einen Platz für meine Thätigkeit finde, denn ich habe kein Vermögen und muß arbeiten, um mir mein Brot zu verdienen wie ein ehrlicher Mann.

— Haben Sie auch alles bedacht, was Sie unternehmen?

— Alles.

— Was Sie zurücklassen? Sie haben eine Mutter.

Kurt schüttelte stumm den Kopf.

— Eine Braut.

— Nein.

So hart dieses Nein auch klang, als ob er damit eine sich an ihn drängende Gestalt in der That zurückstoßen wollte, in Mariannens Herzen fand es einen lauten Widerhall, der keinem Seufzer des Schmerzes glich. Hoch auf pochte das Herz, als hätte dies kurze Wort all die Bande zerrissen, die es mächtig zusammenschnürten. Eine tiefe Purpurgluth überströmte ihr plötzlich Nacken und Antlitz, zum Glücke wurde Niemand den Farbenwechsel gewahr, denn keiner achtete in diesem

Augenblicke auf Marianne, welche die verrätherische Röthe, wie die Thränen, die ihr plötzlich aus den Augen schossen, in ihren Händen verbarg.

— Dann ist's freilich ein anderes... sagte der Professor mit ernster Gelassenheit... In's Schloß wollen Sie also auch für diese eine Nacht nicht mehr zurück?

— Valerian wird morgen so gut sein, für mich zu packen und mir alles nachzusenden. Das bischen Geld magst Du dem Burschen geben, der mich bediente — ich will lieber betteln, als ein Stück Brot von jenem Gelde kaufen.

— Du weißt ja — daß Du nur die Summe zu nennen brauchst... erbot sich Valerian.

— Und heute Nacht bleiben Sie bei uns... bestimmte der Professor... Das Zimmer für meinen Schwiegersohn ist bereit, er wollte auf eine Woche kommen, hat aber seinen Besuch verschoben. Geh, Marianne, und sorge, daß rasch geheizt werde. Das Uebrige findet sich morgen; wenn das was sich findet aber keine Krankheit sein soll, so dürfen Sie heute nicht mehr fort, und jetzt zwingen Sie sich, etwas zu essen — denn ich täusche mich schwerlich — Sie haben heute noch keine Nahrung zu sich genommen.

Marianne war schon beflügelten Schrittes aus dem Zimmer geeilt, ohne die Zustimmung Kurt's zu dem Vorschlag ihres Vaters zu erwarten.

Valerian hatte sich ebenfalls erhoben und ergriff des Freundes Hand, die dieser ihm willig ließ.

— O mein armer, armer Kurt... sagte er, von Schmerz und Kummer überwältigt... so ist denn doch alles so eingetroffen, wie ich es befürchtet hatte, und mein Glaube an die Unverbrüchlichkeit der Freundschaft war Thorheit!

— Auch D u — auch D u wußtest darum... klang es vorwurfsvoll von Kurt's bleichen Lippen... und Du s ch w i e g st?!

— O, verzeihe mir — ich werde reden — reden aus voller, überschwellender Seele. Mein Wort wird zu seinem Herzen dringen.

Kurt machte eine matte ablehnende Bewegung mit der Hand. Leise schüttelte er den Kopf.

— Zu spät... murmelte er... zu spät! Ich selbst habe mitgeholfen, habe mit dem Feuer gespielt; darf ich klagen, daß es schließlich den Tempel meines Glückes verzehrte? — Habe ich doch noch das nackte Dasein aus der Asche gerettet.

X.

Fürst Erhard saß an seinem Flügel im grünen Salon und spielte eine feurige Liebesromanze, die er selbst componirt hatte, und die ihm deshalb auch sehr gefiel, als Louis in den Vormittagsstunden des nächsten Tages Valerian anmeldete und seine Bitte um eine Privatunterredung vorbrachte.

Der Fürst hielt inne, er war unzufrieden über die Störung, doch befahl er Valerian einzulassen und setzte unmittelbar darauf sein Spiel wieder fort, das er auch nicht mehr unterbrach, als Valerian eintrat, sondern mit dem Aufgebot all seiner technischen Fertigkeit bis zum Schlusse des Stückes weiter führte.

— Nun, wie findest Du diese Romanze?... fragte er, während seine Finger noch einige einzelne Accorde griffen... Du könntest den Text dazu machen, etwa:

Von ihrem Handschuh troff das Blut,
Er küßt' es mit den Lippen auf —

oder dergleichen... trällerte er, indem er mehre Tacte dazu auf dem Klavier wiederholte... Haben Dir die Töne keine Bilder vor die Phantasie gezaubert und keine Verse in's Ohr?

— Ich gestehe, daß ich auf die Musik nicht gehörig geachtet habe... versetzte Valerian.

Der Fürst wandte sich bei dem Tone dieser Stimme unwillkürlich um und sah jetzt erst in seines Gefährten bekümmertes Antlitz.

— Ah... sagte er überrascht... Du hast nicht zugehört? soll ich die Romanze wiederholen?

— Es wäre das vergebene Mühe, ich fände kaum die Stimmung in mir, meine Aufmerksamkeit auf ein Musikstück zu concentriren, wäre es auch das allervortrefflichste.

— So? das thut mir leid, denn ich bin eben in der Stimmung zu musiciren.

— Dann werde ich mich zurückziehen.

— Nein, bleibe. Ich kann später fortfahren... äußerte der Fürst, indem er auf einen Fauteuil in der Nähe deutete... Roll Dir einen Stuhl her. Aber ich hätte gerne Dein Urtheil gehört, weil ich Dir meinerseits ebenfalls eins auszusprechen habe. Wenn Du vorher den Compositeur nicht geschont hättest, wäre es mir dann leichter geworden, dem Dichter des „Saul" meine Meinung ungeschminkt zu sagen.

— Wie? — Du hättest?

— Saul gelesen, ich habe das Manuscript dem Intendanten des Hoftheaters abverlangt, der in seiner Noth zu meiner Entscheidung Zuflucht nahm. Ich begriff, daß der gute Graf, wie Mahomed's Sarg in der Mythe, zwischen Himmel und Erde schwebte, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können. Warum aber kamst Du mit dem Stücke nicht geradeswegs zu mir?

Valerian blickte auf das Mosaik des Smyrnaer Teppichs, der den Fußboden bedeckte; ihm lag ein ganz anderer als der angeregte Gegenstand am Herzen. Was

kümmerte ihn in diesem Augenblicke das Schicksal seines Trauerspiels? hatte sich doch vor seinen Augen seit gestern eins abgespielt, das ihm viel näher ging, als die Erlebnisse des einstigen Judenkönigs, und ihn sogar unmittelbarer berührten, als die Annahme oder Verwerfung seiner dichterischen Arbeit, wodurch ja nur sein persönlicher Ehrgeiz getroffen werden konnte.

Nur ungern ließ er sich von dem Thema, das alle seine Gedanken absorbirte, momentan abbringen, zerstreut, ja widerwillig beantwortete er die Frage dahin, daß er aus seiner Stellung keinen Vortheil zu ziehen beabsichtige.

— Und wozu wäre eine bevorzugte Stellung dienlich... entgegnete der Fürst... wenn man nicht erlaubten Vortheil aus ihr zu ziehen suchte? Warum sucht alle Welt eine bevorzugte Stellung zu erringen?

— Erlaubter Vortheil... bemerkte Valerian... ist nur der, der sich nicht auf Unkosten Anderer effectuiren läßt.

— Und welcher wäre das?... warf der Fürst ein und wandte sich mich leichtem Erröthen dem Instrumente zu, schlug einige Töne an, durchlief dann eine Cadenz, blätterte in einem Hefte, das neben dem Notenpulte lag, und nahm dann wieder das Wort... Sieh! hättest Du das Manuscript in meine Hände gelegt, so wäre Dir die Unannehmlichkeit erspart worden, daß der Intendant, der Director, der Theatersecretär und alle die Leute, die von ihnen in's Vertrauen gezogen werden, Dir hämisch condoliren und hinterher achselzuckend Dein Talent in Zweifel ziehen, obwohl sie Dir alle nicht bis an die Knie reichen. Man wird sich erzählen, Dein Stück sei unaufführbar, und niemand wird sich um die Begründung des Urtheils bekümmern.

— Und warum ist es u n a u f f ü h r b a r.

— Du denkst nur an den bühnengemäßen Bau, an die edle Sprache in den vollen glatten Versen, und deshalb fragst Du so. Ich aber finde es unbegreiflich, daß Du an der Tendenz selbst nicht Anstoß genommen hast. Würdest Du nicht als Autor, sondern mit kaltem Blute Deine Arbeit geprüft haben, Du müßtest selbst die Unmöglichkeit erkennen, dem Publikum von den Brettern herab solche Grundsätze zu verkünden, die allen heilig gehaltenen Traditionen Hohn sprechen und in ihrer modernen Anwendung die Institutionen unseres erhabenen Meisters selbst angreifen. Du kämpfst mit Saul gegen die K i r c h e.

— Gegen die Kirche? Nein. Blos gegen jene, welche die Herrschaft über dieselbe an sich gerissen und sie zu eigennützigen Zwecken mißbrauchen. Die Kirche, welche Jesus eingesetzt, ist die ganze Menschheit, ihr Gottesdienst die Bruderliebe.

— Das sind allgemeine Erörterungen, die uns zu weit von unserem speciellen Fall abführen... entgegnete der Fürst... denke nach, und Du wirst begreifen, daß man die Zweckmäßigkeit eines Stückes nicht blos vom Standpunkt des Dichters oder Philosophen beurtheilen darf. Was dem Höhergebildeten Genuß und geistige Anregung bietet, kann für die Menge Gift sein. Das Publikum unserer Theater ist im Durchschnitt nur ein halbgebildetes, das derbe und gesunde Kost verlangt, die ohne viel Mühe unterhält. Werke wie Dein „Saul" sind dem Mißverständnisse ausgesetzt, man sieht darin eine Aneiferung zu Ueberschreitungen, und statt dem ohnedem wachsenden Zwiespalt zwischen Pflicht und Leistung Schranken zu setzen, wird er dadurch nur geschürt. An den Stellen, welche im Theater applaudirt werden, er-

kennt man die gährenden Gemüther. Ich habe mich wiederholt überzeugt, wie bedenklich es sogar ist, Schiller in seinen hinlänglich bekannten Stücken zu den Leidenschaften sprechen zu lassen.

Valerian griff sich nach der Stirne. War eine solche Wandlung möglich, wie sie in der kurzen Zeit seit seiner Abreise von Venedig mit dem Fürsten vorgegangen? Welcher Einfluß mußte da wirksam gewesen sein, oder übte der Thron allein den eigenthümlichen Zauber aus, daß sich auch hier, wie bei allen Prinzen, Heinrich IV. Ausspruch: „Für den Thron kann man wohl eine Messe hören,“ bewahrheitete? Es widerstrebte ihm, länger bei dieser Erörterung zu verharren. Der Fürst sollte nicht einmal glauben, daß er sich durch die ablehnende Zurechtweisung verletzt fühle.

— Ich habe es dem Ermessen des Intendanten und seiner Beiräthe anheimgeben, das Stück anzunehmen oder nicht... sagte er ruhig... es hätte also nicht einmal dieser Beweisführung bedurft, um mich von der Unzulässigkeit zu überzeugen. Eine einfache Zurücksendung des Manuscriptes hätte vollkommen genügt. Auch anderen Dichtern giebt man keine ausführliche Motivirung des abschlägigen Bescheides, und ich habe kein Recht, eine Ausnahme zu beanspruchen. Zudem komme ich heute in einer weit ernsteren Angelegenheit.

— So war also meine Ahnung richtig... rief der Fürst unmuthig und sprang zugleich auf.

Valerian erhob sich ebenfalls.

— Du wußtest also, warum ich kam und hast absichtlich auf einen gleichgültigen Gegenstand abgelenkt?... sprach er mit leisem Vorwurf.

— Gleichgültig konnte mir der Gegenstand nicht

erscheinen, ich denke, es giebt wohl keinen wichtigeren für Dich —

— Zu einer andern Zeit vielleicht — ... entgegnete Valerian, da der Fürst ohne zu vollenden, innehielt... Gegenwärtig aber liegt mir das Wohl und Wehe meiner Freunde mehr am Herzen, als das Schicksal meiner Dichtung. Von Dir hängt auch jenes ab. Ich komme, von Dir Versöhnung und Gerechtigkeit zu verlangen.

— Hat man Dich geschickt? ... fragte der Fürst scharf.

— Nein, ich komme sogar gegen seinen Willen; der Beweis dafür ist, daß ich geradeswegs vom Bahnhofe komme, wohin ich ihm das Geleit gegeben — er ist abgereist.

— Dann ist Deine Intervention also überflüssig — er selbst verlangt keine Aenderung des Verhältnisses.

— Kann er das?... fragte Valerian bedeutsam... In Deiner Hand aber liegt sie... setzte er eindringlich hinzu... ein einziger edler Entschluß von Deiner Seite wendet alles noch zum Bessern. Was geschah, kann nicht ungeschehen gemacht werden, aber den schweren Folgen wenigstens läßt sich vorbeugen.

Der Fürst ging unruhig auf und ab, ohne Valerian anzusehen, wenn er an ihm vorbeikam.

— Ich sehe die Möglichkeit nicht ab... versetzte er nach einer Pause... Selbst wenn ich vergessen wollte, in welcher Weise er mir gegenüber trat, selbst dann nicht.

— Wenn Du es vergessen wolltest? Du hast kein Recht, Dich dessen zu erinnern, — Dein ist die Schuld.

— Wer sagte es? — Er?

— Nein, mein eigenes Gefühl sagt mir's, und wenn Du Dein Gewissen frägst, so wird es ebenso sprechen.

— Du irrst, es regt sich nicht... erwiderte der

Fürst im lebhaften Tone, indem er vor Valerian stehen blieb... Warum klagst Du mich an? Habe ich vielleicht einen „unerlaubten Vortheil" aus meiner Stellung gezogen? Habe ich ein Wort gebrochen oder sonst ein Unrecht begangen? — Nein! Eine Braut ist keine Frau. Noch hat sie keinen Eid der Treue abgelegt, noch darf sie ohne Sünde ihr Versprechen zurücknehmen und einem andern schenken. Um diese Liebe habe ich geworben — ich leugne es nicht — ich werbe noch darum, und nichts wird mich bewegen, zurückzutreten, als des Mädchens eigener bestimmter Wille.

— So verschließest Du Dich also der Erkenntniß des Unrechts, das Du Kurt zugefügt, der Freund dem Freunde, der Mensch dem Menschen?

— Wo liegt das Unrecht?... widersprach der Fürst mit nicht mehr zurückgehaltener Aufregung... Darin etwa, daß ich nicht geradezu sagte, wie etwa ein Fürst des Orients: „Mir gefällt Deine Braut, überlasse sie mir und bescheide Dich!" oder darin, daß ich meinem eigenen Herzen nicht zu Gunsten eines Andern Gewalt anthat? Ganz recht, daß Du mich daran erinnerst: „Der Freund dem Freunde gegenüber — der Mensch dem Menschen." Du meinst, ich hätte ihm ein Opfer bringen und mein Gefühl bezwingen sollen — aus Freundschaft. Wo wäre denn die Gegenseitigkeit geblieben? — Du siehst, er hat mich nicht beschämt, auch *seine* Freundschaft ging nicht weiter als die meine und hatte dort ein Ende, wo es ein Opfer galt, das über des Menschen Kräfte geht. Und ein Mensch bin auch ich, auch in *meiner* Brust schlägt ein Herz, so voll und heftig wie in der Euren, auch in *meinen* Adern rollt das Blut nicht um einen hundertstel Grad kühler oder langsamer als in den Euren, und in dem Herzen lodert

mir die verzehrende Flamme der Liebe, und in jedem Blutstropfen glüht mir das inbrünstige Verlangen und die unstillbare Sehnsucht! Gott hat mich geschaffen wie jeden Erdensohn, mit gleichen Bedürfnissen, mit gleichen Anforderungen an das Leben, ich verlange mein unantastbares Recht! — Niemand darf es mir weigern, niemand mich darum schelten, wenn ich es mir nehme!

— Auch dort nicht, wo Du ein fremdes verletzest?...

— Auch dort nicht!... rief der Fürst in glühender Leidenschaft... Recht gegen Recht, es gilt den Kampf! — Nicht alles ist auf Erden in Güte und Liebe zu schlichten. Mag nachgeben, wer das Temperament dazu hat. Ich halte fest an meinem Rechte und will ihm zum Siege helfen!

— Der größte Sieg ist der über sich selbst — die Entsagung... versetzte Valerian tief erschüttert von der Leidenschaft, die sich in der Aufwallung des Fürsten kundgab und die sein Auge für die Wahrheit vollständig geblendet hatte.

Der Fürst hatte seinen Spaziergang wieder aufgenommen — Entsagung!... stieß er bitter auflachend hervor... Du hast ein vortreffliches Hausmittel, aber es taugt eben nur für krankhafte Naturen. Bewahre es für den eigenen Gebrauch, vielleicht daß es Dir einst gute Dienste leistet.

Valerian fühlte sich eigenthümlich schmerzhaft berührt; solche Worte waren noch nie zwischen ihnen gefallen, die Entfremdung schlich sich kühl zu seinem Herzen.

— Je höher der Mensch durch geistige und sittliche Entwicklung steht, desto näher tritt die Pflicht der Entsagung an ihn heran... äußerte er... Von Niemand aber ist die Gesellschaft mehr sittliche und geistige Größe zu fordern berechtigt als von jenen, die an ihrer Spitze

stehen. Je weiter die Macht des Einzelnen reicht, desto mehr muß er sich zu beschränken wissen, denn mit den weiter gezogenen Kreisen des Einflusses wird auch die Wirkung der Laune verderblicher.

— Soll das eine Mahnung an den Fürsten sein?

— Ja, Durchlaucht... gab Valerian fest zur Antwort.

— Sie kommt zur Unzeit. Der Mensch läßt sich ein reinmenschliches Gefühl als eine Verirrung vorhalten und sucht den Vorwurf zu entkräften, der Freund hört die Vertheidigung der Handlungsweise des einstigen Freundes an und kann für ihn eine Entschuldigung finden — der Fürst giebt für sein Thun keine Rechenschaft, — er fordert sie von seinen Unterthanen.

Der Fürst hatte seine Schritte vor Valerian angehalten und stand ihm nun hoch aufgerichtet gegenüber.

— Durchlaucht... sprach Valerian bewegt... ich bitte den Fürsten um Gerechtigkeit, und er wird sie nicht verweigern.

— Bitte nicht darum, denn wollte ich sie gewähren, so müßte ich den Gesetzen ihren Lauf lassen. Du begehst denselben Irrthum, dem er verfiel. Auch er wandte sich an den Fürsten mit beleidigenden Worten, statt vom Freunde Aufrichtigkeit zu fordern — ich hätte sie ihm niemals verweigert, denn Euch beiden stand ich bis jetzt in der Eigenschaft gegenüber, die Ihr mir selbst durch Eure Anrede beizulegen für gut fandet. Nicht ich war es, der von Euch zurücktrat, Ihr selbst sagtet Euch los von mir. Ihr habt mich verlassen, nicht ich Euch. So oft und herzlich ich meine Hand der Euren entgegenstreckte, Ihr zogt Euch selbstsüchtig zurück und überließet mich der Einsamkeit. Freundschaft habe ich geboten und verlangt, Ihr aber habt Euch tief gebückt und mich Eurer

Ergebenheit versichert wie all die Anderen auch. Ich glaubte an Eure Seelengröße, die sich über Vorurtheile hinwegsetzt, an Euer warmes Herz, das ich von Kindheit an zu besitzen vermeinte; Ihr aber waret klein und kühl und vorsichtig und klug, und nur darauf bedacht, meine Gunst zu bewahren — des Fürsten Gunst, — weil sich in ihr, wie im sonnenhellen Zimmer, behaglich wohnen läßt. — Günstlinge wolltet Ihr sein, beruft Euch darum nicht auf Freundschaft!

Mit einer wegwerfenden Geberde und zornsprühenden Blicken wandte sich der Fürst nach diesen niederschmetternden Worten ab und trat an's Fenster, um an den Scheiben die glühende Stirne zu kühlen.

Valerian blieb stumm; zu heftig war die Gemüthsbewegung in seinem Herzen, als daß er sogleich Worte gefunden hätte, dieselbe auszusprechen. Hatte er bei den ersten Anklagen des Fürsten sich einer tiefen Rührung nicht erwehren können, so trafen die letzten wie vergiftete Pfeile sein Herz. Und er vermochte sie nicht einmal herauszureißen, denn sie blieben mit ihren Widerhaken fest in der Wunde sitzen. Auszugleichen, zu versöhnen war er gekommen, und nun sah er sich selbst zurückgestoßen und beschimpft für all die Hingebung, die er von Kindheit auf für den Jugendfreund empfunden und dargethan, die er auch heute noch bewiesen, denn wohl eben so sehr dem Fürsten als Kurt galt seine Sorge, dem Interesse beider wollte er durch seine Vermittlung dienen, und ihm wurde nun der Vorwurf des schleichenden, schmeichelnden Egoismusses gemacht. Ein Dolchstoß war es, aber der Fürst galt blos als Waffe, die eine verborgene, meuchlerische Hand geführt.

— Dies harte Urtheil haben wir beide nicht verdient… sagte er endlich nach langer Pause mit ge-

preßter Stimme... doch verzichte ich auf jede Verthei- digung. — Ein Brandmal läßt sich nicht mehr ver- wischen, auch wenn es aus Versehen oder widerrechtlich aufgedrückt wurde.

Der Fürst wandte sich rasch um, als fühle er Reue über seine Worte und beabsichtige Valerian zurückzu- halten, doch hielt er inne in seiner Bewegung, ver- schränkte die Arme und sprach mit bitterm Lächeln:

— Ich weiß nun, was mein Vater meinte, wenn er sagte, Fürsten sollen keine vertrauten Freunde haben. Ich habe den Fluch an mir selbst erfahren.

— Auch ich glaube daran... entgegnete Valerian, der schon im Begriffe stand, das Gemach zu verlassen, und seine Stimme klang dabei schmerzlich weich, wie eine Trauerklage... den Fluch aber verhängen sie selbst über sich.

Er ging. Als er aus Louis' Zimmer auf den Cor- ridor hinaustrat, war Graf Blitzer eben im Begriffe vorüberzuschlüpfen.

— A merveille! welch glückliches Zusammen- treffen... lispelte er, indem er sich so vor Valerian hin- pflanzte, daß es diesem unmöglich wurde, seinen Weg fortzusetzen... geradeswegs von Durchlaucht, nicht wahr? Wollte mich ebenfalls zum Vortrage melden lassen. Verschiedene Derangements, die zu beseitigen sind, alte Erbstücke, mais nous avons changé tout cela. Wie steht es mit unserer Tragödie, mon cher, Durchlaucht ließ sicher ein Wörtlein fallen?

Valerian empfand ein entschiedenes Unbehagen, sich in diesem Augenblick mit dem Fant in ein Gespräch ein- zulassen.

— Sie wird nicht aufgeführt... erwiderte er kurz

und zeigte deutlich seine Absicht sich zu entfernen. Der Intendant jedoch nahm davon keine Notiz.

— C'est dommage!... flüsterte er und setzte, nachdem er sich vorsichtig umgesehen, hinzu... Ist aber auch zu wild, zu rücksichtslos, entre nous, mon cher comte. Erregt zu viel Gedanken. La populace n'a pas besoin des pensées. Voyez le grand Richelieu, auch er war dieser Meinung und errichtete pour ça l'académie française, damit der damals auftauchende, gefahrdrohende Corneille unterdrückt würde, man mußte ihn in der öffentlichen Meinung unmöglich machen, um die Gedanken hintanzuhalten, die er anregte. Das war großartig von Richelieu — et je l'admire.

— Trotzdem lebt Corneille... warf Valerian herbe ein.

— Allerdings, allerdings; aber wozu die Sprache der Leidenschaften auf der Bühne? Das Theater ist freilich eine Schule — mais l'école du bon ton pour nous autres, das Volk braucht keine Schulen, die Unterthanen keine Gedanken — glauben Sie mir — alles ginge besser.

— Bringen Sie Ihre Maximen zur Geltung, vielleicht macht man Sie noch zum Unterrichtsminister... versetzte Valerian bitter und ließ den Intendanten ohne weiteres stehen; er eilte nach Kurt's Wohnung, um dessen Aufträge zu erfüllen.

Graf Blitzer sah ihm achselzuckend nach.

— Voilà ce que c'est l'auteur!... flüsterte er selbstgefällig... Verletzte Eitelkeit! Aber einer aus der Gesellschaft und schreibt ein Stück, horreur! Man könnte die Comtessen gar nicht in's Theater führen. Je n'en veux pas la responsabilité! —

Mit einer eigenthümlichen Mischung der Gefühle

sah der Fürst Valerian nach und durchschritt das Gemach von neuem, sobald sich dieser entfernt hatte. In seinem Innern wechselten Bedauern und Genugthuung, die letztere aber behielt endlich die Oberhand. Vor dem Fenster blieb er stehen und warf das schöne, momentan aber von Aufregung und Stolz stark geröthete und entstellte Haupt trotzig in den Nacken.

— Den Fürsten wollt Ihr alle, — gut! — Ihr sollt den Fürsten haben!... stieß er heftig hervor.

Ein leises Räuspern machte ihn auf Brokmann's Anwesenheit aufmerksam. Der Geheimsecretär schien soeben erst einzutreten, doch verrieth das triumphirende Leuchten seiner sonst so kalten, stahlgrauen Augen, daß er wohl schon seit einiger Zeit im Nebenzimmer gelauscht hatte.

— Sie kommen heute spät, Brokmann... empfing ihn der Fürst.

— Durchlaucht wollen entschuldigen... entgegnete der Angesprochene demüthig... Ich wünschte mich mit eigenen Augen zu überzeugen. Baron Rechwitz, der die Nacht bei Professor Kühlrich zugebracht, ist nicht mehr in dem Hause des Bankiers gewesen. Er ist abgereist.

— Ich weiß es.

— Ah!... machte Brokmann, als sei er erstaunt... Dann sind Durchlaucht wohl auch von der auffallenden Leichtigkeit unterrichtet, mit welcher der Baron seine neue Lage zu nehmen scheint?

— Ist es das?

— So viel man aus den Mienen schließen kann. Er war wenn nicht geradezu heiter, doch auch nichts weniger als düster, und hat sich also ohne großes Opfer in das veränderte Verhältniß geschickt.

— Dem Fürsten schien eine Last von der Brust zu

fallen, ein Beweis, daß er von seinem Rechte denn doch nicht so unbedingt überzeugt sein mochte, als er es Valerian im Eifer darzuthun gesucht. Brokmann fuhr indessen mit schlauer Berechnung seiner Worte fort ... Der Abschied von seinen Begleitern verrieth weit eher frohe Zuversicht, als das Gefühl des Schmerzes über das Zurückgelassene. Graf Valerian Müderegk und Professor Kühlrich, die ihm das Geleite gegeben hatten, zeigten weit mehr Verdrossenheit und sprachen ihm offenbar in der Absicht zu, seinen Groll zu schüren. Es sollte mich nicht wundern, wenn Graf Valerian noch einen Coup versuchte. Die enge Verbindung mit dem atheistischen und demokratischen Professor ist ein deutlicher Beweis für die Richtung seiner Gesinnung.

Der Fürst antwortete nicht sogleich. Eigenthümlich stimmte diese Einflüsterung zu dem, was er soeben selbst erfahren, und zu den Tendenzen, die er aus Valerian's Dichtung herausgelesen. Es war also blos eine vorherberechnete Scene, die Valerian ihm vorgespielt. Zu welchem Zwecke, war ihm allerdings nicht klar, doch um in einer Schlußfolgerung logisch Glied an Glied zu reihen, dazu bedarf es mitunter großer Geistesklarheit und zäher Ausdauer im Ergründen der Motive — der Fürst besaß keine der beiden Eigenschaften.

— Professor Kühlrich? ... fragte er nach einer Pause ... ist das nicht derselbe, der damals in Venedig so zur rechten Zeit erschien, um seine Dienste anzubieten? ... und als Brokmann bejahte, fügte er hinzu ... Wir wollen den Mann im Auge behalten. Sein Umgang scheint gefährlich. — Was haben Sie noch erfahren? Noch immer keine Antwort?

— Durchlaucht warten momentan vergebens darauf, Fräulein von Lauer ist nicht mehr in der Stadt.

— Was sagen Sie, Brokmann?

— Sie reiste gestern Mittag nach Gnadenbusch ab.

— Und Kurt ist ihr heute dahin gefolgt?!... rief der Fürst, ohne seine Eifersucht verbergen zu können.

— Nein, er ging nach Mannheim, Durchlaucht... versetzte Brokmann lächelnd... die Trennung ist also ausgesprochen. Ein doppelter Beweis für die Richtigkeit des Calculs liegt demnach vor. Die Verlobung wäre sicher nicht gelöst worden, wenn die Braut nicht selbst ihr Wort zurückgenommen hätte, und sie that es wohl nur, weil — ihr Herz ihm nicht mehr gehörte.

Ein dumpfer Laut des Jubels entfloh der Brust des Fürsten.

— Aber... sagte er sinnend... sie ist jetzt in Gnadenbusch. Um so viel weiter entfernt.

— Durchlaucht... bemerkte Brokmann... beabsichtigen ja demnächst einen Ausflug nach Hohenau. Das Schloß ist eigens für den Winteraufenthalt hergerichtet, um dort ab und zu einige Tage ungestört und unbeachtet von den Regierungsgeschäften ausruhen zu können.

Ein Blitz leuchtete aus den Augen des Fürsten.

— Ganz recht... stimmte er lebhaft zu... Sie kommen da meinem Gedächtnisse zu Hilfe, Brokmann — Sie sehen, ich bedarf Ihrer.

Brokmann verbeugte sich und versicherte den Fürsten seiner Ergebenheit und seines Eifers, dann erst, als ob er sich plötzlich erinnerte, fragte er, ob der Fürst geneigt sei, Prinz Venerand und den Ministerpräsidenten zu empfangen.

— Sie warten beide im Arbeitscabinet Euer Durchlaucht... schloß er, sich entschuldigend... Ich war kaum aus dem Wagen, als die Wache in's Gewehr trat

und Seine Hoheit vorfuhren, beinahe gleichzeitig langte die Equipage des Grafen an. Verzeihen Durchlaucht meine Vergeßlichkeit, aber ich wußte das Interesse meines hohen Herrn in anderer Richtung —

— Mein Oheim? der Graf? Was wollen sie wieder?... fragte der Fürst halblaut und nahm Brokmann damit das Ende seines Satzes vom Munde.

— Es gab gestern wieder lebhafte Debatten in der Kammer... erwiderte Brokmann... zweifelsohne bangt Seine Hoheit für den Militäretat, während sich bei Seiner Excellenz kaum eine andere Absicht voraussetzen läßt, als die, Zugeständnisse zu erlangen, die seiner Politik ein neues Relief geben sollen.

— Wenn ich aber nicht geneigt wäre, ihm den Willen zu thun?

— Dann zweifle ich nicht, daß Graf Müderegk mit seiner Demission drohen wird.

— Drohen?... rief der Fürst lebhaft... Wem will er damit drohen? Doch wohl mir? Aber er schlägt seinen Werth und seine Unentbehrlichkeit zu hoch an, es giebt noch andere Männer, die sich der Last eines Ministerportefeuilles unterziehen werden... ungeduldig ging er hin und her... Immer dieses Drängen... fuhr er fort... Diese ewigen Anforderungen von hier und von dort, man könnte ihrer müde werden. Jeder zeigt die Dinge nur durch das zu seinem Vortheile gefärbte Glas — nirgends Klarheit, nirgends ungefälschte Wahrheit, man tastet und versucht das Rechte zu treffen, ohne daß man volle Einsicht in die Sachlage hätte. Jeder ringt und kämpft für sein Interesse, für seine Anschauung, und möchte den Regenten zu Gunsten derselben mißbrauchen. Ueberall offene und geheime Angriffe abzuschlagen, überall berufen, das eigene Recht zu

vertheidigen und fremdem Schutz zu verleihen, und nirgends Unterstützung, nirgens wahrhaft ergebene Treue.

— Ich würde mich nicht unterfangen, ein Wort zu sprechen, wenn der letzte Vorwurf nicht auch mich so hart träfe... warf Brokmann mit gut geheuchelter Kränkung ein... Die Unterstützung aber, die werden Durchlaucht stets an der Kirche finden, deren Diener die Pflicht haben, dem Volke von der Kanzel zuzurufen: „Gebt Gott was Gottes und dem Kaiser was des Kaisers ist." So lange der Religion der Einfluß auf das öffentliche und Familienleben gewahrt bleibt, wird auch der Widerstand gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit keine Wurzeln fassen. Ob ich es redlich meine, können Durchlaucht aus dem Umstande entnehmen, daß ich selbst Protestant bin. Nicht auf das Glaubensbekenntniß kommt es an, sondern auf die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer religiös-sittlichen Erziehung und eines moralischen Haltes durch's ganze Leben. Diese Ueberzeugung hat mich auch bewogen, mich demgemäß zu äußern, als Durchlaucht meine Ansicht in der Schulfrage zu hören geruhten.

— Ich habe mich überzeugt, daß Sie unparteiisch und redlich das Gute wollen.

— Diese Anerkennung giebt mir den Muth, auch einen andern Punkt zu berühren, den Durchlaucht soeben erwähnten... fuhr Brokmann mit tiefer Verbeugung fort... Schon bei einer früheren Gelegenheit habe ich mir erlaubt, Euer Durchlaucht das Mittel anzudeuten, durch welches eine größere Klarheit in die Regierungsgeschäfte kommen würde. Es ist die Reconstruction eines Centralcabinets, wie es auch schon in früherer Zeit bestand, und welches als specielles Organ des Fürsten gewissermaßen zwischen diesem und der Re-

gierung stehend, gleichzeitig ein Control- und Informationsbüreau bildet.

— In der That — ich habe über diesen Apparat nachgedacht... entgegnete der Fürst... doch für jetzt will ich hören, was man von mir verlangt. Mein Oheim könnte mit Recht ungeduldig werden.

— Habe ich Euer Durchlaucht zu erwarten?... fragte Brokmann, sich demüthig zurückziehend.

— Nein, Sie kommen mit.

Triumph in den leuchtenden Augen, fügte sich Brokmann dem Befehle. Es war das erstemal, daß ihm dieser auszeichnende Beweis des Vertrauens zu Theil wurde. Er folgte dem Fürsten durch zwei Gemächer von mittleren Dimensionen und stürzte dann voraus, um die geschlossene Thür zum Arbeitscabinet zu öffnen. Ein überraschter Blick des Ministers traf ihn, als er ebenfalls eintrat und neben dem Pulte stehen blieb, an dem er gewöhnlich die Dictate seines Herrn niederschrieb.

Prinz Venerand dagegen hatte ihn gar nicht bemerkt, er beeilte sich seinem Neffen entgegenzutreten und dessen dargebotene Hand zu fassen. Seinem Benehmen konnte man es jedoch ansehen, daß er sich nur ungerne Zwang anthat und Grund zu haben glaubte, sich zurückgesetzt und gekränkt zu fühlen.

— Ich durfte Sie heute nach unserem gestrigen Gespräche kaum wieder erwarten, mein Oheim... redete ihn der Fürst mit einer Freundlichkeit an, welche die Absicht, ein Unrecht gut zu machen, deutlich zeigte.

— Auch hätte ich Durchlaucht mit meiner Gegenwart nicht belästigt... erwiderte der Prinz steif... aber man rapportirte mir über die Angriffe der Herren Abgeordneten auf das Militärbudget und fürchtete meinerseits an dem Herrn Ministerpräsidenten keinen besonders

eifrigen Vertheidiger des Postens zu haben. Sehe auch nach den paar Worten, die wir austauschten, daß ich Recht hatte. Komme also gerade zum passenden Moment.

— Mein Oheim darf sich versichert halten, daß er stets zu gelegener Zeit kommt... sagte der Fürst verbindlich, ohne damit jedoch mehr als eine gezwungene Verbeugung des Prinzen zu bewirken. Nicht das leiseste Lächeln erhellte dessen Züge... Sie kommen also in derselben Angelegenheit, Excellenz?... forderte er den Grafen sodann zum Sprechen auf.

Die Züge des Ministerpräsidenten waren seit jener Unterredung mit seinem Sohne schärfer geworden, der Ausdruck zeugte von heftigen Erregungen, Sorgen und Kämpfen. Die Seele litt und der Körper kränkelte. Von Tag zu Tag war seine Stellung unhaltbarer geworden, mehr als einmal schon der Gedanke, ihr zu entsagen, an ihn herangetreten. Immer wieder suchte er sich aufzuraffen an der Hoffnung, daß der Fürst endlich sein redliches Wollen erkennen und ihm sein Vertrauen zuwenden werde; er hielt es für seine Pflicht, so lange als möglich auf seinem Posten auszuhalten, wenn dieser auch wie eine Festung gleichzeitig über und unter der Erde angegriffen wurde; denn darüber konnte er sich keinem Zweifel mehr hingeben, daß er nur mehr das einzige schwache Bollwerk gegen die drohende Reaction abgab, die ungehemmt über das Land hinfluthete, wenn er erst beseitigt war. Das ungestüme Drängen von unten, dem er keinen Zügel mehr anzulegen vermochte, weil man seinen gebrochenen Einfluß, seine Machtlosigkeit allmälig aus jedem seiner unsicheren Worte heraus zu fühlen begann, mußte, wie er voraussah, der Partei, welche sich des Fürsten zu versichern suchte, die Wege ebnen und

zuletzt zu Repressiv- und Präventivmaßregeln führen, deren Härte noch gar nicht zu ermessen war.

Graf Müderegk bebte erschrocken vor dieser Aussicht in die Zukunft zurück, er bot alle Kräfte auf, aber vergebens, in fortwährender Vertheidigung verlor er doch, Schritt für Schritt zum Weichen gezwungen, das Terrain.

Auch diesmal sollte er seine Ohnmacht erkennen.

— Durchlaucht... beantwortete er die Frage des Fürsten... es ist allerdings für diese hochwichtige Angelegenheit, daß ich die Aufmerksamkeit unseres gnädigsten Herrn in Anspruch nehmen möchte.

— Wann käme mein Ministerpräsident anders als in einer „hochwichtigen" Angelegenheit?

Der Graf fühlte schmerzlich die Ironie in den Worten des Fürsten, doch zeigte er keine Empfindlichkeit und folgte der in einer Geste des Fürsten gelegenen Aufforderung zum Reden.

— Da der Gegenstand dieser dringenden Wünsche des Landes Euer Durchlaucht schon bekannt ist... begann er... so erlaube ich mir blos dieselben auf's lebhafteste zu unterstützen und um die Ermächtigung zu bitten, in der Kammer Erklärungen von Seite der Regierung abgeben zu dürfen, die allzu ungestümen Wünschen ein Maß stecken, indem sie eine Berücksichtigung der berechtigten in Aussicht stellen.

— Excellenz sollten nicht von Wünschen, sondern von Forderungen sprechen, denn das sind sie dem Ton und Wesen nach, und damit fällt auch die Bezeichnung „berechtigte", die Sie zu gebrauchen beliebten, fort... fiel der Prinz in barschem Tone ein... Forderungen der Unterthanen können niemals berechtigt sein. Nur Revolutionäre fordern! Und gegen die Revolution geht man nicht mit Nachgiebigkeit vor. Wir können uns unsere

deutschen Vormächte zum Muster nehmen. Die Gasteiner Convention und das gemeinsame Einschreiten Oesterreichs und Preußens gegen die Frankfurter Agitationen im vergangenen Herbst sind Fingerzeige, die man nicht übersehen darf. Ist nur zu bedauern, daß Oesterreich, das uns in anderer Weise ein so nachahmungswerthes Beispiel giebt, damals nicht die volle Energie zur Geltung kommen ließ und so dem ganzen Acte die Spitze abbrach.

— Sie wünschen die Aeußerung Seiner Hoheit zu beantworten, Excellenz... sagte der Fürst... ich werde der Discussion zuhören.

— Es liegt hier durchaus kein Grund zur mißliebigen Ausdeutung oder gar zu einem „energischen" Einschreiten vor... erwiderte der Graf, nachdem er mit einer leichten Neigung des Hauptes dem Fürsten für die Erlaubniß gedankt... Was Hoheit „Forderungen" zu nennen belieben, sind blos unverhohlen ausgesprochene Erwartungen.

— Forderungen nenn' ich's, und das sind sie... warf der Prinz ein... Unverschämte Forderungen!

— Hoheit treffen mit dem Worte auch mich, der ich mich zum Anwalte dieser zuversichtlichen Erwartungen mache. In einem constitutionellen Staate steht der Kammer eben die Berechtigung zu, nach bestem Ermessen Anträge zum Wohle des Landes zu stellen. Hoheit sind eine viel zu energische Soldatennatur, um sich mit den Gerechtsamen einer Verfassung zu verständigen.

— Das soll wohl heißen, ich verstehe den Teufel davon... fuhr der Prinz scharf drein... kann wohl sein. Subordination ist die erste Pflicht des Unterthans, wie des Soldaten. So viel versteh ich doch, daß es mit einer vielgepriesenen Verfassung auch nicht immer gethan

ist. Richten Sie Ihre Blicke nach Oesterreich. Man hat's mit der Verfassung aufgegeben und regiert jetzt frischweg mit der Sistirung.

— Sie wird auch Oesterreich nicht zum Heile gereichen.

— Mir dünkt das Gespräch vom eigentlichen Gegenstande abgekommen... lenkte der Fürst wieder ein... Mein Oheim sagt mir, eine größere Herabminderung des Militärbudgets sei unmöglich, weil eine dadurch bedingte Schwächung für die Stellung des Landes, gegenüber dem gegenwärtigen Militäretat der europäischen Staaten unzulässig erscheint.

— Von einer Schwächung, Durchlaucht, kann nicht wohl die Rede sein... beeilte sich der Minister zu erklären... da es sich im Grunde eigentlich um eine Verstärkung handelt. Das System der doppelten Reserve, wie es in Preußen besteht, verringert nur die Präsenzzeit und den Friedensstand, und macht so Ersparungen möglich, während es doch die Leistungsfähigkeit für den Fall eines Krieges bedeutend erhöht.

— Wir brauchen keine preußischen Einführungen!... brauste der Prinz auf... Im Falle der Noth werden wir auch noch ein Düppel stürmen. Mit so kurzer Präsenzzeit hat man keine Soldaten, nur lauter Rekruten, und wenn man alles in die Reserve steckt, so werden am Ende die Officiere die Wachtposten beziehen müssen, und der Generalstab mag dann statt Manöver, Hasenjagden arrangiren.

— Das wäre allerdings ein großes Unglück... bemerkte der Graf ironisch... und so weit soll es nicht kommen. Ich trüge die Verantwortung nicht. Man muß aber doch auch auf einen immerhin möglichen Krieg Bedacht nehmen.

— Sie glauben an Krieg?... fragte der Fürst.

— Ich glaube, daß uns vielleicht ein Wendepunkt sehr nahe steht, wo dann die Nothwendigkeit herantritt, sich für oder wider eine Partei zu erklären.

— Das ist Sache des Bundes... warf der Fürst hin.

Der Minister zuckte leicht die Achsel.

— So lange er besteht... sagte er.

— Und wenn es zum Kriege käme... rief Prinz Venerand... dann ist es um so nothwendiger, daß unser ganzes gut geschultes Material intact beisammen bleibt. Des Landes Waffenehre, seinen uralten Ruhm gilt es zu wahren, das, Excellenz, überlassen Sie gefälligst uns. Sagen Sie das auch in der Kammer Ihren Krämern, Advocaten und Rabulisten, sie sollen die Nasen in's Tintenfaß und nicht in's Pulverfaß stecken — es könnte sonst explodiren.

— Oheim, Sie sollten sich nicht so alteriren... bat der Fürst... da Sie ja wissen, wie bereitwillig ich mich Ihren gereiften Erfahrungen in allen militärischen Angelegenheiten unterwerfe.

— Verstehe ich recht, Durchlaucht?... rief Graf Müderegk bestürzt aus, indeß sich der Prinz besänftigt auf seinen mächtigen Säbel stützte... ist mit diesen Worten wirklich die Hoffnungslosigkeit des ganzen, aus der Majorität des Hauses hervorgegangenen Gesetzentwurfes besiegelt? Bedenken Durchlaucht, welche Rolle dem Ministerium vor den Abgeordneten des Landes zu spielen vorbehalten ist.

— Haben Sie sich vielleicht wieder hinreißen lassen, voreilige Engagements einzugehen?... fragte der Fürst mit kühler Ironie.

Graf Müderegk vermochte das in ihm aufsteigende bittere Gefühl nicht niederzukämpfen.

— Ich habe diesmal die Regierung nicht engagirt... entgegnete er schärfer, als es vielleicht die Verhältnisse angemessen erscheinen ließen... halte es aber beinahe für eine Verpflichtung derselben, hier für eine Entschädigung jener Ansprüche einzustehen, die bei anderer Gelegenheit anerkannt, doch bis jetzt noch nicht erfüllt wurden. Ich berufe mich noch einmal auf Euer Durchlaucht Geheimsecretär, er mag Zeugniß ablegen, wie unerwartet mich jener Auftrag ereilte und wie bitter ich die Verspätung beklagte, die für mich Scham und Verlegenheiten im Gefolge hat.

— Herr von Giebelbach... äußerte der Fürst... hat mir vollkommen Aufschluß gegeben. Doch da Sie sich auf sein Zeugniß berufen, wünsche ich, daß Sie es selbst mit anhören. — Sprechen Sie... wandte er sich an Brokmann.

Dieser fühlte, daß ihm das Blut zu Kopf stieg; es war ihm doch nicht geheuer, seinem früheren Gönner offen als Gegner entgegenzutreten, aber gleichzeitig empfand er, daß hier durch das kleinste Zögern alles auf dem Spiele stand. Es galt den Glauben des Fürsten an seine Aufrichtigkeit vollkommen sicher zu stellen, so raffte er denn all seinen Muth zusammen.

— Ich kann mich der Ansicht nicht entschlagen... sprach er, in bescheidener Weise vortretend... daß Excellenz die Erklärungen vom Regierungstische absichtlich etwas beschleunigten, um den vielleicht schon vorausgesehenen Weisungen zuvorzukommen und auf diese Weise hinterher eine Pression auf die durchlauchtigsten Entschlüsse auszuüben. Ich enthielt mich jedes weiteren Commentars und bemerkte nur noch, daß ich aus Erkundigungen, die ich unmittelbar nach Euer Excellenz

Rede anstellte, entnahm, wie dem Hause selbst diese Erklärungen überraschend und unerwartet kamen.

Dem Grafen erstarrte das Herz bei dieser unerhörten Anklage; er warf einen vernichtenden Blick auf Brokmann, doch diesem gelang es, denselben ruhig auszuhalten, während er sich wieder an sein Pult zurückzog.

Ein peinliches Schweigen herrschte in dem Gemache, und Graf Müderegk fühlte sich endlich gedrungen, dasselbe zu brechen.

— Durchlaucht... sprach er bebend vor Erregung... diese ungeheuerliche Zumuthung trifft mich wie ein Stoß aus einem Hinterhalte. Ich finde keine Worte zur Vertheidigung.

— Ich erlasse sie Ihnen... entgegnete der Fürst trocken.

— Nein, Durchlaucht, nicht so, — es gliche einem Geständnisse, wollte ich bloß den Versuch zu einer Vertheidigung machen.

— Nochmals, ich erlasse sie Ihnen... wiederholte der Fürst diesmal scharf und wegwerfend.

— Auch habe ich dieser Anklage weit eher eine Beschwerde entgegenzusetzen... versetzte der Minister, seiner Erbitterung nicht mehr Herr.

— Ich wäre begierig, dieselbe zu hören.

— Es herrscht offenbar in der Umgebung Euer Durchlaucht eine Gegenströmung, die alle Bestrebungen des Ministeriums zu nichte zu machen sucht... entgegnete der Graf auf diese Herausforderung des Fürsten... Ohne untersuchen zu wollen, wo sie ihren Ursprung nimmt, halte ich es für meine Pflicht, deren Erfüllung ich dem höchstseligen Fürsten auf dem Sterbelager mit Hand und Wort zusagte, Euer Durchlaucht davor zu

warnen, Ihr Vertrauen ungeprüft an Unwürdige zu verschwenden.

— Ich habe geprüft... versetzte der Fürst, dem die Röthe der Erregung das Antlitz zu färben begann, im harten Tone... und meine Entschlüsse sind reif.

— Dann mögen Durchlaucht gnädigst bedenken, daß Widersprüche, wie sie in letzter Zeit fast bei jedem Anlasse zu Tage treten und das Vorgehen der Regierung kreuzen, das Ansehen derselben zu untergraben und gänzlich zu vernichten geeignet sind. Es ergehen wiederholt Erlässe und Anordnungen über meinen Kopf hinweg, von denen ich so zu sagen erst zufällig Kenntniß erlange, und mir bleibt nicht einmal die Beschämung erspart, über Maßregeln durch die Vermittlung untergeordneter Organe unterrichtet werden zu müssen. Ich beklage mich nicht über meine persönliche Zurücksetzung, aber über die Schmälerung der Autorität des Amtes, das Durchlaucht in meinen Händen zu belassen geruht haben.

— Sie sollen sich nicht mehr darüber zu beklagen haben... nahm der Fürst das Wort... Ich habe die Bildung eines Centralcabinets beschlossen und stelle Ihnen hier Herrn von Giebelbach als Leiter desselben, in der Eigenschaft eines Cabinetssecretärs vor. Die Vorbehalte aus den Ressorts der Ministerien für das Cabinet werden Ihnen bekannt gegeben werden. Damit, Excellenz, dünkt mir die vermittelnde Stelle gefunden.

Der Coup war überraschend. Brokmann regte sich nicht, aber sein Antlitz strahlte im unverhohlenen Triumphe, seine Gestalt schien um einen Kopf gewachsen. Prinz Venerand ließ einige beifällige „Hm! hm!" vernehmen, nur der Minister stand bleich und erschüttert unter dem Eindrucke dieser nicht erwarteten Entscheidung. Seine

Stimme klang beinahe tonlos, als er sich jetzt mit gepreßtem Herzen an den Fürsten wandte.

— Wenn dieser Entschluß unerschütterlich ist... sagte er, das Haupt beugend... dann fühle ich meine Verantwortlichkeit als constitutioneller Minister in einem so unbestimmbarem Maße erhöht, daß ich nicht den Muth habe, sie länger zu tragen. Durchlaucht mögen mir vergeben, wenn ich vielleicht in zu großer Aengstlichkeit Ehre und Gewissen zu gefährden fürchte und um die allergnädigste Genehmigung meines Rücktritts bitte.

— Die Demission! — er droht mit der Demission!... durchschoß es den Fürsten, indem er der wohlberechneten Voraussagung Brokmann's gedachte. In Stolz und Unmuth richtete er das jugendliche Haupt empor. Eine kurze Handbewegung entließ den Minister, die Worte, von denen sie begleitet war, ließen keinen Zweifel an der Ungnade mehr zu, sie klangen rauh und befehlend... Wir behalten uns die Entscheidung vor.

Ende des dritten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Im Verlage von **Hermann Costenoble in Jena** erschienen ferner folgende neue Werke:

Gerstäcker, Friedrich, Der Erbe. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 24 Sgr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein edles Frauenherz. Roman. **Zweite Ausgabe.** 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Kleinsteuber, Hermann, Das Geheimniß der Schatulle. Roman. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Kleinsteuber, Hermann, Schach dem König. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Die Schatzgräber. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Wickede, Jul. von, Eine deutsche Bürgerfamilie. Nach einer Familienchronik bearbeitet. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Sacher-Masoch, Leopold von, Der letzte König der Magyaren. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Erste Abtheilung: Der alte Fritz und die neue Zeit. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Zweite Abtheilung: Fürsten und Dichter. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Dritte Abtheilung: Deutschland gegen Frankreich. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Vierte Abtheilung: Frankreich gegen Deutschland. Historischer Roman. 5 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erlebtes und Geträumtes. Novellen und Erzählungen. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Robiano, L. Gräfin von, Anna Boleyn. Historischer Roman. Zwei starke Bände. 8. eleg. broch. 3½ Thlr.

Ewald, Adolph, Nach fünfzehn Jahren. Ein Strauß Geschichten. 2 Bde. 8. eleg. broch. 3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter den Penchuenchen. Chilenischer Roman. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Marr, A. B., Das Ideal und die Gegenwart. 8. eleg. broch. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Meerkönig. Eine Erzählung. 6 Bde. 8. broch. $6\frac{1}{2}$ Thlr.

Höcker, Gustav, Geld und Frauen. Erzählungen. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Deutsche Schützen, Turner und Liederbrüder, oder: Was will das Volk? Zeitgeschichtlicher Roman vom Verfasser der Romane: „Die Ritter der Industrie", „Herren vom Kleeblatt" ꝛc. ꝛc. 4 Bde. 8. eleg. broch. 5 Thlr.

Mühlbach, Louise, Marie Antoinette und ihr Sohn. Historischer Roman. 6. Bde. 8. eleg. broch. $6\frac{1}{2}$ Thlr.

Uechtritz, Friedrich von, Eleazar. Eine Erzählung aus der Zeit des großen jüdischen Krieges im ersten Jahrhunderte nach Christo. 3 Bde. 8. broch 4 Thlr.

Andreä, Wilhelm, Die Sturmvögel. Cultur- und sittengeschichtlicher Roman aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Andree, Dr. Richard, Vom Tweed zur Pentlandföhrde. Reisen in Schottland. Mitteloctav-Format. Eleg. broch. 1 Thlr. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geisterhaus in New-York. Roman. 8. broch. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Ati-Kambang, Auf fremder Erde. Roman. Mit Vorwort von Friedrich Gerstäcker. 5 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsspruch Washington's. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Baker, Samuel White, Der Albert-N'yanza, das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin, Custos der Universitäts-Bibliothek zu Jena. Mit 33 Illustrationen in Holzschnitt, und 1 Karte. **Zweite Auflage, wohlfeile Volksausgabe.** (Bibliothek geogr. Reisen **III. Bd.**) Lex.-8. Eleg. broch. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Digitized by Google

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Dritte Auflage. **Für den Reisegebrauch redigirt.** Mit 6 Illustrationen in Holzschnitt. 8. eleg. geb. 1 Thlr.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Mit 16 Illustrationen von E. Rittmeyer. **Pracht-Ausgabe.** Lex.-Oct. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Sgr. Eleg. geb. mit vergoldeten Deckenverzierungen $4^1/_3$ Thlr. Mit Goldschnitt $4^2/_3$ Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Sgr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikanischer Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Tzarogy. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Reiseskizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Aus Chili, Peru und Brasilien. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. $3^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 1. bis 4. Bd. 8. broch. à Band $1^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $5^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatralische Studien. 8. broch. 24 Sgr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falstaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. 2. Aufl. broch. 24 Sgr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt. 1 Thlr. 2 Sgr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google